64. Jahrgang / Heft 2 / April 2016 ISSN 0042-5702 B 2176 F

VIERTELJAHRSHEFTE FÜR Zeitgeschichte

Herausgegeben von
Helmut Altrichter Horst Möller
Andreas Wirsching

Aus dem Inhalt

Thomas Wolf
Die Anfänge des BND

Paul Fröhlich und Alexander Kranz
**Generäle auf Abwegen?
Ludwig Ritter von Radlmaier, Adolf von Schell
und die Rüstungsbürokratie des Dritten Reiches**

Max Plassmann
Die Reichsumsiedlungsgesellschaft im besetzten Polen

Jacob S. Eder
**Hildegard Hamm-Brücher und der Liberalismus
in der frühen Bundesrepublik**

William Glenn Gray
**Waffen aus Deutschland?
Bundestag, Rüstungshilfe und Waffenexport 1961 bis 1975**

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Institut für Zeitgeschichte

VIERTELJAHRSHEFTE FÜR Zeitgeschichte

2
16

Im Auftrag des
Instituts für Zeitgeschichte München–Berlin
herausgegeben von
Helmut Altrichter Horst Möller
Andreas Wirsching

in Verbindung mit
Elizabeth Harvey, Hélène Miard-Delacroix,
Herfried Münkler, Alan E. Steinweis
und Margit Szöllösi-Janze

Redaktion:
Magnus Brechtken, Johannes Hürter,
Thomas Raithel, Elke Seefried
Chefredakteur: Jürgen Zarusky
Stellvertreter: Thomas Schlemmer

64. Jahrgang Heft 2 April 2016

Die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte sind eine referierte Zeitschrift, deren Beiträge in der Regel ein dreistufiges Begutachtungsverfahren zur Qualitätssicherung durchlaufen: Nach einer Sichtung und Bewertung der anonymisierten Beiträge durch die Redaktion werden externe Gutachten im In- und Ausland eingeholt (*Double Blind Peer Review*). Dann entscheiden Herausgeber und Redaktion nach eingehender Diskussion über die Veröffentlichung.

The Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte are a refereed journal. For quality control purposes, contributions as a rule run through a three step evaluation process: After review and assessment of the anonymised contributions by the editorial staff, external domestic and foreign expertises are obtained (*Double Blind Peer Review*). On this basis and after thorough debate, the chief editors and editorial staff then decide on publication.

De Gruyter Oldenbourg

Anschrift der Redaktion

Institut für Zeitgeschichte
Leonrodstraße 46 b
80636 München
Tel. 089/1 26 88-0
Fax 089/1 26 88-191
E-Mail: vfz@ifz-muenchen.de

Online

www.ifz-muenchen.de/vierteljahrshefte/
Alle Artikel seit 1953 stehen online und sind vollständig durchsuchbar, open access bis einschließlich 2010.
http://vfz.ifz-muenchen.de

Impressum

© 2016 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Offenlegung der Inhaber und Beteiligungsverhältnisse gem. § 7a Abs. 1 Ziff. 1, Abs. 2 Ziff. 3 des Berliner Pressegesetzes: Die Gesellschafter der Walter de Gruyter GmbH sind: Clara Cram Stiftung, Berlin; Cram, Gisela, Rentnerin, Berlin; Cram, Dr. Georg-Martin, Unternehmens-Systemberater, Stadtbergen; Cram, Maike, Berlin; Cram, Jens, Mannheim; Cram-Heydrich, Ingrid, Betriebsleiterin, Tuxpan / Michoacan (Mexiko); Cram-Heydrich, Sabina, Mexico, DF (Mexiko); Cram, Silke, Wissenschaftlerin, Mexico DF (Mexiko); Cram, Björn, Aachen; Cram, Ella Anita, Rentnerin, Berlin; Cram, Berit, Greifswald; Cram-Gomez, Susanne, Mexico DF (Mexiko); Cram-Heydrich, Walter, Mexico DF (Mexico); Cram-Heydrich, Kurt, Angestellter, Mexico DF (Mexico); Duvenbeck, Brigitta, Oberstudienrätin i.R., Bad Homburg; Gädeke, Gudula, M.A., Atemtherapeutin/Lehrerin, Tübingen; Gädeke, Martin, Einzelunternehmer, Würzburg; Lubasch, Dr. Annette, Ärztin, Berlin; Schütz, Dr. Christa, Ärztin, Mannheim; Schütz, Sonja, Berlin; Schütz, Juliane, Berlin; Schütz, Antje, Berlin; Schütz, Valentin, Berlin; Seils, Dorothee, Apothekerin, Stuttgart; Seils, Gabriele, Journalistin, Berlin; Seils, Dr. Clara-Eugenie, Oberstudienrätin i.R., Reppenstedt; Seils, Christoph, Journalist, Berlin; Siebert, John-Walter, Pfarrer, Oberstenfeld; Walter de Gruyter Stiftung, Berlin.

Alle den redaktionellen Teil der Zeitschrift betreffenden Zusendungen sind zu richten an: Institut für Zeitgeschichte, Leonrodstraße 46 b, 80636 München. Für den Inhalt verantwortlich: Professor Dr. Andreas Wirsching unter gleicher Anschrift.
Anzeigenverwaltung: Heiko Schulze, De Gruyter, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin, Germany. Tel.: +49 (0)30 260 05-358, Fax: +49 (0)30 260 05-264,
E-mail: anzeigen@degruyter.com
Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Jahresabonnement: € 59,80; Online-Abonnement € 49,–; Print- und Online-Abonnement € 72,–; Studentenabonnement: € 34,80; Vorzugsabonnement für Mitglieder historischer und politischer Fachverbände € 49,80; jeweils zuzüglich Jahresversandspesen: Inland: € 17,–/Ausland: € 28,00. Einzelheft: € 16,00 zuzüglich Versandspesen. Die Preise enthalten bei Lieferung in EU-Staaten die Mehrwertsteuer, für das übrige Ausland sind sie Bruttopreise. Bezieher der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte sind berechtigt, die der Zeitschrift angeschlossene Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (2 Bände im Jahr) im Abonnement zum Vorzugspreis von € 34,80 zuzüglich Versandkosten zu beziehen.
Bestellungen über jede Buchhandlung oder beim Verlag. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens 2 Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird.
Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar.

Satz: sellier druck GmbH, Angerstraße 54, 85354 Freising, Druck: Franz X. Stückle Druck und Verlag e.K., Ettenheim. Printed in Germany

Inhalt

Ende der Legende

Thomas Wolf
Die Anfänge des BND . . . . . **191** **Aufsätze**
Gehlens Organisation – Prozess, Legende und Hypothek

Reformer oder Renegaten?

Paul Fröhlich und Alexander Kranz
Generäle auf Abwegen? **227**
Ludwig Ritter von Radlmaier, Adolf von Schell und die Rüstungsbürokratie des Dritten Reiches zwischen militärischer Tradition und „Neuer Staatlichkeit“

Unschuldig?

Max Plassmann
„Auftretende Härten gehen ausschließlich zu Lasten der SS“ **255**
Die Reichsumsiedlungsgesellschaft im besetzten Polen

Symbolfigur?

Jacob S. Eder
Liberale Flügelkämpfe **291**
Hildegard Hamm-Brücher im Diskurs über den Liberalismus in der frühen Bundesrepublik

Waffen für die Welt?

William Glenn Gray
Waffen aus Deutschland?. **327**
Bundestag, Rüstungshilfe und Waffenexport 1961 bis 1975

Quellen zur Geschichte der Neuen Frauenbewegung im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte. Eine Zwischenbilanz nach zehn Jahren **365** **Notiz**

371 **Rezensionen online**

381 **Abstracts**

383 **Autoren**

Geheimdienste heißen nicht umsonst so. Sie arbeiten im Verborgenen und schaffen sich eine Aura der Undurchdringlichkeit, die auch ihre Geschichte in dichte Nebel hüllt. Der Bundesnachrichtendienst ist eine Ausnahme. Der Gründer und langjährige Chef Reinhard Gehlen setzte ein ganz eigenes BND-Narrativ in die Welt. Er berichtete in aller Öffentlichkeit von einem planmäßigen, zielgerichteten Aufbau seines Dienstes und wurde nicht müde, dessen Eigenständigkeit gegenüber den amerikanischen Geburtshelfern zu betonen. Er legte damit, weil es ihm politisch nützte, eine falsche Fährte nach der anderen, wie sich aus den BND-Unterlagen ergibt, die Thomas Wolf erstmals ausgewertet hat. Der BND muss seine erfundene Vor- und Frühgeschichte ausgerechnet an seinem 60. Geburtstag zu den Akten legen.

Thomas Wolf

Die Anfänge des BND

Gehlens Organisation – Prozess, Legende und Hypothek

Einleitung

Reinhard Gehlen, 1902 in Erfurt geboren und 1979 in Berg am Starnberger See gestorben, steckte Zeit seines Lebens beträchtliche Energie in die Stilisierung seiner selbst und in die Ausgestaltung der Gründungslegende des Bundesnachrichtendienstes (BND), deren Präsident er von 1956 bis 1968 gewesen ist. Als Leiter der Abteilung Fremde Heere Ost (FHO) im Oberkommando des Heeres bis April 1945 bereits kurz nach Kriegsende mit der Abfassung militärhistorischer Studien beauftragt, zogen die Amerikaner den Generalmajor a.D. gemeinsam mit dem Abwehroffizier Hermann Baun schon Anfang 1946 dazu heran, im Sold der USA einen Nachrichtendienst aufzubauen. So konnten beide ihre Karrieren beinahe bruchlos fortsetzen. Gehlen pflegte seine Indienstnahme früh und gerne als eine Art Geheimdienstkooperation zwischen gleichrangigen Partnern zu beschreiben: Er habe seinem amerikanischen Gegenüber zahlreiche Zugeständnisse als Preis für seine Mitarbeit abgerungen, behauptete er dann, insbesondere seien der deutsche Charakter der aufzuziehenden Organisation und die Wahrung deutscher Interessen anerkannt worden, ja sogar seine Loyalität gegenüber einem künftigen deutschen Staat[1].

Gehlens Gründermythos fand bald Eingang in die frühen Publikationen über die Anfänge des BND[2]. Lange Zeit fungierte er geradezu als Legitimationsquelle

[1] Vgl. Reinhard Gehlen, Der Dienst. Erinnerungen 1942–1971, Mainz 1971, S. 149 f.

[2] Vgl. Wolfgang Wehner, Geheim. Ein Dokumentarbericht über die deutschen Geheimdienste, München 1960, S. 106; Marion Gräfin Dönhoff, Der Mann ohne Gesicht, in: Die Zeit vom 26. 4. 1968, S. 10; E. H. Cookridge, Gehlen. Spy of the Century, London u. a. 1971, S. 134 f. Vorsichtig skeptisch bereits Hermann Zolling/Heinz Höhne, Pullach intern. General Gehlen und die Geschichte des Bundesnachrichtendienstes, Hamburg 1971, S. 110 f.

VfZ 64 (2016) H.2 © Walter de Gruyter GmbH 2016 DOI 10.1515/vfzg-2016-0012

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

gegenüber der politischen Öffentlichkeit. Bei Generationen von BND-Mitarbeitern diente Gehlens Gründungserzählung ebenso der Sinnstiftung wie als Integrationsklammer. Auf der Festveranstaltung zum 25. BND-Jubiläum am 1. April 1981 schlug beispielsweise BND-Präsident Klaus Kinkel mit Blick auf die Leistungen des Dienstes durchaus nachdenkliche Töne an. Die sowjetische Invasion Afghanistans zwei Jahre zuvor war die letzte in einer Reihe internationaler Krisen gewesen, die nicht rechtzeitig erkannt zu haben, sich der BND vorwerfen lassen musste[3]. Kinkel riet deshalb, sich „selbstkritisch, nüchtern, frei von Nymbusdenken [sic!] und frei von Selbstgerechtigkeit Rechenschaft über den Wert unserer Tätigkeit zu geben". Den Gründungsmythos aber tastete auch er nicht an. Mit dem Gehlen-Dienst, erläuterte Kinkel vielmehr, sei „sozusagen als erstes Organ eines noch zu bildenden deutschen Staates ausgerechnet ein geheimer Auslandsnachrichtendienst geschaffen worden"[4]. Der amerikanisch finanzierte Apparat Gehlens und Bauns wurde zu einem Eckpfeiler westdeutscher Staatswerdung.

Auf der Grundlage freigegebener amerikanischer Dokumente konnte die von Gehlen dominierte Gründungserzählung bereits in den vergangenen Jahren zurechtgerückt werden[5]. Die Auswertung der Überlieferung im BND-Archiv erlaubt es nun, die Entstehung des Bundesnachrichtendienstes neu zu betrachten und dafür erstmals den Bogen bis zur Frühgeschichte der Organisation Gehlen zu schlagen. Unter dieser Perspektive stellt sich die Frage nach den Kontinuitäten und Brüchen zwischen dem „Dritten Reich", den Besatzungsjahren und der jungen Bundesrepublik nicht nur für das BND-Personal, sondern vor allem auch hinsichtlich des Wandels und Fortbestehens organisatorischer Strukturen. Gehlen entwarf die Geschichte seines Dienstes von ihrem Ende her und beschrieb die Transformation der Organisation Gehlen in den BND als Endpunkt einer stringenten und von Beginn an intendierten Entwicklung. Die zeitgenössischen Dokumente legen es allerdings nahe, die Perspektive umzudrehen. Im zentralen Gutachten für die zum 1. April 1956 erfolgte Überführung des Dienstes in die Bundeshoheit, angefertigt vom Bundesbeauftragten für Wirtschaftlichkeit in der Verwaltung (BWV)[6], heißt es nämlich: „Bei der Bildung des BND handelt es sich

[3] Vgl. Peter F. Müller/Michael Mueller, Gegen Freund und Feind. Der BND: Geheime Politik und schmutzige Geschäfte, Reinbek bei Hamburg 2002, S. 579–585. Zur Bilanz der BND-Arbeit während des „Prager Frühlings" vgl. Andreas Hilger/Armin Müller, „Das ist kein Gerücht, sondern echt." Der BND und der „Prager Frühling", Marburg 2014.

[4] Klaus Kinkel, [Rede anlässlich des Festaktes zum 25. Jahrestag der BND-Gründung], o. D. [1. 4. 1981], in: Bundeskanzleramt (künftig: BK-Amt), VS-Registratur, Az. 15100 (221), o. Bl.

[5] Vgl. Wolfgang Krieger, German-American Intelligence Relations, 1945–1956: New Evidence on the Origins of the BND, in: Diplomacy & Statecraft 22 (2011), H. 1, S. 28–43; ders., US Patronage of German postwar intelligence, in: Loch K. Johnson (Hrsg.), Handbook of Intelligence Studies, New York 2007, S. 91–102; Jens Wegener, Die Organisation Gehlen und die USA. Deutsch-amerikanische Geheimdienstbeziehungen 1945–1949, Berlin 2008.

[6] Traditionell übt der Präsident des Bundesrechnungshofes das Amt in Personalunion aus. Seine Aufgabe ist es, in Gutachten und Stellungnahmen Vorschläge für eine effiziente Bundesverwaltung vorzulegen. Vgl. Friedrich von Pfuhlstein, Über die Institution des Bundesbeauftragten für Wirtschaftlichkeit in der Verwaltung, in: Eckart Schiffer/Helmut Karehnke (Hrsg.), Verfassung, Verwaltung, Finanzkontrolle, Köln u. a. 1975, S. 375–404.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nach Gegenstand und Institution nicht um eine Neuschöpfung, sondern um die Übernahme von bereits wahrgenommenen Aufgaben und der mit ihnen befassten Einrichtungen. Da der Aufgabenbereich dem Gegenstand nach im Wesentlichen der gleiche bleibt, kann die Institution weitgehend in einer Form übernommen werden, die sie auf Grund der Kriegs- und Nachkriegserfahrungen angenommen hat."[7] Aus der Feststellung spricht einerseits eine nur begrenzte Bereitschaft, den BND als staatliches Sicherheitsorgan auf seine Einpassung in die gesetzlichen und verfassungsmäßigen Vorgaben der jungen Bundesrepublik hin wirklich kritisch zu überprüfen. Andererseits stellt sich die Frage, um welche „Institution" und „Form" es sich eigentlich handelte, die nun aus der amerikanischen Verankerung in bundesdeutsche Dienste überführt wurden. Warum und wie kam es überhaupt zu dieser Überführung? Mit welchen Hypotheken und Konsequenzen belastete diese Transformation den neuen deutschen Dienst, der so neu und deutsch gar nicht war?

Der Aufsatz beginnt mit dem Aufbau des Dienstes unter der Leitung von Hermann Baun, dem Konkurrenten Gehlens und eigentlichen Spionagefachmann der Anfangszeit, und beschreibt die organisatorischen Prinzipien, die dem Apparat von Baun eingeschrieben wurden. Diesen sah sich Gehlen gegenüber, als er nach rund einjährigem USA-Aufenthalt im Sommer 1946 nach Deutschland zurückkehrte, in die laufende Operation eingegliedert wurde und sich gegen Baun bald als verantwortlicher Leiter des gesamten Apparates durchsetzte. Die Entscheidung in diesem veritablen Machtkampf und ihre Folgen werden vor dem Hintergrund der unsicheren Zukunftsperspektiven des Dienstes analysiert. Ab 1949 erfolgten die politischen Verhandlungen über die Einrichtung eines bundesdeutschen Auslandsnachrichtendienstes immer schon mit Blick auf den bereits existierenden Apparat. Deswegen muss die Errichtung des BND im Lichte der Tatsache betrachtet werden, dass die Organisation Gehlen beinahe zehn Jahre lang amerikanisch dominiert war, wobei namentlich die strukturellen Besonderheiten des Dienstes zu berücksichtigen sind. Dadurch werden auch die Kontrolldefizite des BND in den 1950er Jahren deutlich, die Ursachen und Folgen dafür erkennbar. Die doppelte Gründungsgeschichte des BND, die von 1946 und die von 1956, liefert ein Fallbeispiel dafür, wie politischer Gestaltungswille bei der institutionellen Ausgestaltung der jungen westdeutschen Demokratie von bereits gegebenen Fakten und bestehenden Kontinuitäten begrenzt wurde und wie stark Reinhard Gehlen sie als Exponent personeller Kontinuität beeinflussen konnte.

Der Aufbau des Nachrichtenapparates

Im August 1945 verließ Reinhard Gehlen mit sechs weiteren ehemaligen Wehrmachtoffizieren das amerikanische Kriegsgefangenenlager in Oberursel in Richtung USA. Die FHO-Dokumente, auf denen die ersten militärhistorischen Ausar-

[7] BWV, Gutachten über die Organisation Gehlen (Organisatorische Gliederung, Personal-, Sach- und Geldbedarf), März 1955, in: BND-Archiv, 150267, Bl. 5 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

beitungen basierten, waren in die USA verbracht worden, und nur dank der Unterstützung eines US-Offiziers gelang es, die Gruppe ihrer Arbeitsgrundlage dorthin folgen zu lassen. Dort hoffte man, mit dem Material weiterarbeiten zu können. Gerhard Wessel[8], der langjährige Mitarbeiter und Amtsnachfolger Gehlens als FHO-Chef (wie auch später als BND-Präsident), blieb in Deutschland. Er fungierte als Gehlens Verbindungsmann zu Hermann Baun, einem der wichtigsten Osteuropakenner des militärischen Geheimdienstes der Wehrmacht. 1897 in Odessa geboren, war Baun zwischen 1922 und 1937 für die deutschen Konsulate in Odessa und Kiew tätig, trat anschließend in die Abwehr ein und leitete während des Krieges als Chef der „Leitstelle I Ost" die frontnahe Spionage gegen die Sowjetunion[9]. Bereits im September 1945 legte er der US-Army ein erstes Konzept für den Aufbau eines Nachrichtendienstes vor[10]. Der avisierte Aufklärungsbereich umfasste nicht weniger als den gesamten sowjetisch kontrollierten Raum in Europa, im Nahen und im Fernen Osten. Die für den militärischen Nachrichtendienst zuständige Abteilung im Stab der amerikanischen Besatzungstruppen (G2, USFET) erreichte beim War Department zunächst aber nur die Genehmigung für eine sehr viel kleinere Operation. Baun sollte an sich nur Informationen über Spione in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands sammeln, doch hielt er an seinen einigermaßen grandiosen Planungen fest. Die zuständigen US-Offiziere der „Operation Rusty", so der Deckname des Projekts, entschieden eigenmächtig, Baun gewähren zu lassen[11]. Sie erfüllten auch seine Wünsche nach Geld und schwarzmarkttauglichen Waren; sehr bald überboten sie diese sogar[12].

Dank dieser großzügigen Zuwendungen konnte der Kreis der festen Mitarbeiter und Informanten binnen weniger Monate außerordentlich erweitert werden. Ihre Zahl stieg zwischen 1. Mai 1946 und 1. Mai 1947 von etwa 150 auf über 2.000[13].

---

[8] Gerhard Wessel (1913–2002) kam 1942 zur Abteilung Fremde Heere Ost und leitete sie nach Gehlens Absetzung im April 1945 geschäftsführend. Er gehörte der Organisation Gehlen bis Ende 1951 an und wechselte anschließend zum Amt Blank. 1956 in die Bundeswehr übernommen, baute er dort den Militärischen Abschirmdienst (MAD) mit auf. Am 1. Mai 1968 wurde Wessel Amtsnachfolger Gehlens als BND-Präsident. Zur Biografie Wessels vgl. Dieter Krüger, Gerhard Wessel (1913–2002). Der Ziehsohn Gehlens an der Spitze des BND, in: Ders./Armin Wagner (Hrsg.), Konspiration als Beruf. Deutsche Geheimdienstchefs im Kalten Krieg, Berlin 2003, S. 264–283.

[9] Vgl. die biografischen Angaben in: BND-Archiv, NL 11, Bd. 1 u. Bd. 2, sowie bei Winfried Meyer, Klatt. Hitlers jüdischer Meisteragent gegen Stalin: Überlebenskunst in Holocaust und Geheimdienstkrieg, Berlin 2015, S. 232–234.

[10] Der Plan ist nicht überliefert. Er wird erwähnt bei Lewis an Galloway, 22. 9. 1949, in: Forging an Intelligence Partnership: CIA and the Origins of the BND, 1945–49, Bd. 1, hrsg. v. Kevin C. Ruffner, Washington 1999, S. 154–157, hier S. 154.

[11] Wessel an Gehlen, 8. 3. 1946, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 9, o. Bl.

[12] Beispielsweise erhielt Baun im April 1946 nahezu exakt die angeforderten 25.000 Zigaretten. Innerhalb der nächsten fünf Monate stieg die Zuteilung auf 160.000. Im gleichen Zeitraum erhöhte sich die bereitgestellte Summe Bargeld von etwa 9.000 auf ungefähr 40.000 Dollar. Vgl. Burress an Vandenberg, 1. 10. 1946, in: Forging an Intelligence Partnership, 1945–49, Bd. 1, S. 103–123, hier S. 120 f.

[13] Bei diesen Zahlen handelt es sich um Schätzungen, die einige Jahre später angestellt wurden, um den personellen Aufwuchs des Dienstes ab 1946 zu dokumentieren. Sie bieten keine ex-

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Der amerikanische Stab hielt mit dem Anwachsen des Baun-Apparates in keiner Weise Schritt. Bis Frühjahr 1947 waren im Grunde nur zwei Offiziere, John R. Deane, Jr. und Eric Waldman, für die Steuerung der „Operation Rusty" zuständig[14]. Der 27jährige Deane hatte im Krieg als Truppenoffizier Karriere gemacht; zuletzt kommandierte er ein Bataillon. Waldman war 1938 vor den Nationalsozialisten aus Österreich geflohen und 1942 in die US-Army eingetreten. Beide waren, was die Sowjetunion angeht, nicht unbeleckt: Deanes Vater hatte in der zweiten Kriegshälfte als amerikanischer Militärattaché in Moskau gearbeitet und in dieser Zeit die zunehmende Entfremdung der Kriegsalliierten miterlebt[15]. Waldman diente 1945 in der Osteuropa-Abteilung der Intelligence Division im Pentagon[16]. Deane und Waldman gehörten zu jenen Offizieren, welche die Sowjetunion bereits kurz nach Kriegsende als neuen Kontrahenten der USA ansahen. Allzu viele Gedanken scheinen sie sich nicht darüber gemacht zu haben, dass sie überhaupt nicht in der Lage waren, den immer rascher immer größer werdenden Baun-Apparat zu zweit verlässlich zu beaufsichtigen. Das gelang ihnen schon bei seinem Leiter nicht. Deane stellte einmal lakonisch fest: „Baun was constantly going off somewhere, no one knew where, making contact with someone, no one knew whom."[17] Für Baun konnten die Arbeitsbedingungen nicht günstiger sein: Dank der enormen Zuwendungen und der völlig unterentwickelten Bereitschaft der Army, Kontrolle auszuüben, konnte er seinen Spionageapparat ganz nach den eigenen Vorstellungen aufbauen.

Bauns Aufbauplanung orientierte sich an der Struktur der Frontaufklärung der Abwehr im Krieg gegen die Sowjetunion[18]. Es war eine Leitungsgruppe vorgese-

akten Angaben, belegen aber den rasanten Personalanstieg in den ersten Monaten, den auch andere Quellen bestätigen; Personnel Strength, o. D. [September 1949], in: BND-Archiv, Digitalisierte Karten, K99_8.3.

[14] Vgl. die Aufzeichnungen im Diensttagebuch Gerhard Wessels, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10.

[15] Vgl. John R. Deane, The strange alliance. The story of our efforts at wartime co-operation with Russia, New York 1947.

[16] Vgl. Mary Ellen Reese, Organisation Gehlen. Der Kalte Krieg und der Aufbau des deutschen Geheimdienstes, Berlin 1992, S. 67, S. 104 u. S. 119 f. Deane schied 1977 als Vier-Sterne-General aus der US-Army aus; Waldman verließ das Militär 1952 und schlug eine akademische Laufbahn ein. Er lehrte Politikwissenschaft an der Marquette University in Milwaukee und der Universität von Calgary.

[17] Zit. nach Siegfried Graber, Notizen zu einem Aufbau (1945–1946), 1991, in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 17, Bl. 62. Dem entsprach auch das spätere Urteil der CIA über die laxen Führungsprinzipien der Army: „[M]oney and services where furnished in exchange for information". Völlig unverständlich für die Geheimdienstler kultivierte die Army „uninquisitive, unprying and uninterfering habits"; FDM (Foreign Division M, Mitteleuropaabteilung der CIA) an ADSO (Assistent Director for Special Operations) vom 21. 7. 1950, in: Forging an Intelligence Partnership: CIA and the Origins of the BND, 1949–56, Bd. 1, hrsg. v. Kevin C. Ruffner, Washington 2006, S. 361.

[18] Zur Entstehung, Gliederung und Tätigkeit der Frontaufklärungsverbände vgl. zuletzt Meyer, Klatt, S. 232–242; ders., Subtile Reparaturarbeiten am Gehlen-Mythos. Anmerkungen zu Magnus Pahl, Fremde Heere Ost, in: Journal for Intelligence, Propaganda and Security Studies 7 (2013), H. 1, S. 24–38, hier S. 31; Vadim J. Birstein, Smersh. Stalin's Secret Weapon. Soviet Military Counterintelligence in WWII, London 2011, S. 147–152.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

hen, um die Spionage anzuleiten und die beschafften Informationen zu sammeln, zu prüfen und weiterzugeben. Baun besetzte sie bevorzugt mit Personen, die er persönlich kannte und die, wenn möglich, bereits während des Krieges in ähnlicher Funktion gedient hatten[19]. Zunächst wurden nur solche Mitarbeiter geworben, die sich in amerikanischer Kriegsgefangenschaft befanden und deren Rekrutierung in den verstreuten Kriegsgefangenenlagern die zuständigen US-Offiziere unauffällig bewerkstelligen konnten. Erfahrenes Verwaltungspersonal war so nur besonders schwer zu finden. Zunächst übernahmen Kurt Liehr und Rudolf von Glinski diese Aufgabe. Liehr war ein renommierter Pilot. Er flog vor Kriegsbeginn Linienverbindungen nach Moskau und Leningrad und steuerte im August 1939 eine der Maschinen, die die Delegation Joachim von Ribbentrops zur Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts nach Moskau brachten[20]. Über Verwaltungserfahrung verfügte er nicht. Personalentscheidungen wie diese sind typisch für die Prioritäten der Gründungsphase. Über allem stand das Ziel, die Spionagetätigkeit so schnell wie möglich wiederzubeleben und eilends auszuweiten, um der Army nach den vollmundigen Versprechungen rasch Ergebnisse präsentieren zu können. Von Glinski, der aus dem Attachédienst stammte und Englisch sprach, übernahm in erster Linie Übersetzungsaufgaben und erledigte die Verwaltungsarbeit nebenher[21]. Der Aufbau einer funktionierenden Verwaltung war für die ehemaligen Abwehroffiziere allenfalls zweitrangig, ja sie galt sogar als hinderlich: Erfolgreiche Spionage, so das Credo, erfordere größtmögliche Flexibilität und Entscheidungsbefugnis vor Ort[22].

Die eigentliche Spionagetätigkeit wurde dezentral organisiert. Baun beauftragte vor allem ehemalige Offiziere der mobilen Frontaufklärungsverbände damit, ihre alten Kontakte wiederzubeleben oder, wenn möglich, neue aufzubauen. Dafür stattete er sie mit amerikanischen Waren und Geldern aus. Gelang es seinen alten Kriegskameraden, stabile Verbindungen zu errichten – besser gesagt: solche glaubhaft zu machen –, erhielten sie dauerhaft Mittel zugeteilt. Damit wurden dann weitere Mitarbeiter geworben, die ihrerseits nachrichtendienstliche Verbin-

[19] Beispielsweise wurden Siegfried Graber, Gustav-Adolf Tietze und Ferdinand Boedingheimer Aufgaben übertragen, die ihrer Kriegsverwendung unter Baun entsprachen. Vgl. Aufklärungsgruppe, o. D. [Juli 1946], in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 15, Bl. 110; Etatmäßige Stellenbesetzung der den Heeresverbänden für „Barbarossa“ zugeteilten Abwehrgruppen (Stand: 10. 6. 1941), abgedruckt in: Das Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht, hrsg. u. bearb. von Norbert Müller u. a., Koblenz 2007, S. 499; Susanne Meinl/Bodo Hechelhammer, Geheimobjekt Pullach. Von der NS-Mustersiedlung zur Zentrale des BND, Berlin 2014, S. 170; Magnus Pahl, Fremde Heere Ost. Hitlers militärische Feindaufklärung, Berlin 2012, S. 428.

[20] Vgl. die Erwähnungen in der Autobiografie von Hitlers Chefpiloten Hans Baur, Mit Hitler über Europa. Als Flugkapitän im Dienste des Reiches, Kiel 2012, S. 169 f.

[21] Graber, Notizen, in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 17, Bl. 62.

[22] Vgl. Bauns Ausführungen vor amerikanischen Verhöroffizieren im Sommer 1945: The Development of the “Geheimer Meldedienst“ from the end of the first World War until the termination of second World War, in: National Archives United Kingdom, KV 2/1502, S. 3 f. Auch Kriegskameraden berichteten vom eigenwilligen Organisationsverständnis Bauns; vgl. Meyer, Klatt, S. 240.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

dungen aufbauten[23]. Nach diesem Muster entstanden auf persönlichen Netzwerken beruhende Außenorganisationen, die ihrerseits mehrere nachgeordnete Dienststellen unterhielten, wobei „Dienststelle" etwas hoch gegriffen ist, denn deren personelle Zusammensetzung, die Ausrichtung der operativen Arbeit und ihr innerer Aufbau waren bunt und uneinheitlich, auf jeden Fall aber sehr stark von der Persönlichkeit der ersten Leiter geprägt[24]. Baun konnte darin keinen Nachteil erkennen, vielmehr verzichtete er ganz bewusst darauf, sich der Errichtung der Außenorganisationen und der Abgrenzung ihrer Aufgaben anzunehmen. Er setzte auf die Eigendynamik der Personalgewinnung und Arbeitsorganisation vor Ort; Wildwuchs und individuelle Marotten waren Alltag.

Bis Mitte 1946 entstanden auf diese Weise mindestens sechs Außenorganisationen. Bekanntlich erwarb sich die Organisation Gehlen ihre Meriten später mit der militärischen Aufklärung in der SBZ/DDR. Doch diese Fähigkeit war in der ersten Aufbauplanung Bauns wie im Profil des Führungspersonals des Außenbereichs überhaupt nicht angelegt: Vier Außenorganisationen wurden von ehemaligen Angehörigen der Frontaufklärung geleitet, die während des Krieges Verbindungen zu Exilantengruppen und Kollaborateuren hatten. Arthur Moos (Deckname Ritter) beispielsweise war bei der „Leitstelle I Ost" für die Agentenausbildung zuständig gewesen und stand im Ruf, über gute Kontakte ins Baltikum zu verfügen[25]. Er wurde Leiter der Außenorganisation „R" in Esslingen. Eine zweite Kontinuitätslinie führt zum deutschen Stab bei der sogenannten Wlassow-Armee. Heinz Herre, vormals leitender Mitarbeiter Gehlens bei FHO und später führende Figur der Organisation Gehlen bzw. des BND[26], war dort Chef des Stabes gewesen. Herre machte Baun Anfang 1946 auf Roman Hönlinger aufmerksam, den er in seinem Stab kennengelernt hatte. Es waren wohl diese Wlassow-Kontakte, deretwegen auch Hönlinger mit dem Aufbau einer eigenen Außenorganisation betraut wurde. Er holte sogleich mehrere seiner früheren Kameraden in den Baun-Apparat nach, der insofern ein fast paradiesischer Arbeitsplatz war, als es hier genügend Dollars, Bohnenkaffee und Zigaretten gab. Einzig Alfred Bentzinger, der während des Krieges verschiedenen Abwehrdienststellen in Frankreich angehört hatte, brachte es, ohne über Kriegserfahrung im Osten zu verfügen, im Frühjahr 1946 zum Leiter einer Außenorganisation. Bentzinger besaß andere Qualitäten. Er hatte im süddeutschen Raum zahlreiche gute Kontakte, insbesondere im Milieu ehemaliger Angehöriger der nationalsozialistischen Sicherheits-

[23] Vgl. Graber, Notizen, in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 17, Bl. 74f.

[24] Für das Beispiel der Außenorganisation „120" vgl. Gerhard Sälter, Kameraden. Nazi-Netzwerke und die Rekrutierung hauptamtlicher Mitarbeiter, in: Die Geschichte der Organisation Gehlen und des BND 1945–1968: Umrisse und Einblicke, hrsg. von der Unabhängigen Historikerkommission zur Erforschung der Geschichte des Bundesnachrichtendienstes 1945–1968, Marburg 2014, S. 39–50.

[25] Vgl. Personalkennkarte, o.D., in: BND-Archiv, 220000, V-600, Bl. 4; Gruppe Bohlen, GV „H", 6. 5. 1970, in: BND-Archiv 1402, o. Bl.; Siegfried Graber, Notizen zu einem Aufbau, II. Teil, 1992/1993, in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 18, Bl. 21; Erinnerungsbericht Eva Morgenstern, 1965, in: BND-Archiv, NL 18, o. Bl.

[26] Zur Biografie Herres vgl. Meinl/Hechelhammer, Geheimobjekt, S. 172–174.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

apparate. Seine Außenorganisation „114“ war denn auch als einzige nicht für die Informationsbeschaffung, sondern für die Spionageabwehr und Gegenspionage vorgesehen[27]. Bei diesen frühen Personalentscheidungen, das illustrieren die Beispiele, verschmolzen persönliche Bekanntschaft und Verbindungen aus Kriegstagen zum maßgebenden Selektions- und Aufstiegskriterium. Angebliche oder tatsächliche Beziehungen zu antikommunistischen Gruppen im sowjetisch kontrollierten Teil Europas wurden besonders honoriert. Hermann Baun folgte damit seinem utopischen Aufbaukonzept. Die meisten Kontakte aus Kriegszeiten erwiesen sich allerdings schon bald als unergiebig, sehr viele waren, wenig überraschend, nicht mehr wiederzubeleben. Mit Nachrichtenbeschaffung aus der SBZ und der Beobachtung der sowjetischen Streitkräfte dort, hatte das alles wenig zu tun. Das musste erst noch mühsam erlernt werden.

Baun und seine Mitarbeiter in Oberursel beabsichtigten, die Außenorganisationen in eine Art Leistungswettlauf treten zu lassen. Anstatt fester Budgets sollten ihre Leiter erfolgsbezogen Geld und Tauschwaren erhalten. Über die Verwendung der Mittel konnten sie selbst entscheiden, Nachweise wurden nicht eingefordert. Die Leitungsgruppe konnte sich deshalb nur auf die vorgelegten Meldungen stützen, um diese Zuteilungen zu regulieren. Die Taktik, immer mehr Informationen zu liefern, versprach den Außenorganisationen, immer mehr Mittel zu erhalten. Quantität rangierte vor Qualität. Die Mehrzahl der Meldungen ging deshalb ohne expliziten Auftrag der Leitung ein und wurde von den Außenmitarbeitern bzw. deren V-Leuten aus eigenem Antrieb zu Papier gebracht. Das führte auch zu einer Erhöhung der Zuwendungen, die zur Anwerbung neuer Mitarbeiter und V-Leute eingesetzt wurden, die dann ihrerseits ohne konkreten Auftrag Informationen beschafften. Das System war letztendlich katastrophal, weil die „Operation Rusty“ vollkommen unsystematisch wenig gehaltvolle Meldungen fabrizierte und der Außenbereich sich dabei auch noch unkontrolliert reproduzierte. Die Leitungsgruppe konnte ihrer Verantwortung nicht annähernd gerecht werden. Die immer zahlreicher eingehenden Nachrichten waren bald nicht mehr hinreichend zu bearbeiten[28]. Gleichzeitig blieben die Aufklärungsaufträge der Leitungsgruppe sehr häufig unerledigt[29]. Dieser Fehlentwicklung standen Baun und seine Führungsmannschaft ebenso hilf- wie machtlos gegenüber, denn die V-Leute hielten sich an die Außenorganisationen. Das Klientelsystem und die Finanzierungspraxis befeuerten das unkontrollierte Anwachsen des Apparates, zementierten die Eigenständigkeit der Außenorganisationen und erhöhten vor

[27] Zur Anwerbung und Tätigkeit Bentzingers bis 1945 vgl. James H. Critchfield, Auftrag Pullach. Die Organisation Gehlen 1948–1956, Hamburg/Berlin/Bonn 2005, S. 47; Graber, Notizen, in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 17, Bl. 71; Anmeldung Bentzinger, 18. 3. 1953, in: BND-Archiv, 220000, V-3030, Bl. 67.

[28] Heinz Herre, 26. 2. 1947, in: BND-Archiv, NL 2, Bd. 1, Bl. 40–45, hier Bl. 41.

[29] Ende März 1947 waren von den 68 Aufklärungsaufträgen der Spionageabwehr/Gegenspionage, die bis dahin an die Außenorganisationen gegeben wurden, 34 gar nicht oder nur in Teilen beantwortet worden. Vgl. III (Spionageabwehr/Gegenspionage) an Mitteleuropäische Zentrale (MEZ), 28. 3. 1947, in: BND-Archiv, 122288, Bl. 1855–1859, hier Bl. 1858 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

allem deren Neigung, alle möglichen und möglichst viele Informationen zu sammeln und weiterzumelden – Qualität und Relevanz waren nebensächlich.

Die Praxis der Informationsbeschaffung der ersten Monate wurde vorwiegend durch die Fähigkeiten, die Kenntnisse und das Engagement der Informanten bestimmt. Schulungen gab es nicht, sodass man sich ganz auf das Spionagetalent und die Improvisationskunst der Angeworbenen verlassen musste. Als beste Quelle bei der Beobachtung der sowjetischen Luftstreitkräfte Ostdeutschland galt, um ein Beispiel zu geben, noch im Frühjahr 1948 ein ehemaliger Oberfeldwebel der Luftwaffe. Er lebte in Lüdenscheid und verbrachte im Durchschnitt zwei Wochen pro Monat in der sowjetische Besatzungszone, um Flugplätze zu beobachten. Der Informant war gehbehindert und insofern für solche „fliegenden Einsätze" eigentlich wenig geeignet, glich dieses Manko aus Sicht seiner Führungsoffiziere aber durch Einsatzbereitschaft und Finesse mehr als aus. Die Mehrzahl der Agenten des Baun-Apparates, die Informationen über die SBZ beschafften, lebte wie dieser ehemalige Unteroffizier nicht vor Ort, sondern gewann ihre Informationen auf Reisen. Ebenso wie bei der Anwerbung fester Mitarbeiter griff man bei den V-Leuten in der ersten Zeit vor allem auf Personen zurück, die sofort verfügbar waren und schnell Ergebnisse zu liefern versprachen[30].

Neben der Kanalisierung des Mittelflusses versuchte die Leitungsgruppe um Baun, ihr freilich auch nicht durchdringendes Organisationswissen als Steuerungsinstrument einzusetzen. Die Außenorganisationen wurden nämlich so weit wie irgend möglich darüber im Unklaren gelassen, wer außer ihnen selbst noch Teil des Apparates war. Man sah in dieser Art der Geheimhaltung den Vorteil, unabhängig voneinander beschaffte Informationen miteinander abgleichen und besser bewerten zu können[31]. Eine Nebenwirkung war jedoch, dass Bauns Nachrichtendienst sich selbst auszuspionieren begann: Anfang November 1946 etwa ging eine Meldung über einen ehemaligen Major Moos ein, der im DP-Lager Geislingen bei Stuttgart Esten als Agenten anzuwerben versuche. Es handelte sich um den bereits genannten Außenstellenleiter Arthur Moos[32]. Die meldende Dienststelle wurde umgehend angewiesen, „die Beobachtung des M. einzustellen"[33], allerdings nicht darüber aufgeklärt, dass es sich bei ihm um einen eigenen Mitarbeiter handelte. Die Abschottung der Außenorganisationen voneinander – das war ein weiterer negativer Effekt – ließ die undurchsichtige Meldungsproduktion weiter ansteigen, sie führte zu Doppelarbeit und barg außerdem die Gefahr, dass Personen von mehreren Dienststellen als Agenten beschäftigt wurden. In diesem Fall erreichten identische Informationen auf verschiedenen Kanälen Bauns Leitungsgruppe und erschienen dadurch ungerechtfertigter Weise als besonders

[30] Vgl. Ronny Heidenreich, Spionage der Organisation Gehlen in der SBZ und frühen DDR, 1946–1950 (Vortragsmanuskript), Berlin 2014.

[31] Roman Hönlinger, Die Anfänge der Beschaffung und zu Personen in der Vorläuferorganisation, 1983, in: BND-Archiv, NL 15, Bd. 2, Bl. 14.

[32] Er war bei Kriegsende Major, und seine Dienststelle befand sich im Raum Stuttgart. Die Abwehrmeldung Nr. 216 enthält einen Bericht über das DP-Lager Geislingen. III, Abwehrmeldung Nr. 216, 24. 2. 1947, Anlage 18, in: BND-Archiv, 122276, Bl. 969.

[33] III, Anlage zu Aufkl.Auftrag Nr. 41, 14. 11. 1946, in: BND-Archiv, 122288, Bl. 101.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

glaubwürdig und gewichtig. Das Ziel, Informationen vergleichen und verlässlicher bewerten zu können, wurde nicht nur nicht erreicht, der vermeintliche Vorteil verkehrte sich sogar ins Gegenteil. Gleichzeitig wurde die Neigung der Außenorganisationen gefördert, alle Versuche der Leitungsgruppe, Einblick in ihren Personalbestand zu erhalten, zu beargwöhnen und zu unterlaufen; schließlich waren die V-Leute im Wettbewerb mit den anderen Außenorganisationen das wertvollste Kapital, das entsprechend geschützt wurde.

Die finanzielle Autonomie der Außenorganisationsleiter, gekoppelt mit den verfehlten Kriterien der Mittelzuweisung, führte nicht nur zu irreparablen Fehlentwicklungen, sie ließ die Leitung um Hermann Baun sogar von den Außenorganisationen abhängig werden. Sein nachvollziehbares Bestreben, möglichst rasch einen imponierenden Apparat auf die Beine zu stellen, beraubte, als dies rein quantitativ gelungen war, die Führung jeder Möglichkeit, die Außenorganisationen auch tatsächlich in den Griff zu bekommen. Nicht einmal einen zufriedenstellenden Überblick über die Zusammensetzung ihres Apparates hatte die Leitungsgruppe, geschweige denn der amerikanische Geldgeber. Die „Operation Rusty“ hatte sich innerhalb weniger Monate zu einem Gemenge weitgehend eigenständiger, steuerungsresistenter und abgeschotteter Personennetzwerke entwickelt. Ihre einzelnen Teile waren über amerikanische Waren und Geld nur lose an die Leitung gebunden. Hermann Bauns persönliche Beziehung zu den meisten Außenorganisationsleitern, die ihm ihren Posten zu verdanken hatten, war der wichtigste unter den wenigen Stabilitätsankern in seinem hypertrophen, längst aus dem Ruder gelaufenen Spionageapparat.

Die Integration der Gehlen-Gruppe

Reinhard Gehlen war in den USA von diesen Entwicklungen fast gänzlich abgeschnitten. Seine Gruppe war zwar im August 1945 in die USA geflogen, dort aber zunächst ihrer Arbeitsgrundlage beraubt worden, weil die FHO-Dokumente von einer für die Archivierung deutschen Beuteschriftguts zuständigen Abteilung des War Department beansprucht wurden. Bereits während des Krieges hatten die USA und Großbritannien Pläne entwickelt, deutsche Akten systematisch unter ihre Kontrolle zu bringen, wodurch ökonomische und militärische, historische und politische, juristische und nachrichtendienstliche Präferenzen unzähliger Dienststellen aufeinander trafen[34]. Das Interesse an den deutschen Akten ging bald mit der Überlegung einher, mindestens partiell auch Deutsche zur Auswertung des Materials heranzuziehen. Gehlens Indienstnahme und Verfrachtung nach Amerika spielte sich deshalb in einer für ihn letztlich vorteilhaften Atmosphäre ab, da ein ausgeprägtes Interesse der Alliierten an deutschem Know-How einen regelrechten „Arbeitsmarkt“ für Wissenschaftler, Militärs und Beamte schuf.

[34] Vgl. Astrid M. Eckert, Kampf um die Akten. Die Westalliierten und die Rückgabe von deutschem Archivgut nach dem Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 2004, S. 22–76.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Der Weg Gehlens nach 1945 wurde – zuallererst von ihm selbst – als Kette glücklicher Umstände geschildert, an deren Ende der frisch besiegte Wehrmachtgeneral, mit der Unterstützung einiger rangniederer, aber „die kommende politische Entwicklung illusionslos" vorhersehender amerikanischer Offiziere, die Sieger von seinem Wert für sie überzeugen konnte[35]. Dabei reiht Gehlen sich als ein Beispiel unter vielen in die Beschäftigung deutscher Funktionseliten durch die Alliierten nach Kriegsende ein[36]. Häufig ergriffen einzelne Offiziere die Initiative, um die menschlichen und materiellen „Ressourcen" des besiegten Deutschland zu sichern, ohne damit immer auch schon ein klares Kalkül über ihren konkreten, langfristigen Nutzen zu verbinden. Anders als es den Beteiligten damals erschien, war die Anheuerung Gehlens deshalb nichts Ungewöhnliches, doch weist sein Fall zwei Besonderheiten auf: Gehlens Gruppe gelang es während ihres USA-Aufenthalts, den Charakter ihrer Tätigkeit zu verändern. War man zunächst ausschließlich mit kriegsgeschichtlichen Arbeiten befasst, so bekam die kleine Gruppe im Laufe der Monate dann auch aktuelles Material des amerikanischen Nachrichtendienstes zur Auswertung vorgelegt. Spätestens ab Frühjahr 1946 lässt sich aus den Inhalten der erarbeiteten Studien die Absicht herauslesen, die deutschen Erfahrungen für einen möglichen künftigen Konflikt mit der Sowjetunion festzuhalten[37]. Angesichts der voranschreitenden Verschlechterung der Beziehungen zu Moskau maß das War Department der Arbeit der Gruppe aktuelle Relevanz zu. Die wichtigere zweite Besonderheit lag in der Verbindung zu dem im besetzten Deutschland entstehenden Nachrichtenbeschaffungsapparat Hermann Bauns. Dessen Aufbau und Ausrichtung wurde zur Existenzberechtigung der Gehlen-Gruppe.

Es dauerte rund vier Monate, ehe Ende November 1945 eine erste direkte Verbindung zwischen Gehlen und Wessel bzw. Baun in Deutschland zustande kam. Der beginnende Briefwechsel ist nicht zuletzt wegen seiner doppelbödigen Kommunikation bemerkenswert: In Gehlens Schreiben, die von den Amerikanern natürlich kontrolliert wurden, verbanden sich Loyalitätsbekundungen gegenüber den Vereinigten Staaten von Amerika mit einem allgemeinen Führungsanspruch gegenüber dem Beschaffungsapparat im besetzten Deutschland. Baun wiederum erkannte in seinen Briefen die Anleitung durch Gehlen zwar formal an und meldete sporadisch auch den Stand der Arbeiten. De facto teilte er jedoch lediglich Entscheidungen mit, die er eigenverantwortlich getroffen hatte, und pochte gegenüber Gehlen und der US-Seite auf seine fachliche Autonomie, wie er sie

[35] Gehlen, Dienst, S. 135–147, Zitat S. 137; vgl. auch Reese, Organisation Gehlen, insb. S. 86–110; Wegener, Organisation Gehlen, S. 57–66. Reese und Wegener folgen vor allem den Ausführungen der frühen Gehlen-Unterstützer John Boker und Eric Waldman. Sie sind abgedruckt in: Forging an Intelligence Partnership, 1945–49, Bd. 1, S. 19–34 u. S. 45–50.

[36] Vgl. exemplarisch Esther-Julia Howell, Von den Besiegten lernen? Die kriegsgeschichtliche Kooperation der U.S. Armee und der ehemaligen Wehrmachtselite, 1945–1961, Berlin u. a. 2016; Derek R. Mallett, Hitler's Generals in America. Nazi POWs and Allied Military Intelligence, Lexington 2013; Linda Hunt, Secret Agenda. The United States Government, Nazi Scientists, and Project Paperclip, 1945 to 1990, New York 1991.

[37] Vgl. Mallett, Hitler's Generals, S. 139 u. S. 164.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

schon während des Krieges als Chef der „Leitstelle I Ost“ besessen hatte[38]. Reinhard Gehlen blieb vorerst nichts anderes übrig als zuzustimmen. Er erklärte sich „hundertprozentig einverstanden“ und wollte, so wörtlich, „gern einige Jahre in dem von Otto [Baun] gewünschten Rahmen mitarbeiten“[39]. Die späteren gegenseitigen Vorwürfe, der eine habe sich der Führung des anderen unterstellt und diese Zusage dann gebrochen, haben hier ihren Ursprung.

Der umgängliche und kompetente Gerhard Wessel etablierte sich in Deutschland in Vertretung Gehlens als Ansprechpartner der Offiziere von G2, USFET. Als der offizielle Beginn der Arbeit im März 1946 bevorstand, bat Hermann Baun Gehlen um eine allgemeine politische Lageeinschätzung und eine Skizze zur Ausrichtung der Spionagetätigkeit. Gehlen erarbeitete daraufhin einen Vorschlag für die „Regelung der ersten Arbeit“ sowie eine „Übersicht über wichtige Aufklärungsfragen“[40], ließ diese Papiere jedoch nicht an Baun gehen, sondern an seinen Vertrauten Wessel, und zwar mit der Maßgabe, dass die Dokumente an G2, USFET gegeben und von dort für Baun in Kraft gesetzt würden. So sollte Wessel auch mit künftigen Vorgaben verfahren. Gehlens „Vorschlag“ orientierte sich an dem nominellen Auftrag zur Spionageabwehr und war deshalb von Beginn an überholt[41]. Die Aufklärungsfragen hatte er bewusst umfangreich gehalten und thematisch breit angelegt. Sie sollten Bauns Arbeit „zunächst einen Rahmen geben“[42]. Die zuständigen amerikanischen Offiziere nahmen keinen inhaltlichen Einfluss auf Gehlens Vorgaben[43]. Diese traten zwar in Kraft, entfalteten aber aufgrund ihres sehr allgemeinen Charakters und der geschilderten Art, wie der Beschaffungsapparat funktionierte, zunächst kaum Wirkung. Trotzdem waren sie überaus nützlich, denn sie halfen dabei, Wessel dauerhaft in die Rolle des Verbindungsmanns zwischen der Army und dem entstehenden Nachrichtendienst zu manövrieren. Gegenüber der US-Seite hatten Gehlen und Wessel damit nun zwar eine Vorrangstellung gewonnen, aber das berührte die Tätigkeit der „Operation Rusty“ in keiner Weise, denn Baun kontrollierte die amerikanischen Geldmittel und Waren, und er war es, der die Verbindung zu den Außenorganisationen in der Hand hatte.

Das war die Lage, als Gehlen im Juli 1946 mit seiner Arbeitsgruppe aus den USA nach Deutschland zurückkehrte und nun in die laufende Operation eingegliedert werden sollte. Die Anordnung dafür basierte auf einer Vorlage Wessels. Sie sah vor, dass die „Operation Rusty“ von nun an aus den Bereichen *Informationsbeschaffung*, geleitet von Baun, und *Auswertung* bestehen sollte, die sich aus vier Mitgliedern der Gruppe Gehlens und dem zu ihr zurückkehrenden Wessel zusammensetzte. Ein eindeutiges Über- oder Unterordnungsverhältnis zwischen den beiden Gruppen sah Wessel nicht vor: „Gruppe X [Baun] liefert das Nach-

[38] Vgl. zuletzt pointiert Meyer, Subtile Reparaturarbeiten, S. 31.
[39] Gehlen an Wessel, 28. 11. 1945, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 9, o. Bl.
[40] Gehlen an Wessel, 16. 4. 1946, in: Ebenda, o. Bl.
[41] Wessel an Gehlen, 25. 5. 1946, in: Ebenda, o. Bl.
[42] Gehlen an Wessel, 16. 4. 1946, in: Ebenda, o. Bl.
[43] Wessel an Gehlen, 25. 5. 1946, in: Ebenda, o. Bl.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

richtenmaterial, Gruppe Fritz [Gehlen] bearbeitet und wertet es aus." Die Zusammenarbeit, so Wessel lapidar, sei „auf Grund der räumlichen Vereinigung sichergestellt"[44]. Deane übernahm diese Vorlage praktisch unverändert und leitete sie in englischer Übersetzung an seinen Vorgesetzten, General Edwin L. Sibert, weiter[45]. Wessels Vorschläge waren zweifellos eine Auftragsarbeit der zuständigen US-Offiziere und wahrscheinlich als Unterlage für die im Juli 1946 anstehende Entscheidung des War Department über die Weiterführung oder Beendigung des Projekts gedacht. Die geringfügigen Abweichungen zwischen Wessels Vorlage und der amerikanischen Version legen den Schluss nahe, dass Deane und Waldman ihren Vorgesetzten einen sinnvoll gegliederten und leistungsfähigen Apparat vortäuschten, der so überhaupt nicht existierte. Zum Verhältnis zwischen Gehlen und Baun hieß es in der US-Version, Gehlen übernehme die Verantwortung für die „coordination of the efforts of this group [Gehlens Auswertung] with those of the Information group"[46]. Wessel fungierte laut „Plan" als Stellvertreter Gehlens. Weitere Angaben wurden nicht gemacht. Wessels Diensttagebuch offenbart jedoch, welche Aufgaben er erledigen sollte: die Bearbeitung der „Großen Lage" und die Auswertung der Neuen Zürcher Zeitung[47].

Es geschah in den darauffolgenden Monaten häufiger, dass Deane und Waldman sich deutsche Ausarbeitungen vorlegen ließen, auf deren Grundlage in Washington über die Weiterführung der Operation verhandelt wurde[48]. Die amerikanischen Unterlagen aus dieser Zeit, die über die „Operation Rusty" informieren, zeichnen deshalb ein geschöntes Bild von ihr. Wie ein Abgleich mit den deutschen Quellen im BND-Archiv ergibt, kaschierten sie vor allem die sehr begrenzten Arbeitsmöglichkeiten der Gehlen-Gruppe. Die enge Liaison zwischen den zuständigen US-Offizieren und den ehemaligen Wehrmachtoffizieren führte im Ergebnis zu einer fortgesetzten Fehlinformation der höheren amerikanischen Dienststellen. Die amerikanischen Dokumente sind aber noch in anderer Hinsicht realitätsfern: Sie hefteten Gehlen eine formale Gesamtverantwortung für das Projekt an, was dieser sich gern gefallen ließ, doch entzogen sich die Außenorganisationen – das Herzstück – seinem Einfluss; diese blieben auf Baun fixiert.

Da die Army die Dinge laufen ließ und Gehlen zur Durchsetzung seines Führungstitels die Mittel fehlten, änderte die Einbeziehung der Gruppe Gehlen/Wessel in die „Operation Rusty" zunächst nichts an den eingefahrenen Struk-

[44] Vorschläge für Maßnahmen und Umorganisation nach Eintreffen Gruppe Fritz, 28. 6. 1946, in: Ebenda, o. Bl.

[45] Vgl. Deane an Assistant Chief of Staff, G2, USFET, 2. 7. 1946, in: Forging an Intelligence Partnership, 1945–49, Bd. 1, S. 93–97, hier S. 95.

[46] Ebenda, Bl. 94.

[47] Diensttagebuch Gerhard Wessels, Eintrag vom 15. 7. 1946, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl.

[48] Auch den sogenannten Vandenburg-Report, eine ausführliche Darlegung der bisherigen Arbeitsergebnisse der Operation für die Central Intelligence Group aus dem Herbst 1946, verfassten Gehlen und seine Mitarbeiter. Der Bericht ist mit Schwärzungen abgedruckt in: Forging an Intelligence Partnership, 1945–49, Bd. 1, S. 103–123; Belege zur Autorenschaft der Gehlen-Gruppe finden sich im Diensttagebuch Wessels, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

turen. Hermann Baun blieb Herr des Budgets. Neue Mitarbeiter konnten nur in seinem Bereich eingestellt, Schwarzmarktwaren nur mit seiner Zustimmung beschafft werden. Gehlen blieb einstweilen vollständig von Baun abhängig. Die Personalie Gustav Hilger illustriert dieses Verhältnis und die Probleme, die daraus entstanden. Hilger galt bei Kriegsende als einer der besten Kenner der Sowjetunion[49]. Er hatte über 40 Jahre in Russland gelebt und war 18 Jahre lang Angehöriger der deutschen Botschaft in Moskau gewesen. Auch ihn brachte die Army in die USA, wo er Studien für den militärischen Nachrichtendienst und das Außenministerium anfertigte. Wie Gehlen kehrte er im Juli 1946 nach Deutschland zurück, auch er wurde in die „Operation Rusty" aufgenommen. Dort gelangte er in Bauns Führungsstab, wo er für die Bearbeitung „politischer und wehrwirtschaftlicher Fragen des Ostraumes" eingeplant war[50]. Gehlen versuchte sofort, diesen prominenten Experten zu sich herüber zu ziehen, scheiterte aber am Widerstand Bauns[51]. An den Ausarbeitungen der Auswertung aus dem zweiten Halbjahr 1946 war Hilger nicht beteiligt. So wuchs dort die Unzufriedenheit über seine Zuordnung. Hilgers politischen Sachverstand hätte man sich gerne zunutze gemacht[52].

Zu solchen Spannungen kam es auch wegen der Materialversorgung. Größere Wünsche konnte allein Baun erfüllen, wie sich am grotesk anmutenden Kampf Gehlens um einen eigenen PKW zeigte. Weil bisher nur die Beschaffungsgruppe über einen Wagen verfügte[53], brachte Gehlen Mitte September die Frage nach einem für die Auswertung vor. Baun reagierte abweisend: „Habe keinen übrig." Vier Wochen später zeigte sich Baun zugänglicher und versprach, es werde in den nächsten Tagen ein Wagen eintreffen. Gehlen entschied, das Auto solle allein ihm zur Verfügung stehen, und zwar „aus prinzipiellen und psychologischen Gründen". Zwölf Tage später traf es tatsächlich im Lager ein, es fuhr aber noch nicht: „F [Gehlen]: Batterie fehlt jetzt noch." Also sollte sie Baun von seiner nächsten Fahrt nach Heidelberg mitbringen. Daraus scheint aber nichts geworden zu sein, denn bald versuchte Gehlen, auf anderem Wege ein Auto zu organisieren[54]. Wes-

[49] Amerikanische und britische Regierungsstellen erreichte kurz nach Kriegsende gleichermaßen das Stalin zugeschriebene Bonmot, „German heads of State and German Ambassadors to Moscow came and went – but Gustav Hilger remained." Zit. in: Interrogation Report Gustav Hilger, 13. 10. 1945, in: British Documents on Foreign Affairs: Reports and Papers from the Foreign Office Confidential Print, Part III: From 1940 through 1945, Series A: The Soviet Union and Finland, Vol. 6: January 1945-December 1945, bearb. von Anita Prazmowska, Frederick, Md. 1997, S. 280; Military Intelligence Service, 208596, 11. 10. 1945, online unter: CIA, Electronic Reading Room (ERR), HILGER, GUSTAV. Vgl. auch Eckart Conze u. a., Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010, S. 369–373.

[50] Aufklärungsgruppe, Juli 1946, in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 15, Bl. 110.

[51] Diensttagebuch Gerhard Wessels, Eintrag vom 3. 8. 1946, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl.; Graber, Notizen, in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 17, Bl. 65; Kurt Kohler, Erinnerungssplitter, o. D., in: BND-Archiv, NL 17, Bd. 1, Bl. 12.

[52] Diensttagebuch Gerhard Wessels, Eintrag vom 10. 12. 1946, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl.

[53] Graber, Notizen, in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 17, S. 5.

[54] Diensttagebuch Gerhard Wessels, Einträge vom 19.9., 17.10., 19.10., 29.10. u. 18. 11. 1946, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sels Tagebuch enthält noch mehr solche Widrigkeiten, den langen Kampf um eine Schreibmaschine etwa[55].

Die vollkommene Versorgungsabhängigkeit der Gehlen-Gruppe befeuerte das Zerwürfnis mit Baun ab Herbst 1946 erheblich. In der Mangelgesellschaft der Besatzungsjahre war das Verfügungsrecht über Lebensmittel und Engpass-Waren eine Trumpfkarte – in der deutschen Spionagetruppe bald wichtiger als der monatliche Lohn. Für Baun war seine Finanzhoheit ein Machtmittel par excellence. Er unterlief damit nicht nur den Führungsanspruch Gehlens, sie führte auch dazu, dass die Auswertungsgruppe nicht anwachsen konnte. Im zweiten Halbjahr 1946 kam dort nur eine einzige Schreibkraft hinzu[56], während der Beschaffungsbereich wuchs und wuchs. Ganz anders als es die Gründungslegende des BND will, war Hermann Baun und nicht Reinhard Gehlen die beherrschende Persönlichkeit in der Frühphase der „Operation Rusty". Ihr Schwerpunkt war die Informationsbeschaffung und nicht die Auswertung. Personaleinsatz und Mittelverwendung wurden immer mehr zu Prestigefragen in der schwelenden Auseinandersetzung zwischen Baun und Gehlen und immer weniger eine Angelegenheit sachlicher Notwendigkeit. Der Start in die neue deutsche Spionagetätigkeit war so von Beginn an belastet: Wildwuchs, Kontrollverlust, dürftige Ergebnisse, Streit in der Spitze.

Der Auswertung um Gehlen und Wessel war es unter diesen Bedingungen kaum möglich, Einfluss auf die Arbeit des Beschaffungsapparates zu nehmen[57]. Informationswünsche übermittelten sie in unregelmäßigen Abständen in Form von sogenannten Aufklärungsaufträgen, von denen bis Anfang 1947 ganze 30 an Bauns Leitungsgruppe gingen[58]. Diese gab sie allerdings nicht direkt an die Außenorganisationen weiter, sondern ließ sie in ihre eigenen operativen Anweisungen einfließen[59]. Aufklärungswünsche und Nachfragen der Auswertung gelangten so mitunter erst mit mehreren Wochen Verzögerung und mit verändertem Fokus an die Außenorganisationen, die ihnen dann nachgingen oder auch nicht. Auch in umgekehrter Richtung blieb die Verbindung zwischen Auswertung und

[55] Ebenda, Eintrag vom 4. 11. 1946, o. Bl.

[56] Liste der Angehörigen der Evaluation Group (Auswertungsgruppe), 1. 11. 1946, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl.

[57] Erschwerend kam hinzu, dass sich beide Gruppen ab September 1946 nicht mehr gemeinsam in Oberursel aufhielten. Mitte August waren Gerüchte aufgekommen, die Operation sei vom sowjetischen und von anderen amerikanischen Nachrichtendiensten enttarnt worden. Um die Verantwortung der Army zu verschleiern, wurde die Leitungsgruppe der Beschaffung in ein ehemaliges Hotel nach Schmitten, rund zwanzig Kilometer von Oberursel entfernt, verlegt. Baun bezog ein eigenes Haus in der Nähe. Diensttagebuch Gerhard Wessels, Eintrag vom 22. 8. 1946, in: Ebenda, o. Bl.; Plan for the Organization Otto based on the directions of G2, 23. 8. 1946, in: BND-Archiv, 1111, Bl. 28–30, hier Bl. 29.

[58] Die Aufträge wurden nummeriert; sie sind nur unvollständig überliefert. Aufklärungsauftrag Nr. 29 datiert vom 8. 1. 1947. Vgl. BND-Archiv, 122699, Bl. 2249.

[59] Sie wurden ebenfalls unter der Bezeichnung „Aufklärungsaufträge" ausgegeben. Allein von der Gegenspionage/Spionageabwehr gingen zwischen August 1946 und Jahreswechsel 1946/47 rund 50 solcher Aufträge an den Außenbereich. Vgl. BND-Archiv, 122288, Bl. 1588 ff.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Beschaffungsapparat unsystematisch und ungenügend. Bei der Spionageabwehr/Gegenspionage hatte Gehlens Gruppe nicht einmal den ersten Zugriff auf die eingehenden Meldungen, da sie von Bauns Stab in „Abwehrberichten" zusammengefasst, ins Englische übersetzt und direkt an G2, USFET geschickt wurden. Erst über diesen Umweg gelangten die Berichte an Gehlen[60], der nun seinerseits Nachfragen stellen konnte. Daraufhin übersetzte sie der Leitungsstab der Beschaffung erneut in eigene „Aufklärungsaufträge" für die Außenorganisationen. Stellte die Army Nachfragen, wurden sie zunächst an Gehlen und von dort an Bauns Beschaffungsstab weitergeleitet. Hier, und nicht bei Gehlen, befand sich also der Dreh- und Angelpunkt dieses gegenläufigen und sehr umständlichen Informationsflusses von Aufträgen und Meldungen. Im Baun-Bereich begann man sogar, eigenständig auszuwerten, ohne dass Gehlens Auswertung Einfluss darauf hatte, ja man wusste nicht einmal, wie Bauns Apparat eigentlich arbeitete. In einer internen Besprechung fragte etwa ein Mitarbeiter Gehlens: „Was macht O [Baun] mit unseren Aufklärungsforderungen? Wie gibt er sie weiter?"[61] Die Frage blieb unbeantwortet. Für viele der erhalten gebliebenen Agenten-Meldungen aus den ersten Monaten existieren keine Hinweise, dass sie überhaupt zur Auswertungsgruppe Gehlens gelangten.

Die „Operation Rusty" hatte sich in ihrem ersten Jahr zu einem fleißig produzierenden Friedhof für Informationen unterschiedlichster Art und Qualität entwickelt. Deshalb ist eine Einschätzung ihrer Spionageschwerpunkte in dieser Zeit nur begrenzt möglich. Gehlen hob gegenüber den amerikanischen Dienststellen stets die Beschaffung operativer militärischer Informationen hervor. Amerikanische Dokumente bestätigen das auch[62]. Wegen der geschilderten organisatorischen Eigenheiten und Funktionslogiken von „Rusty" sind diese Zeugnisse aber nicht zum Nennwert zu nehmen. Sehr viele der vom Baun-Apparat beschafften Informationen erreichten Gehlen überhaupt nicht, häufig auch nicht einmal die Army. Bauns Stab siebte sie aus, verarbeitete sie oder warf sie schlicht in den Papierkorb. Schon ein flüchtiger Blick auf die Überlieferung im BND-Archiv legt nahe, dass beispielsweise die Ausforschung vermeintlicher oder tatsächlicher kommunistischer Aktivitäten in der amerikanischen Besatzungszone einen erheblichen Teil der Baun'schen Spionage ausmachte[63].

[60] Aufklärungsauftrag Nr. 25, 10.11.1946, in: BND-Archiv, 122699, Bl. 2251. Dort wird Bezug genommen auf den „Counterintelligence Report No. 53" und Nachfragen unter Angabe der betreffenden Zeilen des Reports gestellt. Der Report ist nicht überliefert. Thematisch entsprechen die Nachfragen vollständig den Inhalten der „Abwehrmeldung Nr. 53", die Zeilenangaben weichen aber ab. Es ist deshalb davon auszugehen, dass der Auswertung nur die englische Übersetzung vorlag.

[61] Diensttagebuch Gerhard Wessels, Eintrag vom 19.8.1946, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o.Bl.

[62] Vgl. USFET, G-2 Division an Chief Intelligence Branch, 24.9.1946, in: Forging an Intelligence Partnership, 1945–49, Bd. 1, S. 124–127.

[63] Die von Klaus-Dietmar Henke im Rahmen des Forschungsprojekts zur Geschichte des BND vorbereitete Studie zur Tätigkeit des Nachrichtendienstes im Innern dürfte hier nähere Aufschlüsse bringen.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Der ganz ungleiche personelle Aufwuchs der beiden Gruppen, verbunden mit dem eifersüchtigen Bemühen beider Seiten, Zuständigkeiten möglichst im eigenen Bereich zu halten, hatte zu einem mehr als umständlichen Verfahren des Informationsaustausches geführt, in dem die Auswertung Gehlens keine wesentliche Rolle spielte. Und da Bauns Mitarbeiter auch noch damit begannen, eingehende Meldungen selbst auszuwerten, verloren Gehlen und seine kleine Gruppe innerhalb der „Operation Rusty" immer mehr an Bedeutung.

Welche Zukunft? – Eine Besprechung und ihre Folgen

Eine der wichtigsten Wegmarken in der Vorgeschichte des Bundesnachrichtendienstes, so behauptete es Gehlen später immer wieder, sei der 30. August 1946 gewesen. An diesem Tag habe er mit General Sibert, dem Chef des Intelligence-Stabes der amerikanischen Besatzungstruppen, ein mündliches „Gentlemen's Agreement" über die Bedingungen geschlossen, unter denen sich die deutsche Seite zur Weiterarbeit im amerikanischen Auftrag bereit erklären konnte[64]. Der Besprechung kommt in der Tat eine besondere Bedeutung zu, jedoch in ganz anderer Weise, als Gehlen stets behauptete. Sibert zählte zu den profiliertesten Nachrichtendienst-Offizieren der US-Army[65] und stand kurz vor seinem Wechsel zum neuen zentralen Nachrichtendienst der USA, der Central Intelligence Group (CIG), dem Vorläufer der Central Intelligence Agency (CIA). Er plante, die „Operation Rusty" dorthin mitzunehmen. Sibert hatte in den vorangegangenen Wochen bereits eine Verlegung der deutschen Helfer in die USA angedeutet und stellte nun zwei weitere Forderungen: Die Operation müsse zunächst von amerikanischen Fachleuten eingehend geprüft und anschließend in die neue CIG eingegliedert werden[66]. Während Gehlen und Wessel sich damit einverstanden erklärten und auch leicht einverstanden sein konnten, zögerte Hermann Baun, den Amerikanern umfassenden Einblick in seinen weit verzweigten Apparat zu gewähren[67]. Eine Abmachung auf Augenhöhe zwischen der deutschen und der amerikanischen Seite, ein „Gentlemen's Agreement", wurde an diesem Tag nicht geschlossen; es passte auch überhaupt nicht zur Agenda dieses Tages. Es ging schlicht darum, die Möglichkeit einer Weiterarbeit der deutschen Spionagetruppe für die USA zu besprechen. Sibert diktierte die Bedingungen und Gehlen beeilte sich, sie zu akzeptieren. Hermann Baun dagegen ging nicht darauf ein, weil sie seinen Überzeugungen über den Charakter und die Funktionsweise seines Apparates widersprachen. Das gefiel den Amerikanern nicht, und so leitete das Sibert-Gehlen-Gespräch die Entscheidung im Konflikt zwischen Gehlen und Baun ein.

[64] Gehlen, Dienst, S. 149 f.
[65] Vgl. Ludwell Lee Montague, General Walter Bedell Smith as Director of Central Intelligence. October 1950 – February 1953, University Park 1992, S. 186.
[66] Diensttagebuch Gerhard Wessels, Eintrag vom 30. 8. 1946, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl. Vgl. auch Wegener, Organisation Gehlen, S. 72; Critchfield, Auftrag Pullach, S. 50 f.
[67] Diensttagebuch Gerhard Wessels, Eintrag vom 30. 8. 1946, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Da die Weiterexistenz von „Rusty“ am Widerstand Bauns zu scheitern drohte, setzten Gehlen und Wessel alles daran, ihren Einfluss auf dessen Beschaffungsbereich auszudehnen. Am 30. September gab Gehlen die Leitung der Auswertung an Wessel ab, um sich stärker mit der Arbeit Bauns befassen zu können[68]. Wessel wiederum versuchte mithilfe organisatorischer Reformen den Zugriff auf den Beschaffungsapparat zu verbessern: Er änderte im November die Arbeitsaufteilung der Auswertung und ordnete an, dass jeder Mitarbeiter künftig nur die „Order-of-Battle“-Bearbeitung[69] erledigen und laufend die Erstellung von Aufklärungsforderungen für den Beschaffungsapparat durchzuführen habe[70]. Das zielte darauf ab, die Tätigkeit der Außenorganisationen stärker auf die militärische Aufklärung in der sowjetischen Besatzungszone auszurichten, denn hier sah und hatte die Auswertung schließlich ihre Kernkompetenz aus Kriegszeiten.

Ab Herbst 1946 versuchten Gehlen und Wessel also direkt, auf den Beschaffungsbereich einzuwirken, für den Baun bisher allein zuständig war. In den Unterlagen des BND weist nichts darauf hin, dass die später so oft beschworene Grundidee, einen einheitlichen Nachrichtendienst aufzubauen, der Informationsbeschaffung und -auswertung integrierte, von Gehlen frühzeitig entwickelt und konsequent verfolgt worden wäre[71]. Das Konzept entstand überhaupt nicht aus den Erfahrungen des Krieges, wie er später glauben machte[72]. Erst als die Army Druck ausübte und die Weiterarbeit von „Rusty“ davon abhängig zu sein schien, dass sie auf den gesamten Apparat Einfluss gewannen, verließen Gehlen und der besonders vehemente Baun-Kritiker Wessel die organisatorischen Pfade, die sie in der Wehrmacht kennengelernt hatten. Erst ab Herbst 1946 unternahmen sie Schritte und erdachten sie Maßnahmen, um Informationsbeschaffung und Auswertung enger miteinander zu verzahnen. Diese Überlegungen fußten nicht auf fachlicher Überzeugung, sondern sie waren schlicht Mittel zum Zweck, ihrem bisher allenfalls in den Papieren der US-Army existierenden Führungsanspruch nun auch ein materielles Fundament zu verschaffen.

Am 19. Dezember 1946 wurde in New York die Überführung der „Operation Rusty“ zur CIG beraten. Das Ergebnis lag ganz auf General Siberts Linie, denn die Entscheidung darüber wurde bis zur Überprüfung des Apparates durch einen versierten CIG-Mann verschoben[73]. Weil Gehlen und Wessel wussten, dass die Army die Operation an die CIG abzugeben hoffte, bot sich ihnen jetzt die Möglichkeit – und gleichzeitig standen sie unter großem Druck –, den Konflikt mit Baun zu entscheiden. Während der Jahreswende 1946/47 entwarfen sie eilig eine Vorlage zur Einrichtung einer deutschen Gesamtführung, die dem verantwort-

[68] Ebenda, Eintrag vom 30. 9. 1946, o. Bl.

[69] Die „Order-of-Battle“ beschreibt die fortlaufende Erfassung der Stärke und Verteilung der verfügbaren Truppen des militärischen Gegners.

[70] Evaluation Group, Anhalt für die Aufgabenverteilung, 15. 11. 1946, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl.

[71] Vgl. hierzu auch Meyer, Subtile Reparaturarbeiten, S. 27 f.

[72] Vgl. Reinhard Gehlen, Verschlußsache, Mainz 1980, S. 27.

[73] Vgl. Helms, Memorandum for the Records: “Operation Rusty”, 19. 12. 1946, in: Forging an Intelligence Partnership, 1945–49, Bd. 1, S. 195.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

lichen US-Offizier Deane direkt unterstehen sollte. Dafür fassten sie die beiden Bereiche Auswertung und Informationsbeschaffung zunächst einmal begrifflich zusammen. Bisher war nur der Apparat Bauns im internen Schriftwechsel und gegenüber der Army als „Organisation" bezeichnet worden. In der Vorlage firmierten nun alle Bereiche der „Operation Rusty" als „Gesamtorganisation". Letzte begriffliche Unschärfen verbesserte Gehlen handschriftlich: Baun als „nachrichtendienstlicher Experte" sollte nicht der „Gesamtleitung" angehören, sondern eine Abteilung der „Gesamt*organisation*" führen[74]. Gehlen dagegen sollte als deren neu zu installierender Leiter über die zugewiesenen Mittel verfügen können und ein Weisungsrecht gegenüber den Außenorganisationen erhalten. Der Terminus „Organisation" wurde zur Chiffre für Gehlens Führungsanspruch.

Als Mitte Januar 1947 die Entscheidung über diese Pläne anstand, untermauerten Gehlen und Wessel ihre Ambitionen erstmals mit einem Verweis auf die angebliche Abmachung mit General Sibert: Dieser habe Gehlen den Auftrag erteilt, „deutscherseits die Leitung der Op. Rusty zu übernehmen; eine schriftliche Festlegung des allgemein gehaltenen Auftrages erfolgte nicht. Der Auftrag wurde von mir [Gehlen] angenommen, da 1. General Sibert meine ihm vorgetragenen grundsätzlichen Auffassungen in ideologischer und arbeitsmäßiger Hinsicht voll billigte; 2. Herr Berndt [Baun] sich mit seiner, während meines Aufenthaltes in den USA entstandenen Gruppe mir freiwillig unterstellte"[75]. Das Tandem Gehlen – Wessel verstand es inzwischen immer besser, sich in den improvisierten und sich unablässig ändernden Rahmenbedingungen der frühen Nachkriegszeit einzurichten, und sie agierten immer sicherer darin. Als die Entscheidung anstand, den in unkontrolliertem Wildwuchs entstandenen Apparat in das Korsett des jungen amerikanischen Nachrichtendienstes CIG einzufügen, lieferten sie ihrem Geldgeber eine Gründergeschichte, in der politisch-fachlicher Konsens, absichtsvoll-überlegtes Handeln und rational-effektive Strukturen die wichtigsten Botschaften waren. Nichts davon deckte sich mit den Realitäten der inzwischen rund einjährigen Spionagearbeit. Das Sibert-Gespräch war nicht offiziell protokolliert worden und konnte so problemlos zur Selbstlegitimierung herangezogen werden. Bald nach Kriegsende wie in den Jahrzehnten danach verstand es Reinhard Gehlen, die für Außenstehende komplett verschlossene Geschichte seines Dienstes, besser das, was er dazu erklärte, als politisches Instrument einzusetzen; daneben wurde es zu seinem persönlichen Heldenlied. Weiter könnten der Gründungsmythos des BND und die historische Realität kaum auseinanderklaffen.

Die bis zur Verantwortungslosigkeit sorglosen Offiziere Deane und Waldman entschieden im Sinne der Vorlage Gehlens[76]. Sie folgten weiterhin dem Plan Siberts, die „Operation Rusty" an die CIG abzugeben, was zu diesem Zeitpunkt

[74] Richtlinien für die Weiterführung der Operation Rusty, 27. 12. 1946, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl. (Die Hervorhebung entspricht der handschriftlichen Korrektur Gehlens.)

[75] Denkschrift über die Notwendigkeit neuer Führungsmaßnahmen in der Operation Rusty, 13. 1. 1947, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl., und BND-Archiv 1111, Bl. 89–93, hier Bl. 89. Laut einer handschriftlichen Bemerkung stammt der Entwurf von Wessel.

[76] Festlegung der wesentlichen Besprechungspunkte vom 16. 1. 1947, in: BND-Archiv, 1111, Bl. 97.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

noch immer nicht geklärt war. Der auf Unabhängigkeit und Undurchsichtigkeit seines Apparates bedachte Baun stellte dafür ein Hindernis dar. Viel erfolgversprechender erschien es, den willfährigen Gehlen als Leiter zu präsentieren – wiewohl dessen Auswertungsgruppe innerhalb der gesamten Operation bisher fast ohne Bedeutung gewesen war. Am 25. Februar 1947 legte Deane die Rechte und Pflichten des „German Chief of Operation" schriftlich fest und übertrug sie formell auf Gehlen. Die Army löste den Führungskonflikt, indem sie Gehlen die Finanzhoheit übertrug und Baun damit seine Machtgrundlage entzog[77]. Hermann Baun war nicht zuletzt deshalb gescheitert, weil er versucht hatte, die Eigenständigkeit des Dienstes durchzusetzen – ganz so wie es Gehlen später für sich in Anspruch nahm, in Wirklichkeit aber gar nicht erst versucht hatte.

Organisationswerdung: Strukturen im Frühjahr 1947

Gehlen und Wessel konnten nun daran gehen, auch die Auswertung personell aufzustocken, funktional auszudifferenzieren und vor allem Personen heranzuziehen, die bisher zum Baun-Bereich gehört hatten. Im März 1947 wurden in der Auswertungsgruppe die Arbeitsbereiche „Political Evaluation" unter Gustav Hilger und „Economical Evaluation" unter Helmut Klocke eingerichtet. Klocke hatte sich mit agrarsoziologischen Studien innerhalb der Ostforschung des „Dritten Reichs" einen Namen gemacht, war 1936 ins Reichsluftfahrtministerium gewechselt und gehörte während des Krieges der Abteilung „Fremde Luftwaffen Ost" an[78]. Die bisher selbstständig arbeitende Presseauswertung wurde Heinz Herre unterstellt und ebenfalls der Auswertung angegliedert[79]. Die Durchsetzung von Gehlens Führungsanspruch zog bei der Auswertung sogleich einen enormen Entwicklungsschub nach sich. Innerhalb weniger Wochen verdoppelte sich die Mitarbeiterzahl, und sie gewann durch Hilger und Klocke ein zivileres Profil. Die englischen Bezeichnungen weisen darauf hin, dass alle Maßnahmen in dieser Phase im Hinblick auf die amerikanische Anerkennung des Dienstes erfolgten. Gehlen bemühte sich um die sichtbare „Amerikanisierung" des Apparates.

Im Beschaffungsbereich nahm das neu installierte Leitungsduo keine organisatorischen Veränderungen und auch kaum personelle Wechsel vor. Selbst von Baun trennte man sich zunächst nicht, denn auf ihn war der gesamte Apparat zugeschnitten. Außerdem beabsichtigten Gehlen und Wessel, den Nachrichten-

[77] Deane an German Chief of Operation Rusty, 25. 2. 1947, in: BND-Archiv, 1111, Bl. 98; ebenfalls enthalten in: Forging an Intelligence Partnership, 1945–49, Bd. 1, S. 201.

[78] Zur Biografie und Tätigkeit Klockes bis 1945 vgl. Carsten Klingemann, Soziologie und Politik. Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit, Wiesbaden 2009, S. 45 ff. u. S. 78 f.; Sonja Schnitzler, Soziologie zwischen Wissenschaft und Politik. Elisabeth Pfeil und das „Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik", Wiesbaden 2012, S. 120 u. S. 296–298. Zur Tätigkeit und der organisatorischen Entwicklung des Nachrichtendienstes der Luftwaffe vgl. Meyer, Klatt, S. 219–226; Pahl, Fremde Heere Ost, S. 169–187; Horst Boog, German Air Intelligence in the Second World War, in: Intelligence and National Security 5 (1990), H. 2, S. 350–424.

[79] Gliederung der Evaluation Group, Entwurf, 20. 3. 1947, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

dienst, den sie nun leiteten, stärker im gesamten Ostblock aktiv werden zu lassen. Spionage gegen die Sowjetunion verstanden sie nach wie vor als Expertengeschäft, in dem Erfahrung Voraussetzung des Erfolges war. „The agent service against Russia is to such a large degree a matter of long experience and accurate knowledge of the Russian mentality that only a very few German officers were able to lead and employ Russian agents with any degree of success"[80], hatte Gehlen im Sommer 1945 die Amerikaner belehrt, und dieser Überzeugung hing er nach wie vor an. Lediglich Hans-Jürgen Dingler, ein entfernter Verwandter Gehlens, wurde Baun als „Chef des Stabes" und Aufpasser zur Seite gestellt. Dingler verfügte aus Gehlens Sicht über die notwendige Expertise, denn er hatte zwischen 1937 und 1939 die Abwehrstelle in Schlesien geleitet[81]. Dingler bemühte sich sofort um eine Systematisierung der Arbeitsroutinen und zeigte viel Präsenz bei den Außenorganisationen. Weisungen wurden auf seine Initiative hin nun häufiger in schriftlicher Form gegeben und besser mit der Auswertung abgestimmt[82]. Solche Maßnahmen waren dringend erforderliche Reaktionen auf den immer größer werdenden Arbeitsumfang, der mit dem persönlichen Führungsstil Bauns nicht mehr bewältigt werden konnte. Diese Änderungen wurden auch im Beschaffungsbereich begrüßt[83]. Im Mai 1947 wurde Hermann Baun als Leiter der Beschaffung endgültig durch Dingler ersetzt und zum Leiter einer kleinen, vom restlichen Apparat abgeschirmten Dienststelle degradiert. Sein Nimbus als Spionagefachmann blieb dennoch intakt. Selbst Gehlen konnte sich nur langsam davon frei machen: Als es Anfang 1948, als der Kalte Krieg Realität geworden war, noch immer nicht gelang, politisch wichtige Informationen aus der Sowjetunion zu beschaffen, brachte Gehlen Bauns Rückkehr in die Führungsriege des Dienstes ins Spiel. Letztlich scheiterte seine Initiative aber am Widerstand Dinglers und Wessels. Baun blieb bis 1949 Mitarbeiter des Gehlen-Dienstes und sollte hochkarätige Verbindungen aufbauen. Nach anhaltenden Auseinandersetzungen wurde er im Oktober 1949 schließlich entlassen, nachdem ihm Unterschlagungen nachgewiesen werden konnten[84]. Er starb 1951 an einem Krebsleiden.

Auf die Außenorganisationen wirkten sich die Veränderungen in der Leitungsebene Anfang 1947 kaum aus. Wirklicher organisatorischer Wandel war bei die-

[80] The German G-2 Service in the Russian Campaign (Ic-Dienst Ost), in: German Military Intelligence, 1939–1945, hrsg. v. Military Intelligence Division, Frederick, Md. 1984, S. 1–135, hier S. 8; die deutsche Version, „Auswertemethoden des deutschen Ic Dienstes im Osten", ist im BND-Archiv, NL 13, Bd. 1, überliefert. Zur Funktion der Studie als „Bewerbungsschreiben" Gehlens für die Army vgl. John Boker, Report of Initial Contacts with General Gehlen's Organization, 1. 5. 1952, in: Forging an Intelligence Partnership, 1945–49, Bd. 1, S. 19–34, hier S. 25.

[81] Anmeldung Hans-Jürgen Dingler, 19. 2. 1960, in: BND-Archiv, 220000, V-53115, Bl. 20 f.

[82] Graber, Bearbeitung historischer Vorgänge, hier Schreiben v. 17. 9. 1947 u. 25. 5. 1981, in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 15, Bl. 122–124.

[83] Herre, 26. 2. 1947, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 1, Bl. 40–45, hier Bl. 44.

[84] Vgl. Diensttagebuch Heinz Herre, Einträge vom 23.6., 19.10. u. 27. 10. 1949, online unter: College of William and Mary, Digital Archive, Diary of Heinz Danko Herre; Rolf-Dieter Müller, Frühe Konflikte. Annäherung an eine Biografie Reinhard Gehlens, in: Geschichte der Organisation Gehlen, S. 17–25, hier S. 24 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

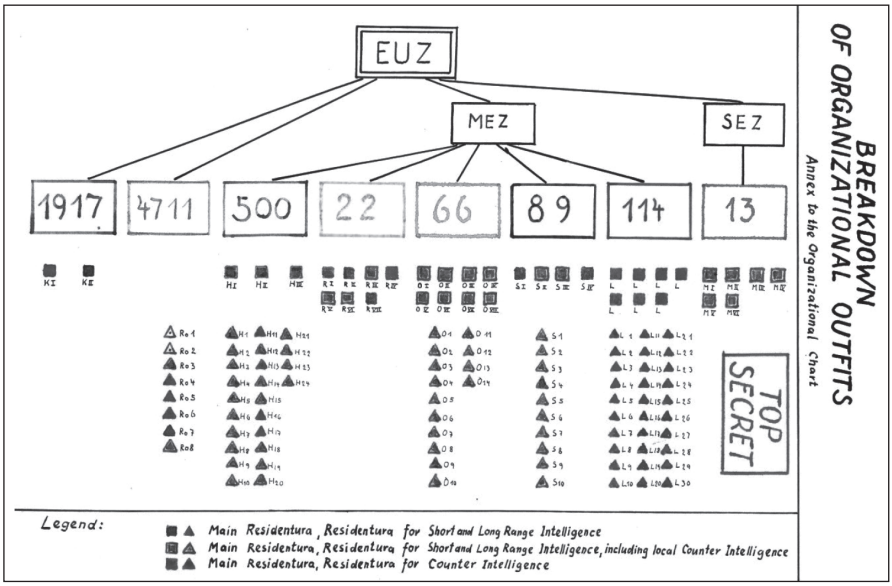
sen sehr heterogenen Einrichtungen kaum durchzusetzen. Ein personelles Revirement wurde zunächst gar nicht erst versucht. Alle unter Baun amtierenden Außenorganisationsleiter waren auch im Frühjahr 1947 noch im Amt. Entsprechend erfolglos blieben auch die schüchternen Bemühungen, Strukturveränderungen durchzusetzen. Um die Arbeit besser zu koordinieren, wurde den Außenorganisationen seit Ende März 1947 zwar zugestanden, beim Beschaffungsstab anzufragen, ob bestimmte Personen mit anderen Dienststellen in Verbindung stünden[85], doch ein geregelter direkter Austausch untereinander war weiterhin untersagt. Rückmeldungen zu solchen Personenanfragen ließen nicht selten Wochen auf sich warten oder blieben ganz aus. Im Juni wurde eine vierwöchige Meldefrist eingeführt[86], aber die Lage besserte sich nicht. Die Außenorganisationen blieben unübersichtliche Konglomerate aus personellen Netzwerken, die voneinander abgeschottet wurden und sich selbst gegeneinander abschotteten. Im Oktober verlangte der Beschaffungsstab dann, dass „die Karteien der Organisationen so erweitert werden, dass jeder Organisationsleiter ein Bild über seine Agenten und Verbindungen hat"[87]. Das war an sich eine Selbstverständlichkeit, doch ein dreiviertel Jahr nachdem Gehlen die Führung des Dienstes übertragen bekommen hatte und mehr als eineinhalb Jahre nach Beginn der deutschen Spionagetätigkeit für die Besatzungsmacht konnte noch immer niemand überblicken, welche Personen eigentlich zum eigenen Apparat gehörten. Der wuchernde Außenbereich war und blieb undurchdringlich. Solche Strukturen schufen aber natürlich die Möglichkeit, Potenziale zu simulieren, die gar nicht vorhanden waren.

Noch immer im Hinblick auf eine künftige Integration der deutschen Helfer in den neuen zentralen Intelligence-Apparat der Amerikaner nahm im März und April 1947 der CIG-Mitarbeiter Samuel Bossard, ein Deutschlandkenner und erfahrener Nachrichtendienstoffizier, die „Operation Rusty" unter die Lupe. Er besuchte dazu die Führungsstäbe und einige Außenorganisationen. Sein Abschlussbericht zeigt besonders klar die Grenzen, das Gebilde „Rusty" von außen erfassen und realistisch beurteilen zu können. Der Abgesandte aus Washington berichtete beispielsweise von zwei Leitstellen, der MEZ (Mitteleuropäische Zentrale) und der SEZ (Südeuropäische Zentrale), als Bindeglied zwischen den Außenorganisationen und dem Leitungsstab des Beschaffungsbereichs[88]. Sie sollten die Aufklärungsaufträge an die Außenorganisationen weiterleiten sowie die von dort eingehenden Meldungen sammeln und geschlossen an den Beschaffungsstab geben. So jedenfalls hatten es Bauns Planungen vorgesehen. Die MEZ arbeitete seit April 1946 von München aus, die Leitstelle SEZ dagegen hat in dieser Form niemals existiert. Sie war vielmehr identisch mit der Außenorganisation „13" von Herbert Dohnal. Bossard hatte eine Strukturübersicht des Außenbereichs vorgelegt be-

[85] III an MEZ, 25. 3. 1947, in: BND-Archiv, 122288, Bl. 1406.
[86] Z/III an MEZ, 16. 6. 1947, in: Ebenda, Bl. 1450–1453, hier Bl. 1453.
[87] 7/III an diverse Dienststellen, 24. 10. 1947, in: Ebenda, Bl. 1528.
[88] Vgl. [Bossard] an [Galloway], 5. 5. 1947, in: Forging an Intelligence Partnership, 1945–49, Bd. 1, S. 341 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

kommen, die Angaben darin für bare Münze genommen und sie in seinen Bericht übernommen.



BND-Archiv, NL 1, Bd. 10, o. Bl. Die aufgeführten Dienststellen sind identisch mit den Zahlenangaben im Abschlussbericht Bossards. Die Grafik wurde höchstwahrscheinlich ausschließlich für Bossard angefertigt. Es existiert kein Hinweis auf eine deutsche Übersetzung. Mit EUZ ist die Europäische Zentrale gemeint.

Es lohnt sich, noch ein wenig genauer hinzusehen: Dohnal diente während des Krieges in der Frontaufklärung gegen die Sowjetunion und gehörte seit August 1946 zu Bauns Beschaffungsapparat[89]. Er baute in Salzburg eine Außenorganisation auf, die zunächst für die Spionage in Österreich zuständig war. Bis in das Frühjahr 1947 hinein richteten sich alle Österreich betreffenden Aufklärungsforderungen an Dohnals „13“, ab Mai 1947 kam die Außenorganisation „4913“ dazu. Unter ihrem erst kurz zuvor geworbenen Leiter Emmerich Ofczarek wurde sie im Frühjahr 1947 für die Spionageabwehr in Österreich aufgestellt und über die Dienststelle Dohnals versorgt, sie arbeitete aber eigenständig[90]. Ofczarek steht exemplarisch für die Praxis der Anwerbung und Verwendung des frühen Führungspersonals im Beschaffungsapparat: Der gebürtige Wiener war für den SD tätig gewesen und diente während des Krieges in einem Abwehrkommando. Im letzten Kriegsjahr lernte er Heinz Herre kennen. Außerdem war sein Schulfreund und Kriegskamerad Kurt Kohler schon im August 1946 zum Stab Bauns gestoßen, wo

[89] III, Aufklärungsauftrag Nr. 5, 30. 8. 1946, in: BND-Archiv, 122288, Bl. 1592. Zur Biografie Dohnals vgl. die Angaben bei Kohler, Erinnerungssplitter, in: BND-Archiv, NL 17, Bd. 1, Bl. 10; Graber, Notizen, in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 17, Bl. 24.

[90] Z/Chef [Dingler], Zusammenarbeit 13 mit 4913, 29. 4. 1947, in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 1, Bl. 38.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

er die Spionageabwehr aufbaute[91]. Dank seiner Verbindung zu gleich zwei hochrangigen Mitarbeitern und ausgestattet mit „Geheimdiensterfahrung" und Kontakten nach Österreich und in die ČSR, begann Ofczareks Nachkriegskarriere sofort mit einer nachrichtendienstlichen Leitungsposition[92].

„13" und „4913" blieben die einzigen Außenorganisationen in Österreich, die dem Führungsstab der Beschaffung direkt unterstanden. Manches deutet aber darauf hin, dass zum Zeitpunkt der Bossard-Untersuchung der Aufbau weiterer Außenorganisationen in Österreich geplant war, die analog zur „4913" Dohnals Dienststelle nachgeordnet werden sollten[93]. Anderen Außenorganisationsleitern wurde Dohnal Anfang 1947 bereits als Chef der „SEZ" vorgestellt[94]. Ist- und Soll-Zustand gingen in der Eigenbeschreibung dieses Nachrichtendienstes ineinander über. Ganz im Sinne der Baun'schen Logik war der Beschaffungsapparat von Beginn an ein Versprechen in die Zukunft gewesen – gegenüber den USA, aber auch gegenüber sich selbst. Die utopischen Planungen wirkten integrierend, solange an ihre Umsetzung geglaubt werden konnte. Sie wiesen den Mitarbeitern eine Rolle in der aufziehenden Konfrontation der Blöcke zu, auch wenn die Realität der deutschen Hilfstruppe sehr viel bescheidender aussah. Für Samuel Bossard von der CIG war es unmöglich, hinter die Kulissen der „Operation Rusty" zu blicken. In seinem Bericht schrieb sich deshalb die bewusste Selbsttäuschung des Apparates fort.

Der Bossard-Bericht, der eine Übernahme von „Rusty" empfahl, wurde in der CIG zurückhaltend aufgenommen. Man schreckte davor zurück, die Verantwortung für den verworrenen, von ehemaligen Wehrmachtoffizieren geleiteten und mit Abwehr- und SD-Leuten durchsetzten Nachrichtendienst zu übernehmen. Deswegen entschied man sich erneut dafür, lieber abzuwarten, um sich nach dessen möglicher Zerschlagung etwaige wertvolle Einzelteile zu sichern. Die Army war aber nicht bereit, die „Operation Rusty", in die sie bereits so viel investiert hatte, einfach zu beenden und entschied, sie vorerst weiter zu finanzieren. Sehr viel Engagement zeigte man dabei nicht, man ließ die Dinge einfach weiter laufen. Das ist schon daran abzulesen, dass sich die völlig ungenügende Personalausstattung des US-Stabes vor Ort bis zum Sommer 1949 kaum veränderte. So blieben die in den ersten Monaten gewachsenen Organisationsstrukturen bestehen. Auch die personelle Verfestigung war schlagend. Alle im Sommer 1954 amtierenden Leiter der Außenorganisationen waren bis 1949 zum Dienst gestoßen, die allermeisten von ihnen bereits in den Jahren 1946/47. Das Spektrum ihrer Kriegskarrieren reichte vom SS-Untersturmführer bis zum Generalleutnant der Wehrmacht. Wer sich als verlässlich erwiesen, die Mechanismen des Dienstes kennen und in ihnen zu agieren gelernt hatte, verfügte über ein signifikantes Erfahrungs-

[91] Vgl. Meinl/Hechelhammer, Geheimobjekt, S. 191.
[92] BND-Archiv, 220212, Bl. 7, Bl. 9–15 u. Bl. 84 f.; Kohler, Erinnerungssplitter, in: BND-Archiv, NL 17, Bd. 1, Bl. 4 f. u. Bl. 9.
[93] Arbeitsbereich 13 (Stand vom 1. 12. 1946), in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 3, Bl. 173; Graber, Notizen, in: BND-Archiv, NL 4, Bd. 17, Bl. 87.
[94] Heinz Herre, Gesprächsnotiz, 20. 1. 1947, in: BND-Archiv, NL 2, Bd. 1, Bl. 35–39, hier Bl. 37.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

wissen, das für den Aufstieg in dem zergliederten, nach innen wie nach außen abgeschotteten Apparat entscheidend wurde. Die Frage war, wer von ihnen es in den Bundesdienst schaffen würde.

Von der Organisation Gehlen zum BND

Das Jahr 1949 brachte der Organisation Gehlen zwei gravierende Veränderungen. Mit der Gründung der Bundesrepublik wurde einerseits die bisher nur theoretische Perspektive konkreter, in den Dienst des neuen westdeutschen Staates zu treten. Außerdem übernahm am 1. Juli 1949 mit der CIA ein neuer Dienstherr die Verantwortung in Pullach[95]. James H. Critchfield, der als junger, hochdekorierter Oberst 1948 von der Army zur CIA gewechselt war[96], wurde Chef des amerikanischen Leitungsstabes und blieb es auch bis zur Gründung des BND 1956.

Die CIA kalkulierte bei ihrem Engagement von Beginn an die Weiterreichung der Organisation Gehlen an die Bundesrepublik mit ein[97] und unterstützte aktiv ihre Überführung in deutsche Obhut[98]. Im Mai 1951 legte der amerikanische Hohe Kommissar in Deutschland, John J. McCloy, Adenauer nahe, diese Möglichkeit mit Gehlen zu erörtern, sobald nach dem Ende der Besatzungszeit die politischen Voraussetzungen dafür vorlägen[99]. Je weiter die CIA ihre eigenen operativen Fähigkeiten in Deutschland Anfang der 1950er Jahre ausbaute, desto mehr verlor die Organisation Gehlen für sie an nachrichtendienstlicher Relevanz. Dafür trat ihre politische Bedeutung als künftiger Kooperationspartner mehr und mehr in den Vordergrund. Das spiegelte sich mit umgekehrten Vorzeichen im Engagement des CIA-Stabes in Pullach, die Organisation einer besseren Kontrolle zu unterwerfen. Bei Übernahme der Verantwortung 1949, als eine mögliche Überführung noch in weiter Ferne zu liegen schien, waren Critchfield und seine Offiziere sehr bemüht, die operative Arbeit der Organisation Gehlen endlich effektiv zu überwachen. Neben anderen Maßnahmen[100] wurde vor allem die Budgetierung der operativen Arbeit geändert: Sämtliche Beschaffungsoperationen außerhalb der DDR mussten einzeln beantragt und bewilligt werden. Die Amerikaner erzwangen so einen Einblick in die Absichten, die Potenziale und vor allem in die

[95] Vgl. Krieger, New Evidence, S. 34–37; Wegener, Organisation Gehlen, S. 81–84.

[96] Zur Biografie Critchfields vgl. dessen Memoiren „Auftrag Pullach" sowie die Angaben bei Evan Thomas, The Very Best Men. Four Who Dared: The Early Years of the CIA, New York u. a. 1995, S. 133 u. S. 157.

[97] Exemplarisch die Aktennotiz über Gedankenaustausch 20 [Critchfield] – 34 a [Herre], 14. 10. 1949, in: BND-Archiv, NL 2, Bd. 1, Bl. 162 f.

[98] Chief of Station Karlsruhe an Chief Foreign Division M, [...]-Globke Meeting, 9. 8. 1951, in: CIA, ERR, GLOBKE, HANS; Chief of Mission Frankfurt an Chief EE (Eastern European Division), Meeting with CAUSA, 22. 8. 1953, in: Ebenda.

[99] William G. Wyman an Deputy Director (Plans), 26. 5. 1951, in: CIA, ERR, HEUSINGER, ADOLF.

[100] Vgl. Diensttagebuch Herre, Einträge vom 13. 9. 1949 u. 6. 2. 1950; 75,2 [Verwaltung], Detaillierung des verlangten Abrechnungssystems durch Mr. Baxter am 6. 10. 1949, in: BND-Archiv, 4021, Bl. 71–73.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nachrichtendienstlichen Kontakte in den sowjetischen Satellitenstaaten[101]. Die Kenntnis der CIA von Operationen, Strukturen und Personal blieb lange umfassend und tief. Ihr Wissen um die Pullacher Interna war ein wesentlicher Grund dafür, weshalb die Amerikaner dem Dienst trotz aller Defizite unverändert ihre Unterstützung liehen. Hätten sie auf dem Neuaufbau eines deutschen Nachrichtendienstes bestanden, wäre ihnen dieser „Einblick" verloren gegangen. Die Leitung der Organisation Gehlen erkannte natürlich diese Stoßrichtung und stemmte sich gegen die Eingriffe[102]. Ab 1953/1954, als nach dem Wahlsieg der CDU/CSU und dem Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft die baldige Übernahme in den Bundesdienst absehbar wurde, ging die CIA solchen Konflikten mehr und mehr aus dem Weg. Ihre verantwortlichen Mitarbeiter in Pullach wurden trotz wachsender und intern mitunter drastisch formulierter Zweifel an Gehlens Kompetenz angehalten, ihre Bemühungen um eine bessere Kontrolle einzuschränken. Die Beziehung zum künftigen deutschen Auslandsnachrichtendienst durfte nicht über Gebühr belastet werden[103].

Die politische Unterstützung und die Duldsamkeit der USA in operativen Dingen spielten Gehlen bei den Vorbereitungen der Schaffung eines deutschen Auslandsnachrichtendienstes in die Karten. Die Besatzungsmächte übten bei der Errichtung des BND Mitte der 1950er Jahre ungleich weniger Druck aus, als sie es beim Verfassungsschutz und den Polizeien noch wenige Jahre zuvor getan hatten[104]. Darüber hinaus boten auch die Erfahrungen aus der Weimarer Republik kaum – positive oder negative – Orientierungshilfen für die Schaffung eines Auslandsnachrichtendienstes. Die innenpolitische Debatte bei der BND-Gründung kreiste deshalb um die großen, noch unbeantworteten Fragen nach der politischen Kontrolle, nach der behördlichen Unterstellung und nach dem Aufgabengebiet des Dienstes[105]. Die Frage seiner zweckmäßigen Organisation und Zusammensetzung rückte demgegenüber in den Hintergrund. Reinhard Gehlen verstand diese Leerstelle geschickt zu besetzen. Das Bundeskanzleramt war von Beginn an bereit, seinen Wünschen weit entgegen zu kommen. Bereits im Dezember 1950 hatte Adenauers rechte Hand, Hans Globke, zugesagt, sobald es politisch möglich und die Frage der Finanzierung geklärt sein würde, die Organisation

[101] 31 [Nachrichtenbeschaffung] an 30 [Gehlen], 26. 11. 1949, in: BND-Archiv, 3196, Bl. 175–181.

[102] Vgl. Diensttagebuch Herre, Eintrag vom 20. 2. 1950. Auch die CIA erkannte das Pendelspiel illusionslos. Vgl. Chief of Station Karlsruhe an Chief FDM, 25. 3. 1950, in: Forging an Intelligence Partnership, 1949–56, Bd. 1, S. 345–356, hier S. 347.

[103] Vgl. Helms an Chief EE, 3. 9. 1953, in: Forging an Intelligence Partnership: CIA and the Origins of the BND, 1949–56, Bd. 2, hrsg. v. Kevin C. Ruffner, Washington 2006, S. 474 f.

[104] Vgl. Constantin Goschler/Michael Wala, Keine neue Gestapo. Das Bundesamt für Verfassungsschutz und die NS-Vergangenheit, Reinbek bei Hamburg 2015, S. 26–91; Daniell Bastian, Westdeutsches Polizeirecht unter alliierter Besatzung (1945–1955), Tübingen 2010; Herbert Reinke/Gerhard Fürmetz, Polizei-Politik in Deutschland unter alliierter Besatzung, in: Hans-Jürgen Lange (Hrsg.), Staat, Demokratie und Innere Sicherheit in Deutschland, Opladen 2000, S. 67–86.

[105] Vgl. Stefanie Waske, Mehr Liaison als Kontrolle. Die Kontrolle des BND durch Parlament und Regierung 1955–1978, Wiesbaden 2009, S. 29–31.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

„voll zu übernehmen“[106]. Globke und Adenauer ließen sich mit Denkschriften aus Pullach versorgen, auf deren Grundlage das Bundeskabinett die Errichtung des BND debattierte[107]. Spätestens seit die Würfel 1953 zugunsten Gehlens gefallen waren, wurden weder in der Bundesregierung noch von der Opposition eigenständige Überlegungen darüber angestellt, wie ein deutscher Auslandsnachrichtendienst aussehen sollte. Der sicherheitspolitische Berater der SPD-Bundestagsfraktion, Siegfried Beermann, legte seine Gedanken hierüber wie selbstverständlich unter dem Betreff „Organisation Gehlen“ vor[108]. Angesichts solchen politischen Desinteresses und solcher Gestaltungsverweigerung präsentierte Gehlen die eher zufällig entstandenen Strukturen und Eigentümlichkeiten seines Apparates als wünschenswerte, ja ideale Form eines deutschen Auslandsnachrichtendienstes.

Das lässt sich recht gut anhand der Situationen zeigen, in denen die politisch bereits avisierte Übernahme des Gehlen-Dienstes durch unvorhergesehene Krisen noch einmal ins Stocken geriet. Im November und Dezember 1953 fielen zahlreiche Agenten der Organisation in der DDR mehreren Verhaftungswellen des Staatssicherheitsdienstes zum Opfer[109]. Erstmals horchte dadurch auch der Deutsche Bundestag auf. Am 11. Dezember 1953 wurde Gehlen vor den Ausschuss für Fragen der europäischen Sicherheit, dem Vorläufer des Verteidigungsausschusses, geladen, um zu dem Vorwurf unzureichender Sicherheitsvorkehrungen Stellung zu nehmen. Aus Geheimhaltungsgründen wurden seine Ausführungen und die anschließende Fragerunde der Abgeordneten nicht protokolliert[110]. Im Archiv des BND ist jedoch die Mitschrift eines Sitzungsteilnehmers überliefert, die ein persönlicher Vertrauensmann Gehlens nach Pullach weitergab[111]. Außerdem findet sich dort eine umfangreiche Ausarbeitung vom 9. Dezember über die „Grundsätze des Geheimen Nachrichtendienstes“, die „Sicherung der ND-Arbeit“ und die Ursachen und eingeleiteten Maßnahmen angesichts der jüngsten Vorfälle, die von Gehlen höchstwahrscheinlich als Vortragsunterlage verwendet wurde oder dafür vorgesehen war[112]. In beiden Dokumenten ist erstmals von einem sogenann-

[106] 30 [Gehlen], Reise nach Bonn v. 10.-14. 12. 1950, in: BND-Archiv, 1110, Bd. 1, Bl. 72–78, hier Bl. 72 f.

[107] Grundfragen einer zweckmäßigen ND-Spitzenorganisation, 13. 3. 1951, in: BK-Amt, VS-Registratur, Az. 15100 (64), Bd. 1, Bl. 11–16; Vorschlag für Gliederung und Aufbau eines Deutschen Nachrichtendienstes, 1. 11. 1951, in: Ebenda, Bl. 20–38; Vortragsnotiz, 21. 5. 1952, in: Ebenda, Bl. 52–55.

[108] Beermann, Organisation Gehlen, 17. 5. 1955, in: Archiv der sozialen Demokratie Bonn (künftig: AdsD), SPD-BT-Fraktion, 2. WP, Mappe 234; vgl. auch Waske, Liaison, S. 29.

[109] Siehe dazu ausführlich Ronny Heidenreich/Daniela Münkel/Elke Stadelmann-Wenz, Geheimdienstkrieg in Deutschland. Die Konfrontation von DDR-Staatssicherheit und Organisation Gehlen 1953, Berlin 2016 (im Erscheinen).

[110] Vgl. 4. Sitzung, 11. 12. 1953, in: Der Bundestagsausschuss für Verteidigung. Der Ausschuss für Fragen der europäischen Sicherheit, Januar 1953 bis Juli 1954, im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. und bearb. von Bruno Thoß, Düsseldorf 2010, S. 707.

[111] Mü., Organisation Gehlen, Beilage 1: Berichtsabschnitt, 7. 1. 1954, in: BND-Archiv, op. Akte 24854, Bl. 48–50.

[112] Duktus und Inhalt des Dokuments legen diese Verwendung nahe. Nachweisbar wurde die Ausarbeitung an das Bundeskanzleramt gegeben. Vgl. BND-Archiv, 1172, Bl. 184–201, und Bundesarchiv, B 136/50221, Bl. 172–189.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ten Schottensystem als der charakteristischen Sicherheitsmaßnahme der Organisation Gehlen die Rede. Gerade die interne Abschottung habe seine Organisation entgegen dem äußeren Anschein vor gravierenden Einbrüchen des Gegners bewahrt: „Keine Klarkenntnisse von unten nach oben, keine Verbindungen zu parallel arbeitenden Stellen. Kenntnis der Klarpersonalien besteht nur bei den unmittelbar in die Führung der einzelnen Verbindung eingeschalteten Stellen (Filiale) und bei der Zentrale."[113]

Gehlen überstand die Krise im Vorfeld der Übernahme durch den Bund, indem er die organisatorischen Eigenheiten und Schwächen des Apparates, die sich in der Anfangsphase ohne sein Zutun herausgebildet hatten, als Leistungsmerkmal herausstellte und sie obendrein mit einem schönen Etikett versah. In den darauffolgenden Jahren wurde das begrifflich eingängige und ingeniös wirkende „Schottensystem" denn auch wirklich als notwendiges Gliederungsprinzip eines Nachrichtendienstes allseits akzeptiert. Im amtlichen Übernahmegutachten von März 1955, das im Übrigen in enger Abstimmung mit der Organisation Gehlen entstand, wurde das „Schottensystem" nicht nur als „eine den Nachrichtendienst beherrschende Verwaltungsmaxime" anerkannt. Seiner Umsetzung wurde sogar Vorrang vor den Prinzipien des deutschen Behördenaufbaus eingeräumt: „Allgemeine Verwaltungsgrundsätze müssen den besonderen Bedürfnissen dieses Dienstes weichen."[114] Gleichsam im Handumdrehen wurde der Ist-Zustand der Organisation Gehlen zur Norm für den Bundesnachrichtendienst. Dass irgendjemand die Probleme erkannte, die sich aus der unbesehenen Übernahme dieses Prinzips ergaben, ist nicht überliefert[115].

Das „Schottensystem" schützte den BND vor Reformdruck und unerwünschten Einblicken der Politik besser als vor den Attacken feindlicher Dienste. Der Forderung nach einer regulären Personalvertretung etwa versagte sich der BND mit Verweis auf das „Schottensystem". Kandidatinnen und Kandidaten hätten der gesamten Mitarbeiterschaft bekannt gemacht werden müssen. Die innere Abschottung wäre durchbrochen worden. Obwohl gesetzlich geregelte Pflicht für alle Bundesbehörden[116], wurde die Einrichtung einer Personalvertretung über Jahre verschleppt. Der BND stieß dabei auf Verständnis über die Parteigrenzen hinweg[117]. Innerhalb des Dienstes war das „Schottensystem" während der Amtszeit Gehlens

[113] Bericht, 9. 12. 1953, in: Ebenda, Bl. 179.

[114] BWV, Gutachten, März 1955, in: BND-Archiv, 150267, Bl. 10.

[115] Der Geheimdiensttheoretiker und CIA-Mitarbeiter Sherman Kent, den Gehlen während seines USA-Aufenthalts persönlich kennengelernt hatte, äußerte sich in seiner 1949 publizierten Grundlagenstudie bereits zu den Problemen einer dogmatischen Abschottung: „It can become its own worst enemy. For if it allows the mechanisms of security to cut it off from some of the most significant lines of guidance, it destroys its own reason of existence." Kent mahnte, Sicherheitsvorschriften dürften nicht zum Selbstzweck werden: „I am concerned with the point that security is like armor. You can pile on the armor until the man inside is absolutely safe and absolutely useless." Sherman Kent, Strategic Intelligence, Princeton 1949, S. 167 f. u. S. 193.

[116] Personalvertretungsgesetz vom 5. 8. 1955, in: Bundesgesetzblatt I, 1955, S. 477 ff.

[117] Erler an Schmitt-Vockenhausen, 14. 11. 1963, in: AdsD, SPD-Bundestagsfraktion, 4. WP, Mappe 871, o. Bl.; vgl. Waske, Liaison, S. 91 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sakrosankt: Bei Eingaben galt grundsätzlich „als Ausgangspunkt [...] im Großen die derzeitige Gliederung und das bestehende Schottensystem“[118]. Das von Baun nolens volens ererbte und in einer politischen Notsituation beherzt etikettierte Durcheinander lag zwanzig Jahre lang wie eine unübersteigbare Barriere vor jedem, der sich kritisch mit dem BND befasste.

Das ist umso paradoxer, als das „Schottensystem“ seinen vorgeblichen Zweck, nämlich die Auswirkungen von Verratsfällen zu begrenzen, gar nicht erfüllte, wie spätestens der Fall Felfe demonstrierte. Heinz Felfe, der 1951 in die Organisation Gehlen eintrat, versorgte den sowjetischen Geheimdienst rund zehn Jahre lang mit allen wichtigen Interna des Dienstes und anderer Sicherheitsbehörden des Bundes[119]. Er konnte als Sowjetunion-Referent der Gegenspionage und unter dem Schutz Gehlens Einblick in Bereiche und Operationen erlangen, die weit über seinen Zuständigkeitsbereich hinausreichten[120]. Das „Schottensystem“ wurde tagtäglich ohnehin durch persönliche Bekanntschaften und Versetzungen ausgehebelt. Es war deshalb, so eine spätere interne Einschätzung, immer „wirkungslos, weltfremd und über den Lauf weniger Jahre hin praktisch undurchsetzbar“[121]. Das heilige Prinzip war ein ganz profaner Schutzschild: Zeit seines Lebens verwies Reinhard Gehlen auf dieses, sein Prinzip, um die Katastrophe des Felfe-Verrats klein zu reden[122]. Unmittelbar nach Felfes Enttarnung wurden jedoch sofort alle Tarnbezeichnungen in der Zentrale und im Außenbereich verändert, und nicht nur in jenen Bereichen, mit denen Felfe in dienstlichem Kontakt gestanden hatte[123]. Niemand konnte sagen, wie viele Details des verworrenen Dienstes Felfe tatsächlich ausspioniert hatte. Die ausnahmslose Umbenennung von Diensteinheiten mag als Vorsichtsmaßnahme zu deuten sein, belegt aber auch, dass innerhalb des BND der Glaube an die Wirksamkeit des „Schottensystems“ im Moment seiner Bewährung nur sehr schwach ausgeprägt war. Vermutlich half es Verrätern wie Felfe eher, unentdeckt zu bleiben, denn seine Durchbrechung konnte jederzeit mit dem Verweis auf einen höheren, unbekannten Auftrag gerechtfertigt werden. Andere Nachrichtendienste und vergleichbare Einrichtungen vertrauten und vertrauen ebenfalls auf die strenge Abschottung ihrer Bestandteile zur Sicherung der

[118] 89 [Petitionswesen] an 770 pers. [Herre], Kritische Betrachtungen zu Missständen im BND und Vorschläge zur Behebung, 15. 5. 1962, in: BND-Archiv, 4474, o. Bl., S. 3 f.

[119] Vgl. Norman J. Goda, The Gehlen Organization and the Heinz Felfe Case: The SD, the KGB, and West German Conterintelligence, in: David A. Messenger/Karin Paehler (Hrsg.), A Nazi Past. Recasting German Identity in Postwar Europa, Lexington 2015, S. 271–294.

[120] Der damals zuständige Kanzleramtsbeamte stellte später fest: „Felfe war einer der engsten Vertrauensleute des damaligen Präsidenten Gehlen und konnte, obwohl er nur Regierungsrat war, das bei anderen sehr streng gehandhabte Schottensystem mühelos umgehen.“ UAL III A [Bachmann] an Ministerialdirektor Selbach, 2. 7. 1968, in: Archiv für Christlich-Demokratische Politik, NL Bachmann, 1–798-002/4, o. Bl.

[121] Stellungnahme Dr. Karl-Eberhard Henke an Gerhard Wessel, 9. 11. 1972, in: BND-Archiv, NL 1, Bd. 61, Bl. 100.

[122] Vgl. Gehlen, Dienst, S. 288.

[123] Auswirkungen des Falles Felfe auf Aufbauplanung und Organisation des BND, 2. 9. 1963, in: BND-Archiv, 1088, Bl. 54–56, hier Bl. 55.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Arbeit[124]. Charakteristisch für den frühen BND sind aber der unreflektierte, dogmatische Gebrauch dieses Prinzips und dessen eindeutige Instrumentalisierung zur Abwehr von Kontrolle, Kritik und gesetzlichen Vorschriften. Seine Wurzeln reichen in die Anfangszeit des Dienstes zurück. Reinhard Gehlen, der Neuling im Spionagegeschäft, behielt es bei und akzeptierte es im Laufe der Zeit, bis er es schließlich ganz und gar verinnerlicht hatte und es sich zur Abschottung gegenüber jedermann zunutze machte.

Als am 20. Juli 1954 Otto John, der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, in die DDR ging und sich wenige Tage später in Ost-Berlin als eine Art Westflüchtling präsentierte[125], stockte die Übernahme der Organisation Gehlen ein weiteres Mal. Der Skandal löste eine heftige Debatte über die Neuaufstellung des gesamten Staatsschutzes der Bundesrepublik aus, in die bald auch Gehlen einbezogen wurde[126]. Sie brachte ihm überdies eine bis dahin unerreichte Publizität ein. Nachdem nun der Chef des Inlandsnachrichtendienstes der Bundesrepublik in den Osten übergelaufen war, bemühte sich die Presse ausführlich darüber zu berichten, wer die Person war, die aller Wahrscheinlichkeit nach zum Chef des künftigen Auslandsnachrichtendienstes aufsteigen würde. Im Herbst 1954 erschienen in zahlreichen großen Tages- und Wochenzeitungen, vom *Hamburger Echo* über die *Zeit* und den *Spiegel* bis zur *Deutschen Soldatenzeitung*, ausführliche, teilweise mehrteilige Gehlen-Portraits. Die Veröffentlichungen legten einen starken Akzent auf die Frage, wie es eigentlich um die nationale Verlässlichkeit des USA-Günstlings Gehlen bestellt sei. Otto Johns enge Verbindung mit Großbritannien, wohin er 1944 geflüchtet war und dessen Fürsprache er scheinbar seine Ernennung zu verdanken hatte[127], setzten diese Frage auf die politische Tagesordnung. In dieser für Gehlen ziemlich bedrohlichen Situation schlug seine Umdeutung der bereits behandelten Besprechung mit General Sibert am 30. August 1946 deutlich und keineswegs unbeabsichtigt in die Öffentlichkeit durch. Gehlens ausgeschmückte Erzählungen über die Anfänge seiner Organisation und über sein mutiges Auftreten vor der amerikanischen Weltmacht wurden jetzt regelrecht zum Gemeinplatz[128]. Immer wieder griff Gehlen auf das damalige Gespräch hinter verschlossenen Türen zurück, das sich innerhalb seiner Organisation und in den Konflikten mit seinen amerikanischen Geldgebern schon lange als Recht-

[124] Eine Analyse der Auswirkungen dieser Sicherheitsmaßnahme auf eine geheimdienstliche Organisation und ihre Mitarbeiter liefert Christopher Grey, Decoding Organization. Bletchley Park, Codebraking and Organizational Studies, Cambridge 2012, insb. S. 121–132.

[125] Vgl. Goschler/Wala, Keine neue Gestapo, S. 141–160; Bernd Stöver, Der Fall Otto John. Neue Dokumente zu den Aussagen des deutschen Geheimdienstchefs gegenüber MfS und KGB, in: VfZ 47 (1999), S. 103–136.

[126] Vgl. exemplarisch Erich Mende, Zur Neuorganisation des Staatsschutzes, 3. 8. 1954 in: Freie Demokratische Korrespondenz, Jahrgang 5, Nr. 50, S. 7–11.

[127] Vgl. Stenografischer Bericht über die 7. Sitzung des Ausschusses zum Schutz der Verfassung, 27. 7. 1954, abgedruckt in: Reinhard Schiffers, Verfassungsschutz und parlamentarische Kontrolle in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1957. Mit einer Dokumentation zum „Fall John" im Bundestagsausschuss zum Schutz der Verfassung, Düsseldorf 1997, S. 97 f.

[128] Vgl. Thomas Wolf, Secret Publicity. Die Presseberichterstattung über Reinhard Gehlen in der frühen Bundesrepublik, unveröff. Staatsexamensarbeit, Dresden 2011.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

fertigungsargument bewährt hatte. Nun sollte auch der Zeitungsleser von dem gewieften Strategen und standhaften Patrioten erfahren.

Geheimdienste bieten bekanntlich einen besonders fruchtbaren Nährboden für Legendenbildung. Am Beispiel der BND-Gründung kann überdies recht konkret gezeigt werden, wie sich Legenden in politisches Kapital ummünzen lassen. Eine Diskussion über das Funktionieren oder Versagen der politischen Kontrolle des BND muss solche vorgelagerten Mechanismen in die Betrachtung miteinbeziehen. Sie gehören zu jenen Faktoren, die eine wirksame Kontrolle von vornherein begrenzen. Gehlens Nimbus half, seinen Nachrichtendienst nicht nur strukturell, sondern dadurch auch personell bruchlos in die Obhut der Bundesrepublik zu leiten, ohne dass sich die Politik groß darum gekümmert hätte.

Der Zusammenhang zwischen organisatorischer und personeller Kontinuität lässt sich exemplarisch darlegen. Die Verwaltungsvorgaben der CIA und die Anlehnung an die Tarifordnung des Öffentlichen Dienstes ab 1951 führten dazu, dass ein Teil des Personals der Organisation Gehlen in Gehaltsklassen eingruppiert wurde. Für ihre Entlohnung stand ein eigens eingerichteter Etatposten zur Verfügung. Alle anderen Personen, die haupt- oder nebenamtlich für den Dienst tätig waren, erhielten als ND-Personal eine individuelle Vergütung, die aus einem anderen Posten genommen wurde und deren Höhe die jeweilige Dienststelle festlegte[129]. Die Differenzierung des Personalkörpers wurde auch dem BND zugestanden. Die Organisation Gehlen hatte das als notwendige Voraussetzung präsentiert, ihren Spionageauftrag auch im Bundesdienst erfüllen zu können. Das Planpersonal des BND umfasste alle Bundesbediensteten, welche die Vorgaben des öffentlichen Dienstrechts erfüllen und auf den genehmigten Planstellen eingesetzt werden mussten. Für das sogenannte ND-Personal galten solche Vorschriften nicht. Als ND-Personal sollten eigentlich nur jene Personen beschäftigt werden, die Informationen lieferten und die dem BND nicht dauerhaft angehörten. Das ND-Personal trat deshalb in kein vertragsrechtliches Dienstverhältnis zum Bund. Es wurde aus besonderen Titeln des BND-Haushalts bezahlt, die zur Finanzierung der operativen Arbeit bereit standen[130]. Die Höhe der Vergütung bestimmte weiterhin allein die verantwortliche Dienststelle. Bis Anfang der 1960er Jahre wurde die Verwendung dieser Mittel vom Bundesrechnungshof nicht kontrolliert. In der Praxis ermöglichten diese Freiheiten es dem BND, am genehmigungspflichtigen Stellenplan vorbei unkontrolliert Personal zu beschäftigen – eine „in klassischen Behörden undenkbare Regelung“, wie sich der erste Leiter der Personalabteilung des BND erinnerte[131]. Das Kanzleramt als vorgesetzte Behörde wusste davon und erkannte auch die Tragweite der Regelung: „Der Behördenunterbau ist mithin in dem Organisations- und Stellenplan nicht ersichtlich, obwohl er vorhanden ist“, notierte man dort kurz vor der endgültigen Übernah-

[129] 30/37 [Verwaltungs- und Rechtsabteilung] an 30,0 [Horst von Mellenthin], 6. 11. 1953, in: BND-Archiv, 4021, Bl. 111–114.
[130] BWV, Gutachten, März 1955, in: BND-Archiv, 150267, Bl. 13 f.
[131] Joachim von Seydlitz-Kurzbach, Stellungnahme zu den offenen Fragen des BND-Archivs vom 11. 11. 1991, in: BND-Archiv, NL 71, Bd. 2, Bl. 61–64, hier Bl. 63.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

me[132]. Der politische Wille, die Organisation Gehlen möglichst schnell und bruchlos in einen deutschen Nachrichtendienst zu überführen, bestimmte das Handeln der verantwortlichen Stellen, namentlich des Kanzleramtes und des Bundesrechnungshofes. Ebenso wie bereits bei dem sogenannten Schottenprinzip glaubten und akzeptierten sie das, was Gehlen und seine Mitarbeiter als notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Spionage präsentierten. Eine sorgfältige Klärung, wen und was man nun eigentlich ganz konkret verpflichtete und finanzierte, war demgegenüber nachrangig.

Wie einfach im ND-Personal obskure Persönlichkeiten versteckt werden konnten und wie bereitwillig nicht zuletzt Gehlen selbst von dieser Möglichkeit Gebrauch machte, zeigt das Beispiel Alfred Bentzinger, der seit Frühjahr 1946 zu den leitenden Mitarbeitern des Beschaffungsbereichs gehörte. Über Bentzingers Außenorganisation „114" (später umbenannt in GV L) gelangten zahlreiche Angehörige der Verfolgungs- und Unterdrückungsapparate des „Dritten Reichs" in die Organisation Gehlen, darunter der KGB-Spion Heinz Felfe. Wegen mehrerer Sicherheitslecks wurde die Dienststelle 1953 aufgelöst, Bentzinger jedoch weiterhin als Leiter einer anderen Dienststelle beschäftigt, allerdings mit sehr überschaubarem Auftrag[133]. Kurt Kohler, der Vorgesetzte Bentzingers, beurteilte dessen Qualitäten kritisch: Zwar sei er ein „erfahrener ND-Praktiker", jedoch ein „nicht unbedingt gerader Charakter, intrigant veranlagt, mehr gerissen als klug" und auf jeden Fall „keine Führernatur"[134]. In Gehlens Augen hatte sich Bentzinger jedoch über viele Jahre hin bewährt und war an vielen politisch heiklen Operationen im Inland beteiligt gewesen. Ihn weiterhin als Leiter einer Außenorganisation zu beschäftigen war eine Gefälligkeit Gehlens, um den gut unterrichteten Mitarbeiter im Dienst und bei Laune zu halten.

Nach der Überführung in den BND wurde Bentzingers Personalstatus allerdings fragwürdig, denn als Außenorganisationsleiter mit einer hohen Vergütung – seit Juli 1951 wurde er nach der Vergütungsgruppe TO.A I bezahlt[135] – gehörte er zum leitenden hauptamtlichen Personal, das nun zu Bundesbediensteten zu ernennen war. Der ehemalige Feldwebel der Abwehr brachte aber nicht die notwendigen Qualifikationen für die höhere Beamten- oder Angestelltenlaufbahn

[132] Bemerkungen zum Haushaltsvoranschlag des BND, 28. 2. 1956, in: BK-Amt, VS-Registratur, Az. 15103 (18), Bd. 1, Bl. 46–49, hier Bl. 47.

[133] Bentzingers neue Dienststelle war für Nachforschungen gegen ehemalige Mitarbeiter zuständig, denen Verrat oder Unterschlagungen vorgeworfen wurde. Vgl. 105 [Operationelle Sicherheit] an 902 [Langkau], 10. 5. 1960, in: BND-Archiv, 104518, o. Bl.

[134] L 122 [Kurt Kohler], Beurteilungsnotiz über Herrn Bender (Dst. 142), 21. 3. 1955, in: BND-Archiv, Personalakte Alfred Bentzinger (P-192-OT), Bl. 10. Critchfield, Auftrag Pullach, S. 186–192, berichtet von Bentzingers Beziehungen zum CIC, dem Spionageabwehrdienst der US-Army. Außerdem habe er „Zugriff auf die wichtigsten Akten in Pullach" besessen (S. 192). Zur Sicherheitsabteilung Kohlers und der Außenorganisation Bentzingers siehe die im Herbst 2016 erscheinende Studie von Gerhard Sälter zur Organisation Gehlen und der Roten Kapelle.

[135] Festsetzung der Grundvergütung des Bentzinger, Alfred, o.D. [1957], in: BND-Archiv, P-192-OT, Bl. 27.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

mit, die für eine Zustimmung des Kanzleramtes notwendig waren[136]. Das wollte Gehlen nicht gelten lassen: „Bentzinger ist im Hinblick sowohl auf seine gegenwärtige Tätigkeit, wie auf seine vergangenen Verdienste weiterhin entsprechend TO.A I zu vergüten. Er ist daher entsprechend einzustufen. Die Einholung der Stellungnahme des BKA [Bundeskanzleramts] kann in diesem besonderen Falle aufgeschoben werden."[137] Den Ausweg bot das ND-Personal, in das Bentzinger im Dezember 1958 rückwirkend zum 1. April 1957 bei gleichbleibender Vergütung angelehnt an TO.A I überführt wurde – ohne die formalen Voraussetzungen zu erfüllen, ohne Wissen oder gar die Zustimmung des Bundeskanzleramtes. Bentzinger gehörte zu jenem Mitarbeiterkreis, von dessen Existenz das Bundeskanzleramt zwar wusste, über dessen Zusammensetzung es aber lieber nichts Genaueres erfahren wollte. Der Missbrauch fiel erst gut drei Jahre später auf[138] – bei der jährlichen Routineprüfung des Bundesrechnungshofes, der erst kurz zuvor seine Prüfkriterien verschärft hatte. Die weitreichenden Zugeständnisse, die dem BND in Form des ND-Personals auf personalpolitischem Gebiet gemacht wurden, erlaubten es dem Dienst jahrelang, hauptamtliche Mitarbeiter, ungeachtet ihrer Qualifikation und ihrer politischen Belastung, in den eigenen Reihen zu halten. Gehlen und seinen leitenden Mitarbeitern war es gelungen, Strukturen zu konservieren, in denen sich alle gut einrichten konnten. So blieb die Zusammensetzung des Personalkörpers des Bundesnachrichtendienstes bis in die 1960er Jahre hinein stark von seiner Vorläuferorganisation geprägt. Zu ihm gehörten von Anfang an Aberdutzende teils schwerstens belastete Mitglieder der nationalsozialistischen Verfolgungsapparate[139].

Fazit

Die Gründung des BND ist eng mit der Entstehung der Organisation Gehlen verknüpft. Die ersten Monate des von der US-Army finanzierten Nachrichtendienstes verliefen ganz anders, als es Reinhard Gehlen in der von ihm erfundenen Gründungserzählung Zeit seines Lebens glauben machen wollte. Der erste BND-Präsident neigte dazu, seinem Lebensweg in der Rückschau in kräftiger Legendenbildung stupende Stringenz zu verleihen. Zur Durchsetzung seines Führungsanspruches gegen seinen Rivalen Hermann Baun erprobte er dieses Erzählmuster erstmals mit Erfolg, später wandte er es immer wieder an. Sein angeblich aus den Erfahrungen des Krieges heraus bis zur BND-Gründung geführter Kampf um die Schaffung eines einheitlichen deutschen Nachrichtendienstes, das angebliche „Gentlemen's Agreement" mit General Edwin L. Sibert sowie der unterstellte Ver-

[136] 511/R [Personalabteilung], Einstufung Ma. Bentzinger – 142 –, 9. 12. 1957, in: Ebenda, Bl. 25.
[137] 70 [Gehlen] an 511 [Personalabteilung], 20. 1. 1958, in: Ebenda, Bl. 29.
[138] Niederschrift über die Prüfung der Jahresrechnung des BND, 10. 5. 1962, in: BND-Archiv, 4109, Bl. 85 f.
[139] Im Rahmen des Projekts der Unabhängigen Historikerkommission zur Erforschung der Geschichte des BND von 1945 bis 1968 befassen sich namentlich die Studien von Sabrina Nowack, Christoph Rass und Gerhard Sälter mit diesem Thema.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

trauensbruch Hermann Bauns, der Gehlens Führungsanspruch zunächst anerkannt und dann unterlaufen habe – alle diese Einlassungen folgen demselben Muster. Gezielt wurden sie vorgesetzten Stellen, politischen Entscheidungsträgern und der Öffentlichkeit präsentiert, als es galt, Gehlens ungebrochenen Patriotismus und seine Standhaftigkeit gegenüber der amerikanischen Weltmacht herauszustreichen. Tatsächlich lassen sich der Entstehungsphase der Organisation Gehlen viele Etiketten anheften, aber das der Stringenz am Wenigsten. Gehlen verstand es früh, sich sehr viel näher an die USA anzulehnen und diesen seine unbedingte Loyalität glaubhafter zu versichern als der unbequeme und viel selbstbewusstere Hermann Baun. Es war gerade nicht Gehlen, sondern Baun, der versuchte, die Autonomie der deutschen Hilfstruppe gegenüber der US-Army zu verteidigen. Die Entscheidung zugunsten Gehlens fiel vor dem Hintergrund der erhofften Abgabe der „Operation Rusty" an den neu entstehenden Geheimdienst der USA. Mit Generalmajor a. D. Gehlen an der Spitze konnte ihm leichter ein gut strukturierter und kontrollierbarer Spionageapparat vorgetäuscht werden.

Die Realität sah dabei ganz anders aus: Seit Frühjahr 1946 war in kürzester Zeit improvisiert und unkontrolliert ein Spionageapparat aus dem Boden gestampft worden, den schon bald niemand mehr überblickte. Die von Beginn an schwache Position der Leitungsebene und die weitreichende Autonomie der heterogenen Dienststellen des Außenbereichs änderten sich durch die Einsetzung Gehlens als Gesamtleiter kaum. Die unter Baun etablierten fragwürdigen Organisationsprinzipien blieben intakt, Gehlen konnte und wollte sie nicht reformieren. Notgedrungen übernahm er die meisten von ihnen. Ab 1949 wandelten sich durch die Gründung der Bundesrepublik Deutschland und die CIA-Aufsicht in Pullach die Rahmenbedingungen für die Organisation Gehlen, die zusehends politische Bedeutung gewann. Gehlen verstand es, die fortbestehenden Schwächen und eklatanten Defizite seiner Organisation erfolgreich als Stärken zu verkaufen, so das fragwürdige „Schottensystem". Gezielte Mythenbildung und Selbstinszenierung halfen dabei, dass notwendige und für andere Behörden obligatorische Fragen bei der Errichtung des BND 1956 gar nicht erst gestellt wurden. Teilweise über zehn Jahre hinweg eingefahrene Strukturen wurden einfach fortgeführt und Personal wurde weiterbeschäftigt, das unter den üblichen Verwaltungsvorgaben nicht im Dienst hätte verbleiben dürfen. Die finanziellen, politischen und fachlichen Kosten, die man sich hierdurch auflud, zahlten der BND und die Bundesrepublik über Jahre hinweg.

Gehlens Maximen über die sinnvolle Organisation eines geheimen Nachrichtendienstes festigten sich erst nachdem er die Leitung der „Operation Rusty" übertragen bekommen hatte. In Abhängigkeit von Baun und im politischen Schulterschluss mit den Offizieren der US-Army reifte ab 1947 seine Absicht, eine institutionelle Maximallösung anzustreben, die auf eine Integration von Nachrichtenbeschaffung und -auswertung auf militärischem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet abzielte. Für die Organisationsstruktur eines solchen Dienstes gelang es ihm, Normen zu definieren, die zu unwidersprochenen Lehrsätzen avancierten. Die zuständigen Institutionen, das Bundeskanzleramt und der Bundesrechnungshof, aber auch die Fraktionen des Bundestags, übten sich in wohl-

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

wollender Gutgläubigkeit, auch im Wegsehen und, soweit es das Kanzleramt betraf, in machtpolitischem Eigensinn. Man ließ sich von Reinhard Gehlen, der bei Kennern keineswegs als guter Fachmann galt, erklären, wie ein Auslandsnachrichtendienst zu organisieren und (am besten nicht) zu kontrollieren sei. Gestaltungsdesinteresse, gepaart mit dem politischen Willen, einen solchen Dienst zügig zu errichten, ermöglichten es Reinhard Gehlen alias „Dr. Schneider", seine Vorstellungen und persönlichen Ambitionen bemerkenswert erfolgreich Wirklichkeit werden zu lassen und seinen Nachrichtendienst zu verstaatlichen. Die institutionellen Wurzeln des BND liegen in der Nachkriegszeit und nicht in der Kriegszeit und schon gar nicht in der Mitte der 1950er Jahre, als der Bundesnachrichtendienst entstand. Die Errichtung des BND am 1. April 1956 war in erster Linie eine bloße Umetikettierung. Personell und strukturell blieb der Dienst die Organisation Gehlens.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Was für eine Art von totalitärer Herrschaft war das Dritte Reich? Welche Rolle spielte Adolf Hitler? Und wie kam es zu der tödlichen Dynamik, die zwischen 1939 und 1945 fast die ganze Welt in Atem hielt? Antworten auf diese Fragen hat es viele gegeben, nicht zuletzt im Zuge der Kontroverse zwischen den Strukturalisten und den Funktionalisten unter den NS-Historikern. Mit dem Vorschlag eines erweiterten Polykratiemodells ist unter dem Schlagwort „Neue Staatlichkeit" wieder Bewegung in die Debatte gekommen. Paul Fröhlich und Alexander Kranz greifen diesen Vorschlag auf und prüfen seine Tauglichkeit am Beispiel der Karrieren zweier Generäle, die heute fast vergessen sind, Ende der 1930er/Anfang der 1940er Jahre aber eine wichtige Rolle bei der Neuordnung des politisch-militärischen Komplexes auf dem Weg in den Totalen Krieg spielten.

Paul Fröhlich und Alexander Kranz

Generäle auf Abwegen?

Ludwig Ritter von Radlmaier, Adolf von Schell und die Rüstungsbürokratie des Dritten Reiches zwischen militärischer Tradition und „Neuer Staatlichkeit"

1. NS-Regime und Militär

Aktuelle Forschungen zum Nationalsozialismus betonen im Gegensatz zu älteren Interpretationen, dass das polykratische Herrschaftsgefüge nicht mit einem Verfall des Staates gleichzusetzen sei. Statt eines früher konstatierten „Zersetzungsprozesses"[1] konstatieren sie vielmehr die „Koordinierungsleistung"[2] im NS-Staat. Dabei geht es freilich nicht darum, die Leistung einer Diktatur zu würdigen, sondern zu verstehen, warum eine vermeintlich systemlose Staatlichkeit dennoch über zwölf Jahre Bestand hatte. Anknüpfend an die bisherigen Deutungen hat Rüdiger Hachtmann unter der Bezeichnung „Neue Staatlichkeit" ein erweitertes Polykratiemodell entworfen, und dabei vor allem die hohe Kompetenzkonkurrenz, die Personalisierung und die Informalisierung von Politik und Kommunika-

[1] Martin Broszat, Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung, München 1995, S. 379.

[2] Sven Reichardt/Wolfgang Seibel, Radikalität und Stabilität: Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus, in: Dies. (Hrsg.), Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 2011, S. 7–27, hier S. 10. Vgl. zuletzt auch Oliver Werner (Hrsg.), Mobilisierung im Nationalsozialismus. Institutionen und Regionen in der Kriegswirtschaft und der Verwaltung des „Dritten Reiches" 1936 bis 1945, Paderborn u. a. 2013; Rüdiger Hachtmann/Winfried Süß (Hrsg.), Hitlers Kommissare. Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur, Göttingen 2006; Jürgen John/Horst Möller/Thomas Schaarschmidt (Hrsg.), Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralistischen „Führerstaat", München 2007; Wolf Gruner/Armin Nolzen, Bürokratien, Berlin 2001; Sören Flachowsky, Das Reichsamt für Wirtschaftsausbau als Forschungsbehörde im NS-System. Überlegungen zur neuen Staatlichkeit des Nationalsozialismus, in: Technikgeschichte 82 (2015), Nr. 3, S. 225–252.

VfZ 64 (2016) H.2 © Walter de Gruyter GmbH 2016 DOI 10.1515/vfzg-2016-0013

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

tion hervorgehoben. Diese Elemente hebelten den klassisch-modernen Staat aus, da verfassungsrechtlich geregelte Kompetenzen zwischen Institutionen und überpersönliche Verwaltungswege aufgelöst worden seien[3]. Daher greife auch die bisherige Polykratie-Theorie (als Pendant einer vermeintlich zentralistischen, monokratischen Herrschaft) zu kurz, solange man die einzelnen Herrschaftssäulen NS-Bewegung, Industrie, Wehrmacht und Ministerialbürokratie unverbunden nebeneinander stelle[4]. Diese Reduktion verschließe den Zugang zu den Mechanismen und Praktiken der durchaus in einem engen Zusammenhang stehenden Institutionen des NS-Staates und zu deren Kommunikation untereinander.

Der Terminus „Neue Staatlichkeit", den Hachtmann selbst als eine „terminologische Krücke" bezeichnete[5], mag als Beschreibung für eine Diktatur irreführend sein, die einem „permanenten Wandel, Maßnahme- und Mobilisierungszustand" ausgesetzt war[6]. Denn mit dem Ziel, sich von einem affirmativen Staatsverständnis zu lösen, suggeriert der Begriff der „Staatlichkeit" – ob nun neu oder alt – eine gleichfalls feste politische Ordnung, die eigentlich infrage gestellt wird. Allerdings – und das ist unser Verständnis von „Neuer Staatlichkeit" – hat dieses Konzept den Vorteil, dass es im Sinne eines offenen Polykratie-Modells nicht bloß die systemimmanenten Rivalitäten des NS-Systems, sondern ebenfalls „das Miteinander sowie die stabilisierenden und mobilisierenden Wirkungen von Interaktion und Konkurrenz im Blick behält"[7]. In diesem Sinne konstatierte auch Bernhard Gotto, dass „Polykratie […] ihre eigenen, ordnungsstiftenden Regelmechanismen" hervorbrachte[8]. Man könnte wie Jürgen John zwar die neu- und maßnahmenstaatlichen Funktionszuwächse im Nationalsozialismus gleichsetzen, würde dadurch aber verkennen, dass die auf Ernst Fraenkel zurückgehende Beschreibung das NS-System vom Ausnahmezustand her dachte[9]. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass das Nebeneinander von Partei und Staat in der nationalsozialistischen Polykratie nur ein scheinbarer Widerspruch war. Vielmehr waren „die Ämterrivalität und das Hineinregieren von Parteiinstanzen in die Verwaltung, […] für Bürokratien in einer politisierten Umwelt nicht ungewöhnlich und brachte[n] Organisationsformen hervor, die aus heutiger Sicht nahezu postmo-

[3] Vgl. Rüdiger Hachtmann, Allerorten Mobilisierung? Vorschläge, wie mit Schlagworten in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte der NS-Diktatur umzugehen ist, in: Werner (Hrsg.), Mobilisierung, S. 69–83, hier S. 77–83.

[4] Vgl. Rüdiger Hachtmann, „Systemverfall" oder „Neue Staatlichkeit"? Thesen zur Struktur des NS-Regimes, in: Frank Bösch/Martin Sabrow (Hrsg.), ZeitRäume. Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschung 2011, Göttingen 2012, S. 89–100, hier S. 90.

[5] Ebenda, S. 89.

[6] Jürgen John, Mobilisierung als Charakteristikum des NS-Systems?, in: Werner (Hrsg.), Mobilisierung, S. 29–57, hier S. 51.

[7] Ebenda S. 53.

[8] Bernhard Gotto, Polykratische Selbststabilisierung. Mittel- und Unterinstanzen in der NS-Diktatur, in: Hachtmann/Süß (Hrsg.), Hitlers Kommissare, S. 28–50, hier S. 47.

[9] Vgl. Michael Wildt, Die Transformation des Ausnahmezustands. Ernst Fraenkels Analyse der NS-Herrschaft und ihre politische Aktualität, in: Jürgen Danyel/Jan-Holger Kirsch/Martin Sabrow (Hrsg.), 50 Klassiker der Zeitgeschichte, Göttingen 2007, S. 19–23.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

dern und daher recht vertraut anmuten“[10]. Das Leitmotiv dieser neueren Ansätze ist demnach nicht die Abkehr von der Polykratie. Vielmehr sollen sowohl die destabilisierenden Faktoren in der nationalsozialistischen Herrschaftsorganisation als auch die selbststabilisierenden und selbstmobilisierenden Eigenschaften ergründet werden.

Im Rahmen dieser neueren Forschungen ist die Einbindung einer Säule, nämlich der Streitkräfte, in das NS-Herrschaftsgefüge vernachlässigt worden. Die Position und Funktion der Wehrmacht im Mächtegeflecht des NS-Staates wurde bisher vielfach als passiv oder auf den Bereich Kriegführung beschränkt wahrgenommen. Es stellt sich die Frage, ob es Initiativen von Personen, Gruppen und Organisationen in der Wehrmacht gab, die auf die dynamischen Mechanismen der „Neuen Staatlichkeit“ reagierten, diese adaptierten und zur Umsetzung eigener Ziele einsetzten[11]? Einiges deutet darauf hin, dass die Konkurrenz, die Personalisierung und die Informalisierung der „Neuen Staatlichkeit“ nicht allein einen zunehmenden Konkurrenzdruck zur Folge hatte, sondern auch dazu führte, dass formelle Grenzen zwischen rein zivilem und genuin militärischem Bereich durchbrochen wurden – zudem kam es zu einer partiellen Aufhebung der bisherigen sozialen Ordnung im Offizierkorps.

Diese These soll exemplarisch anhand der Biografie zweier Wehrmachtgeneräle, Generalleutnant Ludwig Ritter von Radlmaier (1887–1943) und Generalleutnant Adolf von Schell (1893–1967), erhärtet werden. Beide verfügten über einen ähnlichen Werdegang, beide hatten sich weit vor Beginn des Zweiten Weltkriegs in teils öffentlichkeitswirksamer Weise hervorgetan. Sowohl Schell als auch Radlmaier zählten während der Aufrüstung der Wehrmacht zu den zentralen Akteuren in der Organisation und Mobilisierung der Kraftfahr- und Panzertruppe. Aufbauend auf mehrmonatigen Aufenthalten in den USA bestimmten ihre Ideen maßgeblich die späteren Kriegseinsätze. Damit gehörten sie zu den Befürwortern einer modernen Kriegführung, denen die NS-Propaganda besondere Aufmerksamkeit schenkte und die sie zu Vorreitern eines neuen militärischen Zeitalters der Mobilität stilisierte[12].

Das Eindringen von Kommissaren und Sonderbevollmächtigten machte seit spätestens Mitte der 1930er Jahre auch vor der Rüstungsbürokratie der Wehrmacht nicht Halt und setzte dort neue Dynamiken frei[13]. Schell avancierte 1938

[10] Reichardt/Seibel, Radikalität und Stabilität, in: Dies. (Hrsg.), Der prekäre Staat, S. 9; vgl. Rüdiger Hachtmann/Winfried Süß, Editorial, in: Dies. (Hrsg.), Hitlers Kommissare, S. 13 f.; vgl. auch Wolfgang Reinhard, Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2000, S. 459.

[11] Vgl. dazu Martin Moll, Steuerungsinstrument im „Ämterchaos“? Die Tagungen der Reichs- und Gauleiter der NSDAP, in: VfZ 49 (2001), S. 215–273, hier S. 273.

[12] Gleichsam verfielen sie nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs infolge ihrer zunehmenden Distanz zur Institution Wehrmacht einer damnatio memoriae durch die Bewältigungsliteratur ehemaliger Wehrmachtgeneräle. Dies dürfte ihren verhältnismäßig geringen Bekanntheitsgrad erklären.

[13] So wurde z. B. Oberst Hermann von Hanneken, Chef des Stabes im Heereswaffenamt, am 20. 7. 1937 als Generalbevollmächtigter für die Eisen- und Stahlbewirtschaftung bei der Vierjahresplanbehörde eingesetzt.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nicht nur zum Chef der dem Allgemeinen Heeresamt (AHA) unterstellten Amtsgruppe Kraftfahrwesen, die unter anderem für die Motorisierungsfragen und den Kraftfahrzeugnachschub der Wehrmacht verantwortlich war, sondern 1938 auch zum Generalbevollmächtigten für das Kraftfahrwesen beim Beauftragten für den Vierjahresplan (GBK) und 1940 in Personalunion zum Unterstaatssekretär im Reichsverkehrsministerium. Diese Ämter machten ihn zum Befehlsempfänger von vier übergeordneten Stellen: von Hermann Göring, dem Beauftragten für den Vierjahresplan, von den Dienststellen des Befehlshabers des Ersatzheeres und des Allgemeinen Heeresamts im Oberkommando des Heeres (OKH) sowie vom Reichsverkehrsministerium. Schell stand somit exemplarisch für den sogenannten maßnahmenstaatlichen Funktionsbereich des NS-Herrschaftsgefüges[14].

Ludwig von Radlmaier, der sich Ende der 1930er, Anfang der 1940er Jahre in einem Schlagabtausch mit den bürokratischen Organisationen im Heereswaffenamt und im Allgemeinen Heeresamt befand, profitierte indes vom Aufstieg Fritz Todts zum Reichsminister für Bewaffnung und Munition. Als Feldzeug-Inspizient für das Panzerkampf- und Kraftfahrzeugwesen im OKH suchte Radlmaier den Kontakt zu Todt, der seinerseits den Zugriff auf die Panzerrüstung und damit eine erhebliche Beschneidung der Kompetenzen der Wehrmacht anstrebte. War die „nebenamtliche", beratende Tätigkeit von Radlmaier bei Todt anfangs von der militärischen Rüstungsverwaltung zumindest noch geduldet, wurde dessen zunehmendes Engagement für den Rüstungsminister schnell als besorgniserregend angesehen. Als Radlmaier im Frühjahr 1941 während einer Besprechung auf dem Berghof in Begleitung des Reichsministers auftrat, war der *point of no return* erreicht und seine zügige Abschiebung zu Todt beschlossene Sache. Fortan war er Teil des Arbeitsstabs von Todt und forcierte mit seiner Tätigkeit die Verdrängung der Wehrmacht aus dem Rüstungssektor.

Vor dem Hintergrund dieser beiden Biografien fragen wir danach, welche Mechanismen und Praktiken unter dem Druck des sich wandelnden Herrschaftsgefüges zum Vorschein kamen. Warum nahmen Radlmaier und Schell nach einer recht gewöhnlichen militärischen Karriere in Monarchie, Republik und Diktatur die oben erwähnten Sonderrollen ein? Was befähigte sie dazu und wie kamen sie dorthin? Es gilt zu zeigen, dass informelle Praktiken auch durch Personen und Institutionen in der Wehrmacht adaptiert und Grenzen klassischer, militärischer Ordnung überschritten wurden. Damit löste sich die vermeintliche Homogenität des Offizierkorps zumindest teilweise auf.

2. Karrierewege

Für Radlmaier und Schell begann ihre militärische Sozialisation noch vor dem Ersten Weltkrieg. Während Radlmaier im Oktober 1906 in das in Freising stationierte 1. Jäger-Bataillon „König" eintrat, wurde Schell im März 1914 in das Infanterie-Regiment „Herzog Ferdinand von Braunschweig" (8. Westfälisches) Nr. 57 in

[14] Vgl. Ernst Fraenkel, Der Doppelstaat. Recht und Justiz im „Dritten Reich", Frankfurt a. M. 1984, S. 21 u. S. 24.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Wesel aufgenommen[15]. Beide hatten sich schon früh dazu entschlossen, eine Karriere als Offizier einzuschlagen[16]. Im Ersten Weltkrieg dienten sie als subalterne Frontoffiziere und standen so den Erfahrungen des einfachen Troupiers weitaus näher als der Perspektive eines Generalstabsoffiziers, auch wenn Schell am Ende des Kriegs erste Einblicke in die Generalstabsarbeit erhalten hatte[17]. Aus ihrer Position, dauerhaft „im Feuer" gestanden zu haben, erwuchs das Bestreben, künftig eine bedeutendere Rolle einzunehmen. Als ehemalige Frontoffiziere hatten sie nur geringe Chancen, nach 1918 in die personell stark reduzierte Reichswehr übernommen zu werden. Die bisherigen Qualifikationen sowie ihre Befähigung zum Stabs- bzw. Generalstabsoffizier empfahlen sie jedoch für eine weitere Verwendung. Radlmaiers Karriereweg entschied sich bereits recht früh, als er zu Beginn der 1920er Jahre in die 7. Kraftfahr-Abteilung versetzt wurde. Hier formierte sich eine Gruppe von Befürwortern einer umfassenden Heeresmotorisierung, die für die theoretischen Grundfragen, den operativen Einsatz sowie wesentliche Rüstungsaspekte der Panzerwaffe die entscheidenden Impulse gaben. Unter dem Kommando von Major Oswald Lutz fanden sich die Offiziere Heinz Guderian, Wilhelm Ritter von Thoma, Sebastian Fichtner und eben auch Ludwig Ritter von Radlmaier zusammen[18].

Nach vier Jahren praktischer Tätigkeit im Truppendienst machte Radlmaier einen weiteren Karriereschritt. Mit der Berufung in die Inspektion der Verkehrstruppen (In 6) im Reichswehrministerium (RWM) Anfang 1927 nahm die Arbeit einen stärkeren organisatorischen und theoretischen Charakter an. Dies gab ihm Spielraum für langfristige Planungen zur technischen und theoretischen Entwicklung der Panzerwaffe[19]. Welche herausgehobene Position Radlmaier einnahm, macht seine Verwendung als Panzerreferent deutlich. Schon früh nutzte er seine Funktion, um Kontakte in die Wirtschaft aufzubauen und die Produktion von ersten Prototypen zu ermöglichen[20].

---

[15] Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Abt. IV (Kriegsarchiv), OP 61595. Hierbei handelt es sich um die Personalakte Ludwig von Radlmaiers aus seiner Zeit in Diensten des bayerischen Heeres. Demzufolge ist sie fast gänzlich auf die Zeit zwischen 1906 und 1920 beschränkt. Seine Personalakte der Reichswehr- und Wehrmachtzeit wurde aufgrund seines Todes im Jahr 1943 offenbar noch im Krieg kassiert. Sein Dienstverlauf ab 1921 lässt sich somit nur aus den entsprechenden Ranglisten erschließen. Zu Schell vgl. Bundesarchiv (künftig: BArch), MSg 109/5134, o. Bl.

[16] Vgl. Realgymnasium (Reformanstalt) und Realschule zu Düren. Jahresbericht über das Schuljahr Ostern 1913/14, S. 14.

[17] Vgl. Bernhard R. Kroener, Generationserfahrungen und Elitenwandel. Strukturveränderungen im deutschen Offizierskorps 1933–1945, in: Ders./Georges-Henri Soutou (Hrsg.), Eliten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert – Strukturen und Beziehungen, Bd. 1, München 1994, S. 219–233, hier S. 230 f.

[18] Vgl. Dermot Bradley, Generaloberst Heinz Guderian und die Entstehungsgeschichte des modernen Blitzkrieges, Osnabrück 1978, S. 147 f.; vgl. auch Walther Nehring, Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe 1916 bis 1945, Berlin 1995, S. 47.

[19] Vgl. Manfred Zeidler, Reichswehr und Rote Armee 1920–1933. Wege und Stationen einer ungewöhnlichen Zusammenarbeit, München 1993, S. 190 f.

[20] Vgl. Klaus D. Patzwall, Die Ritterkreuzträger des Kriegsverdienstkreuzes 1942–1945. Eine Dokumentation in Wort und Bild, Hamburg 1984, S. 124 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Außerdem war Radlmaier eng eingebunden in die sich seit 1926 anbahnende Zusammenarbeit mit der Roten Armee im Bereich der Panzerentwicklung und -erprobung[21]. Bevor er 1929 selbst für drei Jahre die Leitung der Panzerschule Kama übernahm, wurde er für eine zweimonatige Forschungsreise in die USA entsandt. Während seines Aufenthalts bei der U.S. Army, der nur wenigen hochqualifizierten Offizieren der Reichswehr ermöglicht werden konnte, erhielt er detaillierte Einblicke in den aktuellen Stand der amerikanischen Panzertechnik und Panzerrüstung[22].

Das bei seinen Aufenthalten in den USA und der Sowjetunion erworbene Wissen sowie die damit verbundenen eigenen Überlegungen münzte Radlmaier ab Ende der 1920er Jahre in Publikationen um. Dabei übernahm er eine führende Rolle im Motorisierungsdiskurs in der Reichswehr und hat neben den bis heute weitaus bekannteren Heinz Guderian und Walther Nehring wie kaum „ein anderer […] seit dem Ende der 20er Jahre in Deutschland die Idee einer selbständigen Kraftfahrkampftruppe publizistisch" entschieden „verfochten"[23]. In Anlehnung an die einflussreichen Konzepte der britischen Militärtheoretiker John Fuller und Basil Liddell Hart befürwortete Radlmaier gemeinsam mit Lutz und Guderian den autonomen Einsatz von Panzerverbänden in Verbindung mit motorisierter Infanterie und Artillerie, die tiefe Stöße in den Raum vornehmen sollten, um die lineare Verteidigung des Feindes zu erschüttern[24].

Schell durchlief zwischen 1920 und 1926 eine recht gewöhnliche militärische Laufbahn im Truppendienst. Erst im Rahmen der Führergehilfenausbildung ab 1926, die die angehenden Stabsoffiziere mit anderen Waffengattungen in Kontakt brachte, begann für Schell die Entwicklung zu einem Experten in Motorisierungsfragen[25]. Ende der 1920er Jahre traf Hauptmann von Schell in der Heeresabteilung des Truppenamts auf Major Guderian, der Fragen „der Truppentransporte auf Kraftwagen bearbeitete"[26], und wurde dessen Referent. Ähnlich wie Radlmai-

[21] Vgl. Zeidler, Reichswehr und Rote Armee, S. 188–198.

[22] Radlmaier besuchte bei seinem Aufenthalt in den USA zahlreiche Produktions- und Werkstätten der Kraftfahrzeug- sowie Panzerindustrie und nahm an Vorführungen des *mechanized corps* teil. Für die Inspektion der Verkehrstruppen sowie das Heereswaffenamt fertigte er einen umfassenden Bericht mit zahlreichen Informationen zum technischen und organisatorischen Stand der US-amerikanischen Panzerwaffe an. BArch, RH 2/1822, Bl. 33–106. Bereits seit 1922 hatte es einen militärischen Austausch zwischen U.S. Army und Reichswehr gegeben. Vgl. hierzu ausführlich Michael Wala, Weimar und Amerika. Botschafter Friedrich von Prittwitz und Gaffron und die deutsch-amerikanischen Beziehungen von 1927 bis 1933, Stuttgart 2001, S. 181–294.

[23] Zeidler, Reichswehr und Rote Armee, S. 196 f.

[24] Vgl. Ritter Ludwig von Radlmaier, Neuzeitliche Kampfwagen, in: Der Kraftzug in Wirtschaft und Heer 11 (1929), S. 248–250; Neuzeitliche Kampfwagen (Fortsetzung), in: Der Kraftzug in Wirtschaft und Heer 12 (1929), S. 274–276; Neuzeitliche Kampfwagen (Schluß), in: Der Kraftzug in Wirtschaft und Heer 1 (1930), S. 10 f.

[25] BArch, MSg 109/5134, o. Bl.; vgl. Kurt Weckmann, Führergehilfenausbildung, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 6 (1954), S. 268–277, hier S. 272; Rainer Wohlfeil, Heer und Republik, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.), Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648–1939, Bd. 3, Abschnitt VI, München 1983, S. 11–303, hier S. 176 f.

[26] Heinz Guderian, Erinnerungen eines Soldaten, Heidelberg 1951, S. 287.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

er reiste Schell im August 1930 (und erneut 1937) für ein Jahr an die Infanterieschule in Fort Benning in den USA, um Einblicke in den Stand der Motorisierung, der Mechanisierung, der Produktionsabläufe beim Automobilkonzern General Motors und der Unterrichtsmethoden an der Infanterieschule zu bekommen[27]. Schells professionelles Profil nach seinen Aufenthalten in den USA, dem Dienst in der Heeresabteilung des Truppenamts sowie als Lehrer an der Kriegsakademie zwischen 1933 und 1936 waren im Juli 1936 Grundlage seiner Versetzung in die Inspektion 6 des Reichskriegsministeriums, wo er zunächst als Chef des Stabes, später dann als Chef der Inspektion der Panzertruppe und Heeresmotorisierung tätig war. Spätestens ab 1933 wurde das nationalsozialistische Regime zunehmend auf die Gruppe der Motorisierungsverfechter in der Reichswehr aufmerksam[28]. Auch Hitler begeisterte sich in besonderer Weise dafür[29]. Dies hatte sich schon während seiner Wahlkampagnen und der NSDAP-Parteitage deutlich gezeigt und trat auch bei der Eröffnung der Internationalen Automobil- und Motorradausstellung zutage. Bei einer Vorführung von Panzerwagen auf dem Truppenübungsplatz Kummersdorf soll Hitler gegenüber Guderian geäußert haben: „Das kann ich gebrauchen! Das will ich haben!“[30] Damit bestand zwischen der Gruppe um Lutz und Guderian sowie der neuen Regierung schon seit 1933 eine bedeutende Interessenidentität. Die Technik- und Motorisierungsbegeisterung verband Panzerenthusiasten und einflussreiche Gruppen im NS-Machtapparat[31].

Die zunehmende Bedeutung ehemaliger Offiziere der 7. Kraftfahr-Abteilung zeigte sich bei Beginn der Aufrüstung in erster Linie institutionell. Im Juni 1934 wurde die Abteilung Kraftfahrtruppen als nunmehr selbstständiges Kommando der Kraftfahrtruppen aus der In 6 herausgelöst und im September 1935 in das

[27] BArch, RW 6/86, Bl. 47; vgl. zu Schells Aufenthalt an der Infanterieschule auch Jörg Muth, Command Culture. Officer Education in the US Army and the German Armed Forces, 1901–1940, and the Consequences, Denton, TX. 2011; Henry Ashby Turner, Jr., General Motors and the Nazis. The Struggle for Control of Opel, Europe's biggest Carmaker, New Haven/London 2005. Die deutsche Opel AG – während des „Dritten Reiches“ größter Automobilhersteller in Deutschland – zählte zum Besitz von General Motors. Vgl. die Ausführungen Schells in: Die Motorisierung in Deutschland. Vornehmlich der Wehrmacht? Von Sommer 1936 bis Sommer 1942, in: BArch, RH 12–6/23, Bl. 4 f.

[28] Vgl. exemplarisch die Verbindung zwischen Guderian, Lutz und dem Korpsführer des NSKK Adolf Hühnlein bei Dorothee Hochstetter, Motorisierung und „Volksgemeinschaft“. Das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps (NSKK) 1931–1945, München 2005, S. 127 u. S. 253–257. Dorothee Hochstetter sei an dieser Stelle ausdrücklich für zahlreiche Anregungen zu diesem Aufsatz gedankt.

[29] Zur NS-Motorisierungspolitik und den ideologischen Ambivalenzen gegenüber einer umfassenden Motorisierung innerhalb der NS-Bewegung vgl. Hochstetter, Motorisierung und „Volksgemeinschaft“, S. 151–176.

[30] Karl J. Walde, Guderian, Frankfurt a. M. u. a. 1976, S. 44.

[31] Vgl. Robert O'Neill, Deutschland und die Anwendung militärischer Gewalt im 20. Jahrhundert, in: Ernst-Willi Hansen/Gerhard Schreiber/Bernd Wegner (Hrsg.), Politischer Wandel, organisierte Gewalt und nationale Sicherheit. Beiträge zur neueren Geschichte Deutschlands und Frankreichs. Festschrift für Klaus-Jürgen Müller, München 1995, S. 131–142, hier S. 137 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Kommando der Panzertruppen umbenannt[32]. Lutz wurde gleichzeitig zum Inspekteur der Kraftfahrtruppen und Heeresmotorisierung ernannt und berief Fichtner in die Inspektion. Radlmaier avancierte im Sommer 1934 zum Kommandeur des Kraftfahr-Lehrkommandos Ohrdruf und baute in dieser Position gemeinsam mit von Thoma den „Ausbilderstamm der gesamten neuen deutschen Panzertruppe" auf[33].

Als die Panzerenthusiasten die Erkenntnisse, die sie während des Spanischen Bürgerkriegs gewonnen hatten, in organisatorische, materielle und operative Formen gießen wollten, stießen sie jedoch auf erhebliche Widerstände in der Reichswehr- bzw. Wehrmachtführung. Die Gründe für diese ablehnende Haltung waren zahlreich und beinhalteten neben wirtschaftlichen Bedenken auch das natürliche Konkurrenzverhalten anderer Waffengattungen wie der Kavallerie, die sich gegen ihren schwindenden Einfluss zur Wehr setzte[34]. Insbesondere das AHA opponierte gegen die Aufstellung von zusätzlichen Verbänden für die Panzerwaffe, die im März 1935 auf drei Divisionen begrenzt worden war. Der Chef des Allgemeinen Heeresamts, Generalmajor Friedrich Fromm, avancierte zu einem erbitterten Gegner der Gruppe um Lutz und Guderian, deren institutionelle Stellung sich unter dem wohlwollenden Einfluss Hitlers ständig verbesserte. So hatte Hitler nach dem Besuch der Panzermanöver im Sommer 1935 Lutz zum Kommandierenden General der Panzertruppen ernannt und ihn damit der bisherigen Kommandogewalt Fromms entzogen[35].

In dieser Auseinandersetzung prallten nicht zuletzt ein operativer und ein organisatorischer Berufshabitus aufeinander[36]. Die Vertreter einer umfassenden

[32] Vgl. Bradley, Generaloberst Heinz Guderian, S. 177; Nehring, Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe, S. 111; allgemein zu den organisatorischen Veränderungen vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Bd. 3: 3. August bis 4. Februar 1938, Boppard am Rhein 1975, S. 150 u. S. 152; ders., Die Wehrmacht im Dritten Reich. Bd. 4: 5. Februar 1938 bis 31. August 1939, Boppard am Rhein 1979, S. 191 u. S. 199.

[33] Vgl. Nehring, Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe, S. 111.

[34] Als Grund für die Ablehnung der Panzerwaffe wird häufig auch ein weit verbreiteter Technikskeptizismus angeführt. Diese Annahme beruht erheblich auf der Memoirenliteratur und Beherrschung des öffentlichen Diskurses in der Nachkriegszeit durch Heinz Guderian, der bis heute seine Wirkung auf die Forschungsliteratur zur Panzerwaffe nicht verfehlt. Beck und Fromm, die den Krieg durch ihre Rolle am 20. Juli 1944 nicht überlebten, werden in diesem Zusammenhang überkommene, restaurative Positionen zugewiesen. Vgl. Guderian, Erinnerungen eines Soldaten, S. 26 u. S. 31; Wilhelm Deist, Die Aufrüstung der Wehrmacht, in: Ders. u. a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg (DRZW), Bd. 1: Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik, Stuttgart 1979, S. 371–532, hier S. 426–431; kritisch dagegen Michael Geyer, German Strategy in the Age of Machine Warfare, 1914–1945, in: Peter Paret/Gordon A. Craig/Felix Gilbert (Hrsg.), Makers of Modern Strategy from Machiavelli to the Nuclear Age, Princeton 1986, S. 527–597, hier S. 558; Robert Citino, The Path to Blitzkrieg. Doctrine and Training in the German Army, 1920–1939, London 1999, S. 201 f.

[35] Vgl. Bernhard R. Kroener, „Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet". Generaloberst Friedrich Fromm. Eine Biographie, Paderborn 2005, S. 247–251.

[36] Vgl. dazu ebenda, S. 15 u. S. 402; kritisch dazu Klaus-Jürgen Müller, Generaloberst Ludwig Beck. Eine Biographie, Paderborn u. a. 2008, S. 25–27. Der Gegensatz zwischen Logistikern/Managern und Operateuren bestand darin, dass Erstere für die Ressourcenmobilisierung, Letztere für die militärischen Operationen verantwortlich zeichneten.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Panzerrüstung erwarteten durch den Einsatz zahlenmäßig großer Verbände die operative Aufhebung des als traumatisch empfunden Stellungskriegs in einem „Durchbruchsangriff“[37]. Fromm hatte aufgrund seiner Funktion als Organisator hingegen die großen materiellen und personellen Kosten im Blick, die durch das Deutsche Reich auch mittelfristig nicht gedeckt werden konnten[38]. Die Konfrontation zwischen Lutz, Guderian und auch Radlmaier auf der einen Seite sowie dem AHA auf der anderen Seite entwickelte sich von einem anfangs nur latent gespannten Verhältnis zu einem Dauerkonflikt, der mit Beginn des Kriegs seine ganze Brisanz offenbarte.

Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die ehemaligen Weggefährten Guderian und Schell bereits entzweit. Während Guderian seit Juni 1934 als Chef des Stabes der Inspektion der Kraftfahrkampftruppen stets darauf gedrängt hatte, „gepanzerte Stoßarmeen“[39] aufzustellen, lehnte Schell dies als Chef des Stabes der dem Allgemeinen Heeresamt unterstellten Inspektion der Panzertruppen und der Heeresmotorisierung (In 6) ab. Schell fand hierbei vor allem in AHA-Chef Friedrich Fromm einen im logistischen Zentrum der Wehrmacht erstarkenden Mitstreiter, der angesichts der personellen und materiellen Probleme bei der Aufrüstung der Wehrmacht keine einseitige Privilegierung der Panzertruppe wünschte, wenn im Gegenzug keine ausreichende Heeresmotorisierung gewährleistet war[40]. Mit welcher Schärfe die Auseinandersetzung vor Kriegsbeginn 1939 geführt wurde, zeigt ein Eintrag im Diensttagebuch des Chefs des AHA vom 26. August 1938: „Kampf gegen das Panzer-Korps (Lutz), das sich dauernd als Inspektion aufspielen wollte. Dadurch Durcheinander.“[41] Allein durch diese Anmerkung wird deutlich, dass in den Kämpfen um die Panzerrüstung bereits früh institutionelle Grenzen dauerhaft ignoriert und übertreten wurden und diese Grenzübertretung zu einem strukturellen Bestandteil der Institution Panzer-Korps wurde, um sich gegenüber Konkurrenten und Gegenspielern durchzusetzen und zu behaupten.

[37] Vgl. Ritter Ludwig von Radlmaier, Panzerfragen, in: Die Kraftfahrkampftruppe 2 (1938), Nr. 9, S. 323–327, hier S. 325.

[38] Vgl. Kroener, Der starke Mann, S. 247–251.

[39] Ebenda, S. 248.

[40] Vgl. Guderian, Erinnerungen eines Soldaten, S. 30 f.; Kroener, Der starke Mann, S. 248–251.

[41] Diensttagebuch Chef des Stabes des Allgemeinen Heeresamtes/Chef des Stabes beim Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres (DTB), Eintrag vom 26. 8. 1938. Die Zitate sind dem „Diensttagebuch des Chefs des Stabes beim Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres“ entnommen, das in Kooperation mit dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) am Lehrstuhl Militärgeschichte/Kulturgeschichte der Gewalt an der Universität Potsdam (DFG-Förderung) ediert und voraussichtlich 2017 erscheinen wird. Die 23 handschriftlichen Bände befinden sich für die Dauer der Bearbeitung im Besitz der Herausgeber. Vor allem der informelle Charakter des Diensttagebuchs verleiht der Quelle ihre hohe Relevanz für zahlreiche Themenschwerpunkte des Verhältnisses zwischen Wehrmacht und NS-Staat. Zur besseren Lesbarkeit der Zitate des Diensttagebuchs wurden die darin zahlreich benutzten Abkürzungen stillschweigend aufgelöst.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Schon zwei Monate zuvor war im AHA vor Guderian gewarnt worden, der als Nachfolger von General Oswald Lutz[42] seit Februar 1938 das XVI. Armeekorps kommandierte[43]. In dieser Funktion hatte Guderian versucht, seinen Einfluss auf die Panzerverbände der Wehrkreise XVII und XVIII auszuweiten. Unter dem Verweis auf Oswald Lutz äußerte sich das Allgemeine Heeresamt alarmiert: „Unterstellung der 4. leichten u. 2. Panzer-Division außer unter Gruppenkommando 5 auch noch am langen Zügel unter XV. u. XVI. Armee-Korps lehnt AHA ab. (Lutz redivivus).“[44] Sofort wurde beim Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Walther von Brauchitsch, Einspruch mit der Absicht erhoben, Guderians Vorstoß bereits im Keim zu ersticken[45].

Einen neuerlichen Angriff auf seine Kompetenzen verzeichnete das AHA im November 1938, als Guderian auf Befehl Hitlers zum Chef der Schnellen Truppen berufen wurde. Mit dieser Dienststelle entstand „im Stile der nationalsozialistischen Herrschaftspraxis eine zusätzliche Funktion“, deren „Kompetenzen zuvor nicht ausreichend abgestimmt worden waren“[46]. Zwar fiel die Ausarbeitung der Dienstanweisung – dafür war in erster Linie Schell zuständig – in die Hände des Allgemeinen Heeresamts, das Guderian auf einen Posten ohne jede Kommandogewalt abschieben wollte[47]. Die Ermächtigung durch einen „Führerauftrag“ sowie seine Nähe zu Hitler ermöglichten es Guderian dennoch, seine Forderungen durchzusetzen. Guderian war damit der „Ausbruch […] aus der traditionellen Heereshierarchie“ gelungen[48].

Das war jedoch kein Einzelfall, sondern symbolisierte vielmehr das zunehmende Eindringen neustaatlicher Praktiken in den Bereich der Heeresrüstung. Ein ähnlicher Coup war im Juli 1937 auch Oberst Hermann von Hanneken gelungen, als die Situation auf dem Stahlmarkt infolge der Rüstungsanstrengungen ins Chaos abzugleiten drohte. Um eine Krise zu verhindern, war Hanneken – ehemals Chef des Stabes im Heereswaffenamt – von Hermann Göring zum Bevollmächtigten für die Eisen- und Stahlbeschaffung ernannt worden[49]. Aber auch Hanneken vermochte die Kluft zwischen den Rüstungsplanungen und den vorhandenen materiellen Ressourcen auf Dauer nicht zu überbrücken.

Schells Karriere verwies in eine ähnliche Richtung. Er avancierte im November 1938 zum Chef der Waffenabteilung der Panzertruppe, Kavallerie und Heeresmotorisierung im AHA und unterstand somit Guderian, der die Abteilung Schells als

[42] Lutz Absetzung sowie Verabschiedung wird zumeist mit der sogenannten Blomberg-Fritsch-Krise in Verbindung gebracht. Vgl. Nehring, Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe, S. 98.

[43] Das im Februar 1938 gebildete XVI. Armeekorps kommandierte keinen eigenen Wehrkreis, sondern war als Stab zur Führung der drei Panzerdivisionen gebildet worden. Vgl. Georg Tessin, Deutsche Verbände und Truppen 1918–1939, Osnabrück 1974, S. 220.

[44] DTB, Eintrag vom 8. 7. 1938.

[45] Vgl. DTB, Eintrag vom 11. 7. 1938.

[46] Kroener, Der starke Mann, S. 267.

[47] Vgl. ebenda, S. 267 f.; Guderian, Erinnerungen eines Soldaten, S. 53 f.

[48] Michael Geyer, Aufrüstung oder Sicherheit. Die Reichswehr in der Krise der Machtpolitik 1924–1936, Wiesbaden 1980, S. 445.

[49] Vgl. Ulrich Hensler, Die Stahlkontingentierung im Dritten Reich, Stuttgart 2008, S. 65–69.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Arbeitsstab nutzen konnte[50]. Gleichzeitig wurden Hitler, Generalfeldmarschall Hermann Göring und Propagandaminister Joseph Goebbels auf Schell aufmerksam. So wusste sich dieser mithilfe der Heeresführung gegen die Eingriffe Fritz Todts zu erwehren, der als Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen den Ausbau des Westwalls verantwortete und dem Heer die Lastkraftwagen streitig machte, von denen nie genug produziert werden konnten[51]. Darüber hinaus hatte Schell einige Male zwischen den Ansprüchen der Luftwaffe und denen des Heeres zu vermitteln versucht[52]. Noch im September 1938 hatte die Inspektion der Panzertruppe und Heeresmotorisierung auch formal die Kraftfahrzeugversorgung der beiden anderen Wehrmachtteile übernommen[53]. In dieser Situation befahl Hitler Schell Anfang November zu sich, um ihm vermutlich persönlich die Berufung zum Generalbevollmächtigten für das Kraftfahrwesen beim Beauftragten für den Vierjahresplan mitzuteilen[54].

Hier wusste man zu berichten, dass Schell bereits „seit einigen Jahren im Oberkommando des Heeres die Fragen der Heeresmotorisierung bearbeitet“[55]. In seiner Funktion als Beauftragter für den Vierjahresplan wies Göring Oberst von Schell schließlich am 15. November 1938 an, „die Leistungsfähigkeit der Kraftfahrwirtschaft“[56] zu erhöhen. Goebbels war anfangs voll des Lobes für den Generalbevollmächtigten, den er bei der Vereinheitlichung der Fahrzeugtypen und bei der Rationalisierung der Automobilproduktion (dem sogenannten Schell-Plan[57]) unterstützen wollte[58]. Der Propagandaminister urteilte: „Er hat da in kurzer Zeit

[50] Vgl. Absolon, Die Wehrmacht, Bd. 4, S. 195 f.

[51] DTB, Einträge vom 18.6., 13.00 Uhr, 21.6., 10.45 Uhr, 6.9., 12.00 Uhr, 7.9., 10.00 Uhr, 17.9., 9.45 Uhr, u. 21.6.1938, 14.40 Uhr. Vgl. auch die Ausführungen bei Generaloberst Halder, Kriegstagebuch, Bd. 1: Vom Polenfeldzug bis zur Westoffensive, Stuttgart 1962, S. 180–182 (Eintrag vom 4.2.1940), mit dem warnenden Hinweis, so könne man keine Operationen durchhalten.

[52] DTB, Einträge vom 13.6., 16.00 Uhr, 18.6., 13.00 Uhr, 18.8.,10.30 Uhr, u. 29.8.1938, 12.00 Uhr.

[53] Die Motorisierung in Deutschland, in: BArch, RH 12–6/23, Bl. 5; DTB, Eintrag vom 6.9.1938, 12.00 Uhr.

[54] DTB, Eintrag vom 1.11.1938, 16.00 Uhr. Das Treffen bei Hitler war für Freitag (4.11.1938) vorgesehen. Schells Ernennung zum Generalbeauftragten gab Hitler am 17.2.1939 in seiner Eröffnungsrede anlässlich der Internationalen Automobil- und Motorradausstellung in Berlin bekannt. Vgl. Max Domarus, Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945, Bd. 2/1, München 1965, S. 1082.

[55] So eine Notiz in: Der deutsche Volkswirt 8 (1938), S. 348, und ebenda 9 (1938), S. 378 f.

[56] BArch, R 26 VIII/4, Bl. 61 f.; vgl. Rüdiger Hachtmann, Industriearbeit im „Dritten Reich“. Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933–1945, Göttingen 1989, S. 72 f. Auch Dieter Petzina, Autarkiepolitik im Dritten Reich. Der nationalsozialistische Vierjahresplan, Stuttgart 1968, S. 121, vermag über die genaueren Gründe nichts zu berichten. Die Dienstalterslisten A und B des Heeres zur Stellenbesetzung 1938 weisen etwa 650 Oberste auf. Schell stand in der militärischen Hierarchie somit nicht an exponierter Stelle.

[57] Die Motorisierung in Deutschland, in: BArch, RH 12–6/23, Bl. 18 (wie Anm. 30).

[58] Vgl. Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich, Teil 1: 1923–1941, Bd 6: August 1938–Juni 1939, München 1998, S. 208, Eintrag vom 3.12.1938.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sehr Erstaunliches geleistet. Macht einen guten und sachlichen Eindruck. Solche Männer sind mir sehr sympathisch."[59]

Für Unruhe sorgte Schells neue Position indes in der Wehrmacht- und Heeresführung, die nicht genau zu wissen schien, wem Schell eigentlich unterstand[60]. Schell selbst, der als Görings Generalbevollmächtigter zu handeln hatte[61], gab gegenüber dem Allgemeinen Heeresamt bekannt, er habe von Göring erfahren, „als Sonderstab außerhalb des AHA und des Generalstabes, aber im Hause"[62] tätig zu sein. Damit einher ging eine von Göring verantwortete Pressekampagne, die die organisatorische Veränderung publik machte, und in den kommenden Monaten auch von Schell selbst genutzt wurde[63].

Radlmaier war an diesen Entwicklungen vorerst nur peripher beteiligt. Als Kommandeur der Panzertruppenschule konnte er lediglich auf Umwegen Einfluss auf den umkämpften Rüstungssektor nehmen. Seine Stellung als Ehemaliger der 7. Kraftfahr-Abteilung, seine personellen Netzwerke sowie seine Beiträge in den Fachzeitschriften kennzeichnen ihn trotz der institutionellen Außenseiterposition weiterhin als aktives Mitglied der Lutz-Guderian-Gruppe[64]. Die Grabenkämpfe um die Stellung Guderians sowie die Auseinandersetzungen zwischen den Logistikern und den Operateuren der Panzerwaffe, die Radlmaier allein schon durch seine Tätigkeit an der Panzertruppenschule an der Seite Guderians sahen, dürften ihm durch die Funktion der Panzerschule als „Führungsstab und Lehreinrichtung" en détail bekannt gewesen sein[65]. Eine fachlich sowie persönlich distanzierte Grundeinstellung gegenüber dem AHA, dessen nachgeordneten Institutionen sowie den dort tätigen Logistikern war somit kaum zu vermeiden.

Mit dem Bedeutungszuwachs der Panzerwaffe und ihrer populären Vertreter Lutz und Guderian war Radlmaier in das Fahrwasser des Erfolgs geraten und kam bei öffentlichen Auftritten nun häufiger in Kontakt mit Vertretern des NS-Regimes und der Rüstungsindustrie. Exemplarisch empfing Radlmaier gemeinsam mit dem Inspekteur der Panzertruppen und Heeresmotorisierung, Oberst Werner Kempf, im Frühjahr 1937 bedeutende Vertreter der Fahrzeug- und Stahlindustrie im Rahmen der Internationalen Automobilausstellung in Berlin[66]. Die Kontakte

[59] Ebenda, S. 239, Eintrag vom 25. 1. 1939.
[60] DTB, Eintrag vom 17. 11. 1938.
[61] BArch, R 26 VIII/4, Bl. 61 f.
[62] DTB, Eintrag vom 17. 11. 1938.
[63] Vor allem zwischen Schells Ernennung zum Generalbevollmächtigten im November 1938 und Anfang 1941 finden sich in diversen Zeitungen Beiträge von und über Schell, so beispielsweise im Völkischen Beobachter, der Berliner Börsen-Zeitung oder dem Wirtschaftspolitischen Dienst. Vgl. exemplarisch die Artikel in: BArch, NS 5 VI/17716, Bl. 99, Bl. 101, Bl. 105 u. Bl. 107, oder BArch, R 8034 III/411, Bl. 70, Bl. 73 u. Bl. 75.
[64] Vgl. Ritter Ludwig von Radlmaier, Panzerfragen, in: Die Kraftfahrkampftruppe 2 (1938), Nr. 9, S. 323–327; ders., Kampfschule der Panzer, in: Die Kraftfahrkampftruppe 2 (1938), Nr. 11, S. 404–406.
[65] Vgl. Helmut Ritgen, Die Schulen der Panzertruppen des Heeres 1918 bis zum Aufbau der Bundeswehr, Celle 1992, S. 23.
[66] Vgl. Die Kraftfahrkampftruppe 1 (1937), Nr. 3, S. 77.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

und Erfahrungen im Umgang mit zivilen Vertretern der Rüstungsindustrie ebneten ihm wie auch Schell den Weg zu anderen Akteuren der Rüstungsbürokratie.

Dass Offiziere wie Schell und Radlmaier 1938 die besondere Protektion und Förderung des NS-Regimes genossen, war indes kein Zufall. Schon Martin Broszat diagnostizierte für dieses Jahr eine Zäsur, die vom Übergang zu einer expansiven Kriegspolitik gekennzeichnet war. Es setzte nun ein „Akzelerationsprozeß politischer Aggressivität und Radikalisierung ein, der eng mit einer beschleunigten Umschichtung der inneren Macht- und Kompetenzverhältnisse, vor allem mit der progressiven Entmachtung der konservativ-autoritären Staatsstützen verbunden war“[67]. Hitler selbst hatte am 5. November 1937 vor der Wehrmachtsführung von der „baldigen Lösung des Raumproblems“ gesprochen und damit den Kurswechsel angekündigt[68]. Voraussetzung für eine expansive Außen- und Kriegspolitik waren jedoch die entsprechenden militärischen Machtmittel, die freilich immer schwerer zu beschaffen waren[69]. Vor allem die Rüstungsbürokratie in Wehrmacht und Heer hatte wiederholt vor dem Tempo der Aufrüstung sowie den damit verbundenen wirtschaftlichen Folgen gewarnt[70]. Für die Spitzen des NS-Regimes stand somit zu befürchten, dass es schon früh durch „bürokratische Regierungsapparate und -normen eingeengt“ würde[71]. Um die Widerstände in der Rüstungsbürokratie zu umgehen und den wirtschaftlichen Krisen zu begegnen, wurden innerhalb weniger Monate zahlreiche neue Dienststellen geschaffen[72]. Dieser „ersten Generation von Bevollmächtigten“ gehörten auffällig viele Offiziere an, die jedoch häufig nicht wegen ihrer Nähe, sondern wegen ihrer Distanz zu den etablierten Verwaltungsstrukturen ernannt wurden.

[67] Broszat, Der Staat Hitlers, S. 432.

[68] Vgl. Norbert Frei, Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945, München 1989, S. 130.

[69] Vgl. Michael Geyer, Rüstungsbeschleunigung und Inflation. Zur Inflationsdenkschrift des Oberkommandos der Wehrmacht vom November 1938, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2 (1981), S. 121–186, hier S. 129–147.

[70] BArch, RW 1/29, Leiter WuW, Betr. Wirtschaftslage und Landesverteidigung, 18. 5. 1935, o. Bl.; BArch, RH 15/70, Allgemeines Heeresamt, Ausarbeitung über den Aufbau des Friedens- und Kriegsheeres, 1. 8. 1936, Bl. 111. Zur Denkschrift Fromms vgl. Kroener, Der starke Mann, S. 254–261.

[71] Broszat, Der Staat Hitlers, S. 433.

[72] Nachdem Göring im Juli 1937 bereits Hermann von Hanneken zum Bevollmächtigten für die Eisen- und Stahlbeschaffung ernannt hatte, wurden im Juli 1938 Carl Krauch zum Generalbevollmächtigten für Sonderfragen der chemischen Erzeugung und Alfred Bentz zum Bevollmächtigten für die Erdölgewinnung berufen. Es folgten im September Heinrich Koppenberg als Sonderbevollmächtigter zur Herstellung der Ju 88, im November Oberst Adolf von Schell als Generalbevollmächtigter für das Kraftfahrwesen, im Dezember 1938 Karl Lange als Bevollmächtigter für die Maschinenerzeugung und Fritz Todt als Generalbevollmächtigter für die Bauwirtschaft, Just Dillgart als Generalbevollmächtigter für die deutsche Energiewirtschaft sowie Generalmajor Erich Fellgiebel in der Funktion des Sonderbeauftragten für technische Nachrichtenmittel.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

3. In der „Neuen Staatlichkeit“

Im Umkreis des „Führers“ betrachtete man Oberst von Schell Anfang 1939 nicht mehr als einen rein zum militärischen Establishment zählenden Fachmann. Joseph Goebbels notierte zufrieden: „Eine wertvolle Erwerbung“[73], und brachte damit gewissermaßen zum Ausdruck, dass Schells ursprüngliche Tätigkeit in der militärischen Rüstungsbürokratie durch die zivil-militärische Ämterkumulation überformt worden war. Das Aufgabengebiet des Obersten tangierte unweigerlich Belange des Reichsverkehrsministeriums, in die sich Schell als Generalbevollmächtigter einmischte. In einem Brief an Reichsverkehrsminister Julius Dorpmüller verwies er im September 1939 auf die „äußerst gespannte Reifenlage, wie auch die Betriebsstofflage“ und forderte, „auch im Bereich des zivilen Strassenverkehrs“ für „wirtschaftlichste Ausnutzung der Kraftfahrzeuge zu sorgen, um die notwendigen Bestände für die Erhaltung der Schlagkraft des Heeres zu sichern“. Schell schloss sein Schreiben mit der kritischen Bemerkung, man habe „den Eindruck, dass insbesondere im Werkverkehr der Bestand und die Ausnutzung der Kraftfahrzeuge noch nicht so sparsam erfolgt, wie das nach Lage der Dinge geboten erscheint. Es wird daher gebeten, gerade dieser Frage die besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.“[74] Es dauerte nur ein halbes Jahr, ehe Schell auch in den Verantwortungsbereich des Reichsverkehrsministeriums vordrang. Goebbels jubilierte: Schell „hat ganze Arbeit geleistet. […] Das Verkehrswesen selbst hat im Allgemeinen versagt. Dorpmüller ist seiner Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Das kommt einer verlorenen Schlacht gleich.“[75] Mit Wirkung vom 1. März 1940 wurde Schell von Hitler nicht nur zum Generalmajor ernannt, sondern auch zum Unterstaatssekretär im Reichsverkehrsministerium[76]. Diese Neuerung rief erneut Guderian auf den Plan, der beim Befehlshaber des Ersatzheeres (BdE) die Frage nach der Nachfolge Schells stellte, vermutlich ohne zu ahnen, dass Schell der Inspektion der Panzertruppe und Heeresmotorisierung treu blieb. Goebbels bezeichnete Schells Aufstieg als „wirklich verdiente Beförderung“[77], und Göring begrüßte dessen Ernennung als „entscheidenden Schritt zur einheitlichen Betreuung und Ausrichtung des motorisierten Verkehrs“[78].

---

[73] Die Tagebücher von Joseph Goebbels, T. 1, Bd. 6, S. 261, Eintrag vom 18. 2. 1939; Die Motorisierung in Deutschland, in: BArch, RH 12–6/23, Bl. 17. In seinen persönlichen Aufzeichnungen sagt Schell, es habe eine „enge dienstliche Berührung mit den Großen des Reiches bis zu Göring, Himmler, Goebbels und natürlich Hitler selbst“ gegeben. Adolf von Schell, Geschichte der Familie von Schell. Unveröffentlichtes Manuskript, 1953, S. 91. Kopie im Besitz des Verfassers.

[74] Schreiben Schells an den Reichsverkehrsminister, 29. 9. 1939, in: BArch, R 5/8097, o. Bl.

[75] Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich, T. 1: 1923–1941, Bd. 7: Juli 1939–März 1940, München 1998, S. 297, Eintrag vom 6. 2. 1940.

[76] Archiv der Gegenwart 1940, S. 4461; Geschäftsverteilungsplan Reichsverkehrsministerium Juli 1940, in: BArch R 5/9300, Bl. 23; vgl. auch DTB, Eintrag vom 26. 2. 1940.

[77] Die Tagebücher von Joseph Goebbels, T. 1, Bd. 7, S. 341, Eintrag vom 9. 3. 1940.

[78] BArch, R 43 II/637, Bl. 275.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Die maßgeblichen Manager der Aufrüstung um General Fromm hatten damit zu spüren bekommen, wie der von ihnen protegierte und für ihre Belange tätige Generalbevollmächtigte seine Stellung außerhalb des AHA nutzte. Während Fromm im Dezember 1938 noch zuversichtlich gewesen war und Oberst von Schell einer italienischen Delegation als den Generalbevollmächtigten vorstellte, der die bisherige Desorganisation auf dem Gebiet der Motorisierung beheben solle[79], hatte Schell sehr schnell eigensinnige Bestrebungen gezeigt. Diese äußerten sich nicht nur darin, dass Schell seinem Gegenspieler Guderian Personal versagte, das für moderne Waffen fachlich qualifiziert war[80], sondern – bei aller Interessenidentität mit den Zielen der Heeresführung – sich von dieser zu emanzipieren begann. Im Rahmen der Aufrüstung und der Kriegsvorbereitungen, die den maßgeblichen Stellen die Probleme bei der Beschleunigung der Rüstung und der Ausstattung mit Kraftfahrzeugen („Notschrei Schell"[81]) ebenso vor Augen führten wie die Nachteile einer „friedensmäßigen Kriegswirtschaft"[82] und der unzureichenden Kraftstoffversorgung[83], setzte Schell einiges daran, seinen Weg weiterzugehen. Obwohl er sich anfangs noch gegen die Einmischung anderer Organisationen gewehrt hatte, setzte er nun auf Kooperationen mit den aufstrebenden Akteuren der „Neuen Staatlichkeit". So vergab er am eigentlich zuständigen Heereswaffenamt vorbei selbstständig Entwicklungsaufträge für Panzerkampfwagen und Zugmaschinen[84]. In diesem wie auch in anderen Fällen schien Schell sich der Rückendeckung Hitlers sicher zu sein, dem er unter anderem neu konstruierte Selbstfahrlafetten vorführte und Hitler für die Produktion auch zu überzeugen wusste: „Führer will."[85] In der Heeresführung war man ob dieser Alleingänge alles andere als erfreut. Der Chef des Generalstabs reagierte „sehr ungehalten"[86]. Der Oberbefehlshaber des Heeres monierte die Umgehung des Waffenamts und forderte, den Motorisierungsexperten an die kurze Leine zu nehmen: „Schell geht eigene Wege! Aufpassen! Scharf anfassen!"[87]

[79] DTB, Eintrag vom 15. 12. 1938.

[80] DTB, Einträge vom 29. 12. 1938 u. 16. 4. 1939. Die Gegensätze zwischen Schell und Guderian gingen anscheinend so weit, dass man seitens der Heeresführung versuchte, direkte Zusammentreffen der beiden Konkurrenten zu vermeiden. Bei den am 1. 3. 1941 geplanten Vorführungen im Beisein Görings in Wünsdorf war ein Aufeinandertreffen von Schell und Guderian „unerwünscht". Vgl. DTB, Eintrag vom 28. 2. 1941.

[81] DTB, Eintrag vom 5. 8. 1939.

[82] DTB, Eintrag vom 13. 9. 1939; Bernhard R. Kroener, Die personellen Ressourcen des Dritten Reiches im Spannungsfeld zwischen Wehrmacht, Bürokratie und Kriegswirtschaft 1939–1942, in: Ders. u. a., DRZW, Bd. 5/1: Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs, Stuttgart 1988, S. 693–1001, hier S. 696.

[83] DTB, Einträge vom 27.4., 22.10., 10.45 Uhr u. 22. 12. 1939. Vgl. allgemein dazu Adam Tooze, Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, München 2007, S. 364.

[84] DTB, Eintrag vom 25. 9. 1939, 14.00 Uhr.

[85] DTB, Einträge Schell vom 2.1., 8.1. u. 10. 1. 1940.

[86] DTB, Eintrag Schell vom 10. 1. 1940.

[87] DTB, Eintrag vom 13. 1. 1940, 11.00 Uhr.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Gleichermaßen eigene Wege ging Schell auch bei der Zuteilung des vom Oberkommando der Wehrmacht (OKW) kontingentierten Stahls sowie bei der Schrottgewinnung. Um größtmögliche Freiheiten zu haben und über ein eigenes Kontingent verfügen zu können – ein Privileg, das eigentlich nur den drei Wehrmachtteilen Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine zustand – überspielte Schell das dafür zuständige Heereswaffenamt[88]. Ähnliche Auseinandersetzungen fanden unter dem Dach der Vierjahresplanbehörde statt: In dem Geflecht aus Vierjahresplan, Wehrmacht und Wirtschaft ordnete der Generalbevollmächtigte für die Eisen- und Stahlbewirtschaftung, Hanneken, an, dass alle Anweisungen über die Stahlbewirtschaftung ungültig seien, wenn sie nicht von seiner Dienststelle kämen. Schell konterte, indem er das Reichsverkehrsministerium wissen ließ, eine Anwendung dieses Erlasses komme für seinen Zuständigkeitsbereich nicht infrage[89].

Schell nahm zur selben Zeit davon Notiz, dass seine ehemaligen Verbündeten im Allgemeinen Heeresamt und beim BdE versuchten, auf ihn „aufzupassen" und dass sich die Stimmung gegen ihn wandte. In aller Offenheit fragte er den Chef des Stabes beim BdE, ob man dort mit seiner Arbeit unzufrieden sei[90]. Grund genug hatten die Logistiker der Wehrmacht, die nicht nur vor dem Problem standen, trotz Material- und Personalmangels die Heeresverbände auszurüsten, sondern die sich auch gegen die aufstrebende Waffen-SS behaupten mussten. Anfangs hatte sich Schell noch der Interventionen von Himmlers Apparat zu erwehren versucht und dafür plädiert, die rasch wachsenden SS-Verbände mit altem Rüstungsmaterial, aber nicht mit Neuanfertigungen auszustatten. Doch das änderte sich. Schell nutzte seine Funktion als Generalbevollmächtigter mindestens bis Mitte 1940 dazu, um – wie man in der Umgebung Fromms empört zur Kenntnis nahm – der SS neueste Produktionen zur Verfügung zu stellen[91]. Der Heeresführung blieb nichts anderes übrig, als Schell anzuweisen, den neuen SS-Formationen keine weiteren Kraftfahrzeuge zur Verfügung zu stellen – eine Anweisung, die Schell aufgrund seiner vergleichsweise unabhängigen Position nicht zwangsläufig befolgen musste[92].

Weniger rasch, aber genauso untypisch vollzog sich der Aufstieg Radlmaiers in die zivilen Rüstungsbereiche des Regimes. Während Guderian durch die Gunst Hitlers zum Chef der Schnellen Truppen aufstieg, wurde Radlmaier im November 1938 zunächst mit einem Truppenkommando betraut, das ihn bis zum Frühjahr 1940 in Anspruch nahm. Kurz vor Beginn des Angriffs auf Frankreich musste er im April 1940 das Kommando über die 4. Panzerdivision allerdings wieder ab-

[88] DTB, Einträge vom 20. 9. 1939, 8.45 Uhr, 22. 9. 1939, 11.20 Uhr, 5. 1. 1940, Vortrag, 11. 1. 1940, Oberst v. Schell, 24. 1. 1940; BArch, RW 19/163, Bl. 25.

[89] BArch, R 5/8162, Schriftwechsel Wirtschaftsgruppe Fahrzeugindustrie an Reichsverkehrsministerium vom 5. 12. 1939 und Antwort vom 12. 1. 1940, o. Bl.

[90] Vgl. DTB, Eintrag vom 22. 12. 1939.

[91] Vgl. DTB, Einträge vom 7. 11. 1939, Schell, vom 13.4., Koehler, und vom 20. 5. 1940, Besprechung.

[92] Vgl. DTB, Eintrag vom 7. 5. 1940.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

geben, weil er unter den Folgen einer alten Kriegsverletzung litt[93]. So konnte er zusehen, wie andere seine Lehren vom massiven, selbstständigen Einsatz von Panzern mit dem Ziel operativer Durchbrüche in die Tat umsetzten.

Stattdessen begann für Radlmaier im Sommer 1940 ein neuer Lebensabschnitt, der einen Bruch mit seiner bisherigen Tätigkeit bedeutete. Diese zweite Karriere – heute fast vergessen – wurde im Diensttagebuch des AHA/BdE ungewöhnlich detailliert dokumentiert. Am 8. Juli 1940, knapp zwei Wochen nach Beendigung des Feldzugs gegen Frankreich, notierte Oberstleutnant Carl-Erik Koehler – noch ohne erkennbare Konnotation – in das Diensttagebuch: „Generalfeldmarschall Keitel: Minister Todt hat Radlmaier für 4 Wochen erbeten. Oberbefehlshaber des Heeres hat zugestimmt."[94] Wenn Todt einen Panzerspezialisten anforderte, konnte das nur eines bedeuten: einen Angriff auf die Kompetenz des Heeres im Bereich der Panzerrüstung. Nachdem Todt – bisher Generalbevollmächtigter für die Regelung der Bauwirtschaft – im März 1940 zum Reichsminister für Bewaffnung und Munition ernannt worden war, hatte er zu Lasten von OKH und OKW begonnen, seinen Einfluss auf alle Bereiche der Heeresrüstung auszudehnen[95]. Todt konnte sich dabei als Sonderkommissar weitestgehend auf die Rückendeckung Hitlers verlassen.

Noch im Frühjahr 1940 hatte der Munitionsminister seine Kompetenzen von der Versorgung mit Munition auch auf die Fertigung von Waffen und Panzern ausweiten können[96]. Todt zielte auf die Steigerung der Produktion und eine Ausweitung der Kapazitäten, die man in der NS-Führung der militärischen Rüstungsverwaltung nicht mehr zutraute. In dieser Absicht suchte Todt offenbar ganz gezielt den Kontakt zu Panzerspezialisten aus den Reihen des Militärs und traf sich Ende Juni 1940 mit Radlmaier in München, um mit ihm eine „Sonderaufgabe" zu besprechen[97]. Der Offizier stellte sich offenbar ohne jegliche Scheu zur Verfügung. Dass Todts Wahl auf Ritter von Radlmaier fiel, hatte vor allem zwei Gründe: er war fachlich kompetent und verfügte über ein ausgezeichnetes Netzwerk in der Führungselite der Panzertruppe. Zudem stand er aufgrund seiner bisherigen Tätigkeit nicht im Verdacht, ein dirigistischer Hardliner und Repräsentant einer militärischen Kommandowirtschaft zu sein. Dies machte ihn zu einem geeigneten Gesprächspartner für hochrangige Vertreter der Rüstungsindustrie, die nun stärker in die Rüstungssteuerung eingebunden wurden. Inwieweit bei dieser Verbin-

[93] Vgl. Joachim Neumann, Die 4. Panzerdivision 1938–1943, Bonn 1989, S. 89. Bereits im Spätsommer 1939 war Radlmaier in die sogenannte Führerreserve versetzt worden, hatte aber beim Heerespersonalamt unablässig um erneute Verwendung ersucht. Vgl. DTB, Einträge vom 13.9., 15.9. u. 2.10.1939.

[94] DTB, Eintrag vom 8.7.1940.

[95] Vgl. Tooze, Ökonomie, S. 395–410; Rolf-Dieter Müller, Die Mobilisierung der deutschen Wirtschaft für Hitlers Kriegführung, in: DRZW, Bd. 5/1, S. 347–689, hier S. 406–442; Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Bd. 1, S. 118–132.

[96] Vgl. Percy Ernst Schramm (Hrsg.), Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab) 1940–1945, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1965, S. 85 E; Walter Rohland, Bewegte Zeiten. Erinnerungen eines Eisenhüttenmannes, Stuttgart 1978, S. 70 f.

[97] Daimler-Benz-Archiv, Bestand Werlin, 5/53, Betr. Besuch Generalinspekt. Dr. Todt im Werk Marienfelde, 1.7.1940. Für diesen Verweis sei hier ausdrücklich Conrad Michaels gedankt.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

dung die ideologische Affinität Radlmaiers zum NS-Regime eine Rolle gespielt hat, lässt sich kaum beantworten. Sowohl bei ihm als auch bei Schell lassen die wenigen Quellen keine konkreten Aussagen zu. Ihre Selbstmobilisierung und ambitionierte Kooperation mit den Vertretern der Parteielite lässt aber deutlich erkennen, dass sie keine Berührungsängste oder ausgeprägte, kritische Distanz zum NS-Regime hatten.

Die Frage, ob es schon früher Verbindungen zwischen Radlmaier und Todt gegeben hat, kann man ebenso wenig beantworten. Aufgrund der exponierten Stellung Radlmaiers in der Panzertruppe ist das allerdings nicht auszuschließen. In den Quellen deutlich greifbar ist dagegen die Einbeziehung Radlmaiers in Todts Sonderstab für den Bereich der Panzerrüstung[98]. Die Motive des Generals, zu einem zivilen Dienstherrn zu wechseln, der von vielen Kameraden als Usurpator empfunden wurde, mögen zahlreich gewesen sein. Der entscheidende Beweggrund war aber fraglos pragmatischer Natur: Radlmaier sah die Zukunft der Panzerrüstung eindeutig im Verantwortungsbereich Todts, nachdem die Stagnation der Produktion den verantwortlichen Institutionen der militärischen Rüstungsbürokratie, also dem Allgemeinen Heeresamt und dem Heereswaffenamt, angelastet worden war[99]. Der Entschluss Hitlers im Juli 1940, die Sowjetunion anzugreifen, sowie die damit verbundene Forderung, die Zahl der Panzerdivisionen zu verdoppeln, kam den Kritikern der militärischen Rüstungssteuerung entgegen[100]. Auch die bisherigen Erfahrungen Radlmaiers mit dem Allgemeinen Heeresamt aus der Perspektive des fachspezifischen Operateurs mussten zu einer erheblichen Skepsis gegenüber den fachfremden Logistikern und deren Arbeit führen; dies dürfte es Radlmaier ziemlich erleichtert haben, die ausgetretenen Pfade der militärischen Hierarchien zu verlassen. Er folgte also der Überzeugung, als Mitglied der Kommission Todts und wegen der damit verbundenen größeren Nähe zu Hitler die Interessen der Panzerspezialisten effektiver verfolgen zu können als bisher.

Todt schätzte dagegen Radlmaiers langjährige Truppenerfahrung und technische Sachkenntnis, die der General in seinem neuen Tätigkeitsgebiet „außerordentlich günstig“ einzusetzen wusste[101]. Im Auftrag des Reichsministers und in steter Verbindung mit General Guderian besuchte er die mit der Panzerherstellung beauftragten Rüstungsfirmen. Hier regte Radlmaier im Gespräch mit den

[98] Man hat es dabei mit einem charismatischen Sonderstab zu tun. Charismatische Verwaltungsstäbe – der charismatischen Herrschaft Max Webers folgend – berufen sich nicht auf die überpersönlichen Amtswege, sondern handeln nach dem Willen des charismatischen Herrschers und sind gleichfalls vom Eigenwillen der „Unterführer“ geprägt. Sie sind deshalb nicht strukturlos, aber unberechenbar, weil die Organisationsbeziehungen informell sind und Regelungen ad hoc entstehen. Vgl. Rüdiger Hachtmann, Chaos und Ineffizienz in der Deutschen Arbeitsfront. Ein Evaluierungsbericht aus dem Jahr 1936, in: VfZ 53 (2005), S. 43–78, hier vor allem S. 70–72; Müller, Die Mobilisierung der deutschen Wirtschaft für Hitlers Kriegführung, in: DRZW, Bd. 5/1, S. 486 f.

[99] Vgl. ebenda; Rohland, Bewegte Zeiten, S. 70 f.

[100] Vgl. exemplarisch die Ansicht des zivilen Ingenieurs Walter Rohland, in: Ebenda.

[101] BArch, N 118/2 (Nachlass Engel), Todt an Brauchitsch, 12. 9. 1940.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

„Betriebsführern" Verbesserungen im Produktionsablauf an und griff durch eine optimierte Zuweisung von Material und Arbeitskräften in den Herstellungsprozess ein. Somit intervenierte er durch seine Inspektionstätigkeit sowie die Steuerung von Ressourcen massiv in den bisher vom Heereswaffenamt verantworteten Bereich der Rüstungsorganisation.

Dass die „mit der Waffenherstellung und Munitionserzeugung befassten Stellen der Wehrmachtteile, der Verwaltung und der Wirtschaft"[102] an die Weisungen Todts gebunden waren, blieb auch für Schell nicht ohne Folgen, der Todt schon früh – und nicht zu Unrecht – als Konkurrenten betrachtet hatte. Doch Schell verstand es zunächst, eine informelle Allianz einzugehen. Schon nach dem Ende der Kampfhandlungen in Polen ergriff er für Todt – damals noch nicht Rüstungsminister – Partei und bekräftigte, dass dieser seinen Aufgaben angesichts der Forderungen des Heeres nicht nachkommen könne[103]. Nachdem Todt und Schell im Frühjahr 1940 einen doppelten Karrieresprung vollzogen hatten, äußerte sich der Minister positiv über den neuen Unterstaatssekretär, den er „als einen für diese Aufgaben besonders befähigten Herrn kennengelernt habe"[104]. Die Kooperation zwischen den beiden ging anfangs so weit, dass zusammen Waffenvorführungen abgehalten, Kraftfahrzeug- und Betriebsstofflage abgestimmt sowie Arbeiten an Panzerprogrammen im Frühjahr 1941 koordiniert wurden[105].

Schell nutzte seine Sonderrolle, um abseits der militärischen Rüstungsdienststellen gemeinsame Sache mit Todt zu machen. Dabei war es weniger der Generalmajor als vielmehr der Generalbevollmächtigte Schell, der versuchte, die mit der Motorisierung befassten Dienststellen für seine Organisation einzuspannen. Nicht umsonst findet sich im Diensttagebuch ein weiterer Eintrag des Chefs des Stabes bei Fromm, in dem es heißt, ein Brief Schells an Wilhelm Keitel bezwecke lediglich, Druck auf Keitel und das OKW auszuüben, damit der Kraftfahrzeugfertigung im Kampf um die materiellen Ressourcen Vorrang eingeräumt werde[106]. Die programmatischen und pragmatischen Schnittmengen zwischen Schell und den Vertretern der Wirtschaft unter der Protektion Hitlers wurden immer größer: Beim BdE hatte man daher die Sorge, dass bei einem Treffen Hitlers, Schells und Ferdinand Porsches, der beim Rüstungsminister die sogenannte Panzerkommission leitete, Fromm nicht mit von der Partie sei[107]. Wie im Munitionssektor arbeiteten die verantwortlichen Stellen der Heeresrüstung beim Panzerbau nur noch zu. Schell selbst schwebte die Einrichtung eines „Motorisierungsministeriums"[108] vor, was man in der Form auch seitens der Heeresführung so wahrnahm. Die „Or-

[102] Reichsgesetzblatt 1940, T. 1, S. 514.
[103] DTB, Eintrag vom 30. 9. 1939, 9.30 Uhr; vgl. auch Halder, Kriegstagebuch, Bd. 1, S. 91, Eintrag vom 28. 9. 1939.
[104] Reichsminister Dr. ing. Fritz Todt, Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, an Herrn Hauptmann [Wilhelm] Benninghoff, 4. 4. 1940, in: BArch, R 5/8088, o. Bl.
[105] DTB, Einträge vom 2.4., 29.4., 6.5. u. 19. 6. 1941.
[106] DTB, Eintrag vom 26. 3. 1941.
[107] DTB, Eintrag vom 21. 5. 1941.
[108] Die Motorisierung in Deutschland, in: BArch, RH 12–6/23, Bl. 6.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ganisation Schell“[109], wie man sie beim Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres im Mai 1941 nannte, war tief in die informellen Kooperationen involviert und wurde von verschiedenen Stellen der militärischen Rüstungsbürokratie aufgrund des Zugangs zu Todt und Hitler um Unterstützung gebeten[110].

Radlmaiers Bestrebungen versuchte man seitens des Heeres dagegen einzudämmen. Als Chef der Heeresrüstung bemühte sich Fromm, Radlmaier institutionell einzurahmen und ihn in die Feldzeuginspektion zu versetzen, die dem AHA unterstand[111]. Dabei zeigte sich rasch, dass die Beziehung zwischen Radlmaier und Todt eine Dynamik gewonnen hatte, die von Fromm kaum noch zu kontrollieren war. Zwar wurde Radlmaier formell dem Allgemeinen Heeresamt zugeteilt, doch sah er sich Todts Ideen weitaus stärker verpflichtet als den Vorstellungen seiner Standesgenossen. Schon Mitte August 1940 wurden aus „Parteikreisen“ Warnungen an das Waffenamt herangetragen, dass sich Radlmaier als Vertreter Todts aktiv an der Abtrennung des Beschaffungssektors beteilige, der bislang dem Heereswaffenamt unterstand[112]. Damit unterminierte er auch die Kompetenzen Fromms als Chef der Heeresrüstung. Radlmaier schlug sich also eindeutig auf Todts Seite und beteiligte sich aktiv an der Auflösung von bislang gültigen, traditionellen Verwaltungsstrukturen. Fromm verfügte daraufhin die Ablösung Radlmaiers, um im Interesse seiner Autorität in Fragen der Heeresrüstung der Situation wieder Herr zu werden. Nachdem Todt davon erfahren hatte, ging er in der Personalie Radlmaier seinerseits in die Offensive und bat in einem Schreiben an den Oberbefehlshaber des Heeres, Brauchitsch, zumindest um eine Verlängerung von Radlmaiers Kommandierung bis zum Frühjahr 1941[113]. Parallel – und hier zeigen sich exemplarisch die informellen Kommunikationspraktiken, wie sie für die „Neue Staatlichkeit“ typisch waren, wandte sich Todt in einem Brief an den Heeresadjutanten Hitlers, Hauptmann Gerhard Engel, und bat ihn darum, seine Wünsche in Sachen Radlmaier gegenüber Hitler zu vertreten[114].

Aus der militär-bürokratischen Perspektive hatten sich Radlmaier und Schell durch ihre informellen Verbindungen zu den Akteuren der „Neuen Staatlichkeit“ der ordnungsstiftenden Hierarchie des Militärs bewusst entzogen. Sie trugen so zum Bedeutungsverlust von Wehrmacht und Heer sowie zur Minderung der Kompetenzen der Dienststelle Fromms bei, der sie formal angehörten. Für Fromm war Radlmaier durch seine Kooperation mit Todt auf Abwege geraten, während Schell allein schon aufgrund seiner Ämterhäufung keinem traditionellen Verwaltungsapparat mehr angehörte.

---

109 DTB, Eintrag vom 19. 6. 1941.

110 Besprechung Gen. v. Schell beim Amtschef und Chef Rohstoffabteilung, 6. 3. 1941, in: BArch, RW 19/3205a, Bl. 507 f.; zur Panzerkommission vgl. Müller, Die Mobilisierung der deutschen Wirtschaft für Hitlers Kriegführung, in: DRZW, Bd. 5/1, S. 559; BArch, N 118/2 (Nachlass Engel), Todt an Brauchitsch, 12. 9. 1940.

111 Ebenda, Todt an Brauchitsch, 12. 9. 1940.

112 Vgl. DTB, Eintrag vom 16. 8. 1940.

113 BArch, N 118/2 (Nachlass Engel), Todt an Brauchitsch, 12. 9. 1940.

114 Ebenda.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Dennoch sah Generalmajor Adolf von Schell seine Kompetenzen in seiner Funktion als Chef der Amtsgruppe Kraftfahrwesen durch das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition bedroht und forderte am 26. September 1940 gegenüber Generaloberst Fromm: „Verbindung Radlmaier zu Todt muß aufhören“[115]. Von der kritischen Lage in Kenntnis gesetzt, kam Fromm noch am gleichen Tag mit dem Heerespersonalamt überein, dass das bestehende Dienstverhältnis zwischen Radlmaier und Todt innerhalb von zwei Wochen zu beenden sei. Welche Qualität die Verbindung zwischen Radlmaier und Todt bereits angenommen hatte und wie stark die Autorität der Heeresinstitutionen gegenüber dem Sonderkommissar bereits geschwunden war, machte Anfang November 1940 eine Besprechung zwischen Todt und dem Oberbefehlshaber des Heeres deutlich. Erst durch diese Zusammenkunft und die folgende Nachricht von Generalfeldmarschall von Brauchitsch wurde dem Stab des Befehlshabers der Heeresrüstung bekannt, dass Radlmaier entgegen dem anderthalb Monate alten Befehl Fromms noch immer bei Todt tätig war[116]. Doch damit nicht genug: Todt konnte von Brauchitsch unter Umgehung Fromms eine Verlängerung der Kommandierung Radlmaiers in das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition erreichen, der Fromm wenige Tage später auf Befehl Brauchitschs entsprechen musste[117]. Während dieser ersten Phase des Konkurrenzkampfs zwischen dem Ministerium Todt und der militärischen Rüstungsbürokratie hatte sich Radlmaier als wichtiger Partner Todts erwiesen. Seine Sachkenntnis und sein Durchsetzungsvermögen waren dabei notwendige Qualitäten.

Die nächste Stufe des Eskalationsprozesses war im Frühjahr 1941 erreicht, als sich die Organisation der Panzerrüstung bereits fest in der Hand von Reichsminister Todt befand und die Kompetenzen und Einflüsse des Heeres weitgehend zurückgedrängt waren[118]. Am 18. Februar 1941 versammelte sich das Spitzenpersonal des Rüstungsministeriums bei Hitler auf dem Berghof zur „ersten Panzerbesprechung“, um den aktuellen Rüstungsstand und künftige waffentechnische Entwicklungen zu verhandeln[119]. Zwar waren zu dieser Unterredung auch Vertreter der militärischen Rüstungsbürokratie geladen, jedoch zeigte sich im Verlauf der Besprechung rasch, dass sie durch Hitler regelrecht degradiert worden waren[120].

Schon tags zuvor hatte Fromm empört aus dem Heereswaffenamt erfahren, dass Todt in Begleitung Radlmaiers zu der Besprechung gereist sei. Wie sehr Radlmaier bereits als Parteigänger Todts, ja als Paria galt, offenbart die Aussage, an der Besprechung auf dem Berghof hätten neben den zahlreichen Vertretern der Rüs-

[115] DTB, Eintrag vom 26. 9. 1940 (Hervorhebung im Original).
[116] Vgl. DTB, Einträge vom 30. 10. 1939 u. 31. 10. 1940.
[117] Vgl. ebenda.
[118] Vgl. Hartmut Knittel, Panzerfertigung im Zweiten Weltkrieg. Industrieproduktion für die deutsche Wehrmacht, Herford/Bonn 1988, S. 48; BArch, R 3/1989, Karl-Otto Saur, Stichworte für die Rüstungskartei, Bl. 9.
[119] Ebenda; DTB, Eintrag vom 19. 2. 1941; Schramm, Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht, Bd. 1, S. 1004 f.
[120] Vgl. Rohland, Bewegte Zeiten, S. 72 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

tungsindustrie „von *uns* Fichtner mit Referent“ teilgenommen[121]. Radlmaier zählte also schon zum Lager der „anderen“.

Es überrascht noch mehr, wie weit sich Radlmaier bei dieser Gelegenheit selbst von Fromm als seinem Dienstherrn distanzierte. Der für das Diensttagebuch Fromms verantwortliche Offizier notierte empört: „Radlmaier in Zivil!!!“[122] Spätestens dieser Auftritt wider alle Traditionen musste in der militärischen Rüstungsbürokratie den Eindruck erwecken, dass Radlmaier zum Feind übergelaufen war und sogar die äußeren Zeichen seiner militärischen Herkunft abgelegt hatte[123].

Dass ein solcher Verrat unter keinen Umständen geduldet wurde, zeigte die rasche Reaktion aller beteiligten Institutionen des OKH. Nur wenige Tage nach der „Panzerbesprechung“ wurde Fromm bei Brauchitsch vorstellig und erreichte die sofortige Abschiebung Radlmaiers zu Todt unter vollständiger Aufhebung des bisherigen Unterstellungsverhältnisses[124]. Fortan war Generalmajor Ritter von Radlmaier dauerhaft in die Arbeit des Rüstungsministeriums im Bereich der Panzerrüstung und -entwicklung involviert und nahm weiterhin an allen wichtigen Konferenzen teil[125]. Wie sich das persönliche und institutionelle Verhältnis zwischen Radlmaier, Todt und später Albert Speer genau entwickelte, lässt sich auf Basis der marginalen Aktenüberlieferung des Rüstungsministeriums nur schwer nachzeichnen. Dass Todt und Speer in Fragen der Panzerrüstung jedoch häufig die Begleitung des Generals wünschten, hebt ihre Wertschätzung für Radlmaier hervor[126].

Radlmaier trat ab März 1941 trotz der Forderung Fromms, dass er „nicht in unserem Sektor verwendet“ werden solle[127], nach wie vor als Konkurrent der militärischen Rüstungsbürokratie auf. Nunmehr vollwertiger Angehöriger eines charismatischen Sonderstabs bediente er sich dessen Möglichkeiten, indem er die traditionellen Verwaltungsstrukturen der Heeresrüstung sukzessive ignorierte und deren Kompetenzen aushöhlte. Exemplarisch beschwerte sich der Chef des Heereswaffenamts, General Emil Leeb, im Juni 1941 bei Fromm über die Praxis Radlmaiers, sein Haus bei Verhandlungen mit der Industrie über die Fertigung von Panzergeschützen nicht zu beteiligen[128]. Bislang waren Fragen der Entwick-

[121] Vgl. DTB, Eintrag vom 19. 2. 1941. Oberst Sebastian Fichtner war Chef der Kraftfahr- und Motorisierungsabteilung im Heereswaffenamt (Wa Prüf 6) (Hervorhebung der Verfasser).

[122] DTB, Eintrag vom 19. 2. 1941.

[123] Zur symbolischen Bedeutung und Kommunikationsfunktion von Uniformen vgl. Elisabeth Hackspiel-Mikosch, Die Theorie der Uniform. Zur symbolischen Kommunikation einer männlichen Bekleidungsform am Beginn der Moderne, in: André Holenstein u. a. (Hrsg.), Zweite Haut. Zur Kulturgeschichte der Kleidung, Bern u. a. 2010, S. 65–89, hier S. 71–74.

[124] „Vortrag ObdH […] Fall Radlmaier / verabschieden u. Todt z. Verfg stellen. mit Todt verhandeln; Zusicherung von Todt, daß er Radelmaier ganz haben will, erreichen. Dann Radlmaier verabschieden.“ DTB, Eintrag vom 24. 2. 1941; vgl. auch DTB, Eintrag vom 6. 3. 1941.

[125] BArch, R 3/1989, Karl-Otto Saur, Stichworte für die Rüstungskartei, Bl. 12; BArch, R 3/1503, Bl. 12.

[126] BArch, R 3/1989, Karl-Otto Saur, Stichworte für die Rüstungskartei, Bl. 9 f.; BArch, RW 21/38–10, Aktenvermerk: Besuch von Reichsminister Speer, 28. 8. 1942, o. Bl.

[127] DTB, Eintrag vom 24. 2. 1941.

[128] Vgl. DTB, Eintrag vom 28. 6. 1941.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

lung und Fertigung auf direktem Wege zwischen dem Waffenamt und den jeweiligen Firmen verhandelt worden. Radlmaier hatte jedoch den klassischen Verwaltungsweg umgelenkt, die direkte Verbindung Rüstungsbetrieb – Reichsministerium hergestellt und gleichzeitig den alten Kommunikationsweg stillgelegt[129].

Im Juli 1941 wechselte der General in die neugebildete Panzerkommission beim Reichsminister für Bewaffnung und Munition[130]. Die Kommission unter der Führung von Ferdinand Porsche leitete und organisierte „den gesamten Komplex des Panzerbaus, von der Entwicklung bis zur Produktion“[131]. Die Aufgabe der militärischen Rüstungsbürokratie beschränkte sich von nun an auf Zuarbeiten und war damit entscheidender Kompetenzen beraubt. Die Bedeutung der Position Radlmaiers nahm mit der Etablierung der Panzerkommission dagegen weiter zu, wie ein Schreiben des Vorstandsvorsitzenden der Daimler-Benz AG Wilhelm Kissel zu erkennen gibt. Im Februar 1942 erklärte Kissel gegenüber dem Vorstandsmitglied und Generalinspekteur des „Führers“ für das Kraftfahrwesen, Jakob Werlin, dass sich das Heereswaffenamt bei der aktuellen Entwicklung von Panzermotoren als unkooperativ erwiesen habe. Man solle doch versuchen, „über Todt/Radlmaier Druck auf das WaA [Heereswaffenamt] aufzubauen“[132].

Diese knappe Äußerung von Kissel lässt Radlmaier als fähigen Ansprechpartner und Hebel industrieller Interessen im Kampf mit dem Heereswaffenamt erscheinen. Welche Bedeutung Ludwig Ritter von Radlmaier auch in der folgenden Zeit im Rüstungsministerium zugemessen wurde, zeigen die Reaktionen auf seinen überraschenden Tod kurz vor seinem 56. Geburtstag. Unter militärischen Ehren nahmen an dem Trauerakt neben dem Gauleiter Karl Hanke als Vertreter Hitlers Rüstungsminister Albert Speer und der Inspekteur der Panzertruppen Heinz Guderian teil[133]. Prominente Vertreter des Oberkommandos des Heeres fehlten.

Eine gegenläufige Entwicklung nahm die Karriere Schells, dessen Einfluss schwand, als Hitler sich erstmalig negativ über den Generalbevollmächtigten ausließ. Am 29. November 1941 äußerte sich der „Führer“ vor Vertretern von Wehrmacht und Wirtschaft in der Reichskanzlei „abfällig über die Lastwagen von Schell, den er leider selbst eingesetzt habe“. Vor allem an das Problem der Ersatzbereifung und an die Generatorfrage sei Schell nicht mit der notwendigen Energie herangegangen[134]. Tatsächlich war Schell an dem mehr als utopischen Ziel ei-

[129] Ein weiteres Beispiel bietet BArch, RW 19/822, Bl. 274–276.

[130] Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München (künftig: IfZ-Archiv), ED 442, Karl-Otto Saur, Box 3, Bl. 94. Saur bezeichnet ihn hier als „militärischen Panzerspezialisten“.

[131] Müller, Die Mobilisierung der deutschen Wirtschaft für Hitlers Kriegführung, in: DRZW, Bd. 5/1, S. 559; vgl. auch Knittel, Panzerfertigung, S. 48 f.

[132] Konzernarchiv Daimler, Stuttgart, Vorstandsakten Wilhelm Kissel, Brief Kissel an Werlin vom 26. 1. 1942. Für diesen Hinweis sei an dieser Stelle ausdrücklich Dr. Markus Pöhlmann (ZMSBw Potsdam) gedankt.

[133] Vgl. Völkischer Beobachter vom 23. 10. 1943 (Nr. 296), Münchener Ausgabe, S. 2.

[134] DTB, Eintrag vom 29. 11. 1941; Führerbesprechung Albert Speers, 20. 3. 1942, in: BArch, R 3/1503, Bl. 46. Zur sogenannten Winterkrise vgl. u. a. Kroener, Der starke Mann, S. 409–417.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ner Umstellung von flüssigen Kraftstoffen auf Gasgeneratorbetrieb gescheitert, die große Einsparungsmöglichkeiten bei Treibstoffen zur Folge gehabt hätte. Als die Technische Hochschule Stuttgart beabsichtigte, Schell die Ehrendoktorwürde zu verleihen, ließ Hitler deshalb mitteilen: „[D]ie Verleihung des Ehrendoktortitels solle nur bei ganz besonderen fachlichen Leistungen erfolgen. Verdienste um die Kriegswirtschaft dürften überhaupt nicht mit derartigen Titeln belohnt werden. [...] Im übrigen sah [...] der Führer die Leistungen des Herrn Generalmajor v. Schell nicht als überragend an."[135]

Ob und inwieweit Schell versagt hatte oder ob die Zersplitterung der Zuständigkeiten beim Bau verschiedener Generatortypen für die Krise verantwortlich war[136], die die Mangelware Betriebsstoff ersetzen sollte, sei dahingestellt. Obwohl es immer wieder zu Konflikten zwischen Fromm und Schell kam[137], war es ausgerechnet Fromm, der Schell aus naheliegenden Gründen Rückendeckung gab. Für den Befehlshaber des Ersatzheeres bot die Organisation Schells eine der wenigen Möglichkeiten, noch Einfluss auf die Kraftfahrzeug- und Panzerproduktion zu nehmen. Interessanterweise begann man seitens der militärischen Rüstungsbürokratie, es den Protagonisten der „Neuen Staatlichkeit" gleichzutun, und versuchte, auf informellen Wegen Koalitionen zu schmieden. Fromm bat Generalfeldmarschall Keitel, in Erfahrung zu bringen, inwieweit Schell bei Hitler bereits in Ungnade gefallen sei. Weiter verlieh er seiner Sorge Ausdruck, „daß Schell zur Zeit im Sinne der Wehrmacht nicht zu entbehren ist"[138]. Er selbst wolle dafür sorgen, dass „Schell keine Extratouren reitet". Daraufhin empfahl Keitel das, was zu diesem Zeitpunkt schon längst entschieden war: dass man mit der Überwachung Schells einen technischen Fachmann beauftragen wolle. Dabei handelte es sich um Jakob Werlin, Vorstandsmitglied der Daimler-Benz AG, und Generalinspektor des „Führers" für das Kraftfahrwesen[139]. In einem vertraulichen Gespräch mit Schell tat Fromm wenige Tage später diese Neuerung kund und betonte, Schell sei für das Heer derzeit nicht zu ersetzen[140].

Schell schien von nun an als Abgesandter des Befehlshabers des Ersatzheeres zu fungieren – diesen Schluss legen die Einträge im Diensttagebuch nahe[141]. Es war der neue Rüstungsminister Albert Speer, der Schell schließlich in ein „Nebenamt" abschieben wollte[142]. Obwohl Hitler gegenüber Speer zunächst noch dafür plädiert hatte, Werlin und Schell sollten im Rahmen der bestehenden Organisationen miteinander kooperieren, war Schells Ende als Generalbevollmächtigter im

135 Der Leiter der Partei-Kanzlei, 23. 5. 1942, in: BArch, R 43 II/637, Bl. 279.
136 Die Motorisierung in Deutschland, in: BArch, RH 12–6/23, Bl. 23.
137 Vgl. DTB, Eintrag vom 9. 1. 1942, 9.30 Uhr.
138 Ebenda, 18.30 Uhr.
139 Vgl. Müller, Die Mobilisierung der deutschen Wirtschaft für Hitlers Kriegführung, in: DRZW, Bd. 5/1, S. 643–647.
140 Vgl. DTB, Eintrag vom 14. 1. 1942.
141 Exemplarisch DTB, Einträge vom 8.4. u. 18. 5. 1942
142 DTB, Eintrag vom 20. 6. 1942.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

September 1942 beschlossene Sache[143]. Dies bedeutete auch eine Schwächung Görings, da die Aufgaben Schells an den Generalbevollmächtigten für die Rüstung, Speer, übergingen[144]. Göring selbst hatte in letzter Minute noch erfolglos versucht, die Generatorproduktion „ohne Einschaltung der Dienststelle von General von Schell" in den Griff zu bekommen[145], um vermutlich so Schaden von sich selbst abzuwenden. Zur selben Zeit, als Schells Ablösung durch Speer betrieben wurde, kündigte Schell gegenüber dem Chef des Generalstabs des Heeres, Franz Halder, an, er wolle seine Stellung aufgeben und suche eine Frontverwendung[146]. Zuvor sollte der Fall Schell jedoch auf Görings Initiative „wegen Vernachlässigung der Generatorfrage"[147] kriegsgerichtlich untersucht werden[148].

Seine erwünschte Frontverwendung sollte Schell erhalten. Zunächst kam er nach seiner Demission für die restlichen Monate des Jahres 1942 in die Führerreserve. Anfang 1943 übernahm er schließlich als Kommandeur die 25. Panzerdivision und hatte dort sofort mit den materiellen Nöten zu kämpfen, die er als Generalbevollmächtigter zu beheben versucht hatte[149]. Fast zeitgleich wurde sein ehemaliger Rivale Guderian zum Generalinspekteur der Panzertruppen ernannt und Hitler unmittelbar unterstellt – ein Personalrevirement, das die logistische Schaltzentrale um den BdE Fromm tief erschütterte[150]. Schell selbst wurde Ende 1943 erneut auf das Abstellgleis der Führerreserve geschoben und ein Jahr später verabschiedet.

---

143 Führerbesprechung Albert Speers, 14./15. 4. 1942, in: BArch, R 3/1503, Bl. 87, sowie Führerbesprechungen Albert Speers, 23. und 29. 6. 1942, in: BArch, R 3/1504, Bl. 96 u. Bl. 138.

144 Erlass über den Bevollmächtigten für das Kraftfahrwesen und die Amtsgruppe Motorisierung, 28. 8. 1942, in: BArch, R 26 VIII/4, Bl. 1–6; vgl. auch Rolf-Dieter Müller, Albert Speer und die Rüstungspolitik im Totalen Krieg, in: Bernhard R. Kroener u. a., DRZW, Bd. 5/2: Kriegsverwaltung, Wirtschaft und Personelle Ressourcen 1942–1944/45, Stuttgart 1999, S. 275–773, hier S. 460.

145 Ministerialrat Dr.-Ing. Gönnert, Minderproduktion von Kraftfahrbenzin, 12. 7. 1942, in: IfZ-Archiv, MA 144/4, Bl. 7704.

146 Generaloberst Halder, Kriegstagebuch, Bd. 3: Der Rußlandfeldzug bis zum Marsch auf Stalingrad, Stuttgart 1964, S. 195, Eintrag vom 31. 7. 1942.

147 IfZ-Archiv, ED 442/Box 2, Tagesnotizen Nachlass Karl Otto Saur/52 17. Zwischenbericht über den Stand der Arbeiten an der Kartei des Technischen Amts, 23./25. 7. 1942, Pkt. 43, Bl. 77; vgl. DTB, Eintrag vom 31. 7. 1942.

148 Schell selbst berichtete nur von „erheblichen sachlichen Differenzen" im Herbst 1942. Schell, Geschichte, S. 92. Gemäß einer „Verordnung vom 21. März 1942 – Schutz der Rüstungswirtschaft", die „künftigen Mißständen in der Rüstungsindustrie allgemein vorbeugen" sollte, könnte das Verfahren zumindest eingeleitet, dann aber wieder eingestellt worden sein. Günter Gribbohm, Das Reichskriegsgericht, Die Institution und ihre rechtliche Bewertung, Berlin 2004, S. 38 f.

149 BArch, MSg 109/5134; Rolf Stoves, Die 22. Panzer-Division, 25. Panzer-Division, 27. Panzer-Division und die 233. Reserve-Panzer-Division. Aufstellung, Gliederung, Einsatz, Friedberg 1985, S. 130.

150 Vgl. Bernhard R. Kroener, „Nun, Volk, steh auf...!" Stalingrad und der „totale" Krieg 1942–1943, in: Kriegerische Gewalt und militärische Präsenz in der Neuzeit. Ausgewählte Schriften, hrsg. von Ralf Pröve und Bruno Thoß, Paderborn u. a. 2008, S. 257–272, hier S. 269 f.; Kroener, Der starke Mann, S. 593.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

4. Fazit

Die Lebensläufe Schells und Radlmaiers zeugen von der Dynamik und von den Konflikten, die mit dem Einbruch von Sonderkommissaren und Bevollmächtigten in das Gebiet der Rüstungsbürokratie einhergingen. Dass die traditionellen Verwaltungsstäbe des Heeres gerade auf dem Feld Organisation und Logistik in Konflikte verwickelt wurden, resultierte aus der Tatsache, dass es dort die meisten Berührungspunkte zwischen militärischer Rüstungsbürokratie, Ministerialgewalt und den nationalsozialistischen Eliten gab.

Der Weg Radlmaiers war charakterisiert durch ein gespanntes Verhältnis zu den Logistikern des Heeres als Folge eines andersartigen professionellen Habitus und einer damit verbundenen divergenten Zielvorstellung. Die im Sommer 1940 einsetzende Kooperation mit Sonderkommissar Todt war die logische Folge dieser Konstellation. In dem Maße, in dem sich Radlmaier für das Ministerium Todt einsetzte – sich angesichts der partiellen Interessenidentität gewissermaßen selbst mobilisierte – forcierte das Heer seine Entfernung.

Schell wurde demgegenüber bereits 1938, als der Druck auf die Rüstungsbürokratie der Wehrmacht zunahm, von höherer Stelle zu einem Generalbevollmächtigten ernannt. Er gehörte damit der „ersten Generation" von Sonderkommissaren an, die durch einen nicht unbeträchtlichen Anteil von Offizieren geprägt war. Verglichen mit anderen Kommissaren wie Göring oder Todt war Schell mit vergleichsweise geringen Kompetenzen ausgestattet. Obwohl die Frage nach der aktiven Beteiligung Schells an seiner „Inthronisation" aufgrund der Aktenlage unbeantwortet bleiben muss, lassen sich auch bei Schell selbstmobilisierende Prozesse konstatieren. Seine Bemühungen um eine von der Heeresrüstungsbürokratie unabhängige Organisation zur Zentralisierung des Kraftfahrzeugwesens, mit denen er sich durch eine quasi supra-militärische Position auch dem Einfluss des BdE und des AHA zu entziehen versuchte, sprechen jedenfalls dafür. Dass er damit scheiterte und von Generalinspekteur Werlin verdrängt wurde, zeugt von der ungeheuren Dynamik der „Neuen Staatlichkeit", in der Sonderkommissare ohne Weiteres ersetzt werden konnten.

Im Zusammenhang mit dem Mobilisierungswillen von Radlmaier und Schell lassen sich überdies weitere Charakteristika identifizieren, die für den Weg der beiden Offiziere und ihre Position in den charismatischen Stäben entscheidend waren: Beide verfügten über einen hohen, zum Teil auch öffentlichen Bekanntheitsgrad als Spezialisten in ihrem Fachbereich, der ihnen die Kommunikation mit bedeutenden Vertretern des NS-Regimes erleichterte. Des Weiteren stammten Schell und Radlmaier nicht aus den Leitungspositionen der Organisationen, mit denen die Sonderkommissare konkurrierten, wohl aber aus deren Führungsstäben. Sie galten als ambitioniert, jedoch nicht an das rüstungsbürokratische Establishment gebunden, das von den neuen Sondergewalten häufig als unflexibel wahrgenommen und abgelehnt wurde. Somit bedienten sich die Sonderkommissare eines höchst qualifizierten und der Zusammenarbeit aufgeschlossenen Personals, das Informationen über die bisherigen Aufgaben und Probleme der militärischen Rüstungsbürokratie transferierte und zweifellos über gut ausgebaute

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Netzwerke verfügte. Damit wurde die professionelle Kompetenz des charismatischen Verwaltungsstabs gestärkt und gleichzeitig die des traditionellen vermindert. Das NS-Regime scheint militärisches Personal primär während der Rüstungskrisen vor und zu Beginn des Kriegs als Übergangslösung rekrutiert zu haben, wie etwa auch im Fall von General Hanneken als Generalbevollmächtigter für die Eisen- und Stahlbewirtschaftung. Die Liste solcher Militärs, für die eine Untersuchung gleichfalls lohnenswert wäre, lässt sich ohne Weiteres fortsetzen: General Walter Buhle, langjähriger Chef der Organisationsabteilung im Generalstab des Heeres, der 1945 Chef der Wehrmachtrüstung wurde; General Karl Becker, bis zu seinem Tod 1940 Chef des Heereswaffenamts, Professor an der Technischen Hochschule Berlin, Senator der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und Präsident des Reichsforschungsrats[151]; der ehemalige Chef des Stabes des Heereswaffenamts, General Kurt Waeger, der 1942 zum Chef des Rüstungsamts beim Reichsminister für Bewaffnung und Munition avancierte; General Heinz Ziegler, lange Zeit Chef des Stabes im AHA, 1942 „militärischer Leiter der Waffenkommissionen“[152] unter Generaloberst Fromm und 1944 Sonderbeauftragter für die Vereinheitlichung der Wehrmachtorganisation; oder General Walter von Unruh, von 1942 bis 1944 Sonderbeauftragter für die Überprüfung des zweckmäßigen Kriegseinsatzes[153].

Gleichwohl wurden viele Militärs nach der Niederlage vor Moskau durch zivile Bevollmächtigte ersetzt oder traten in ihrer Funktion zunehmend in den Hintergrund. Sie wurden zu diesem Zeitpunkt eher als ineffizient denn als mobilisierend wahrgenommen, zumal die traditionelle militärische Rüstungsbürokratie in ihrer Führungsfunktion inzwischen vollständig neutralisiert war. Die Karrieren von Radlmaier und Schell bestätigen dennoch nachdrücklich, dass die militärische Rüstungsbürokratie des Heeres keineswegs geschlossen auf die dynamischen Praktiken der NS-Herrschaft reagierte, sondern sich ihrerseits als heterogenes Konstrukt von Eigeninitiativen darstellte. Unterschiedliche Zielvorstellungen in Verbindung mit dem Streben nach erweiterten Kompetenzen setzten die Energie zur Selbstmobilisierung frei und schufen eigene Wege zur Emanzipation von den klassischen Verwaltungsstäben.

[151] Vgl. Burghard Ciesla, Ein „Meister deutscher Waffentechnik“. General-Professor Karl Becker zwischen Militär und Wissenschaft (1918–1940), in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hrsg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 263–281.

[152] Personalakte Heinz Ziegler, in: BArch, Pers 6/406, Bl. 41.

[153] Vgl. Bernhard R. Kroener, „General Heldenklau“. Die „Unruh-Kommission“ im Strudel polykratischer Desorganisation (1942–1944), in: Hansen/Schreiber/Wegner (Hrsg.), Politischer Wandel, S. 269–285.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Es gibt ihn öfter als man denkt – den unverhofften Quellenfund auf dem Dachboden. Ein solcher glücklicher Zufall hat die Voraussetzungen für den vorliegenden Beitrag über die Tätigkeit der Reichsumsiedlungsgesellschaft (RUGES) im besetzten Polen zwischen 1939 und 1944 geschaffen. Zweck der 1935 gegründeten RUGES war die Bereitstellung von Territorien für Truppenübungsplätze und damit einhergehend die Umsiedlung und Entschädigung der auf solchen Gebieten Ansässigen. Als sie in Polen in gleicher Mission tätig wurde, geriet sie, trotz des Versuchs an bewährten rechtlichen Verfahren festzuhalten, in die von einer rassistischen und genozidalen Politik erzeugten Systemzwänge. In seiner Analyse der Tätigkeit der RUGES in verschiedenen Gebieten des zerschlagenen polnischen Staates untersucht Max Plassmann deren Stellung im Instanzengefüge, die Auswirkungen ihrer Tätigkeit auf die betroffene Bevölkerung und stellt die Frage nach der Mitverantwortung ihres Personals für die nationalsozialistischen Massenverbrechen.

Max Plassmann

„Auftretende Härten gehen ausschließlich zu Lasten der SS“

Die Reichsumsiedlungsgesellschaft im besetzten Polen

Am Anfang dieser Untersuchung steht buchstäblich ein Dachbodenfund in Neuenrade im Sauerland. Dort schlummerten seit 1948 in einem Stahlschrank Akten der Reichsumsiedlungsgesellschaft (RUGES) aus dem Zweiten Weltkrieg, die sich seit 2015 im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte befinden und nun erstmalig ausgewertet werden[1]. Die Reichsumsiedlungsgesellschaft, deren Tätigkeit schon aus Quellenmangel[2] bisher kaum das Interesse der Forschung gefunden hat, wurde im Jahr 1935 durch den Reichskriegsminister gegründet. Hintergrund war der im Zuge der Aufrüstung der Wehrmacht stark wachsende Bedarf an Liegenschaften insbesondere für Truppenübungsplätze. Die RUGES bewertete die betroffenen Grundstücke und Betriebe, kaufte sie entweder an oder enteignete sie. Darüber hinaus war sie mit der Beschaffung von Ersatzland für landwirtschaftliche Betriebe befasst[3]. Nach Kriegsbeginn verlagerte sich ein Teil dieser

[1] Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München (künftig: IfZ-Archiv), Bestand ED 582. Zitat in der Überschrift in: Ebenda, ED 582, Bd. 2, Truppenübungsplatz Mlawa Nord, gez. H. Jenckel, 20. 8. 1940 (referiert ein Gespräch am 12. 8. 1940).

[2] Im Bundesarchiv, Bestand RW 52, sind Unterlagen aus der Tätigkeit der RUGES v.a. im Reich überliefert, jedoch ist es vor und nach 1945 zu Aktenverlusten gekommen. Im Staatsarchiv Sigmaringen sind Akten der RUGES-Außenstelle Münsingen verwahrt (R 15/ 3 T 1). Es ist nicht auszuschließen, dass sich weitere Überlieferungssplitter in anderen Archiven in amtlichen wie nicht-amtlichen Kontexten finden lassen.

[3] Vgl. hierzu die zeitgenössische Darstellung von [Johann Dietrich] Lauenstein, Wesen und Wirken der Reichsumsiedlungsgesellschaft m.b.H. (RUGes), in: Zeitschrift für die Heeresverwaltung 2 (1937), H. 5, S.194–201. Kursorische Memoiren zur Entstehung der RUGES und

VfZ 64 (2016) H.2 © Walter de Gruyter GmbH 2016 DOI 10.1515/vfzg-2016-0014

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Tätigkeiten in die eroberten und besetzten Gebiete, insbesondere nach Polen[4] und in die Ukraine. Der bedeutendere Teil der aufgefundenen Unterlagen befasst sich mit der Anlage von Truppenübungsplätzen dort.

Verwahrt hat sie der Jurist Otto Plassmann (1908–1992), der im Krieg Zweigstellenleiter der RUGES gewesen war[5]. 1937 trat er in die Reichsumsiedlungsgesellschaft ein, zunächst als Zweigstellenleiter in Schlangen im Bereich seiner Heimat Paderborn (u. a. Truppenübungsplätze Augustdorf und Sennelager)[6]. Mit Kriegsbeginn 1939 wurde Plassmann zur Wehrmacht einberufen[7]. Im Juli 1940 wurde jedoch von der Reichsumsiedlungsgesellschaft erfolgreich ein Antrag auf Unabkömmlichkeit gestellt, damit er „Aufgaben im Generalgouvernement"[8] übernehmen konnte, zunächst in der Zweigstelle Mielec, später auch in Nisko und Lemberg. Das Kriegsende erlebte er nach Räumung der Zweigstellen im Osten 1944 als Leiter der Zweigstelle Balingen[9]. Ende 1945 liquidierte die auch über das Kriegsende hinaus bestehende RUGES die verbliebenen Zweigstellen[10]. Plassmann ließ sich in der Folge als Rechtsanwalt und Notar im Sauerland nieder.

Angesichts der chaotischen Verhältnisse des Kriegsendes fehlte eine ordnungsgemäße Abrechnung der Tätigkeit der Zweigstelle Balingen. Die RUGES veranlasste daher noch 1947, eine in Balingen verbliebene Kiste mit Unterlagen an Plassmann zu leiten[11]. Die Sendung enthielt Personalakten und Rundschreiben der RUGES in Kassenangelegenheiten, nicht aber die volle Dienstregistratur. Diese Unterlagen bilden einen Teil der hier ausgewerteten Überlieferung[12].

Ein anderer, inhaltlich bedeutenderer Teil kam 1948 hinzu: Der ehemalige Direktor der RUGES, Richard Rücker-Embden, der nunmehr in der privaten Wirtschaft tätig war[13], hatte einen Teil seiner Handakten[14] für sich retten können.

---

zur Vorkriegstätigkeit von zweifelhaftem Wert: Johann Dietrich Lauenstein, 100 Jahre Landentwicklung. Erlerntes, Erlebtes und Erstrebtes, Hannover 1967, S. 63–70.

[4] Am Rande erwähnt bei Robert Seidel, Deutsche Besatzungspolitik in Polen – Der Distrikt Radom 1939–1945, Paderborn u. a. 2006, S. 193.

[5] Vgl. auch zum Folgenden seinen Lebenslauf von 1937, in: IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 36. Otto Plassmann war der Großvater des Autors dieses Aufsatzes.

[6] Ebenda, Einstellungsvorgang, 1937; IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 20, Beschäftigungsnachweis Otto Plassmann, 16. 5. 1945.

[7] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 36, Zwischenzeugnis der RUGES, 30. 4. 1940.

[8] Ebenda, RUGES an die Infanterie Ersatzkompanie 1/454, Bromberg, 11. 7. 1940 (Abschrift).

[9] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 20, Bescheinigung, 4. 1. 1945.

[10] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 36, RUGES an Otto Plassmann, 21. 12. 1945.

[11] Ebenda, RUGES an Otto Plassmann, 10. 9. 1947.

[12] IfZ-Archiv, ED 582, Bde. 1–18 u. Bd. 33, sowie möglicherweise Bde. 27–29 u. Bd. 35; vgl. auch ebenda, Bd. 36, Otto Plassmann an RUGES, 20. 11. 1947.

[13] Ebenda, Rundschreiben Rücker-Embdens an ehemalige Mitarbeiter, 1. 8. 1948.

[14] Die mit „Handakten Direktor Rücker-Embden" beschrifteten Ordner sind Stehordner, die Einhängeordner aus brauner Pappe enthalten. Diese sind jeweils mit Titeln bestempelt worden, nicht jedoch mit Akten- oder Geschäftszeichen. Inhaltlich handelt es sich häufig um Abschriften oder Durchschläge, was dem Charakter von Handakten neben einer offiziellen Registratur entspricht. Gleiches gilt für die Aktenzeichen: Die Hefter enthalten Schriftstücke mit unterschiedlichen Aktenzeichen der RUGES, was dafür spricht, dass Rücker-Embden nur eine Auswahl von sachlich zusammengehörigen Dokumenten zu seinen Handakten ge-

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Er wollte sie nicht vernichten, weil er mit ihnen belegt sah, dass die RUGES „den Krieg für das Recht der Polen“[15] geführt habe. Es handelte sich also nach seiner Ansicht um Entlastungsmaterial, für den Fall einer juristischen Aufarbeitung der Tätigkeit der RUGES. Er bat Plassmann, diese Unterlagen zu verwahren. Trotz seines reinen Gewissens hielt Rücker-Embden es für möglich, dass einzelne Dokumente durch „Übelwollende“ nachteilig ausgelegt werden könnten. Deshalb hatte er eine Bereinigung der Akten durchführen wollen. Dazu war er nicht mehr gekommen, weshalb er Plassmann dazu aufforderte, dies bei Gelegenheit nachzuholen – für einen sich unschuldig wähnenden Juristen eine interessante Absicht.

Plassmann selbst übernahm die Vorstellung von einer „anständige[n] Linie“[16] der RUGES und die Aufgabe, die Akten als Erinnerung und Entlastungsmaterial zu verwahren. Er wies darauf hin, dass die Entnahme einzelner Schriftstücke die Beweiskraft der Akten insgesamt beeinträchtigen würde. Deshalb wolle er sie intakt lassen. Ob es dabei geblieben ist, lässt sich nicht überprüfen: Gerade bei den Handakten des Direktors der RUGES wäre es möglich gewesen, unbemerkt einzelne Schreiben zu entnehmen, weil es sich hauptsächlich um thematisch zusammengestellte Sammlungen handelt, bei denen die Einzelvorgänge nicht direkt aufeinander bezogen sein müssen. Irgendwelche Hinweise auf Entnahmen gibt es indes nicht. Angesichts der Überzeugung, dass die RUGES gar nicht in Verbrechen verwickelt war, sah Plassmann eine Aktenreinigung vielleicht auch gar nicht als notwendig an. Zu klären ist dies jedoch nicht, so dass nur festgestellt werden kann: Überliefert sind Handakten aus der Zentrale der Reichsumsiedlungsgesellschaft sowie aus der Zweigstelle Balingen[17].

Nach der Niederlage Polens 1939 wurden dessen westliche Gebiete als Reichsgaue Danzig-Westpreußen und Wartheland ebenso wie ein an Oberschlesien grenzender Gebietsstreifen dem Reich eingegliedert. Im restlichen Polen, soweit es nicht an die Sowjetunion fiel, wurde das Generalgouvernement eingerichtet, eine Besatzungsverwaltung, deren Status und Zielsetzung bis Kriegsende unklar blieben[18]. Hitler kündigte in seiner Reichstagsrede vom 6. Oktober 1939 an, dass

nommen hat, die parallel zu den wesentlich umfangreicheren Registraturen der Zentrale und der Zweigstellen der RUGES geführt wurden. Neben dem internen Schriftverkehr der RUGES sind auch wichtige Schreiben anderer Stellen in Abschriften enthalten, hier natürlich v.a. militärischer Stellen mit Bezug zu den Truppenübungsplätzen.

15 IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 36, Rücker-Embden an Otto Plassmann, 10. 8. 1948, hier auch das folgende Zitat.

16 Ebenda, Otto Plassmann an Rücker-Embden, 9. 9. 1948.

17 Die Bde. 19–26, 30–32 u. 38–41 stammen aus der Zweigstelle Balingen oder aus anderen Zweigstellen, deren Unterlagen gegen Kriegsende nach Balingen kamen, die Bde. 34, 36 u. 37 entstammen dem Nachlass Otto Plassmann, alle in: IfZ-Archiv, ED 582.

18 Vgl. Bogdan Musial, Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement. Eine Fallstudie zum Distrikt Lublin 1939–1944, Wiesbaden 1999; Tomasz Szarota, Polen unter deutscher Besatzung, 1939–1941: Vergleichende Betrachtungen, in: Bernd Wegner (Hrsg.), Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt zum „Unternehmen Barbarossa“, München/Zürich 1991, S. 40–55. Neuerdings die Beiträge in: Jochen Böhler/Stephan Lehnstaedt (Hrsg.), Gewalt und Alltag im besetzten Polen 1939–1945, Osnabrück 2012 (jedoch ohne Erwähnung der Reichsumsiedlungsgesellschaft).

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

innerhalb des besiegten Polens größere Umsiedlungen erfolgen würden, und beauftragte am folgenden Tag den Reichsführer SS Heinrich Himmler mit der Umsetzung. Hierzu wurde er mit dem neuen Amt des Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums (RKF) betraut[19]. Schon die ersten darauf folgenden Umsiedlungs- und Germanisierungsaktionen zeigten, dass die Rücksichtslosigkeit des Vorgehens im Zweifel nicht durch humanitäre Erwägungen gebremst wurde[20]. In der Folge des Hitler-Stalin-Pakts hatte Deutschland mit Estland und Lettland Vereinbarungen über die Umsiedlung Zehntausender Baltendeutscher getroffen. Dabei handelte es sich nicht um ein Produkt langjähriger Planung, sondern um einen überstürzt gefassten und improvisiert umgesetzten Entschluss. Als im Oktober 1939 die ersten Schiffe mit Umsiedlern das Reich anliefen, war daher für ihre geregelte Unterbringung wenig Vorsorge getroffen worden[21]. Allgemein erwies es sich bald, dass die Probleme von Umsiedlungsaktionen im großen Maßstab noch während des Krieges unterschätzt worden waren[22]. Die zunächst verfolgte Grundidee, in den angegliederten Gebieten unerwünschte Personen einfach ins Generalgouvernement abzuschieben, erwies sich als nicht realisierbar. Bereits Anfang 1940 erhob Generalgouverneur Hans Frank gegen dieses Vorhaben massive Einwände, weil in seinem Machtbereich keine geregelte Aufnahmemöglichkeit geschaffen werden konnte. Da die improvisierten Deportationen auch wirtschaftlichen Schaden anrichteten, fand Frank in Hermann Göring als Beauftragten für den Vierjahresplan einen Verbündeten. Dieser setzte gegen die SS mit ihren hochfliegenden Germanisierungsplänen Anfang März 1940 durch, dass Deportationen ins Generalgouvernement nur noch mit Zustimmung der dortigen Regierung erfolgen sollten[23].

Vor diesem Hintergrund sind die Probleme zu interpretieren, die sich durch die Schaffung von Truppenübungsplätzen ergaben. Im Generalgouvernement und in den dem Reich angegliederten Gebieten begann 1940 der Ausbau von Truppenübungsplätzen für Heer, Luftwaffe und Waffen-SS[24]. Das Generalgouvernement entwickelte sich schon seit Beendigung des Westfeldzugs zum Aufmarschgebiet gegen die Sowjetunion. Im September 1940 wies der Chef des General-

[19] Vgl. Mark Mazower, Hitlers Imperium. Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, München 2008, S. 78; Ulrich Herbert, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989, Bonn [3]1996, S. 240–249; Peter Longerich, Heinrich Himmler. Biographie, München 2008, S. 449–451; Isabel Heinemann, „Rasse, Siedlung, deutsches Blut". Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen [2]2003, S. 190–193.

[20] Vgl. Mazower, Imperium, S. 87.

[21] Vgl. ebenda, S. 83.

[22] Vgl. Longerich, Himmler, S. 471.

[23] Vgl. Mazower, Imperium, S. 88 f.

[24] Vgl. Heinz Magenheimer, Die Militärstrategie Deutschlands 1940–1945. Führungsentschlüsse, Hintergründe, Alternativen, München [3]2002, S. 44–53; Rolf-Dieter Müller, Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik. Die Zusammenarbeit von Wehrmacht, Wirtschaft und SS, Frankfurt a. M. 1991, S. 13–16; Immanuel Geiss/Wolfgang Jacobmeyer (Hrsg), Deutsche Politik in Polen 1939–1945. Aus dem Diensttagebuch von Hans Frank, Generalgouverneur in Polen, Opladen 1980, S. 37.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

stabes des Militärbefehlshabers im Generalgouvernement, Generalmajor Brauner, darauf hin, dass sich seit dem Juni die Truppenzahl hier verfünffacht habe. Die großen neuen Truppenübungsplätze seien notwendig, um diese Truppen konzentriert und damit schnell einsatzbereit unterbringen zu können. Hitler selbst habe deshalb an den diesbezüglichen Planungen „wesentlichen Anteil genommen“[25]. Auch wenn Brauner auf die Feststellung Wert legte, dass der Truppenkonzentration im Osten keine Angriffsabsichten gegen die Sowjetunion zugrunde lagen, so hatte Hitler schon im Sommer begonnen die oberste Führungsebene genau darauf einzuschwören. Vor Ort indes entstand ein Handlungsdruck, dem sich alle übrigen Stellen inklusive der SS nicht entziehen konnten. Das führte zur Unterordnung möglicher politischer Ziele in Polen unter den Primat einer direkten, rasch zugunsten der deutschen Kriegführung wirkenden Ausbeutung. Langfristige Planungen hatten häufig dahinter zurückzustehen, und ein Versuch der Gewinnung der polnischen Bevölkerung durch Entgegenkommen wurde nicht gemacht[26].

Erschwert wurde ein planvolles Vorgehen durch die hohe Zahl der beteiligten Akteure: in den angegliederten Gebieten die zivile Verwaltung und die örtlichen Gauleiter, im restlichen Polen die Regierung des Generalgouvernements, dazu unterschiedliche Wehrmachts- und Polizeistellen. Dazu kam Himmler in seiner Eigenschaft als Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums[27], dessen Germanisierungspolitik häufig nicht kompatibel mit den kurzfristigen Problemlösungsstrategien anderer Stellen war. Insbesondere lagen die mit überhasteten Umsiedlungsprogrammen verbundenen Eingriffe in das Wirtschaftsleben häufig nicht im Interesse der mit der kriegswirtschaftlichen Ausbeutung der betroffenen Gebiete betrauten zivilen und militärischen Stellen. Überdies begann die Wehrmacht schon im Oktober 1939, eigene Ansiedlungspläne für Veteranen nach dem Kriegsende in Polen zu verfolgen[28]. Wirtschaftliche Interessen wurden

[25] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 10, Protokoll über die Sitzung am 11. 9. 1940 in der Aula des Regierungsgebäudes (Abschrift); vgl. auch Gerd R. Ueberschär/Wolfram Wette (Hrsg.), Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941, Frankfurt a. M. 2011.

[26] Vgl. Dietmut Majer, „Fremdvölkische“ im Dritten Reich. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Rechtssetzung und Rechtspraxis in Verwaltung und Justiz unter besonderer Berücksichtigung der eingegliederten Ostgebiete und des Generalgouvernements, Boppard a. Rh. ²1993, S. 459; Werner Präg/Wolfgang Jacobmeyer (Hrsg.), Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939–1945, Stuttgart 1975, S. 137. Zum steigenden Landbedarf der Streitkräfte im 20. Jahrhundert vgl. John Childs, The Military Use of Land. A History of the Defence Estate, Bern 1998, v.a. S. 14.

[27] Vgl. Alexa Stiller, Gewalt und Alltag der Volkstumspolitik. Der Apparat des Reichskommissars für die Festigung Deutschen Volkstums und andere gesellschaftliche Akteure der veralltäglichten Gewalt, in: Böhler/Lehnstaedt (Hrsg.), Gewalt, S. 45–66; Heinemann, „Rasse“; Markus Leniger, Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“ und Umsiedlungspolitik 1933–1945. Von der Minderheitenbetreuung zur Siedlerauslese, Berlin 2006.

[28] Vgl. Rolf-Dieter Müller, Industrielle Interessenpolitik im Rahmen des „Generalplans Ost“. Dokumente zum Einfluß von Wehrmacht, Industrie und SS auf die wirtschaftspolitische Zielsetzung für Hitlers Ostimperium, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 29 (1981), S. 101–141, hier S. 102 f. Ob auch die Planungen zur Erweiterung des Systems der Konzentrationslager und der dadurch entstehende Bedarf an Land für die Haltung der SS eine Rolle spielten,

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

wiederum von Görings Behörde und über die Haupttreuhandstelle Ost[29] vertreten. Insgesamt sah sich die RUGES vor Ort also einer Vielzahl von Interessen, Zwängen und Absichten gegenüber, ohne diese selbst koordinieren zu können.

Gleichzeitig waren unterschiedliche Rechtskreise zu beachten: Zum einen war eine unterschiedliche Behandlung von deutschstämmigen, nicht-jüdischen und jüdischen Polen und Ukrainern politisch vorgesehen, zum anderen galten in den angegliederten Ostgebieten und im Generalgouvernement unterschiedliche rechtliche Rahmenbedingungen. Alles in allem war die Situation also unübersichtlich. Der Auftrag der RUGES, so schnell wie möglich bestimmte von der Wehrmacht vorgegebene Übungsplätze bereitzustellen, war um ein Vielfaches schwerer umzusetzen, als es zuvor im Reich der Fall gewesen war. Allerdings war auch schon vor 1939 die RUGES keineswegs ein konkurrenzloser Akteur gewesen, so dass ihre Mitarbeiter schon Erfahrungen mit unklaren Zuständigkeiten hatten[30]. Aufgrund der unterschiedlichen Rahmenbedingungen in den angegliederten Gebieten, im Generalgouvernement von 1939 und in dessen galizischer Erweiterung von 1941 werden im Folgenden diese Bereiche getrennt voneinander betrachtet.

1. An das Reich angegliederte Gebiete

Vor dem Krieg war es für die RUGES selbstverständlich gewesen, mitsamt den für die Anlage von Truppenübungsplätzen als notwendig angesehenen Enteignungen die Frage der Entschädigung der Enteigneten zu bearbeiten und dazu Bodenwerte zu ermitteln. Als diese Praxis ab 1940 auf die neuerworbenen ehemals polnischen, nun dem Reichsgebiet angegliederten Gebiete[31] ausgedehnt wurde, zeigte sich sehr schnell, dass sich die Entschädigungsfrage hier völlig neu stellte, ohne dass die RUGES zuvor mit eindeutigen Kompetenzen ausgestattet worden war. Daher zieht sich die Frage, wie denn die Entschädigung zu handhaben war, durch alle Vorgänge des Jahres 1940.

Von Beginn an machten sich dabei die SS-Dienststellen zu Wortführern, sowohl was die praktische Organisation von Umsiedlungen anging, als auch bezüglich finanzieller Kompensationen. Zweifellos war die möglicherweise gewaltsame Durchsetzung einer Vertreibung eine Polizeiangelegenheit, bei der die Geheime Staatspolizei die Federführung hatte. Damit einher ging die Festlegung dessen, was die polnischen Vertriebenen an Gepäck und Geldmitteln mitnehmen durf-

kann anhand der vorliegenden Quellen nicht beurteilt werden. Vgl. dazu Karin Orth, Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999, S. 67–95.

[29] Vgl. Bernhard Rosenkötter, Treuhandpolitik. Die „Haupttreuhandstelle Ost“ und der Raub polnischer Vermögen 1939–1945, Essen 2003.

[30] So war die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft (DAG) der SS mit Umsiedlungen für die Anlage von Übungsplätzen in Österreich betraut worden. Vgl. Longerich, Himmler, S. 428. Zum Engagement der SS im Bereich der Um- und Ansiedlung vgl. ebenda, S. 427–429.

[31] Vgl. auch Gerhard Wolf, Ideologie und Herrschaftsrationalität. Nationalsozialistische Germanisierungspolitik in Polen, Hamburg 2012.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ten. Diese Frage war nur zum Teil eine grundsätzliche – wollte man aus rassistischen Gründen Polen eine Entschädigung verweigern? –, es handelte sich auch um ein praktisches Problem, denn völlig mittellose Vertriebene würden bei ihrer Ankunft wo auch immer auf die Hilfe und damit die Ressourcen der Aufnehmenden angewiesen sein. Insofern war die Mitnahme wenigstens von Handgepäck und Lebensmitteln für eine bestimmte Zeit weniger ein humanitäres Entgegenkommen, als eine funktionale Maßnahme. Umstrittener als dieses Handgepäck war aber eine finanzielle Entschädigung. Polen eine solche im gleichen Umfang wie Deutschen zu gewähren, wurde insbesondere von der SS von Beginn an ausgeschlossen. Die RUGES leistete keinen grundsätzlichen Widerstand gegen eine Minderung der Entschädigung. Aber die Bearbeitung von Entschädigungsfragen gehörte zu ihrem Kerngeschäft. Damit stand die Frage im Raum, welche Funktion sie denn überhaupt haben konnte, wenn dieses Kerngeschäft fortfiel. Vermutlich auch deshalb machte die RUGES die Entschädigung immer wieder zum Thema. Dabei kam es ihr zugute, dass zwischen den enteigneten Personengruppen unterschieden wurde. Im Sommer 1940 differenzierte Rücker-Embden im Beisein von Adolf Eichmann zwischen vier Kategorien, nämlich zwischen „Volksdeutschen“, staatsfeindlich eingestellten Elementen (die nicht näher charakterisiert wurden), Polen mit Abschiebungsziel Generalgouvernement und Polen, die als Arbeiter im Reichsgebiet verbleiben sollten. Nur Angehörige der ersten Kategorie sollten normal entschädigt werden, die der zweiten gar nicht und die der dritten und vierten allenfalls Geldzahlungen auf Sperrkonten erhalten. Hier handelt es sich zwar nur um eine Momentaufnahme, denn die Kategorien und jeweiligen Vorgehensweisen waren keinesfalls fest etablierte Größen, sondern unterlagen Veränderungen und Ad-hoc-Entscheidungen. Immer aber hatte die RUGES für einen Teil der Enteigneten Entschädigungen direkt zu zahlen, für einen anderen Teil indes nur Bodenwerte zu ermitteln, die die Basis für interne Verrechnungen und Zahlungen zwischen deutschen Stellen abgaben[32].

Im Juli 1940, als man mit der Einrichtung und Erweiterung von Truppenübungsplätzen begann, wurde zwischen der RUGES und dem Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums folgende Vorgehensweise bei der Landbeschaffung in den neuerworbenen Gebieten abgesprochen: Auf Basis einer in Kürze erwarteten Beschlagnahmeverordnung sollte der Reichskommissar die Kompetenz erhalten, polnischen – darunter ausdrücklich auch jüdischen – Landbesitz in den neuerworbenen Reichsgebieten entschädigungslos zu enteignen. Das so in das Eigentum des Reichskommissars gelangte Land sollte im Anschluss auf den Wehrmachtsfiskus übertragen werden, wenn es für Übungsplätze benötigt würde. Eine eventuelle Entschädigung würde folglich an die SS zu zahlen sein. Bei „Volksdeutschen“ war ein anderes Verfahren zu wählen, da diese nicht zugunsten des Reichskommissars enteignet werden sollten. Sie hatten Anspruch auf Entschädigung im Sinne des Gesetzes über die Landbeschaffung für Zwecke der Wehrmacht, was vornehmlich durch eine Wiederansiedlung im gleichen Regie-

[32] Zu dem ganzen Komplex: IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 5, Besprechung im Reichsluftfahrtministerium vom 21. 6. 1940, gez. Tobolla, 1. 7. 1940.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

rungsbezirk realisiert werden sollte[33]. Der Reichskommissar verlangte für die von ihm zuvor entschädigungslos enteigneten polnischen Grundstücke ebenfalls eine volle Entschädigung durch das Oberkommando der Wehrmacht. Die auf diese Weise für den Reichskommissar verfügbaren Gelder sollten unter anderem dazu dienen, dem Generalgouvernement eine Entschädigung für die Aufnahme von Polen zu zahlen, die aus den neuerworbenen Gebieten vertrieben wurden. Die Rolle der Reichsumsiedlungsgesellschaft sollte bei diesem Verfahren auf die Ermittlung des Wertes aller für Übungsplätze in Anspruch genommenen Grundstücke beschränkt sein, während die notwendigen Umsiedlungen von der SS organisiert werden sollten. Intern kritisierte der den Vermerk darüber fertigende Mitarbeiter der RUGES, „daß der Reichskommissar bei der Evakuierungsaktion Gewinne einstreicht"[34], womit er wohl sehr genau die hinter dem Verfahren stehende Absicht erkannte – denn anderenfalls wäre eine direkte entschädigungslose Enteignung durch die Wehrmacht das einfachere und schnellere Verfahren gewesen.

Ein weiterer klärungsbedürftiger Punkt war die Frage der praktischen Umsetzung von Enteignung und anschließender Vertreibung der Bevölkerung. War dies schon in Friedenszeiten im eigenen Land eine heikle Angelegenheit, so konnte es in Kriegszeiten in einem besetzen bzw. annektierten Gebiet und gegenüber einer in offensichtlicher Weise entrechteten Bevölkerung zu einem Sicherheitsproblem werden. Daher musste vorab geklärt werden, wie genau und durch wen die Vertreibung in der Praxis vorzunehmen war. Ende Juli 1940 gab die bevorstehende Erweiterung des Platzes Nord-Mława (Mielau) Anlass zu einer grundsätzlichen Diskussion dieser Frage zwischen beteiligten militärischen und zivilen Stellen unter Einschluss der SS[35]. Deren Obergruppenführer Gerlach vertrat als Vertreter sowohl des Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums, als auch des zuständigen Höheren SS- und Polizeiführers (HSSPF) die Ansicht, dass die geschätzt 30.000 bis 40.000 umzusiedelnden Personen nicht – wie es an sich zuvor bei ähnlichen Vorhaben im Reich üblich gewesen war – nach Zonen mit unterschiedlicher Dringlichkeit getrennt und damit über einen längeren Zeitraum hinweg umgesiedelt werden sollten. Er begründete dies auch gegen die ausdrückliche Aussage von militärischer Seite, nach der eine sofortige Umsiedlung

[33] Diese Rechtsauffassung war nicht unumstritten. Noch im Februar 1941 fehlte eine gesetzliche Grundlage für die Enteignung von „Volksdeutschen" in den neuerworbenen Gebieten, weshalb man im Regierungsbezirk Posen davon ausging, dass „Volksdeutsche" nur auf dem Verhandlungsweg freiwillig ihr Land aufgeben konnten. Allerdings stimmte einer diesbezüglichen Einigung örtlicher Stellen der Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums offenbar nicht zu. IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 6, RUGES an Generalintendant Wehrkreisverwaltung XXI, 26. 2. 1941 (Durchschlag). Erst am 9. 2. 1942 erging die „Allgemeine Anordnung Nr. 12/C über die Behandlung der in die Deutsche Volksliste eingetragenen Personen" des Reichskommissars für die Festigung des Deutschen Volkstums (Abschrift in: Ebenda, Bd. 33).

[34] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 2, Besprechung beim Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums vom 8. 7. 1940, gez. Tobolla, 9. 7. 1940.

[35] Ebenda, Besprechung über die Fragen des Landerwerbs betreffend Truppenübungsplatz Nord Mlawa vom 11. 7. 1940, gez. Rücker-Embden und Tobolla, 22. 7. 1940.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

aller Betroffenen nicht notwendig sei, mit der Sicherheitslage. Zur Vermeidung jeglichen Widerstands oder unkontrollierter Flucht befürwortete er ein schlagartiges Vorgehen[36]. Die Betroffenen sollten bis zuletzt nicht über die Umsiedlungsabsichten informiert werden. Das ganze Gebiet sei von Sicherheitspolizei zu umstellen. Die Bevölkerung habe sich dann binnen zwei Stunden auf den Abtransport vorzubereiten. So rasch wie möglich – was allerdings aufgrund nur begrenzt zur Verfügung stehender Transportmittel mindestens zehn Tage in Anspruch nehmen werde – sei die Bevölkerung dann zunächst in Lager zu verbringen, wo eine rassische Selektion erfolgen solle. Auf deren Grundlage werde ein kleinerer Teil als Landarbeiter nach Deutschland geschickt, der Rest in das Generalgouvernement abgeschoben.

Diese Vorstellung wurde vom anwesenden Vertreter der Sicherheitspolizei mit Skepsis aufgenommen, da die Transportlage keinesfalls eine schlagartige Umsiedlung gestatte. Dieses Argument fegte Gerlach aber offenbar kurzerhand vom Tisch, was einen weiteren Radikalisierungsschub zur Folge hatte. Denn als im Folgenden über die Frage diskutiert wurde, was die Betroffenen von ihrem Eigentum mitnehmen dürften, ging man von einer Beschränkung auf das notwendigste Handgepäck aus. Zurückgelassenes Vieh wie auch das tote Inventar der Häuser und Höfe war an „Volksdeutsche“ zu verteilen, wobei die Umgesiedelten „selbstverständlich“[37] keine Entschädigung für ihre bewegliche Habe erhielten. Auch der Erlös der noch unmittelbar während der Vertreibung einzubringenden Ernte solle ihnen nicht zugutekommen.

Den beiden Vertretern der Reichsumsiedlungsgesellschaft bei dieser Besprechung war offenbar unwohl angesichts dieser Planung. Jedenfalls hielten sie in ihrem internen Vermerk mehrfach ausdrücklich fest, dass sie in wesentlichen Punkten auf Gerlach und damit eben nicht auf sie zurückging. Protest bzw. Gegenargumentation bewegten sich aber auf einer rein funktionalen Ebene, nicht auf einer ethischen, politischen oder juristischen. Gerlach ließ aber auch funktionale Gegenargumente nicht gelten, ohne dabei auf entscheidenden Widerstand zu treffen.

Verschärft wurde der Handlungsdruck durch die dringliche Anforderung des OKH, in Polen sehr schnell Übungsplätze zu schaffen[38]. So verstärkte sich im Sommer 1940 der Druck von OKH und SS, die beide auf die schleunige und damit auch rücksichtslose Umsiedlung von polnischen Bewohnern von den vorgesehenen Übungsflächen drängten, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Vor

[36] Dieses Verfahren entsprach dem sonstigen Vorgehen der SS bei Umsiedlungsaktionen. Vgl. Mazower, Imperium, S. 89; Stiller, Gewalt, in: Böhler/Lehnstaedt (Hrsg.), Gewalt, S. 56; Isabel Heinemann, Privilegierung und Gewalt. Polnische „Wiedereindeutschungsfähige“ in der nationalsozialistischen Umsiedlungspolitik, in: Ebenda, Gewalt, S. 254–278, hier S. 254 u. S. 259; Martin Broszat, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945, Stuttgart 1961, S. 91. Vor dem Hintergrund der dabei aufgetretenen Probleme waren die geäußerten Bedenken gegen eine schlagartige Evakuierung realistisch.

[37] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 2, Besprechung über die Fragen des Landerwerbs betreffend Truppenübungsplatz Nord Mlawa vom 11. 7. 1940, gez. Rücker-Embden und Tobolla, 22. 7. 1940.

[38] Ebenda, OKH (Ch HRüst u. BdE) Nr. 609 / 40 geh., Anlage 1, 23. 7. 1940.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Ort war man angesichts der unübersehbaren Schwierigkeiten offenbar so verärgert wie ratlos. Der Kommandant des Truppenübungsplatzes Mława, Oberst Walter Sauvant, war sich jedenfalls im August 1940 mit dem örtlichen Vertreter der RUGES, Heinz Jenckel, darin einig, dass eine Räumung des betroffenen Gebiets in einem Zug und ohne Entschädigung schwierig war. Allerdings beugte sich Sauvant offenbar dem Druck seiner Vorgesetzten. Jedenfalls notierte Jenckel: „Im ganzen lockt der rücksichtslose Vorschlag der SS Oberst S[auvant] sehr, weil er damit bald volle Handlungsfreiheit auf dem ganzen Platz erhält. Auftretende Härten gehen nach seiner Meinung ausschließlich zu Lasten der SS."[39] Auch wenn er persönlich dazu neige, die Bevölkerung zu entschädigen, werde er letztlich seinen Befehlen gehorchen. An dieser Stelle wird bereits die nach dem Krieg verfolgte Strategie deutlich, schuldhaftes Verhalten allein bei der SS zu verorten und ansonsten auf einen Befehlsnotstand zu verweisen.

Die RUGES war ihrerseits schon aus Selbstschutz heraus bestrebt, den auf ihr lastenden Druck zu mildern – und im Herrschaftssystem des Nationalsozialismus bestanden dazu Möglichkeiten. Ansatzpunkt war der Umstand, dass die geforderte rasche Abschiebung der Masse der umzusiedelnden Polen in das Generalgouvernement dort neue Probleme auslöste. Der stellvertretende Geschäftsführer der RUGES, Ottomar Tobolla, suchte daher Heinrich Müller, den Chef der Gestapo, auf, über den ein Eingreifen Görings erreicht werden sollte. Dieser hatte mit Generalgouverneur Frank verabredet, dass keine unkontrollierte und unkoordinierte Abschiebung von Polen aus dem Reichsgebiet in das Generalgouvernement erfolgen sollte. Voraussetzung für eine Abschiebung war demnach eine Genehmigung durch Göring. Tobolla fand daher nach eigenen Aussagen bei Müller Zustimmung, als er auf die Bemühungen verwies, zum einen die Zahl der Umsiedler soweit möglich zu beschränken und zum anderen dabei die von vorne herein favorisierte zonenweise Umsiedlung zu praktizieren, bei der man es über einen längeren Zeitraum hinweg mit kleineren Personengruppen zu tun hatte. Müller wollte sich zwar nicht selbst dieses Problems annehmen, verwies die RUGES aber an Adolf Eichmann und dessen Vertreter Hans Günther, die damals für „Räumungsangelegenheiten" zuständig waren[40]. Letzterer bestätigte, dass jegliche Abschiebung von Polen in das Generalgouvernement durch Göring genehmigt werden müsse und riet, bei entsprechenden Anträgen vorab die Zustimmung des Generalgouverneurs einzuholen und sich nicht auf den langwierigen Dienstweg zu verlassen, sondern Anträge direkt durch Boten an Göring zu richten, der dann urschriftlich die Genehmigung erteile[41]. Aus Sicht der RUGES er-

[39] Ebenda, Truppenübungsplatz Mlawa Nord, gez. H. Jenckel, 20. 8. 1940 (referiert ein Gespräch am 12. 8. 1940).

[40] Ebenda, Vermerk über die Besprechung im Reichssicherheitshauptamt vom 20. 8. 1940, gez. Tobolla, 20. 8. 1940.

[41] Ebenda, Vermerk über das fernmündliche Gespräch mit „Sturmhauptführer Günther" am 22. 8. 1940, gez. Tobolla, 22. 8. 1940. Abschriften entsprechender Erlasse Görings vom 6.5. und vom 23. 3. 1940 befinden sich in dieser Akte. Diese bezogen sich eigentlich auf die Ausweisung von Juden aus dem Reichsgebiet, wurden jetzt jedoch informell auf nicht-jüdische Polen ausgeweitet.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

schien das Reichssicherheitshauptamt nunmehr geradezu als ein Verbündeter, um Härten bei der Umsiedlung von Polen zu vermeiden und gleichzeitig – oder auch vordringlich – die eigene Lage weniger angespannt zu gestalten.

Es gelang tatsächlich, gegen den Widerstand der SS-Dienststellen die etappenweise Räumung der für den Platz Mława vorgesehenen Flächen durchzusetzen. Ausschlaggebend war dafür die von Göring zum Teil unterstützte Ablehnung des Generalgouvernements, kurzfristig große Menschenmengen aufzunehmen. Gleichzeitig lehnte die Verwaltung der eingegliederten Gebiete eine Umsiedlung innerhalb ihres Bereichs ebenfalls als unmöglich und letztlich verfehlt ab, weil ja ohnehin eine Aussiedlung aller Polen geplant sei[42]. Der ostpreußische Gauleiter und Oberpräsident Erich Koch legte Wert darauf, dass enteignete Polen nicht in seinem Bereich angesiedelt, sondern ins Generalgouvernement abgeschoben wurden[43]. Damit war das von der SS geforderte radikale Vorgehen zunächst an der Praxis gescheitert.

Der fällige Kompromiss wurde – jedenfalls was den Platz Mława betraf – schließlich auf Kosten der umzusiedelnden Polen gesucht. Zwar ging man nun etappenweise vor, weshalb zunächst nur ca. 10.000 bis 12.000 der insgesamt 30.000 betroffenen Personen umgesiedelt wurden. Von diesen 10.000 bis 12.000 wurde nur ein Teil ins Generalgouvernement gebracht, während arbeitsfähige Polen im Regierungsbezirk Zichenau zurückgehalten wurden, um sie als Arbeitskräfte zu verwenden. Eine Entschädigung an die Polen wurde auf Betreiben der SS ausgeschlossen, obgleich die Wehrmacht zu einer solchen Zahlung bereit gewesen wäre. Die dazu zur Verfügung stehenden Mittel sollten jetzt dazu dienen, die de facto als Zwangsarbeiter zurückgehaltenen Polen unterzubringen[44]. Die praktische Umsetzung der Umsiedlung in das Generalgouvernement erwies sich in der Folge dennoch als schwierig. Verzögerungen waren daher nicht zu vermeiden, und die Räumung verlief in der Praxis nicht problemlos. Die ortsansässigen Polen erfuhren offiziell erst von einem Polizeiaufgebot mit drei Stunden Vorwarnzeit von der Enteignung. Allerdings war das Offensichtliche bereits vorher durchgesickert, weshalb Teile der Bevölkerung schon zuvor unter Mitnahme von Eigentum abgewandert waren. Andere Dörfer leerten sich fluchtartig, als die Polizei die Nachbardörfer erreichte. Umgesiedelt wurden letztlich nur noch um 2.000 Personen. Die übrigen vermutete man im Umfeld des Übungsplatzes[45].

Der ganze Vorgang hatte gezeigt, dass man sehr weit von einem geregelten Verfahren der Freimachung von Land für Übungsplätze entfernt war, wie es die RUGES im Reich der Vorkriegszeit zu praktizieren gewohnt war. Für die RUGES war deutlich geworden, dass die bekannten und eingespielten Verfahren der Räu-

[42] Ebenda, Verhandlungen der Direktoren Rücker-Embden und Tobolla in Königsberg und Zichenau am 4. und 5. 9. 1940, gez. Tobolla, 9. 9. 1940; vgl. Longerich, Himmler, S. 526.

[43] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 2, Vermerk, gez. Tobolla, 24. 9. 1940.

[44] Ebenda, Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums, I/0/75 a 1/14. 12. 39, an den Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, 1. 10. 1940 (Abschrift); ebenda, Vermerk über eine Besprechung vom 30. 9. 1940, gez. Tobolla, 4. 10. 1940.

[45] Ebenda, Vermerk über die Räumung des Truppenübungsplatzes Nord Mlawa, 31–00, gez. Frey und Jenckel, 11. 11. 1940.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

mung und Entschädigung – und gerade deren Regelung war ja ein wesentlicher Existenzzweck der Reichsumsiedlungsgesellschaft – nicht mehr ohne weiteres angewandt werden konnten. Es lag daher nahe, sich mit dem Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums über das weitere Vorgehen grundsätzlich zu verständigen, um künftige Reibungen zu minimieren und vor allem wieder arbeitsfähig zu werden. Ende September 1940 suchte deshalb Tobolla Rechtsanwalt Wirsing von der Dienststelle des Reichskommissars auf[46]. Von diesem erhielt er die wenig befriedigende Auskunft, dass bezüglich der eingegliederten Gebiete noch keine einschlägigen Gesetze oder Verordnungen existierten. Der Reichskommissar könne jedoch aufgrund eines „Führererlasses" und eines Erlasses Himmlers Vermögen beschlagnahmen und Gebiete räumen lassen. Allerdings konnten diese schon in Tobollas Vermerk in Anführungsstriche gesetzten „Rechtsgründe" keinesfalls Grundlage eines geordneten Verfahrens sein, zumal es bezüglich der Übungsplätze darum gehen musste, das Eigentum auf den Reichsfiskus zu übertragen – und dies war in den „Rechtsgrundlagen" des Reichskommissars nicht vorgesehen. Darüber hinaus sollten „Volksdeutsche" sehr wohl entschädigt und ordnungsgemäß umgesiedelt werden, was die Arbeit der RUGES durch Anwendung unterschiedlicher Rechtskreise weiter erschwerte[47]. Tobolla und Wirsing waren sich deshalb darin einig, dass Rechtssicherheit durch eine Verordnung herbeigeführt werden müsse, deren Entwurf bereits vorlag. Durch ein Abkommen zwischen RUGES und Reichskommissar wurde 1941 die Entschädigungsfrage schließlich geregelt[48].

Die Enteignung war jedoch nur die eine Seite des Problems. Die andere war der Verbleib der Bevölkerung. Wirsing erkannte die Aufnahmeprobleme des Generalgouvernements an und empfahl eine Vor-Ort-Lösung, die man bereits an anderer Stelle erfolgreich praktiziert habe. Diese lief darauf hinaus, die Vertriebenen einfach in benachbarte Höfe einzuweisen und so die dortige Bevölkerungsdichte zu erhöhen.

Grundsätzlich war jedoch weiterhin die Abschiebung der von den Übungsplätzen in den neuerworbenen Gebieten zu vertreibenden Polen in das Generalgouvernement vorgesehen. Um dessen Überlastung und den deshalb absehbaren Widerstand Franks zu umgehen, wurde der Zwischenschritt einer Unterbringung in Lagern vorgesehen – unter Mitnahme von 25 kg Gepäck pro Person. Ein großes Durchgangslager in Litzmannstadt (Łódź) sollte dann die Steuerung des Abschubs in das Generalgouvernement übernehmen[49]. Für die RUGES waren damit die unmittelbaren Probleme wenn auch auf Kosten der Polen gelöst, denn sie

[46] Ebenda, Vermerk über eine Besprechung vom 27. 9. 1940 beim Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums, gez. Tobolla, 4. 10. 1940.

[47] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 3, Vermerk über die Behandlung der Volksdeutschen im Platz Pleschen, 31–00, gez. Lagershausen, 2. 12. 1940; ebenda, Bd. 15, Vermerk, gez. Rücker-Embden, 4. 6. 1940.

[48] Davon ist die Rede in: IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 8, RUGES an Haupttreuhandstelle Ost, 2. 10. 1941 (Abschrift). Der Text des Abkommens mit dem RKF ist in den Akten nicht auffindbar.

[49] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 4, RUGES Zweigstelle Kalisch an RUGES Berlin, 17. 11. 1940.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

konnte termingerechte Enteignungen durchführen, ohne dass sich wie im Fall Mława erneut grundsätzliche Fragen im Zusammenhang mit der Umsiedlung stellten.

Die Radikalisierung des Vorgehens gegen zu enteignende Polen scheint mit der Zeit abgenommen zu haben, was dem Rückgang des entsprochenen Handlungsdrucks nach der Etablierung der großen Übungsplatzkapazitäten 1940/41 entspricht. Zudem hatte am 22. Juni 1941 der Krieg gegen die Sowjetunion begonnen. Als beispielsweise 1943 für die Erweiterung des Luftwaffenübungsplatzes Nord (Rypin/Rippin) die Enteignung von 70 bis 80 polnischen Familien anstand, sollte zunächst „zum freiwilligen Abzug aufgefordert“ werden. Soweit möglich, sollte die Bevölkerung Gelegenheit haben, sich in geordneter Weise in der Umgebung ihrer alten Heimat wieder anzusiedeln. Soweit dies nicht möglich war, wollte man als gute Landwirte bekannte Polen auf bislang schlecht bewirtschafteten polnischen Höfen unterbringen – wobei unausgesprochen dahinter eine Verdrängung oder Enteignung der bisherigen Besitzer stand, während die restlichen Personen „als Arbeiter in das Reich“ zu vermitteln waren[50]. Letztlich stand natürlich Zwang hinter diesem durch Nützlichkeitserwägungen bestimmten Vorgehen. Schließlich konnte es auf diese Weise besser gelingen, das Arbeitskräftepotenzial der polnischen Bevölkerung für Landwirtschaft oder Industrie zu nutzen, als dies bei den Vorstellungen des Jahres 1940 der Fall gewesen wäre.

Im Hinblick auf nicht-landwirtschaftliche Betriebe musste die Reichsumsiedlungsgesellschaft mit der Haupttreuhandstelle Ost verhandeln, die die Aufgabe hatte, „die gewerblichen Vermögensbestandteile der polnischen Bevölkerung sicherzustellen und zu verwerten“[51]. Demzufolge reklamierte sie Anfang 1941 auch das Eigentum an polnischen Gewerbebetrieben für sich, die für die Erweiterung von Übungsplätzen enteignet wurden. Inwieweit und auf welcher Grundlage eine fällige Entschädigung damit an die Haupttreuhandstelle Ost zu zahlen war, musste jedoch noch geklärt werden. Die diesbezüglichen Verhandlungen zogen sich bis Anfang 1942 hin, als ein Abkommen unterschriftsreif war – jedenfalls aus Sicht der RUGES. Mit dem entsprechenden Schreiben endet aber die Akte, so dass der tatsächliche Abschluss des Abkommens anhand der vorliegenden Quellen nicht nachweisbar ist. Der Entwurf sah vor, dass alle benötigten Grundstücke inklusive der auf ihnen etwa ruhenden Lasten auf den Wehrmachtsfiskus übergehen sollten. Die Haupttreuhandstelle Ost sollte mit dem Reichsfinanzministerium abrechnen, sofern es sich nicht um Grundstücke aus der Liquidationsmasse einer Bank oder eines Betriebes handelte, bei denen eine sofortige Bezahlung notwen-

[50] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 7, Vermerk Bereisung der Zweigstelle Soldau am 25. 5. 1943, Az. 31–00 Luft-Nord, gez. Lagershausen, 27. 5. 1943 (Abschrift).

[51] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 8, Vermerk über eine Besprechung bei Rechtsanwalt Wagner, Haupttreuhandstelle Ost, vom 16. 1. 1941, gez. Tobolla, 16. 1. 1941. Zum Folgenden vgl. ebenda. Vgl. auch Longerich, Himmler, S. 458; Müller, Hitlers Ostkrieg, S. 51–53; Müller, Interessenpolitik, S. 104. Zu den chaotischen Verhältnissen vor Ort vgl. auch Andrea Löw, Hilferufe aus dem besetzten Polen. Briefe deportierter Wiener Juden vom Herbst 1939 bis zum Frühjahr 1940, in: VfZ 60 (2012), S. 603–633.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

dig war. Den Wert der Betriebe sollten die Beteiligten nach einem festgelegten Taxrahmen gemeinsam feststellen[52].

2. Die RUGES im Generalgouvernement

Das Generalgouvernement sah sich von Beginn an vor das Problem gestellt, in zu kurzer Zeit zu viele vertriebene oder abgeschobene Menschen aufnehmen zu müssen. Das erzeugte bei Generalgouverneur Hans Frank und seiner ohnehin überforderten Verwaltung einen immer schwerer einzudämmenden Handlungsdruck. Frank protestierte daher gegen allzu schnelle und unorganisierte Abschiebungen von großen Menschenmengen. Konkreter Anlass dazu war die Absicht vor allem Himmlers, nach Beendigung des Polenfeldzugs schnell so viele Juden wie möglich aus dem Reich und seinen neu hinzugekommenen Gebieten ins Generalgouvernement abzuschieben – also hunderttausende von Menschen, die dort weder adäquat versorgt, noch untergebracht werden konnten. Frank hatte insofern gute Argumente gegen dieses Abschiebungsprogramm, als es die wirtschaftliche Ausbeutung seines Machtbereichs erschwert hätte, und fand damit Unterstützung bei Göring. Bis zum Sommer 1940 wurden indes die Pläne, das Generalgouvernement zu einem „Judenreservat" zu machen, aufgegeben. Allerdings geriet es stattdessen ins Visier von Germanisierungsplanungen, die erneut nur auf Kosten der ansässigen Bevölkerung umzusetzen waren[53].

Die RUGES begann ihre Tätigkeit im Generalgouvernement Mitte 1940. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie den Auftrag, für vier Übungsplätze (zwei für das Heer, einen für die Luftwaffe und einen für die Waffen-SS) eine Landfläche von etwa 100.000 bis 120.000 ha zu erwerben, wobei optimistisch mit etwa 120.000 umzusiedelnden Menschen gerechnet wurde. Für diese war von Beginn an eine unterschiedliche Behandlung vorgesehen[54]: Die „Volksdeutschen" sollten wie in den angegliederten Gebieten eine „angemessene Entschädigung" erhalten, berechnet nach dem auch im Reich geltenden Gesetz über die Landbeschaffung für Zwecke der Wehrmacht, und in die neuerworbenen Gebiete umgesiedelt werden. Die Polen hingegen sollten nur die Hälfte des Wertes ihrer Güter erhalten und nicht als selbständige Bauern umgesiedelt, sondern innerhalb des Generalgouvernements „als Arbeiter in Industrie oder Landwirtschaft angesetzt werden". Letzteres war jedoch nicht Aufgabe der RUGES, sondern der Verwaltung des Generalgouvernements. Als rechtliche Grundlage des Verfahrens galt hier das polnische Recht, das eine simple Beschlagnahme zu ermöglichen schien. Anstelle der Aushandlung

[52] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 8, RUGES an Haupttreuhandstelle Ost, 17. 1. 1942 (Durchschlag).

[53] Vgl. Longerich, Himmler, S. 461, S. 472, S. 526, S. 564 u. S. 601–604; Stephan Lehnstaedt, Das Generalgouvernement als Mobilisierungsreserve. Anspruch und Realität nationalsozialistischer Ausbeutungspläne, in: Oliver Werner (Hrsg.), Mobilisierung im Nationalsozialismus. Institutionen und Regionen in der Kriegswirtschaft und der Verwaltung des „Dritten Reiches" 1936 bis 1945, Paderborn u. a. 2013, S. 237–252.

[54] Aufgezeichnet anlässlich einer grundsätzlichen Besprechung zwischen RUGES und der Verwaltung des Generalgouvernements, in: IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 10, Vermerk, gez. Tobolla, 1. 6. 1940, hier auch die Zitate.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

von Kaufverträgen wurden daher einseitige Festlegungen von Entschädigungssummen vorgenommen, was allerdings dadurch erschwert wurde, dass nur ungenügende Kataster- und Grundbuchunterlagen verfügbar waren.

Trotz aller juristischen Unsicherheiten in der Entschädigungs- und Eigentumsfrage nahm die Reichsumsiedlungsgesellschaft 1940 ihr ureigenes Geschäft auf und begann mit hohem Aufwand, die geräumten Grundstücke, Gebäude und landwirtschaftlichen Betriebe möglichst exakt zu taxieren[55]. Soweit aus den Akten ersichtlich, wurde dabei durchaus versucht, den Wert realistisch anzusetzen. Dies war schon deshalb notwendig, weil die Taxation nicht nur einer möglichen Entschädigung von Polen diente, sondern auch zur internen Abrechnung zwischen deutschen Stellen und zur Entschädigung betroffener „Volksdeutscher“[56]. Eine realistische Veranschlagung war daher notwendig, ohne dass die enteigneten Polen auch tatsächlich in den Genuss der ermittelten Werte gekommen wären. Die Regierung des Generalgouvernements stimmte überdies einer auch formal für alle Beteiligten gültigen Festsetzung von Immobilienpreisen nicht zu, die nicht von ihr im Rahmen ihrer Preispolitik, sondern von der RUGES ausging[57]. Ein großer Teil der Tätigkeit der RUGES hatte deshalb einen vorläufigen und unverbindlichen Charakter.

Zudem erhob die RUGES bald Zweifel, ob die Anwendung des polnischen Enteignungs-Rechts[58] wirklich möglich sei, da es sich um ein Agrarreformgesetz handele, welches auf die nun anstehenden Maßnahmen weder qualitativ, noch quantitativ anwendbar sei – insbesondere hinsichtlich der Errechnung einer Entschädigungssumme. Diese Bedenken wiesen Vertreter des Generalgouvernements zurück: Es gelte der Grundsatz, dass es sich um erobertes Land handele, was rechtfertige, ohne ausreichende Gesetzesgrundlage pauschal eine Entschädigung von 50 Prozent des Wertes festzusetzen, die auf ein Sperrkonto einzuzahlen sei, also den Geschädigten gar nicht zugutekommen sollte. Nach wie vor sollte nur für die „Volksdeutschen“ ein anderes Verfahren gelten, über dessen nähere Ausgestaltung noch zu sprechen sei[59].

[55] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 13, Gebäudeklasseneinteilung und Bewertungstabelle für die Anlage von Truppenübungsplätzen im Generalgouvernement Polen, 1940 (auch ebenda, Bd. 14); IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 13, Taxrahmen Truppenübungsplatz Mitte (Heer) bei Radom, Az. 31–04, 14. 8. 1940; ebenda, Taxrahmen Truppenübungsplatz Süd (Heer und SS) bei Mielec, Az. 31–04, 16. 9. 1940.

[56] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 14, RUGES an Deutsche-Umsiedlungs-Treuhand Gesellschaft, Az. 31–00 Heer-Mitte, 21. 2. 1941; ebenda, Vermerk, Az. 31–00 Heer-Mitte, gez. Lagershausen, 21. 2. 1941. Die Deutsche-Umsiedlungs-Treuhand war für die Umsiedlung von „Volksdeutschen“ zuständig.

[57] Ebenda, Vermerk über eine Besprechung vom 26. 9. 1940 in den Räumen der Reichsumsiedlungsgesellschaft, gez. Tobolla, 4. 10. 1940 (Abschrift).

[58] Zumal dieses der RUGES gar nicht bekannt war. IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 10, Vermerk, gez. Tobolla, Lagershausen, 2. 7. 1940.

[59] Ebenda, Vermerk über eine Besprechung des Umsiedlungsstabes am 27. 6. 1940 im Generalgouvernement in Krakau, gez. Lagershausen, 29. 6. 1940. Vgl. auch Rudolf Graf, Zur faschistischen Okkupationspolitik des deutschen Imperialismus in Polen während des zweiten Weltkrieges, Diss. phil. Berlin 1961, S. 72.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Rücker-Embden drängte in der Besprechung des Umsiedlungsrates vom 27.6.1940 für die RUGES auf eine schnelle Klärung der ausstehenden Detailfragen der Enteignung, Entschädigung und Umsiedlung. Nach seiner Ansicht sollte die enteignete polnische Bevölkerung notfalls zunächst in „Sammelunterkünfte“[60] verwiesen werden, um das Verfahren nicht durch das bekannte Problem einer ordnungsgemäßen Wiederansiedlung zu verlangsamen. Dieser Vorschlag zeigt deutlich, dass es der RUGES eben nicht um das Wohl der weichenden Bevölkerung, sondern um eine Konzentration auf eine erfolgreiche Aufgabenerfüllung ging. Rücker-Embden sprach dies in einer weiteren Besprechung am gleichen Tage mit Vertretern des Generalgouvernements und örtlichen Wehrmachtsstellen auch mehr oder minder deutlich aus[61]: Die Schaffung von Rechtsgrundlagen für Enteignung und Entschädigung sei eine politische Frage, deren Lösung durch andere zuständige Stellen sich die RUGES fügen werde. Er beschränke sich daher im Sinne einer Beratung auf das Aufzeigen problematischer Punkte. Vor dem Krieg habe das Heer im Reich „den angemessenen Wert ersetzt“. Er führte diesen Punkt laut Vermerk nicht weiter aus. Es war aber deutlich, um was es letztlich ging: Die Aneignung von Land als Beute, was wiederum nicht der Vorkriegstätigkeit der RUGES entsprach. Dieser Umstand zeigt, dass er letztlich damit leben konnte, wenn er nur eine klare politische Vorgabe erhielt. Denn durch die Höhe der Entschädigung oder die Frage, ob diese auf ein Sperrkonto floss, wurde die Arbeit der RUGES nicht grundsätzlich behindert.

Anders sah dies beim Problem des Verbleibs der enteigneten Bevölkerung aus. Solange der nicht geklärt war, konnte die RUGES die termingerechte Räumung der Übungsplätze nicht garantieren und somit ihren Auftrag nur unzureichend erfüllen. Deshalb lenkte Rücker-Embden das Augenmerk auf diese Frage, die angesichts der engen Termine und der großen Gesamtzahl von 120.000 Personen allein im Generalgouvernement drängte. Dem konnte die Verwaltung des Generalgouvernements insoweit nur zustimmen, als dort seit Kriegsbeginn bei einer Gesamtbevölkerung von 12 Mio. schon ca. 1,1 Mio. Menschen zusätzlich als Flüchtlinge, Umsiedler oder Vertriebene aufgenommen worden seien. Jede weitere Neuansiedlung verschärfte die Problemlage. Daher wurde um frühzeitige Ankündigung der einzelnen Räumungen gebeten. Ansiedlungen seien dann teilweise im Raum Lublin möglich, weil von dort „Volksdeutsche“ in die neuerworbenen Gebiete umgesiedelt wurden. Weiterhin gedachte man, Enteignete als Arbeitskräfte ins „Altreich“[62] abzuschieben, soweit sie nicht am Rand der neu entstehenden Übungsplätze verblieben und dort als Arbeiter Verwendung fanden (wobei dies der Wehrmacht nicht genehm war, weil sie „Forstdiebstähle“ befürch-

[60] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 10, Vermerk über eine Besprechung des Umsiedlungsstabes am 27.6.1940 im Generalgouvernement in Krakau, gez. Lagershausen, 29.6.1940.

[61] Ebenda, Vermerk über eine Besprechung am Donnerstag den 27.6.1940 im Generalgouvernement Krakau, Az. 31–00 Radom, gez. Lagershausen, 29.6.1940. Hier auch die folgenden Zitate.

[62] Wobei die Umsetzung einer solchen Maßnahme im großen Stil ihrerseits Probleme bereitet hätte. Vgl. Broszat, Polenpolitik, S. 104.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

tete). Andere könnten schließlich als Industriearbeiter im Generalgouvernement eingesetzt werden.

Die Besprechung wurde bezeichnenderweise mit der Feststellung geschlossen, dass aus militärischen Gründen eine rasche Verfügbarmachung der Übungsflächen notwendig sei, dass die engen Fristen aber trotz der noch fehlenden Rechtsgrundlagen und detaillierten Vorstellungen über die Umsiedlungen einhaltbar seien. Mit anderen Worten: Notfalls war die Räumung ohne Rücksicht auf die Bevölkerung zu erreichen. Weder ihre Entschädigung, noch ihre geordnete Wiederansiedlung galt als Vorbedingung für die Inbetriebnahme der Übungsflächen.

Die Situation blieb so für die Reichsumsiedlungsgesellschaft unbefriedigend, weil sie nach wie vor über keinen Rechtsrahmen ihrer Tätigkeit im Generalgouvernement verfügte. Man hoffte daher auf die Schaffung eines Gesetzes durch den Generalgouverneur[63]. Diese Hoffnung zerschlug sich indes rasch. Bereits am 4. Juli 1940 erklärten Vertreter der Regierung des Generalgouvernements, dass eine endgültige Lösung der Entschädigungsfrage erst nach dem Krieg, jedenfalls nicht mittelfristig zu erreichen sei. Generalgouverneur Frank könne aber das Land in seiner Funktion als Reichsverteidigungskommissar beschlagnahmen und der Wehrmacht ohne Eigentumsübertragung zur Verfügung stellen[64]. Wenngleich die nach NS-Kriterien definierte Rechtslage diesen pragmatischen Weg ermöglichte, machte sich Rücker-Embden für eine sofortige Entschädigung der enteigneten Bauern stark, und zwar für eine direkt an diese auszuzahlende. Damit erteilte er der Einrichtung von Sperrkonten eine Absage – wobei er einschränkend bemerkte, dass dieser Weg der direkten Entschädigung in „irgendeiner“ Höhe beschritten werden solle, wenn „überhaupt gezahlt werden solle“[65]. Diese Einschränkungen machen deutlich, dass es ihm weniger um das Wohl der Betroffenen ging, als darum zu verhindern, dass aus dem Etat der Wehrmacht Mittel auf dem Wege einer Pseudoentschädigung an das Generalgouvernement flossen. Seine Ausführungen fanden jedoch schon allein deshalb keine Akzeptanz, weil für eine Individualentschädigung nach wie vor die Rechtsgrundlage fehlte.

Man einigte sich schließlich auf der Arbeitsebene auf folgendes Vorgehen, das allerdings noch von höheren Stellen zu genehmigen war: Die benötigten Flächen sollten vom Generalgouverneur zugunsten des Generalgouvernements enteignet und anschließend auf Basis einer vertraglichen Regelung der Wehrmacht zur Verfügung gestellt werden. Die Kosten der Enteignung sollten von der Wehrmacht getragen werden. Das Land sollte bereits jetzt taxiert werden, jedoch konnte man keine Einigkeit über die Entschädigungsfrage erzielen, die insoweit in der Schwebe blieb. Das OKW beharrte im Übrigen darauf, ein volles Eigentumsrecht über die Übungsplätze zu erhalten. Es sprach sich daher rasch gegen die gefundene

[63] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 10, Vermerk, gez. Tobolla, Lagershausen, 2. 7. 1940.

[64] Vgl. auch Tadeusz Kudyba, Die strukturelle Veränderung der polnischen Wirtschaft während der Besatzungszeit (1939–1944), Diss. Jur. Bonn 1950, S. 171 f.

[65] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 10, Vermerk über eine Besprechung im Generalgouvernement in Krakau am 4. 7. 1940, gez. Lagershausen, 6. 7. 1940.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Lösung aus und verlangte von Frank, für eine direkte Enteignung zugunsten der Wehrmacht zu sorgen[66].

Die Übertragung von Eigentumsrechten an den Truppenübungsplätzen im Generalgouvernement auf die Wehrmacht hing letztlich eng zusammen mit der Frage der Auszahlung von Entschädigungen an die polnischen Vorbesitzer[67]. Wehrmacht und RUGES waren zunächst davon ausgegangen, dass dies mehr oder weniger in Analogie zu den Regelungen im Reich vor dem Krieg geschehen werde. Eine der Haupttätigkeiten der RUGES richtete sich daher zwar auf die Berechnung von möglichen Entschädigungen und die Schaffung der dazu notwendigen Datengrundlage. Die Regierung des Generalgouvernements erklärte aber im Februar 1941, dass nun nicht mehr beabsichtigt sei, der Wehrmacht das Eigentum an den Plätzen zu übertragen. Die Verhandlungen darüber wurden dann Ende Juni 1941 unterbrochen und bis zu dem erhofften siegreichen Ende des Krieges gegen die Sowjetunion verschoben[68].

Die Frage der Eigentumsübertragung auf die Wehrmacht hatte diese allerdings selbst – wenigstens aus militärischer und übergeordneter Sicht – schon im Herbst 1940 als sekundär angesehen: Sofern ein ungestörter Übungsbetrieb möglich sei, könne man sie genauso wie die Frage der Entschädigungen zurückstellen[69]. Die Heeresverwaltung der Truppenübungsplätze Mitte und Süd sah dies zwar Anfang 1941 anders und forderte eine Eigentumsübertragung auf den Reichsfiskus, ohne sich jedoch durchsetzen zu können[70]. Anlass dieser Initiative war eine Besprechung mit dem Unterstaatssekretär des Generalgouvernements, Dr. Kundt. Dieser wollte die Eigentumsfrage während des laufenden Krieges und in Unkenntnis der noch zu findenden endgültigen staatsrechtlichen Stellung des Generalgouvernements bis Kriegsende offen lassen. Diese Haltung bekräftigte er kurz nach dem Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion: Da die Wehrmacht die benötigten Flächen bereits nutzen konnte, sei über die Eigentumsfrage erst nach dem Sieg – „nach menschlichem Ermessen [...] im Herbst dieses Jahres“[71] – wieder zu verhandeln. Zu diesem Sieg ist es bekanntlich nicht gekommen. Ein Entwurf einer Enteignungsverordnung für das Generalgouvernement aus dem Spätjahr 1943 gelangte nicht mehr zur Umsetzung. Dieser sah in § 9 eine „angemessene Entschädigung“[72] vor, über deren genaue Höhe indes noch Richtlinien zu erlas-

[66] Ebenda, OKW an Generalgouverneur, 63 u Osten Ag: V II/ V 6, VII, 529/40 g., 9. 7. 1940 (Abschrift).

[67] Zum Folgenden vgl. den zusammenfassenden Bericht in: IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 11, RUGES an Regierung des Generalgouvernements, Az. 30–00 GG, 26. 10. 1943. Weiterer Schriftverkehr dazu in: IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 10 und Bd. 11.

[68] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 27, RUGES an Regierung des Generalgouvernements, Az. 30–00 GG, 26. 10. 1943 (Abschrift).

[69] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 10, Protokoll über die Sitzung am 11. 9. 1940 in der Aula des Regierungsgebäudes (Abschrift).

[70] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 14, Heeresverwaltung für die Truppenübungsplätze bei Radom und Rzeszow an OKH – Chef HRüst. u. BdE – VA / V 6, Az. 63 s 10 – A, 1, 18. 2. 1941 (Abschrift).

[71] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 28, Regierung des Generalgouvernements an OKW, gez. Kundt, 28. 6. 1941 (Abschrift).

[72] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 29, Entwurf einer Enteignungsverordnung, Ende 1943.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sen waren. Da diese im Benehmen mit dem Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums zu erarbeiten waren, blieb die Möglichkeit einer Abstufung der Entschädigung nach rassistischen Kriterien erhalten. Auf der anderen Seite wurde Polen immerhin ein Rechtsanspruch auf Entschädigung eingeräumt, so dass die Verordnung im Zusammenhang mit der halbherzigen Wende der Polenpolitik zu sehen ist[73].

Blieb schon die Entschädigungsfrage unklar, so stellte erneut die Umsiedlung der zu enteignenden Bevölkerung ein Problem dar, das angesichts des eiligen Vorgehens nicht zufriedenstellend geklärt werden konnte. Wie in den dem Reich angegliederten Gebieten handelte es sich um eine Frage, die de facto nur auf Kosten der Bevölkerung zu lösen war, wenn die ehrgeizigen Ziele erreicht werden sollten. Ende Juli 1940 fand eine größere Besprechung zwischen allen beteiligten Stellen – Regierung des Generalgouvernements, SS, Wehrmacht, RUGES – statt, bei der es um das weitere praktische Vorgehen insbesondere hinsichtlich der Räumungszonen und -termine ging. Hier einigte man sich auf einen Weg, der vor allem zu Lasten der jüdischen Bevölkerung ging: Polnische Bauern sollten auf Höfe in jüdischem Besitz umgesiedelt werden, weil „bei der Absicht, die Judenfrage sowieso in Kürze zu lösen, die jüdischen Einwohner in Lager“[74] eingewiesen werden könnten, diese Höfe also leer stünden. Allerdings bestand weder die Absicht, den Polen diese jüdischen Höfe als Eigentum zu übertragen – vielmehr wurde an eine Pachtlösung gedacht –, noch stand überhaupt genügend jüdischer Landbesitz zur Verfügung[75]. Innerhalb des Generalgouvernements fehlte es im Übrigen an Industrie, die einen Einsatz aller übrigen Enteigneten als Arbeitskräfte ermöglicht hätte. Daher sollten die nicht im Generalgouvernement produktiv einsetzbaren Polen als Arbeitskräfte im Reich dienen. Um das sicherzustellen, hatte bei der praktischen Organisation der Enteignung vor Ort jeweils ein Vertreter des Arbeitsamts[76] mitzuwirken. Dabei war anscheinend vorwiegend an „freiwillige“ Meldungen für den Arbeitseinsatz im Reich gedacht, ohne dass jedoch „Zwangsmaßnahmen“[77] ausgeschlossen wurden.

Ein zweites praktisches Problem stellte sich bei der unmittelbaren Durchführung der Enteignungen bzw. Umsiedlungen. Aus polizeilicher Sicht wurde vorgeschlagen, die Polen nicht im Vorhinein zu informieren und stattdessen lieber

[73] Vgl. Broszat, Polenpolitik, S. 187–192.

[74] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 10, Vermerk über eine Besprechung am 24. 7. 1940 im Generalgouvernement Polen in Krakau, gez. Tobolla, 25. 7. 1940.

[75] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 11, RUGES Verbindungsstelle Krakau an die Zweigstellen Radom, Mielec und Nisko, Az. 30–81 d 2) GG, gez. John, 4. 4. 1941, mit Anlage (Abschrift). Demnach wurde damit gerechnet, für 20.000 Personen eine Unterbringung auf jüdischem Besitz zu finden. Ins Auge gefasst wurden dazu 3.780 jüdische Betriebe in den Distrikten Krakau, Radom und Lublin, die allerdings im April 1941 noch nicht geräumt waren – mit Ausnahme von Betrieben im Distrikt Lublin.

[76] Vgl. zur Tätigkeit der Arbeitsverwaltung im Generalgouvernement Stephan Lehnstaedt, Die deutsche Arbeitsverwaltung im Generalgouvernement und die Juden, in: VfZ 60 (2012), S. 409–440.

[77] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 11, Vermerk Ansetzung von 1234 Landarbeiterfamilien, Az. 30–81 d) 1 GG, gez. John, April 1941.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

schlagartig vorzugehen. Dem widersprach die RUGES mit dem Argument, dass die Anlage der Übungsplätze vor der Bevölkerung nicht zu verheimlichen sei. Offiziere würden die Gebiete schon bereisen, Unterkünfte würden bereits gebaut, und die ersten übenden Truppen würden bald erwartet – nota bene vor einer formellen Einrichtung der Übungsflächen. Man einigte sich deshalb darauf, die Bevölkerung zwar zu informieren, sie aber dadurch von einer unkontrollierten Abwanderung abzuhalten, dass man eine Entschädigung versprach, die nur jene erhalten würden, die bis zum festgelegten Termin am Ort blieben[78].

Man schätzte zunächst – deutlich zu gering – die Zahl der noch 1940 im Generalgouvernement von entstehenden Übungsplätzen umzusiedelnden Menschen auf etwa 27.000. Schon für diese vergleichsweise geringe Personenzahl fehlten Möglichkeiten der Wiederansiedlung und Beschäftigung in Landwirtschaft oder Industrie[79]. Die Arbeitsverwaltung des Generalgouvernements verwies zwar auf für die Besatzungsmacht wichtige Beschäftigungsmöglichkeiten, die zum Teil Zwangsarbeitscharakter trugen: Straßenbau, Bahnbau und Befestigungsbau entlang der neuen Grenze zur Sowjetunion sowie Einsatz in Steinbrüchen. In größeren landwirtschaftlichen Betrieben könne man Platz schaffen, indem man dort ansässige ledige Gesindearbeiter nach den gleichen Grundsätzen wie bei den Truppenübungsplätzen verdränge, und schließlich könne ein großer Teil als Landarbeiter ins Reich geschickt werden. Allerdings war klar, dass es sich hier um Beschäftigungsmöglichkeiten für arbeitsfähige Männer und Frauen handelte, während die Frage einer stabilen und erträglichen Ansiedlung ganzer Familien ungeklärt blieb. Einzig bei der landwirtschaftlichen Option bestand immerhin die Möglichkeit einer Mitansiedlung von Familienangehörigen – und das konnte optimistisch geschätzt nur für insgesamt 17.500 der 27.000 Personen eine Lösung bringen. Es blieben 9.500, bei denen man darauf setzte, dass sie aus eigener Initiative eine neue Unterbringung finden würden[80].

Insgesamt gelang es nicht, eine tragfähige Lösung des Problems zu entwickeln. Vielmehr wurde die Verantwortung für die Umsetzung der Räumung auf lokale Stellen verschoben, und hier kam es stark darauf an, wie die jeweils handelnden Personen ihren Auftrag verstanden und umsetzten. Der Kreishauptmann von Rzeszów (Resche/Reichshof), Dr. Ehaus, beklagte dies im September 1940 gegenüber einem Vertreter der RUGES: Er sehe sich bei näher rückenden Räumungsterminen von der Regierung des Generalgouvernements im Stich gelassen, die weder eine Rechtsgrundlage geschaffen, noch sonst Vorsorge getroffen habe, so dass die Kreishauptleute mit dem Problem allein stünden. Es „belaste ihn moralisch übermäßig, die Räumung durchzuführen, ehe die Frage der Entschädigung

[78] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 10, Vermerk über eine Besprechung am 24. 7. 1940 im Generalgouvernement Polen in Krakau, gez. Tobolla, 25. 7. 1940.

[79] Vgl. Mazower, Imperium, S. 278 f. Polen wurden von Anfang des Krieges an als Arbeitskräfte insbesondere in der Landwirtschaft benötigt.

[80] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 10, Vermerk über eine Besprechung am 20. 8. 1940 in der Abteilung Raumordnung im Generalgouvernement, Az. 31–00 Polen, gez. Rücker-Embden u. a., 21. 8. 1940; ebenda, Vermerk über die Sitzung in der Abteilung Raumordnung, 20. 8. 1940 (Abschrift).

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

der Platzbevölkerung geklärt worden sei“[81]. Nicht jeder Entscheidungsträger wird solche Skrupel empfunden haben.

Zur Organisation der Räumung wurde schließlich ein zweigeteiltes Verfahren gewählt: Um eine möglichst große „freiwillige“ Umsiedlungsquote zu erreichen, wurde in den betroffenen Ortschaften jeweils bis zu einem gewissen Termin ein Handgeld (keine Entschädigung) von 100 Zl.[82] bei Abzug ausgezahlt, das auf eine für später angekündigte Entschädigung anzurechnen war und das für Familien auf 200 Zl., für Juden auf 50 Zl. pro Person begrenzt wurde[83]. Das Handgeld diente allein der Überbrückung der Zeit, bis der jeweiligen Familie eine Wiederansiedlung und eine Wiederaufnahme des Broterwerbs gelangen. Wenn möglich, sollten auch die entstehenden Transportkosten von diesem Handgeld beglichen werden[84].

Erst nach Verstreichen der für die Handgeldauszahlung gesetzten Frist wurde im Abstand von in der Regel zwei Wochen mit der Zwangsräumung ohne Handgeld begonnen[85]. Es war den deutschen Stellen sehr bewusst, dass die für später angekündigte Entschädigung zum Aufbau einer neuen Existenz voraussichtlich nicht verwirklicht werden würde, so dass es sich bei ihrer Ankündigung um eine bewusste Verschleierung zur kurzfristigen Beruhigung der Betroffenen handelte[86]. Die Kreishauptleute von Jaroslau und Reichshof wollten deshalb in ihrem Bereich den entsprechenden Passus aus der Bekanntmachung an die Bevölkerung streichen lassen[87].

Bis zum 31. Oktober 1940 hatten beispielsweise von der RUGES-Zweigstelle Mielec 4.265 Personen ein Handgeld erhalten, wobei die Einwohnerzahl der bis dahin geräumten Flächen mit 5.276 angegeben wurde[88]. Annähernd 80 Prozent[89] der Betroffenen waren also formal „freiwillig“ abgezogen; auf die räumungsunwilligen Bewohner wurde aber „unter Einschaltung von Männern des SD“[90] Druck

[81] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 13, Vermerk vom 18. 9. 1940, Az. 31–00 Heer, gez. Plassmann (Abschrift).

[82] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 14, Bekanntmachung an die Bevölkerung im Platz Heer-Mitte, 1. 1. 1941 (Abschrift); ebenda, Plakat deutsch/polnisch, Kreishauptmann Radom-Land, 27. 8. 1940. Zur Lohnhöhe vgl. die Zahlen bei Lehnstaedt, Arbeitsverwaltung, S. 430 f.

[83] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 14, RUGES an OKW, Az. 31–00 Heer-Mitte, Dezember 1940. Die Angaben beziehen sich auf das Verfahren beim Platz Heer-Mitte.

[84] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 13, Regierung des Generalgouvernements an die RUGES, 2. 10. 1940 (Abschrift).

[85] Ebenda, Terminübersicht für die Zone I des Heeresplatzes Deba und des SS-Platzes Ostpolen (Abschrift).

[86] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 18, RUGES an Reichsführer SS, Hauptamt Haushalt und Bauten, 28. 7. 1942 (Durchschlag).

[87] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 17, Vermerk über Besprechungen am 27. und 28. 11. 1940, Az. 31–00 Luftwaffe, gez. Plassmann, 3. 12. 1940 (Abschrift).

[88] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 13, Zweigstelle Mielec an RUGES, Az. 31–00, 8. 11. 1940 (Abschrift).

[89] Diese Zahl wird auch für den „freiwilligen“ Abzug in Zone I Radom angegeben; IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 14, Vermerk Räumung und Unterbringung, Az. 31–00 Radom, gez. Lagershausen, 14. 11. 1940 (Abschrift).

[90] Ebenda, RUGES an den Kreishauptmann des Kreises Radom, Az. 31–32, 23. 11. 1940 (Abschrift).

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ausgeübt. Wer jedoch seine Heimat verließ, erhielt eine gewisse logistische Unterstützung durch deutsche Stellen etwa durch Bereitstellung von Fuhrwerken; zudem wurden die gesetzten Termine auch in gewissen Grenzen flexibel gehandhabt. Insgesamt haben Wehrmacht und Waffen SS bis März 1944 12.300.000 Zl. an Handgeldern im Generalgouvernement ausgezahlt[91]. Das entspräche bei 100 Zl. pro Person 123.000 Personen, jedoch muss wegen der geringeren Ansätze für Juden und der faktischen Nichtberücksichtigung von Kindern durch die Deckelung des Familienbetrags bei 200 Zl. von einer höheren Personenzahl ausgegangen werden.

Ein Teil der vordergründig freiwillig abgezogenen Familien unterlief allerdings die Anweisungen. Sie zogen nur bis unmittelbar an den Rand der zu räumenden Zone und kehrten in der Nacht in ihre alten Häuser zurück, wogegen mit verstärkten Polizeistreifen vorgegangen werden sollte. Gegen „die Juden [aus Glowaczow], die einfach auf die rechte Straßenseite hinübergezogen sind, obwohl sie ein anderes Reiseziel angegeben haben, [...] [solle] schärfstens vorgegangen“[92] werden. Abgesehen von der antisemitischen Grundhaltung, die hier sichtbar wird, illustrieren diese Probleme vor allem die Grenzen der deutschen administrativen Möglichkeiten im Generalgouvernement. Auch deshalb sind die von deutschen Stellen vorgelegten Statistiken mit großer Vorsicht auszuwerten. Sie sind keinesfalls als exakte Erhebungen zu betrachten.

Die Umsetzung von Vereinbarungen über ein geregeltes Räumungsverfahren litt überdies immer wieder darunter, dass sich einzelne Dienststellen nicht an Absprachen oder Zuständigkeiten hielten. Dies gilt auch für Wehrmachtsdienststellen, für die ja an sich die RUGES tätig werden sollte. Es lässt sich jedoch mehrfach nachweisen, dass örtliche Kommandanturen eigenmächtig Räumungstermine verschoben oder gar Umsiedlungen entweder verzögerten oder selbst durchführten, zum Beispiel zur Gewinnung von Arbeitskräften[93].

Die Wiederansiedlung von Polen innerhalb des Generalgouvernements blieb eine schwierige Aufgabe, weshalb erneut jüdischer Besitz in den Blick genommen wurde. Die RUGES stellte im September 1940 fest, dass in den Kreisen Tarnobrzeg und Mielec insgesamt 427 landwirtschaftliche Betriebe im jüdischen Besitz existierten, auf die man umzusiedelnde Polen setzen könne[94]. Den Wegzug der jüdischen Bevölkerung setzte man dabei als selbstverständlich voraus: Die Konzentration der jüdischen Bevölkerung in Ghettos hatte bereits kurz nach dem Sieg über Polen begonnen[95]. Die Verantwortung für die „Abschiebung der Juden in

[91] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 27, RUGES an OKW, Az. 30–00 GG, 29.3.1944 (Durchschlag).
[92] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 14, RUGES an den Kreishauptmann des Kreises Radom, Az. 31–32, 23.11.1940 (Abschrift).
[93] Ebenda, Vermerk, Az. 31–32 Heer-Mitte, gez. Lagershausen, 4.4.1941; IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 15, RUGES Zweigstelle Radom an Luftgaukommando II, Az. 31–00, 21.5.1941 (Abschrift).
[94] IfZ-Archiv, ED 582 Bd. 10, Vermerk vom 12.9.1940, Az. 31–00 GG, gez. John (Abschrift).
[95] Vgl. Dieter Pohl, Verfolgung und Massenmord in der NS-Zeit 1933–1945, Darmstadt ³2011, S. 65 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

gemeinschaftliche Lager“[96] übernahm im Generalgouvernement der Höhere SS- und Polizeiführer. Insgesamt wurde im Generalgouvernement mit ca. 5.000 jüdischen landwirtschaftlichen Betrieben gerechnet, auf denen 25.000 Personen angesiedelt werden konnten[97]. Die jüdische Bevölkerung wurde im Übrigen bei den Vorbereitungen für die Räumung des Luftwaffenübungsplatzes Radom von vorne herein als Unruheherd angesehen: RUGES und Luftwaffe stellten einvernehmlich fest, dass zuerst das hauptsächlich jüdisch bewohnte Dorf Prztyk geräumt werden müsse, denn die Juden würden am stärksten gegen die Räumung Widerstand leisten und damit „die umliegende Landbevölkerung aufstacheln“[98].

Letztlich entwickelten sich unhaltbare Zustände im Umfeld der Übungsplätze[99]. Die RUGES machte1943 in diesem Zusammenhang drei Punkte geltend: Man habe zunächst das Versprechen auf Entschädigung gegenüber der Bevölkerung nicht eingehalten, sodann die Übungsplätze nicht in das Eigentum der Wehrmacht überführt und schließlich die Bevölkerung nicht geordnet umgesiedelt, weshalb sie zum Teil an den Platzrändern verblieben sei und sich dem Widerstand angeschlossen habe. Die Regierung des Generalgouvernements bestritt diese Problemlage nicht, verwies aber auf die lange Zeit unklaren Rahmenbedingungen und auf Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit der unterschiedlichen Dienststellen sowie darauf, dass gar nicht genug Land für die geordnete Umsiedlung der Bevölkerung zur Verfügung stehe. Immerhin seien aber 29 Mio. Zl. in Fürsorgemaßnahmen geflossen, jedoch wolle man nunmehr eine Lösung erarbeiten, die in Zukunft diese Aufwendungen unnötig mache. Rücker-Embden wies für die RUGES auf die Unmöglichkeit hin, nach Verstreichen so langer Zeit Einzelne zu entschädigen – womit er sicher nicht ganz unrecht hatte, denn zum Teil hatten sich die Betroffenen in den Untergrund begeben, zum Teil an anderen Orten angesiedelt, zum Teil waren sie aber auch Opfer von Zwangsarbeit und Verschleppung oder gar Ermordung geworden. Überdies entsprachen die ermittelten Grundstückswerte nach vier Jahren Krieg nicht mehr realen Werten. Die Lösung sah die RUGES in einer pauschalen, an das Generalgouvernement zu zahlenden Entschädigung. Damit hätte sie ihre Probleme tatsächlich gelöst: Der Wehrmacht wäre das Eigentum an den Plätzen zugefallen, während die RUGES die Verantwortung für die Bevölkerung hätte abgeben können. Allerdings war dies zu einfach

[96] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 10, Bereisung der Verbindungsstelle Krakau vom 23.-26. 9. 1940, Az. 31–97 Krakau, gez. Lagershausen (Abschrift). Allerdings sah sich der HSSPF im Generalgouvernement im Oktober außer Stande, Juden in Zwangsarbeitslagern unterzubringen, weshalb ihnen zunächst erlaubt wurde, sich mit Auflagen verstreut anzusiedeln. Ebenda, HSSPF im Generalgouvernement an Abt. Raumordnung im Amt des Generalgouverneurs, 10. 10. 1940 (Abschrift).

[97] Ebenda, Erhebung über den jüdischen Landbesitz, Az. 31–30 Ernährung, gez. John, 29. 10. 1940 (Abschrift). Die Zahl wird bestätigt in: IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 13, Zweigstellenleiter-Besprechung in Krakau, 4. 12. 1940, gez. John 6. 12. 1940.

[98] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 16, Luftgaukommando II, Vermerk, Az. 63 t 12 (B 1), gez. Nehmer, 24. 1. 1941 (Abschrift).

[99] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 29, Besprechung beim Präsidenten der Hauptabteilung Innere Verwaltung in der Regierung des Generalgouvernements am 15. 9. 1943, Az. 30–00 GG, gez. Lagershausen, 16. 9. 1943 (Durchschrift).

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

gedacht, denn über die Höhe der Entschädigung herrschte keineswegs Einigkeit. Das Generalgouvernement machte den kriegsbedingten Wertverlust des Zloty geltend, weshalb die an den Friedensbedingungen orientierten Taxen der RUGES zu gering seien. Ergebnis der Besprechung war daher erneut, dass vorerst keine Entschädigung ausgezahlt werden sollte. Dabei sollte es letztlich bleiben, obwohl sich die RUGES und andere Dienststellen bis nahe an das Kriegsende heran mit der Frage einer formellen Regelung der Eigentumsübertragung und der Entschädigung im Generalgouvernement beschäftigten[100].

Auch die Polen, die ihr Handgeld genommen und formal „freiwillig" abgezogen waren, weil ihnen die Auszahlung einer Entschädigung für den Aufbau einer neuen Existenz zugesagt worden war, erhielten kein Geld. Sie warteten häufig an den Platzrändern, zum Teil aber auch auf dem Platzgebiet, das sie illegal wieder besiedelten. Ende 1942 begann der polnische Widerstand für die Deutschen immer fühlbarer zu werden, und die Einsicht wuchs, dass dieses Problem auf die rücksichtslose Besatzungspolitik, auf die Zwangsarbeiterjagden und auf die Vernichtung der Juden zurück zuführen war[101]. Auf diese Erkenntnis folgte ein halbherziger Umschwung der Polenpolitik weg von der reinen Ausbeutung. Gesprächsweise äußerte SS-Brigadeführer Bernhard Voss gegenüber dem Leiter der RUGES-Zweigstelle Mielec im März 1944, dass „die Polenpolitik [...] eine grundsätzliche Änderung erfahren habe, indem die höchsten Stellen sich inzwischen entschlossen hätten, das polnische Volk als europäisches Volk anzuerkennen"[102]. Eine schnelle förmliche Lösung der Entschädigungsfrage wurde deshalb als dringend angesehen, nicht zuletzt, weil die Rote Armee an den Grenzen des Generalgouvernements stand. Die zwischenzeitlich ausgegebene Losung einer neuen deutschen Polenpolitik, „es müsse mit Vertrauen regiert werden und nicht mit Bajonetten"[103] war indes nur ein Lippenbekenntnis. Am 15. September 1944 erklärte die Regierung des Generalgouvernements, dass sie die „Weiterbehandlung" der nach wie vor ungelösten Entschädigungsfrage angesichts der Kriegslage für „untunlich"[104] halte. Mit diesem Schreiben schließt die einschlägige Akte, und tatsächlich hatten weitere Erwägungen zu diesem Problem ihren Sinn verloren. Bereits im Sommer 1944 hatte die Regierung des Generalgouvernements festgestellt, dass der Zweck, Übungsplätze für Wehrmachtszwecke in Polen zu erhalten,

[100] Zu verfolgen in IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 11.

[101] Vgl. Mazower, Imperium, S. 450; Daniel Brewing, „Wir müssen um uns schlagen". Die Alltagspraxis der Partisanenbekämpfung im Generalgouvernement 1942, in: Böhler/Lehnstaedt (Hrsg.), Gewalt, S. 497–520.

[102] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 27, Zweigstelle Mielec an RUGES, gez. Plassmann, 17. 3. 1944. Vgl. Lehnstaedt, Generalgouvernement, S. 248.

[103] Dem Gouverneur des Distrikts Krakau, Kurt von Burgsdorff, Ende 1943 zugeschrieben, vgl. IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 11, Besprechung beim Gouverneur des Distrikts Krakau am 14. 12. 1943 über Eigentumsübertragung und Entschädigungsfragen der Wehrmachtsplätze, gez. Lagershausen, 20. 12. 1943 (Abschrift). Vgl. auch Broszat, Polenpolitik, S. 187–192; Lars Jockheck, Propaganda im Generalgouvernement. Die NS-Besatzungspresse für Deutsche und Polen 1939–1945, Osnabrück 2006, S. 144 f.

[104] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 11, Regierung des Generalgouvernements, Hauptabteilung Innere Verwaltung, an RUGES, 15. 9. 1944 (Abschrift).

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

auch ohne förmliche Enteignung und Entschädigung durch Beschlagnahme ohne Eigentumsübertragung hatte erreicht werden können[105]. In dieser Argumentation ist letztlich zusammengefasst, warum die jahrelangen Diskussionen ergebnislos im Sande verlaufen waren: Auf Kosten der entrechteten Polen ließ sich der praktische Zweck erreichen, ohne Rechtssicherheit herzustellen. Angesichts der zum Teil stark divergierenden Interessen der beteiligten deutschen Stellen und angesichts des Fehlens einer politischen Vorgabe, die eine auf Rechtssicherheit bedachte Vorgehensweise legitimiert oder gefordert hätte, war es daher einfacher, auf eine Lösung des Entschädigungsproblems ganz zu verzichten.

4. Sonderfall Distrikt Galizien

Ende Februar 1942 begannen die Erkundungen für den Ausbau eines weiteren Heeres-Übungsplatzes mit einer Größe von ca. 40.000 ha auf Basis eines schon bestehenden Platzes bei Janów (im Raum Lemberg) im 1941 eroberten und dem Generalgouvernement angeschlossenen Distrikt Ostgalizien. Dabei ließen sich die negativen Erfahrungen nutzen, die man 1940/41 gemacht hatte. Das betraf zunächst die zu enteignende Bevölkerung. Es stand nicht zu erwarten, dass deren Umsiedlung auf weniger Schwierigkeiten stoßen würde. Überdies wurden für den Ausbau des Platzes Arbeitskräfte benötigt, die unbedingt so lange wie notwendig in Platznähe zu halten waren. Dazu sollten Siedlungen am Platzrand aufgebaut werden, was zusätzliche Arbeitskräfte erforderte – Arbeitskräfte, von denen man bereits nach der ersten Erkundung zu wenig zu haben glaubte, da die „Bevölkerung [...] noch weniger als auf dem Truppenübungsplatz Süd arbeitstüchtig zu sein“[106] schien.

Die Rechtslage war hier insofern eine andere als zuvor, als die Sowjetunion das Privateigentum abgeschafft, das Generalgouvernement es aber noch nicht wieder erneuert hatte. Insofern konnte formal davon ausgegangen werden, dass es kein zu enteignendes Privateigentum gab. Der Sachbearbeiter der Reichsumsiedlungsgesellschaft wollte sich jedoch nicht auf diesen formalen Standpunkt stellen, weil das Generalgouvernement bereits bei Übernahme des Distrikts Galizien im Sommer 1941 die Wiederherstellung des Privateigentums zugesagt habe. Ihm war jedoch nicht bekannt, in welcher Form dies entweder schon umgesetzt war oder noch umgesetzt werden sollte. Er schloss aber aus einem Aufruf der Landwirtschaftskammer, dass zumindest bei den kleineren Betrieben die vorsowjetischen Eigentumsverhältnisse faktisch wiederhergestellt worden waren. Dieser Aufruf der Landwirtschaftskammer für den Distrikt Galizien in Lemberg „An die Bauern

[105] Ebenda, Wehrkreiskommando Generalgouvernement an OKW / WV (VIa), O.Qu./ Qu 2 Nr. 2599/44, 12. 7. 1944 (Abschrift).

[106] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 12, Vermerk Erkundungen zum Verfahren Heeresplatz Janów über Lemberg, Az. 31–00 Janów, gez. Plassmann, 16. 3. 1942. Zum Problem der Arbeitskräfte vgl. Karsten Linne, Arbeiterrekrutierung in Ostgalizien 1941 bis 1944: Zwischen Freiwilligkeit und Menschenjagden, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 62 (2014), S. 61–88.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Galiziens!"[107] vom 5. März 1942 zielte darauf ab, die Bauern zur Bestellung der Felder zu motivieren, um eine erneute Hungersnot wie im Winter 1941/42 (auf die explizit hingewiesen wurde) zu vermeiden, aber auch, um die Wehrmacht zu versorgen (worauf ebenfalls explizit hingewiesen wurde – nicht ohne Verweis darauf, dass die Herrschaft der „Sowjets" mit Kollektivierung und Terror zu den Versorgungsproblemen geführt habe und dass folglich ihre Wiederkehr zu vermeiden sei). Die „Befreiung" durch Deutschland habe nun eine Reprivatisierung der bäuerlichen Betriebe zur Folge. Wer noch den alten Besitz seiner Vorfahren bewirtschaftete, habe ihn bereits im Winter wieder genutzt und werde nun dafür „haftbar gemacht", ihn weiterhin zu bestellen. Land ohne erkennbaren Besitzer werde durch die „Bürgermeister auf Anordnung der Landinspektion" verteilt, während die früheren Meierhöfe über 50 ha von den Deutschen in Verwaltung übernommen würden – entweder zur eigenen Bewirtschaftung oder zur Verpachtung. Etwa auftretende Schwierigkeiten, die Besitz- und Eigentumsverhältnisse zu klären, sollten von den Bürgermeistern oder von der Landinspektion beim Kreishauptmann gelöst werden.

Nahm man diesen Aufruf ernst, so hatte die Erweiterung des Übungsplatzes Galizien Privateigentum grundsätzlich zu berücksichtigen. Allerdings wies der Vertreter der Reichsumsiedlungsgesellschaft auf die Besonderheit Ostgaliziens hin: Hier habe der polnische Staat zahlreiche Polen angesiedelt, die nun aber zusammen mit den meisten schon zuvor dort wohnenden Polen durch die Sowjetunion nach „Innerrussland"[108] umgesiedelt worden seien. Deshalb sei eine große Zahl von Betrieben herrenlos – und damit eine Verfügungsmasse, die die Umsiedlung der verbliebenen Ukrainer (die den größten Teil der von der Übungsplatzerweiterung betroffenen Bevölkerung ausmachten[109]) erleichtern würde. Die ukrainische Bevölkerung neige jedoch auf der anderen Seite eher zu Beschwerden und Widersetzlichkeiten als die polnische, so dass er zur Sicherstellung einer reibungslosen Tätigkeit ernsthaft empfahl, entweder eine Entschädigung in Aussicht zu stellen oder unmittelbar für Ersatzland zu sorgen. Dies erschien insbesondere deshalb notwendig, weil man die ca. 4.500 für den Platz benötigten Arbeiter wohl kaum hätte gewinnen können, wenn sie und ihre Familien keine Kompensation erhalten hätten. Das vorherige Verfahren, nur ein Handgeld beim Abzug zu zahlen, wurde von der RUGES nunmehr mit diesem funktionalen Argument abgelehnt. Zu klären sei darüber hinaus die grundsätzliche Politik gegenüber den Ukrainern, die hier in „russische" und „polnische" Ukrainer geschieden wurden.

[107] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 12, Gezeichnet von Rudolf Dick (deutscher Kommissar), E. Chraplywyj, I. Scheparawytsch, B. Hnatewytsch. Es handelt sich um eine Abschrift der deutschen Fassung. Inwieweit der Aufruf publiziert wurde, ist nicht ersichtlich.

[108] Ebenda, Vermerk Erkundungen zum Verfahren Heeresplatz Janów über Lemberg, Az. 31–00 Janów, gez. Plassmann, 16. 3. 1942.

[109] Neben Ukrainern war „eine größere Anzahl von Juden und einige volksdeutsche Familien" betroffen, in: Ebenda, Vermerk über die Erkundungen und den Beginn der Arbeit in Galizien, 21.-25. 4. 1942, Az. 31–00 Galizien, gez. Plassmann, 27. 4. 1942 (Abschrift). Da mit 75 % Ukrainern gerechnet wurde und die „Volksdeutschen" und Polen offenbar zahlenmäßig nicht ins Gewicht fielen, ist von ca. 20 % jüdischen Personen auszugehen.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Diese aber hätten im Unterschied zu den „Russen“ die Möglichkeit, sich über ihre „Vertretungen“ bei der Regierung über eine schlechte Behandlung zu beschweren[110].

Überdies verfolgte die Regierung des Generalgouvernements mittlerweile eine Politik, die ausdrücklich darauf setzte, den in der Nähe des neuen Platzes liegenden Ortschaften einen wirtschaftlichen Aufschwung durch den Übungsplatzbetrieb zu ermöglichen. Dies war eine deutliche Änderung der bisher vertretenen Haltung, wie der örtliche Vertreter der RUGES ausdrücklich und offenbar auch verwundert festhielt – jedenfalls versah er die Feststellung mit einem „!“[111]. Tatsächlich hatte er sich mit dem Generalgouvernement darauf geeinigt, dass die umgesiedelten Bewohner entgegen der bestehenden Rechtslage und der noch nicht vollzogenen Reprivatisierung eine Entschädigung erhalten sollten.

Unmittelbar nach dem Einmarsch der Deutschen hatten sich etwa 500 Familien[112] auf dem Gelände des schon in sowjetischer Zeit bestehenden Teils des neuen Übungsplatzes niedergelassen, ohne eine Genehmigung hierfür zu haben. Während die für die Platzerweiterung notwendigen Räumungen für Ende 1942 terminiert wurden, sollten diese Ansiedlungen rasch wieder entfernt werden. Das Problem, Unterbringungsmöglichkeiten für die davon betroffenen Menschen zu finden, löste man auf die bekannte Art und Weise: „Wohnraum soll notfalls durch die Evakuierung jüdischer Familien am Platzrand gewonnen werden“[113]. Die Akten enthalten nur spärliche Informationen über das weitere Schicksal der 500 Familien, wohl weil die RUGES mit deren Umsiedlung direkt nicht befasst war. Diese wurde im Sommer 1942 als „ordnungsgemäß und planmäßig“[114] bezeichnet: „Die Bevölkerung sei mit Ausnahme nicht erwünschter Elemente, die abgeschoben seien, auf freien Bauernhöfen untergebracht“ worden.

Die weiteren Umsiedlungen wurden im Sommer 1942 geplant. Vorgesehen war ein mehrstufiges Verfahren: Von den nicht von der Kommandantur des Platzes als Arbeitskräfte benötigten Personen wählte die Verwaltung des Distrikts Galizien diejenigen Ukrainer aus, die innerhalb des Distrikts auf freien Betrieben als Landwirte eingesetzt werden konnten. Die restlichen wurden – unter Mitwirkung der SS – auf ihre Fähigkeit und Eignung zum Arbeitseinsatz geprüft und, soweit diese Prüfung positiv ausfiel, dem Arbeitsamt zum Zwangsarbeits-Einsatz übergeben. Wer dann noch übrig blieb, gehörte zu zwei Gruppen, deren Schicksal mehr oder weniger besiegelt war: Juden sollten der SS „gemeldet“ werden. „Der Rest

[110] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 12, Vermerk Truppenübungsplatz Janów, gez. Tobolla, 27. 3. 1942.

[111] Ebenda, Vermerk über die Erkundungen und den Beginn der Arbeit in Galizien, 21.-25. 4. 1942, Az. 31–00 Galizien, gez. Plassmann, 27. 4. 1942 (Abschrift).

[112] Ebenda, Generalgouvernement, Gouverneur des Distrikts Galizien, Abt. Innere Verwaltung, Vermerk Truppenübungsplatz Galizien, Az. A 106/19/42, gez. Bauer, 18. 5. 1942 (Abschrift). Die Eile der Entfernung dieser Personen wird hier mit dem „Bandenunwesen“ erklärt.

[113] Ebenda, Vermerk über die Erkundungen und den Beginn der Arbeit in Galizien, 21.-25. 4. 1942, Az. 31–00 Galizien, gez. Plassmann, 27. 4. 1942 (Abschrift).

[114] Ebenda, Vermerk Stand des Verfahrens in Galizien. Besuch der Zweigstelle Lemberg am 6./.8. 8. 1942, Az. 31–32 Galizien, gez. John, 12. 8. 1942, hier auch das folgende Zitat.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

(asoziale Elemente und nicht erwünschte Bevölkerung) soll nach vertraulicher Mitteilung von Ostuf. Müller [vom Hauptlandamt] in Auffanglager zusammengefaßt und nach dem Osten abgeschoben werden."[115] Was das in der Praxis bedeutete, war Mitte 1942 wohl jedem klar, der im Osten in leitender ziviler oder militärischer Funktion tätig war.

Das skizzierte Verfahren war letztlich für diejenigen Personen, für die eine unmittelbare geordnete Wiederansiedlung erfolgte, weniger hart als das zuvor praktizierte. Das darf indes nicht darüber hinwegtäuschen, dass die systematisierte Selektion für einen erheblichen Teil der Betroffenen tödliche Folgen hatte. Es war jedoch gerade die angestrebte bürokratische Systematik, die den beteiligten deutschen Stellen sympathisch war, ließen sich so doch viele der negativen Erfahrungen im Generalgouvernement 1940/41 vermeiden, die nicht ihren Vorstellungen von geordneter Verwaltung und Planung entsprochen hatten. Aus diesem Grund war der RUGES sehr daran gelegen, darauf hinzuweisen, dass man bereits 1940/41 mehrfach über bürokratisch saubere Lösungen der Umsiedlungsfrage gesprochen habe, diese jedoch niemals in die Praxis umgesetzt worden seien, „so daß [1940/41] die Räumung im wesentlichen Sache der Kreishauptleute und der Ruges geblieben sei"[116] – die beide von der Aufgabe überfordert gewesen waren. Diesmal jedoch, so die Antwort von Obersturmführer Müller vom Hauptlandamt, läge der Fall anders: Der Reichsführer SS habe das Generalgouvernement zum „deutschen Siedlungsraum erklärt [...] (was vertraulich zu behandeln sei)". Daher habe die SS ein besonderes Interesse an der Umsiedlungsfrage. Das vereinbarte Verfahren werde wie besprochen umgesetzt.

Das nahm die RUGES sicher mit Befriedigung zur Kenntnis, denn sie war damit von einem wesentlichen Problem befreit. Allerdings vermochte sich die SS in der Folge nicht vollständig durchzusetzen, und die örtlichen Stellen gerieten nunmehr von der anderen Seite her unter Druck, nämlich von Seiten der Platzkommandantur. Diese war zum einen verärgert über eine Verschiebung des Räumungstermins, die sich im Oktober 1942 ergab. Zum anderen war sie jedoch schon selbst tätig geworden: Die Kommandantur hatte bereits eine wohl nicht unbeträchtliche landwirtschaftliche Fläche beschlagnahmt, um sie in Eigenregie zu nutzen. Zudem hatte sie ein Dorf geräumt und die Bewohner „zu Diensten und Ablieferungen herangezogen"[117]. Über den Ausgang des Konflikts schweigt die einschlägige Akte, aber abzulesen ist daran zweierlei: zum einen die Unfähigkeit aller beteiligten Stellen, eine kohärente gemeinsame Politik zu verfolgen und administrativ umzusetzen; zum anderen hatte das Fehlen eines gemeinsamen belastbaren Überbaus zur Folge, dass die Autoritäten vor Ort selbstständig handelten. Dass die Wehrmacht sowohl landwirtschaftliche Flächen als auch Arbeitskräfte benötigte, ist angesichts der bestehenden Versorgungsengpässe leicht nachvoll-

[115] Beide Zitate in: Ebenda, Vermerk Stand des Verfahrens in Galizien. Besuch der Zweigstelle Lemberg am 6./8. 8. 1942, Az. 31–32 Galizien, gez. John, 12. 8. 1942.

[116] Ebenda, Vermerk Stand des Verfahrens in Galizien. Besuch der Zweigstelle Lemberg am 6./8. 8. 1942, Az. 31–32 Galizien, gez. John, 12. 8. 1942, hier auch das folgende Zitat.

[117] Ebenda, Vermerk Räumung des Platzes Galizien, Az. 31–32 Galizien, 2. 10. 1942.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ziehbar[118]. Dass sie vor Ort ohne Rücksicht auch auf politische und gesamtwirtschaftliche Folgen zur Selbsthilfe griff, ist wiederum ein Zeichen von Verzweiflung, Hybris oder fortgeschrittener Desintegration des Staatswesens unter dem Druck des Krieges und der zu hoch gesteckten Ziele.

Die Befürchtungen der RUGES, dass auch im Distrikt Ostgalizien die Absprachen und Planungen zur Räumung letztlich Makulatur bleiben würden, sollten sich unter diesen Umständen teilweise bewahrheiten. Noch im September 1943, fast ein Jahr nach dem angesetzten Termin, war sie nicht abgeschlossen. Weitere Planungen litten jedoch unter Unsicherheiten bei der Wehrmacht, wie der Platz weiter zu nutzen sei[119]. Erforderlich wurde nunmehr die Räumung eines Gebiets, das von etwa 1.500 Familien bzw. 25.000 Personen[120] bewohnt wurde. Die Rahmenbedingungen hatten sich mittlerweile jedoch mit der gesamten Kriegslage maßgeblich verschlechtert. Die örtliche Zivilverwaltung wandte sich mit dem Argument gegen das Vorhaben, dass sich schon „die Umsiedlung des Jahres 1942 […] als völlig überflüssig herausgestellt habe“[121]. Wenn aber eine zeitnahe Umsetzung der Räumung notwendig sei – der Vertreter der RUGES hatte für sie „kriegsentscheidende Gründe“ angeführt, weil „das OKH seine Anordnung sonst nicht erlassen hätte“ –, sei nur an eine ortsnahe Wiederansiedlung zu denken. Dazu könnten landwirtschaftliche Betriebe in der Umgebung aufgeteilt werden. Denn der Distrikt Galizien sah sich zu diesem Zeitpunkt weiteren Umsiedlungswünschen ausgesetzt, die sich aus der Kriegslage ergaben. Neben 15.000 „Wolgadeutschen“ seien bereits weitere Transporte angekündigt, die mit dem Rückzug der Wehrmacht zusammenhingen. Transportmittel seien nunmehr aber in wesentlich geringerem Umfang als noch Ende 1942 verfügbar, weil die laufenden militärischen Transporte Vorrang genössen. Großflächige Umsiedlungen unter Nutzung der Eisenbahn seien daher nicht vor März 1944 möglich. Schon die Bereitstellung von Fuhrwerken verursache Probleme, weil diese für die Einbringung der Ernte erforderlich seien. Als Fazit ergab sich daraus der pragmatische Vorschlag der Zivilverwaltung, die Bevölkerung vor Ort zu belassen, sie auch die landwirtschaftlichen Flächen auf dem Platz weiter bearbeiten zu lassen und sie nur für die Zeit von Übungsperioden temporär auszusiedeln. Letzteres zeigt, dass man hier auf Zeit spielte, denn die Weiterbewirtschaftung der Übungsplatzflächen machte nur Sinn, wenn die Ernte nicht durch den Übungsbetrieb geschädigt wurde. An-

[118] Vgl. Klaus Jochen Arnold, Die Wehrmacht und die Besatzungspolitik in den besetzen Gebieten der Sowjetunion. Kriegführung und Radikalisierung im „Unternehmen Barbarossa“, Berlin 2005, S. 535–537.

[119] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 12, Vermerk Tr.Üb.Pl. Galizien, gez. Rücker-Embden, 16. 9. 1943.

[120] Ebenda, RUGES Zweigstelle Lemberg an RUGES, 20. 11. 1943 (Abschrift). Demnach hätte die einzelne Familie fast 17 Mitglieder umfasst. Vermutlich wurden hier Großfamilien gezählt, oder alle Personen auf einem Gehöft wurden unabhängig von ihrer Verwandtschaftsbeziehung als Familie gewertet.

[121] Ebenda, Vermerk weitere Räumung im Truppenübungsplatz Galizien, Az. 31 32, gez. Plassmann, 4. 11. 1943 (Abschrift). Die folgenden Zitate in: Ebenda. Zu den Bedenken der Verwaltung des Generalgouvernements siehe auch ebenda, Niederschrift über eine Besprechung beim Chef des Amtes des Gouverneurs des Distrikts Galizien, 18. 11. 1943 (Abschrift).

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

scheinend rechnete man aber nach den früheren Erfahrungen nicht damit, dass die Wehrmacht den formulierten Bedarf wirklich hatte.

Tatsächlich vermutete der örtliche Zweigstellenleiter der RUGES, dass der Druck hinsichtlich einer schnellen Räumung noch während des Winters allein auf den Kommandanten des Übungsplatzes, Generalmajor Besch, zurückging, der die Räumung eigenmächtig forciere, ohne dass ein wirklicher militärischer Bedarf dafür vorliege. Er war sich daher mit der Verwaltung des Distrikts Galizien im Widerstand gegen die schnelle Räumung einig, für den er zwei wichtige Argumente anzuführen wusste: Die Sicherheitslage angesichts der nahenden Front, die sich durch eine Beunruhigung der Bevölkerung nur verschlechtern könne, und der Wegfall landwirtschaftlicher Nutzflächen mit entsprechenden negativen Folgen für die Versorgungslage[122]. Der Vorgang spricht insgesamt erneut für eine weitgehende Desintegration der deutschen militärischen und zivilen Verwaltungen. Allein dass ernsthaft der Verdacht erhoben werden konnte, ein lokaler Platzkommandant versuche die zivilen Stellen bewusst zu täuschen, ohne dass eine Klärung seiner Kompetenzen und der beim Oberkommando des Heeres verfolgten Ziele möglich war, ist bezeichnend.

Die weiteren Geschehnisse um die Räumung des Platzes Galizien bestätigen diesen Befund. Um eine Klärung herbeizuführen, wandte sich der Gouverneur des Distrikts Galizien an den Stab des Wehrkreisbefehlshabers im Generalgouvernement. Dieser schloss sich den Bedenken an und trug die Frage dem OKH vor, wobei er die Zurückstellung der Räumung erreichte. Dies wiederum teilte er Generalmajor Besch mit. Dieser gab jedoch an, dass er beim „Chef des Stabes des Befehlshabers des Ersatzheeres“ eine Revision der Revision erreicht habe. Stabschef Stauffenberg habe demnach verfügt, dass der Platz zwar nicht sofort, aber bis spätestens 1. April 1944 zu räumen sei[123]. Dieser Kompromiss konnte das Problem jedoch nicht lösen, weil die Räumung immer noch im Winter bei ungünstigen Witterungs- und Verkehrsverhältnissen durchzuführen war. Insbesondere wäre es zum 1. 4. 1944 deshalb nicht möglich, die vorhandenen Holz-Häuser abzubrechen und auf Ersatzland wieder aufzubauen. Ohne eine solche Mitnahme der

[122] Ebenda, Zweigstellenleiter an RUGES, 20. 11. 1943 (Abschrift). Wohl aufgrund der Brisanz der in diesem Schreiben gegen den Platzkommandanten erhobenen Vorwürfe handelt es sich nicht um einen förmlichen Bericht, sondern um ein eher privat gehaltenes Schreiben an Rücker-Embden. Die gleichen Argumente finden sich auch in: Ebenda, Gouverneur des Distrikts Galizien, Chef des Amts, an Kommandant des Truppenübungsplatzes Galizien, 26. 11. 1943 (Abschrift).

[123] Die Auskunft Beschs in: IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 12, Vermerk Räumung des Tr.Üb.Pl. Galizien, Az. 31–32, gez. Plassmann, 10. 12. 1943 (Abschrift). Die zitierte Quelle irrt in Bezug auf Claus von Stauffenbergs Position: Er wird hier als Stabschef beim Befehlshaber des Ersatzheeres und als General apostrophiert. Tatsächlich war Stauffenbergs höchster militärischer Rang Oberst i.G., und zum angegebenen Zeitpunkt war er Chef des Stabes des Allgemeinen Heeresamtes (AHA) unter General Olbricht. Dass diese Stelle eine Beförderungsstelle mit Perspektive auf die Erhebung in die Generalität und das AHA Teil des Ersatzheeres war, erklärt vermutlich das Missverständnis. Stabschef beim Befehlshaber des Ersatzheeres wurde Stauffenberg erst im Juni 1944. Vgl. Peter Hoffmann, Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Die Biographie, München [4]2007, S. 315 u. S. 407 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Häuser war aber eine wenigstens temporäre Unterbringung der Menschen in einem Auffanglager notwendig. Es ergab sich darüber hinaus eine weitere Schwierigkeit: Zwar sollten die von der Kommandantur benötigten Arbeitskräfte auf oder am Platz belassen werden, jedoch hatte die Kommandantur dazu keine ausreichenden Vorbereitungen getroffen. Insgesamt zeigte sich die Verwaltung des Generalgouvernements mit diesem Sachstand unzufrieden. Sie schlug daher erneut den Weg über den Wehrkreisbefehlshaber ein, um eine erneute Revision der Entscheidungen zu erreichen[124]. Dies war, wie der Chef des Amts des Gouverneurs des Distrikts Galizien, Bauer, der RUGES mitteilte, auch eine bewusste Verzögerungsstrategie, mit der er die bessere Jahreszeit 1944 zu erreichen hoffte. Denn er erwartete keine schnelle Antwort auf seine erneute Anfrage, wolle aber bis zum Erhalt der Antwort auch keine Räumung zulassen[125]. Die Akte zum Übungsplatz Galizien endet Anfang 1944, ohne dass die Räumungsfrage noch einmal thematisiert wurde. Es ist daher davon auszugehen, dass die Verzögerungsstrategie letztlich erfolgreich war.

5. Fazit: Zahlen und Verantwortungsverhältnisse

Auch wenn die Truppenübungsplätze in Polen und in der Ukraine der Literatur häufig nur eine Fußnote wert sind und die Reichsumsiedlungsgesellschaft kaum jemals auch nur erwähnt wird, waren die Umsiedlungen zur Erweiterung von Truppenübungsplätzen doch ein fühlbarer Teil der Last, die Polen und Ukrainer durch Krieg und Besatzung zu tragen hatten. Die Gesamtzahl der betroffenen Personen ist allerdings nur schwer zu bestimmen. In der Literatur werden verschiedene, nicht immer direkt vergleichbare Zahlen genannt. Die Minimalwerte liegen bei 160.000[126] oder 171.000[127], die Maximalangaben bei 437.000 Personen, nämlich 237.000 aus den angegliederten Gebieten und weitere 200.000 innerhalb des Generalgouvernements[128]. Wenngleich auch alle Statistiken mit Vorsicht zu betrachten sind, so lässt sich aus den ausgewerteten Akten doch ein Bild gewinnen, das zumindest die offiziellen Zahlen wiedergibt. Die räumliche und zeitliche Grundlage der Angaben ist nicht immer einheitlich, weshalb eine unmittelbare Vergleichbarkeit einzelner Angaben nicht gewährleistet ist. Aus dem gleichen

[124] Ebenda, Vermerk Räumung des Tr.Üb.Pl. Galizien, Az. 31–32, gez. Plassmann, 10. 12. 1943 (Abschrift).

[125] Ebenda, RUGES Zweigstelle Lemberg an RUGES, Az. 31–32, 10. 12. 1943 (Abschrift).

[126] Vgl. Pohl, Verfolgung, S. 51. Der gleiche Autor nennt „Zehntausende“ für Übungsplätze im Generalgouvernement Vertriebene: Dieter Pohl, Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944, Frankfurt a. M. 2011, S. 57.

[127] Vgl. mit Bezug auf die Jahre 1940 bis 1942 und das Generalgouvernement, Bogdan Musial, Die „vierte Teilung Polens“, in: Manuel Becker u. a. (Hrsg.), Der militärische Widerstand gegen Hitler im Lichte neuer Kontroversen, Berlin 2010, S. 25–50, hier S. 31 f.

[128] Vgl. Czesław Madajczyk, Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939–1945, Köln 1988, S. 415 (mit Bezug auf den Planungsstand Anfang 1941).

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Grund verbietet es sich, die einzelnen Angaben zu bestimmten Räumungsaktionen in den Akten einfach aufzuaddieren.

Stichtag	Betroffener Raum	Personen	Hektar	Quelle
05.04.40	General-gouvernement	ca. 85.000	k.A.	Präg/Jacobmeyer (Hrsg.), Diensttagebuch, S. 158.
30.08.40	General-gouvernement	ca. 120.000	ca. 240.000	IfZ-Archiv, ED 582, Band Nr.10
06.12.40	Eingegliederte Gebiete und General-gouvernement	ca. 223.000	k.A.	IfZ-Archiv, ED 582, Band Nr.13; Akte 14
15.01.41	General-gouvernement	ca. 200.000	k.A.	Präg/Jacobmeyer (Hrsg.), Diensttagebuch, S. 327.
25.01.41	General-gouvernement	ca. 207.247	ca. 287.541	IfZ-Archiv, ED 582, Band Nr.11
25.01.41	Eingegliederte Gebiete	ca. 183.986	ca. 277.705	IfZ-Archiv, ED 582, Band Nr.11
17.02.42	Eingegliederte Gebiete und General-gouvernement, nur Heer	ca. 108.390	ca. 191.727	IfZ-Archiv, ED 582, Band Nr.11
17.02.42	Eingegliederte Gebiete und General-gouvernement, nur Waffen SS	ca. 17.350	ca. 27.665	IfZ-Archiv, ED 582, Band Nr.11
17.02.42	Eingegliederte Gebiete und General-gouvernement, nur Luftwaffe	ca. 70.237	ca. 115.857	IfZ-Archiv, ED 582, Band Nr.11
17.02.42	Eingegliederte Gebiete und General-gouvernement, Summe	ca. 195.977	335.249	IfZ-Archiv, ED 582, Band Nr.11
04.05.42	Eingegliederte Gebiete und General-gouvernement, nur Luftwaffe	ca. 71.611	ca. 120.766	IfZ-Archiv, ED 582, Band Nr.11
29.03.44	General-gouvernement	k.A.	ca. 300.000	IfZ-Archiv, ED 582, Band Nr.27

Die Widersprüchlichkeit der Zahlen ist auffällig: Während die Angaben aus dem Jahr 1940 ohnehin nur Schätzungen waren, die im Vorhinein auf ungenügender Datengrundlage getroffen wurden, müsste spätestens 1942 nach Abschluss

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

der größten Vorhaben an sich größere Klarheit geherrscht haben. Dies war jedoch nicht der Fall. 1944 konnte zwar angegeben werden, wie viele Hektar Land enteignet worden waren, jedoch fehlen Angaben zur Zahl der betroffenen Personen. Diese war Anfang 1941 für eingegliederte Gebiete und Generalgouvernement – aber noch ohne Berücksichtigung des erst im Sommer eroberten Galizien – auf etwa 400.000 veranschlagt worden. Anfang 1942 hatte sich diese Zahl auf unter 200.000 halbiert, spätere Angaben finden sich nicht.

Es war den deutschen Stellen allgemein nicht möglich, vor einer Umsiedlungsaktion die genaue Zahl der betroffenen Personen festzustellen, da ihnen entsprechende statistische oder Meldeunterlagen fehlten und diese unter dem obwaltenden Zeitdruck auch nicht ohne weiteres herzustellen waren. Einwohnerzahlen bestimmter Gebiete wurden daher mit mehr oder weniger großen Fehlerquoten geschätzt. Zumindest teilweise konnten Personen, die zwar in einem bestimmten Gebiet wohnten, jedoch außerhalb arbeiteten, nicht erfasst werden. Die Zahl der Kinder scheint grundsätzlich nur geschätzt worden zu sein[129]. Bevölkerungsbewegungen seit Kriegsausbruch sind offenbar nicht systematisch berücksichtigt worden.

Insgesamt ist die Minimalangabe von 200.000 betroffenen Personen offenkundig zu gering, weil sie die Personen nicht berücksichtigt, die sich dem deutschen Zugriff entzogen hatten und illegal an den Platzrändern lebten. Die Zahl von 400.000 ist wohl als zu hoch zu betrachten. Da in dieser Zahl Lemberg und kleinere Platzerweiterungen nach 1942 nicht berücksichtigt sind, ist aber tendenziell von der höheren Angabe auszugehen. Vielleicht erklärt sich die Differenz auch aus der Form der Datenerhebung, was sich indes nicht mehr rekonstruieren lässt. Möglich ist gleichwohl, dass 1941 mit einer Schätzung der Bevölkerungsdichte operiert wurde, 1942 nach Abschluss der Umsiedlungen aber mit den Listen tatsächlich ausgezahlten Handgelds und tatsächlich von Deutschen durchgeführter Transporte[130]. In diesem Fall würde die Differenz auch aus der von den Deutschen im Vorfeld von Räumungen beobachteten wilden Abwanderung bzw. der Flucht in den Untergrund resultieren. Dieses Problem hätte dann einen in der Tat erheblichen Umfang erreicht, und die deutschen Stellen, in deren Verantwortungsbereich sich dieses massenhafte Entziehen von der Autorität der Besatzer abgespielt hätte, haben möglicherweise aus Selbstschutz und zur Vertuschung ihrer diesbezüglichen Verantwortung darauf verzichtet, nähere Angaben zu machen. Die Gesamtzahl der betroffenen Personen ist jedenfalls nicht mehr genau zu ermitteln, jedoch scheint sie unter Berücksichtigung dieser Faktoren eher bei 400.000 als bei 200.000 gelegen zu haben.

Genauer ließ sich aber die betroffene Fläche feststellen. Die unermüdliche Arbeit der RUGES an der Bewertung des beschlagnahmten Landes führte im März 1944 schließlich zu dem Ergebnis, dass die ca. 300.000 ha, die im Generalgouvernement enteignet worden waren, 1939 einen Wert von 400 Mio. Zl. gehabt hätten

[129] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 14, Vermerk o.D. [Ende 1940/Anfang 1941].
[130] Unklar ist in diesem Zusammenhang, ob und wie die jüdische Bevölkerung in dieser Statistik berücksichtigt ist.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

– eine Angabe, die nicht mehr als akademische Bedeutung hatte[131]. Zu dieser Zeit begann sich mit dem Vorrücken der Roten Armee die Tätigkeit der RUGES mehr und mehr selbst zu erledigen. Ab Sommer 1944 mussten die weiter östlich gelegenen Zweigstellen geräumt werden[132].

Die Interpretation Madajczyks, die Taxation von Land durch die Reichsumsiedlungsgesellschaft sei im Zusammenhang mit langfristigen Germanisierungsplanungen des Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums zu sehen[133], ist falsch. Die hier gewonnenen Daten hätten zwar, ein für die Deutschen siegreiches Kriegsende vorausgesetzt, durchaus für diese Zwecke genutzt werden können. Aber der Zweck der Tätigkeit der RUGES war zunächst und primär ein anderer. Eine direkte Kooperation zwischen SS und RUGES ergab sich daher eher als Nebeneffekt. Im April 1941 begann beispielsweise eine Zusammenarbeit mit dem SS Rasse- und Siedlungshauptamt, das im Bereich der RUGES-Außenstelle Mielec die ohnehin enteigneten Polen erfasste, um ihre „Eindeutschungsfähigkeit" festzustellen[134]. In der Literatur wird daher möglicherweise zu undifferenziert auf Vertreibungen und Umsiedlungen in Polen geblickt. Wenngleich aus der Sicht der Opfer kein Unterschied zwischen einer Enteignung für die Ansiedlung „Volksdeutscher" und einer für die Errichtung eines Truppenübungsplatzes bestanden haben dürfte, so handelte es sich doch um unterschiedliche Vorgänge, die eine differenzierte Analyse erfordern. Dies gilt auch für die einschlägigen Statistiken. Wenn etwa die Zahl von 300.000 Personen genannt wird, die im Zusammenhang mit der Tätigkeit des RKF bis Anfang 1941 aus Westpolen in das Generalgouvernement umgesiedelt wurden[135], so stellt sich die Frage, ob der RKF in seinen Statistiken die von der RUGES bearbeiteten Fälle einbezogen hat oder nicht.

Die Akteure der RUGES sahen sich bereits während des Krieges, aber vor allem auch in der Rückschau nach 1945 als Unbeteiligte an den großen Verbrechen. Subjektiv waren sie davon überzeugt, an ihrer Stelle als Spezialisten ideologiefrei innerhalb bestehender, nicht weiter hinterfragter Normen gehandelt zu haben[136]. Nach dem Krieg stilisierten sie sich zu anständigen Kämpfern für die Rechte der Polen gegen die Verwaltung des Generalgouvernements und gegen die SS[137]. Eine Mittäterschaft an den Verbrechen des Nationalsozialismus könne ihnen nicht unterstellt werden, „es sei denn, daß man einzelne Punkte wie z. B. die Besetzung

[131] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 27, RUGES an OKW, Az. 30–00 GG, 29. 3. 1944 (Durchschlag).

[132] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 11, Vermerk Räumung der Zweigstellen Mielec, Nisko und Lemberg, Az. 13–33 Mielec, gez. Nabel, 4. 8. 1944 (Abschrift).

[133] Vgl. Madajczyk, Okkupationspolitik, S. 397.

[134] IfZ-Archiv, ED 582 Bd. 11, Vermerk Umsiedlung von Platzbewohnern in das Reich, gez. John, April 1941 (Abschrift). Vgl. Heinemann, „Rasse", S. 142.

[135] Vgl. Stiller, Gewalt, in: Böhler/Lehnstaedt (Hrsg.), Gewalt, S. 53 f.

[136] Vgl. dazu auch die Überlegungen bei Martin Kutz, Deutsche Soldaten. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte, Darmstadt 2006, S. 108; Martin Jungius/Wolfgang Seibel, Der Bürger als Schreibtischtäter. Der Fall Kurt Blanke, in: VfZ 56 (2008), S. 265–300, hier S. 293 f.

[137] IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 36, Rücker-Embden an Otto Plassmann, 10. 8. 1948.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

von Betrieben, die durch Judenaussiedlung frei werden, böswillig herausgreift“[138]. Ansonsten sah man sich als die Instanz, die ein brutales Vorgehen der SS und „Blutvergießen verhütet“ hatte. Diese Sicht trägt sehr deutlich die Handschrift von Verdrängung und Umdeutung der eigenen Vergangenheit sowie von Projektion von Schuld auf andere Gruppen. Das angeführte Beispiel der durch „Judenaussiedlung“ frei gewordenen Güter vermag dies zu zeigen: 1948 stand fest – was man schon früher wissen konnte –, dass es sich nicht um eine Aussiedlung, sondern um die Ermordung der jüdischen Bevölkerung gehandelt hat. Sicher hat die RUGES nicht an prominenter Stelle zu diesem Verbrechen beigetragen. Aber sie war Teil des administrativen Räderwerks im Umfeld der Ermordung der Juden, und sicher auch Nutznießerin, denn über die freien Gehöfte konnte sie nun verfügen. Wenn sich hier ehemalige Mitarbeiter der RUGES zu Kämpfern für die Polen stilisierten, so waren damit sicher nur die nicht-jüdischen Polen gemeint; die eigene Tätigkeit wurde nur noch bruchstückhaft und selektiv erinnert.

Ähnlich wie weite Teile der Wehrmacht sahen sich so die Protagonisten der RUGES nach dem Krieg als „absolut unpolitisch“, sie „hatte[n] im Gegenteil dauernd Schwierigkeiten mit den politischen Stellen“[139]. Letzteres stimmte ausweislich der hier ausgewerteten Akten in gewisser Weise: Tatsächlich war die Tätigkeit der RUGES von einem ständigen Streit mit allen möglichen Stellen geprägt. Allerdings handelte es sich dabei so gut wie nie um einen politischen Streit, um ethische oder moralische Differenzen oder gar um einen Akt des politischen Widerstands. Die „Schwierigkeiten“ waren vielmehr rein funktionaler Natur. Als Beleg für eine grundsätzliche Distanz zum Nationalsozialismus taugen sie daher nicht. Dennoch überlagerte die Erinnerung an Streit und problematische Sitzungen die Erinnerung an Gemeinsamkeiten so sehr, dass sie rückschauend auch der Selbstvergewisserung dienen konnte, „anständig“ geblieben zu sein. Ganz dezidiert stellte Otto Plassmann 1946 fest, dass es in weniger als fünf Prozent der Fälle von Landerwerb durch die RUGES zu einer Enteignung gekommen sei, und selbst in diesen Fällen sei durch ausreichende Entschädigung eine unnötige Härte vermieden worden[140]. Hier waren offenbar diejenigen Mechanismen am Werk, die die Erinnerung an den Nationalsozialismus und seine Verbrechen in der Nachkriegszeit zu einem Werk weniger Verbrecher umdeuteten.

Begünstigt wurde diese Haltung durch den Umstand, dass eigentlich keine der beteiligten Stellen die volle Verantwortung trug. Es ist hier nicht der Ort, anhand des begrenzten Feldes der Anlage von Übungsplätzen weitreichende Schlüsse über das System der nationalsozialistischen Herrschaft, Polykratie, starke oder schwache Stellung Hitlers, der Wehrmacht, der SS oder der zivilen Verwaltungen

[138] Ebenda, Otto Plassmann an Rücker-Embden, 9. 9. 1948, hier auch das folgende Zitat.

[139] Beide Zitate in: IfZ-Archiv, ED 582, Bd. 37, Otto Plassmann an Entnazifizierungsausschuss im Kreis Paderborn, 14. 12. 1946.

[140] Ebenda. Allerdings zeigen Beispiele aus der Nachkriegszeit, dass auch in einem rechtsstaatlichen Umfeld die Enteignung von Landwirten zugunsten fremder Truppen – jetzt der NATO-Streitkräfte in der Bundesrepublik – von den Betroffenen keineswegs als frei von Härte angesehen wurde. Vgl. Max Plassmann, U.S. Air Base Sembach. Von der ersten Landbeschlagnahme bis zu Abzug und Konversion, Mainz 1995, S. 9–41.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

usw. zu ziehen[141]. Nimmt man aber die Froschperspektive der Reichsumsiedlungsgesellschaft und ihrer Mitarbeiter ein, so lassen sich doch einige Einsichten gewinnen[142]. Zunächst fehlt Hitler fast völlig. Zwar war es klar, dass letztlich Hitlers Wille hinter den Handlungen der beteiligten Stellen stand, aber in den ausgewerteten Quellen wird so gut wie nicht mit „Führerbefehlen" argumentiert, um der jeweils eigenen Ansicht ein höheres Gewicht zu verleihen. Faktisch trafen also Stellen verschiedener Rechts- und Verwaltungskreise mit teils sich widersprechenden Aufträgen und Kompetenzen aufeinander, die ihre jeweilige Aufgabenwahrnehmung auf lokaler oder regionaler Ebene aushandelten[143]. Dazu suchte man sich Verbündete, wie etwa die Einbeziehung Görings durch die RUGES im Jahr 1940 zeigt. Aber auch dabei ging es weniger darum, die Probleme durch Schaffung einer übergeordneten Instanz strukturell zu lösen, als um taktische Vorteile in den Aushandlungsprozessen. Jede beteiligte Stelle bearbeitete und verantwortete auf diese Weise nur einen begrenzten Teilbereich und konnte daher subjektiv Schuld und Verantwortung für die Verbrechen nebenan von sich weisen. Die Nachkriegshaltung der Mitarbeiter der RUGES erklärt sich leicht aus diesem Umstand.

Allerdings übersahen sie damit, dass sich ihr Handeln schlecht von dem des gesamten Systems trennen lässt, in das sie eingebunden waren. Gerade der Umstand, dass divergierende Interessen und praktische Schwierigkeiten auf dem Weg der Verhandlung und des Kompromisses gelöst werden mussten, öffnete einer Radikalisierung und zumindest einer indirekten Verbrechensbeteiligung Tür und Tor. Der fehlende Konsens über eine ordnungsgemäße Entschädigung und Wiederansiedlung der enteigneten polnischen Landbesitzer führte so zu Lösungen, die auf Kosten von Juden bzw. in Richtung eines Einsatzes als Zwangsarbeiter gesucht wurden – denn beides war aus Sicht der RUGES und anderer Stellen der einfachste Weg, den eigenen Auftrag zu erfüllen, ohne selbst direkt die Verantwortung zu übernehmen.

141 Vgl. bezogen auf die Kriegführung Bernd Wegner, Warum verlor Deutschland den Zweiten Weltkrieg? Eine strategiegeschichtliche Interpretation, in: Christian Th. Müller/Matthias Rogg (Hrsg.), Das ist Militärgeschichte! Probleme – Projekte – Perspektiven, Paderborn u. a. 2013, S. 103–121, hier v.a. S. 112–115.

142 Die Diskussion dieser Fragen bedient sich meist der Perspektive der höheren Führung und tendiert bisweilen dazu, die Probleme der nachgelagerten Ebenen zu übersehen. Wenn z. B. Paul Fröhlich/Alexander Kranz, „Ämterchaos" in der Wehrmachtbürokratie? Das Allgemeine Heeresamt, das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt und die deutsche Rüstungspolitik 1938 bis 1940, in: Müller/Rogg (Hrsg.), Das ist Militärgeschichte, S. 135–155, hier v.a. S. 154 f., neuerdings konstatieren, dass „Ämterchaos" auch positive Effekte gehabt habe, so verkennen sie, dass wenigstens in Polen Lösungen auf Kosten der Bevölkerung gesucht wurden, also jedweder positive Effekt mit einer Brutalisierung der Besatzungsherrschaft erkauft wurde.

143 Vgl. auch Peter Klein, Behördenbeamte oder Gefolgschaftsmitglieder? Arthur Greisers Personalpolitik in Posen, in: Böhler/Lehnstaedt (Hrsg.), Gewalt, S. 187–203.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Jung, weiblich, elegant, gebildet und eine entschiedene Streiterin für die Liberalisierung Nachkriegsdeutschlands: Hildegard Hamm-Brücher erregte schon früh in ihrer Karriere als FDP-Politikerin Aufsehen. Doch die Partei war vielfach durchsetzt mit Deutschnationalen oder gar wenig geläuterten Nationalsozialisten. Entsprechende Kräfte im bayerischen Landesverband versuchten 1962 im Vorfeld der bayerischen Landtagswahlen, der politischen Laufbahn von Hamm-Brücher ein Ende zu setzen. Wie und warum dieser Versuch letztlich scheiterte und die Politikerin als Symbolfigur für einen zukunftsorientierten Liberalismus aus dem Streit hervorging, analysiert Jacob Eder in seinem Beitrag.

Jacob S. Eder

Liberale Flügelkämpfe

Hildegard Hamm-Brücher im Diskurs über den Liberalismus in der frühen Bundesrepublik

„Von den Ideen eines Rathenau oder eines Friedrich Naumann bis zu jener ‚Harzburger Front', die Hugenberg und Hitler verklammerte, ist ein weiter Weg; man kann ihn zurücklegen, ohne den Bereich der FDP zu verlassen."[1] So beschrieb zu Beginn des Jahres 1953 der Schweizer Publizist Fritz René Allemann, ein scharfsinniger Beobachter der jungen Bundesrepublik, den Zustand der Freien Demokratischen Partei. In der Tat bot die Partei in der Nachkriegszeit ein Bild programmatischer Zerrissenheit, ideologischer Gegensätze und persönlicher Feindschaften. Bis in die sechziger Jahre tobten Flügelkämpfe zwischen linksliberalen und nationalliberalen Kräften, die vor allem auf der Ebene der Landesverbände ausgetragen wurden. So ist das Beispiel Nordrhein-Westfalen, wo der Landesparteivorsitzende Friedrich Middelhauve in den fünfziger Jahren die FDP durch eine Politik der „Nationalen Sammlung" als dritte starke politische Kraft rechts von der Union zu etablieren suchte, gut erforscht[2]. Auch zur Geschichte anderer Landesverbände, zum Beispiel der FDP als bürgerlicher Linkspartei in

[1] Fritz René Allemann, Das deutsche Parteiensystem. Eine politische Analyse, in: Der Monat. Eine internationale Zeitschrift 52 (1953), S. 365–388, hier S. 379; vgl. dazu auch Klaus Weber, Der Linksliberalismus in der Bundesrepublik um 1969. Konjunktur und Profile, Frankfurt a. M. 2012, S. 75 f. – Der Robert Bosch Stiftung danke ich für die Förderung der Arbeit an diesem Aufsatz.

[2] Vgl. Kristian Buchna, Nationale Sammlung an Rhein und Ruhr. Friedrich Middelhauve und die nordrhein-westfälische FDP 1945–1953, München 2010; vgl. auch Norbert Frei, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München ²2003, S. 361–396; Gerhard Papke, Liberale Ordnungskraft, nationale Sammlungsbewegung oder Mittelstandspartei? Die FDP-Landtagsfraktion in Nordrhein-Westfalen 1946–1966, Düsseldorf 1998; ders., Unser Ziel ist die unabhängige FDP. Die Liberalen und der Machtwechsel in Nordrhein-Westfalen 1956, Baden-Baden 1992.

VfZ 64 (2016) H.2 © Walter de Gruyter GmbH 2016 DOI 10.1515/vfzg-2016-0015

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Hamburg, liegen Studien vor[3]. Über die Entwicklung des organisierten Liberalismus im Nachkriegsbayern ist hingegen relativ wenig bekannt. Aber auch hier standen sich „Liberale" und „Nationale" – unter Letzteren etliche ehemalige Nationalsozialisten – gegenüber, und es gab einflussreiche Stimmen, welche die FDP auf einen Rechtskurs bringen wollten[4].

In diesem Kontext profilierte sich Hildegard Hamm-Brücher im Laufe der fünfziger Jahre als eine der prominentesten Repräsentantinnen des linksliberalen Flügels – im Freistaat zumeist als die „Liberalen" in der FDP bezeichnet – und zog dabei das Interesse der Öffentlichkeit und der Presse auch jenseits Bayerns auf sich. Daher ist nicht nur Hamm-Brüchers konkrete Politik für die Frage nach der programmatischen Ausrichtung der FDP relevant. Im Diskurs *über* die Politikerin wurden nämlich auch Erwartungen an die Zukunft des Liberalismus sowie an die zukünftige Gestaltung von Politik in der Bundesrepublik verhandelt. Ihre Schlüsselposition in diesem Kontext ist indes erklärungsbedürftig, da Hamm-Brücher in den fünfziger und frühen sechziger Jahren kaum über parteipolitische Macht verfügte: Sie hatte weder ein wichtiges Parteiamt inne, noch konnte sie auf die Unterstützung ihres Münchner Kreisverbandes zählen. Warum konnte sie sich aber dennoch aus dieser marginalen Position im Flügelstreit gegen die Mehrheit ihrer Gegner behaupten? Und warum wurde sie darüber hinaus zu einem Referenzpunkt für liberale Politik in der gesamten Bundesrepublik[5]?

Zur Beantwortung dieser Fragen soll im Folgenden Hamm-Brüchers Rolle als politische Akteurin untersucht und zugleich nach ihrer Bedeutung als Projektionsfläche in der Auseinandersetzung über die Zukunft des Liberalismus gefragt werden. Dieser Aufsatz wird daher – als Beitrag zur Kulturgeschichte der Politik – weniger Gewicht auf konkrete Entscheidungsbildungsprozesse und -abläufe legen als die diskursiven Strategien Hamm-Brüchers sowie den Diskurs über Hamm-Brücher erörtern[6]. Besonderes Augenmerk gilt der medialen und öffentlichen Vermittlung von Politik, da sich Politikwahrnehmung und -darstellung im Zeitalter der Massenmedien kaum trennen lassen[7]. Dabei soll insbesondere die mediale Konstruktion eines Politikerinnen-Images berücksichtigt werden, das die öffent-

[3] Vgl. z. B. Christof Brauers, Die FDP in Hamburg 1945 bis 1953. Start als bürgerliche Linkspartei, München 2007; Karsten Schröder, Die FDP in der britischen Besatzungszone 1946–1948. Ein Beitrag zur Organisationsstruktur der Liberalen im Nachkriegsdeutschland, Düsseldorf 1985; Dieter Hein, Zwischen liberaler Milieupartei und nationaler Sammlungsbewegung. Gründung, Entwicklung und Struktur der Freien Demokratischen Partei 1945–1949, Düsseldorf 1985, S. 27–183.

[4] Zur Geschichte der bayerischen FDP vgl. Hein, Milieupartei, S. 66–74, und Berthold Mauch, Die bayerische FDP. Portrait einer Landespartei 1945 bis 1949, München 1981 [Diss., Erlangen 1965].

[5] Vgl. Weber, Linksliberalismus, S. 107 f., S. 121 f. u. S. 181; Lutz Nickel, Dehler – Maier – Mende. Parteivorsitzende der FDP: Polarisierer – Präsident – Generaldirektor, München 2005, S. 269 f.

[6] Vgl. u. a. Thomas Mergel, Kulturgeschichte der Politik, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22. 10. 2012, URL: http://docupedia.de/zg/Kulturgeschichte_der_Politik_Version_2.0_Thomas_Mergel [24. 4. 2015].

[7] Vgl. u. a. Frank Bösch / Norbert Frei, Die Ambivalenz der Medialisierung. Eine Einführung, in: Dies. (Hrsg.), Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 7–23.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

liche Thematisierung der programmatischen Ausrichtung des Liberalismus, aber auch der Funktionsweise der Nachkriegsdemokratie vor dem Hintergrund der NS-Vergangenheit und unter dem Einfluss der USA im Zeitkontext der fünfziger und frühen sechziger Jahre ermöglichte[8].

Eng verknüpft mit dem Wettstreit zwischen „Liberalen" und „Nationalen" war nicht nur die Auseinandersetzung mit ehemaligen Nationalsozialisten in der FDP, sondern beispielsweise auch die Frage nach ihren koalitionspolitischen Optionen. Hier stand Hamm-Brücher schon in den fünfziger Jahren für eine Zusammenarbeit mit der SPD, die auf Bundesebene bekanntlich erst 1969 verwirklicht wurde. Darüber hinaus lassen sich am Beispiel Hamm-Brücher auch die Handlungs- und Gestaltungsspielräume von Frauen in der Parteipolitik ausloten; deren Karrieren wurden vielfach erst in der Nachkriegszeit möglich, jedoch wurden in dieser Phase der „zunehmende[n] Professionalisierung und Institutionalisierung der Politik" auch traditionelle Familienstrukturen wieder gefestigt[9]. Dennoch spricht einiges dafür, die fünfziger Jahre als „Transformationsperiode der Geschlechterordnung" zu verstehen[10], in der sich wachsende Zugangsmöglichkeiten von Frauen zu Ämtern und Positionen mit politischer Verantwortung abzuzeichnen begannen. Gerade für den organisierten Liberalismus, aber auch für die Kommunal- und Landespolitik, hat die zeitgeschichtliche Forschung diesen Aspekt selten behandelt[11].

Im Folgenden wird zunächst in einer biografischen Skizze der Zusammenhang zwischen Hamm-Brüchers Lebensgeschichte und ihrer Wahrnehmung in der Öffentlichkeit erörtert. Sodann erfolgt ein kurzer Überblick über Flügelkämpfe im organisierten Liberalismus in der frühen Bundesrepublik. Im dritten Abschnitt werden die Auseinandersetzungen um die programmatische Ausrich-

[8] Vgl. Daniela Münkel/Lu Seegers, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Medien und Imagepolitik im 20. Jahrhundert. Deutschland, Europa, USA, Frankfurt a. M. 2008, S. 9–21, hier S. 17–19. Vgl. auch Thomas Mergel, Propaganda nach Hitler. Eine Kulturgeschichte des Wahlkampfs in der Bundesrepublik 1949–1990, Göttingen 2010, S. 19–24.

[9] Petra Holz, FDP-Politikerinnen in der frühen Bundesrepublik (1949–1957), in: Katja Wüstenbecker (Hrsg.), Geschichte ist Vielfalt. Nation, Gesellschaft, Wissenschaft, Münster 2001, S. 67–80, hier S. 68; Till van Rahden, Wie Vati die Demokratie lernte. Zur Frage der Autorität in der frühen Bundesrepublik, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 4 (2007), S. 113–125.

[10] Kirsten Heinsohn, Kommentar: Nachkriegszeit und Geschlechterordnung, in: Julia Paulus/Eva-Maria Silies/Kerstin Wolff (Hrsg.), Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik, Frankfurt a. M./New York 2012, S. 92–99, hier S. 98.

[11] Vgl. z. B. Sylvia Heinemann, Frauenfragen sind Menschheitsfragen. Die Frauenpolitik der Freien Demokratinnen von 1945 bis 1963, Göttingen 2012, S. 16–27; Christine Hikel/Nicole Kramer/Elisabeth Zellmer, Impulse für eine neue Frauen-Politikgeschichte, in: Dies. (Hrsg.), Lieschen Müller wird politisch. Geschlecht, Staat und Partizipation im 20. Jahrhundert, München 2009, S. 7–12. Als weitere Beispiele für Studien zu (liberalen) Frauen vgl. Sylvia Heinemann, Von Weimar nach Bonn. Generationelle Entwicklungslinien in der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung, in: Ariadne 65 (2014), S. 38–45; Holz, FDP-Politikerinnen, in: Wüstenbecker (Hrsg.), Geschichte ist Vielfalt; Heide-Marie Lauterer, Parlamentarierinnen in Deutschland, 1918/19–1949, Königstein i. Taunus 2002.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

tung der bayerischen FDP beleuchtet, und in einem vierten Punkt wird die Kulmination dieses Konflikts im Landtagswahlkampf von 1962 untersucht.

1. Biografische Skizze

Hildegard Brücher – den Doppelnamen trug sie erst seit ihrer Hochzeit mit dem Münchner CSU-Kommunalpolitiker Erwin Hamm 1956 – wurde 1921 in ein bürgerliches Elternhaus in Essen geboren[12]. Ihre Eltern verstarben früh, sie wuchs zeitweise bei ihrer jüdischen Großmutter auf. Während der NS-Zeit war sie als „Halbjüdin" von der Verfolgung durch das Regime bedroht[13]. Für Brücher und ihre Geschwister bedeutete die „jüdische Abstammung" soziale Ausgrenzung: Im Jahr 1938 musste sie das Internat Schloss Salem verlassen, konnte aber das Abitur in Konstanz ablegen. Anschließend begann sie in München ein Chemie-Studium. Kurz vor Kriegsende konnte sie ihre Promotion trotz Exmatrikulation fertigstellen, protegiert durch ihren Doktorvater, den Nobelpreisträger Heinrich Wieland[14]. Als Doktorandin in München war sie auch Zeugin der Flugblattaktionen der studentischen Widerstandsgruppe „Weiße Rose" und deren Fortführung durch die Wieland-Schüler Hans Leipelt und Marie-Luise Jahn. Zwar hatte sie selbst von den geheimen Aktionen nichts gewusst, schrieb ihrer Zeitzeugenschaft aber mit zunehmendem zeitlichen Abstand eine wachsende Bedeutung zu; schließlich sah sie darin das „Schlüsselerlebnis" ihrer Biografie[15].

Fast unmittelbar nach Kriegsende wurde Brücher Autorin und Redakteurin bei der amerikanischen *Neuen Zeitung*[16]. In dieser Funktion begegnete sie 1946 dem Kultusminister Württemberg-Badens, Theodor Heuss, der sie aufforderte, „in die Politik" zu gehen[17]. Auf Heuss und dessen politisches Erbe, das sie unter anderem durch die Mitbegründung der Stiftung Theodor-Heuss-Preis mitformte, sollte sie sich im Laufe ihrer Karriere immer wieder berufen[18]. 1948 bot ihr der Mitbegründer der bayerischen FDP, Thomas Dehler, eine Kandidatur für den

[12] Vgl. ihre umfangreiche Autobiografie: Hildegard Hamm-Brücher, Freiheit ist mehr als ein Wort. Eine Lebensbilanz 1921–1996, München ²1999.

[13] Vgl. z. B. „Als ich ankam, war es zu spät" (Interview mit Hildegard Hamm-Brücher), in: Die Zeit vom 20. 1. 2014.

[14] Vgl. Hamm-Brücher, Freiheit, S. 51–74; dies., Und dennoch… Nachdenken über Zeitgeschichte – Erinnern für die Zukunft, München 2011, S. 18 f. Wieland beschützte mehrere „Halbjuden" in seinem Institut; vgl. Sönke Zankel, Mit Flugblättern gegen Hitler. Der Widerstandskreis um Hans Scholl und Alexander Schmorell, Köln u. a. 2008, S. 518 f. Zankel nennt Hamm-Brücher in der Passage zu „Halbjuden" unter dem Schutz Wielands jedoch nicht.

[15] Hamm-Brücher, Freiheit, S. 65.

[16] Vgl. Ursula Salentin, Hildegard Hamm-Brücher. Der Lebensweg einer eigenwilligen Demokratin, Freiburg i. Br., 1987, S. 33–36. Umfassend zur Neuen Zeitung vgl. Jessica Gienow-Hecht, Transmission Impossible. American Journalism as Cultural Diplomacy in Postwar Germany, 1945–1955, Baton Rouge 1999.

[17] Hamm-Brücher, Freiheit, S. 99.

[18] Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München (künftig: IfZ-Archiv), ED 379, Bd. 22, Bl. 44 ff.; vgl. auch Hildegard Hamm-Brücher, Zur Begründung des Theodor-Heuss-Preises 1968, in: Waldemar Besson u. a., Demokratie glaubwürdig machen. Theodor-Heuss-Preis 1968, München 1968, S. 7–13.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Münchner Stadtrat auf der Liste der FDP an; im selben Jahr wurde sie in diesen gewählt und trat der Partei bei[19]. 1950 erfolgte ihre Wahl in den bayerischen Landtag, ab 1976 war sie Mitglied des Bundestags[20]. In den siebziger Jahren erreichte die politische Laufbahn Hamm-Brüchers ihren Höhepunkt. Von 1969 bis 1972 war sie Staatssekretärin im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, von 1976 bis zum Koalitionswechsel der FDP 1982 war sie als Staatsministerin im Auswärtigen Amt Stellvertreterin von Außenminister Hans-Dietrich Genscher. Nach dem Rückzug aus der aktiven Politik kandidierte sie 1994 für das Amt des Bundespräsidenten. Öffentliches Aufsehen erregte sie im Laufe dieser langen politischen Karriere zum Beispiel im Jahr 1964 durch die Enttarnung des bayerischen Kultusministers Theodor Maunz als ehemaligen NS-Juristen[21]. Aber auch ihre 1982 im Bundestag vorgetragene Kritik am Koalitionswechsel der FDP und der Wahl Helmut Kohls zum Bundeskanzler sowie ihr öffentlichkeitswirksam inszenierter Parteiaustritt aus Protest gegen die Israelkritik des damaligen FDP-Spitzenpolitikers Jürgen Möllemann im Jahr 2002 sorgten bundesweit für Schlagzeilen.

In der Nachkriegszeit war Hamm-Brücher aus mehreren Gründen eine Außenseiterin in der fast ausschließlich von Männern gestalteten Politik im konservativen Freistaat. Während der ersten drei Legislaturperioden (1946–1958) gehörten dem bayerischen Landtag bei 180 bzw. 204 Mitgliedern insgesamt nur zwölf Frauen an, jedoch nie mehr als sieben zur gleichen Zeit[22]. Von dieser kleinen Gruppe der bayerischen Parlamentarierinnen unterschied sich Hamm-Brücher durch ihre Herkunft, ihren Bildungsgrad, ihr Alter, aber auch ihre schwache Verankerung im Machtgefüge einer Partei. Sie war als promovierte Chemikerin hochgebildet, Protestantin und keine Einheimische. 1948 war sie mit 27 Jahren das jüngste Stadtratsmitglied in den Westzonen, ab 1950 die jüngste Abgeordnete im bayerischen Landtag[23]. Im Gegensatz zu fast allen anderen Parlamentarierinnen war sie ohne Parteiämter und Verbandsmitgliedschaften, brachte es unter diesen aber auf die mit Abstand größte Anzahl an Wortmeldungen im Plenum des Landtags[24]. Rund zwei Jahre vor der Eheschließung mit Erwin Hamm wurde sie 1954 zudem zum ersten Mal Mutter, eine Tatsache, die nicht nur ihre politischen Gegner argwöhnisch kommentierten.

Ihre Ausgrenzung als „jüdischer Mischling“ aus der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ wirkte sich nach 1945 auf ihre gesellschaftliche Stellung

[19] Vgl. Hamm-Brücher, Und dennoch, S. 24 f.
[20] Vgl. ausführlicher zur Biografie Weber, Linksliberalismus, S. 24–29.
[21] Vgl. neuerdings Anne-Kristin Hübner, Theodor Maunz. Brüche und Kontinuitäten einer Biographie (1945–1964), unveröff. Masterarbeit, Ludwig-Maximilians-Universität München 2015, S. 70–77.
[22] Vgl. Elisabeth Fleschhut, „Ich als Frau und Abgeordnete…!“ Untersuchung der politischen Karriere, der parlamentarischen Arbeit und des politischen Selbstverständnisses der weiblichen Abgeordneten im Bayerischen Landtag der Nachkriegszeit (1946–1958), München 1997.
[23] Vgl. ebenda, S. 64; Hamm-Brücher, Und dennoch, S. 24 f.
[24] Vgl. Fleschhut, „Ich als Frau und Abgeordnete…!“, S. 78–85 u. S. 101 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

aus[25], auch auf ihr Verhältnis zu ehemaligen Nationalsozialisten in der FDP[26]. Die Erfahrung der Exklusion im „Dritten Reich" beeinflusste wesentliche Lebensentscheidungen vieler „Mischlinge" in der Bundesrepublik, von der Berufswahl bis hin zur Wahl ihres Freundeskreises[27]. Nach Kriegsende fand ein gesamtgesellschaftlicher Findungsprozess statt, der die Ausgrenzenden ebenso betraf wie die Ausgegrenzten, da letztere sich neu im Verhältnis zur bundesrepublikanischen Mehrheitsgesellschaft verorten mussten. Vor allem für Personen, die in der Öffentlichkeit standen, war der Umgang mit der persönlichen Leidensgeschichte somit auch eine politische Frage[28].

Die meisten „jüdischen Mischlinge" verschwiegen in der Nachkriegszeit ihr Schicksal bewusst. Dafür waren mehrere Faktoren ursächlich, vor allem ein weiterhin bestehender Antisemitismus, das Desinteresse der Mehrheitsgesellschaft am Verfolgungsschicksal oder gar die Leugnung der Verbrechen des NS-Regimes[29]. Zudem wäre es den Integrationsbestrebungen zuwidergelaufen, nun als „mahnendes schlechtes Gewissen aufzutreten"[30]. Auch Hamm-Brücher thematisierte in den ersten Nachkriegsjahrzehnten ihre „jüdische Abstammung" und die erfahrene Diskriminierung nicht öffentlich, diese spielten aber auch in der Presseberichterstattung bis weit in die sechziger Jahre kaum eine Rolle[31]. Erst in den späten

[25] Vgl. Norbert Frei, Volksgemeinschaft. Erfahrungsgeschichte und Lebenswirklichkeit in der Hitler-Zeit, in: Ders., 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen, München 2005, S. 107–128; Frank Bajohr, Hanseat und Grenzgänger. Erik Blumenfeld – eine politische Biographie, Göttingen 2010; ders./Michael Wildt, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 2009, S. 7–23; Beate Meyer, „Jüdische Mischlinge". Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945, Hamburg 1999, S. 359–371. Zur Nachgeschichte vgl. auch Malte Thießen, Erinnerungen an die „Volksgemeinschaft". Integration und Exklusion im kommunalen und kommunikativen Gedächtnis, in: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hrsg.), „Volksgemeinschaft". Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im „Dritten Reich"? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, Paderborn u. a. 2012, S. 319–334.

[26] Vgl. Hamm-Brücher, Freiheit, S. 44.

[27] Vgl. Beate Meyer, Erfühlte und erdachte „Volksgemeinschaft". Erfahrungen „jüdischer Mischlinge" zwischen Integration und Ausgrenzung, in: Bajohr/Wildt (Hrsg.), Volksgemeinschaft, S. 144–164, hier S. 160–164; Thießen, Erinnerungen an die „Volksgemeinschaft", in: Schmiechen-Ackermann (Hrsg.), „Volksgemeinschaft", S. 330 f.; Malte Thießen, Schöne Zeiten? Erinnerungen an die „Volksgemeinschaft" nach 1945, in: Bajohr/Wildt (Hrsg.), Volksgemeinschaft, S. 165–187, hier S. 170.

[28] Vgl. Bajohr, Hanseat und Grenzgänger, S. 72–84; Dominik Rigoll, Grenzen des Sagbaren. NS-Belastung und Verfolgungserfahrung bei Bundestagsabgeordneten, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen 45 (2014), S. 128–140.

[29] Vgl. Meyer, Erfühlte und erdachte „Volksgemeinschaft", in: Bajohr/Wildt (Hrsg.), Volksgemeinschaft, S. 160–164; Thießen, Erinnerungen an die „Volksgemeinschaft", in: Schmiechen-Ackermann (Hrsg.), „Volksgemeinschaft", S. 330 f.

[30] Bajohr, Hanseat und Grenzgänger, S. 81.

[31] Richard Kaufmann geht in seinem Porträt: Die Politikerin. Hildegard Brücher, in: Christ und Welt vom 28. 12. 1962, in: IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 16, n.p., nicht darauf ein. Ein längeres Porträt von Gerd Klepzig, Die Frau, von der man spricht, in: Kristall, Juli 1963, erwähnt zwar die Tatsache, dass Hamm-Brüchers Großmutter Jüdin gewesen war, belässt es aber hinsichtlich der Auswirkungen auf Hamm-Brücher bei vagen Andeutungen, in: Ebenda, Bd. 17, n.p.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

siebziger Jahren – als sich der bundesrepublikanische Umgang mit der NS-Vergangenheit fundamental wandelte – finden sich vermehrt Hinweise in der Berichterstattung auf Hamm-Brüchers jüdische Großmutter, wenn auch dem Widerstand der „Weißen Rose" eine prägendere Bedeutung zugeschrieben wurde[32]. In den neunziger Jahren, als die Erinnerung an die Ermordung der europäischen Juden zum Kern des geschichtspolitischen Konsens der Bundesrepublik wurde, begann auch Hamm-Brücher, sich ausführlich über ihre Ausgrenzungserfahrung als „Halbjüdin" zu äußern[33]. Befürchtungen vor den Abwehrreaktionen der ehemaligen „Volksgenossen" bestanden nun nicht mehr[34]. In den fünfziger und frühen sechziger Jahren hingegen kursierten Gerüchte über ihre „jüdische Abstammung", und mindestens ein parteiinterner Gegner, Josef Altschäffel, versuchte im Laufe der hier zu erörternden Flügelkämpfe mit entsprechenden Andeutungen Person und Politik Hamm-Brüchers zu diskreditieren.

Zwischen ihrer Wahl in den Münchner Stadtrat 1948 und den bayerischen Landtagswahlen 1962 profilierte sich Hildegard Hamm-Brücher vor allem als Expertin in der Bildungs- und Kulturpolitik. Der Schulpolitik – zum Beispiel der Überarbeitung von Schulbüchern oder der Entkonfessionalisierung – schrieb sie größte Bedeutung für die Demokratisierung der Nachkriegsgesellschaft zu[35]. Mit solchen Forderungen nach der Erziehung von verantwortlichen und selbstständigen Bürgern stellte sie sich in die Tradition des Sozial- bzw. Linksliberalismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts sowie der frühen Weimarer Republik[36], griff zugleich aber auch zentrale Ziele der amerikanischen Besatzungs- und „Reeducation"-Politik auf[37]. In der Kulturpolitik opponierte sie gegen die CSU,

[32] Vgl. z. B. Salentin, Hamm-Brücher, S. 22–30. Ähnliche Deutung bei Margit Gerste, Sehr einsam und sehr zornig. Die liberale Politikerin wurde in Bonn zur Einzelkämpferin, in: Die Zeit vom 8. 2. 1985; Rebecca Boehling, Symbols of Continuity and Change in Postwar German Liberalism. Wolfgang Haußmann and Hildegard Hamm-Brücher, in: Konrad H. Jarausch/Larry Eugene Jones (Hrsg.), In Search of a Liberal Germany. Studies in the Histoy of German Liberalism from 1789 to the Present, New York u. a. 1990, S. 361–387, hier S. 373 u. S. 376.

[33] Vgl. z. B. Hamm-Brücher, Freiheit, S. 44, und dies., „Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit". Die „Weiße Rose" und unsere Zeit, Berlin 1997, S. 26 f. In diesem Buch steht allerdings das Miterleben des Widerstands der „Weißen Rose" eindeutig im Vordergrund.

[34] Vgl. „Als ich ankam, war es zu spät" (Interview mit Hamm-Brücher), in: Die Zeit vom 20. 1. 2014.

[35] Vgl. Weber, Linksliberalismus, S. 54 u. S. 116 f.; grundlegend: Ulrich Herbert, Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: Ders. (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen ²2003, S. 7–49, hier S. 12–15. Vgl. aber auch Hamm-Brücher, Und dennoch, S. 117–130.

[36] Vgl. u. a. Detlef Lehnert, Zum Historischen Ort des Sozialliberalismus in Europa, in: Ders. (Hrsg.), Sozialliberalismus in Europa. Herkunft und Entwicklung im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Wien u. a. 2012, S. 7–32, hier S. 21–26; Karl Holl/Günter Trautmann/Hans Vorländer (Hrsg.), Sozialer Liberalismus, Göttingen 1986; Thomas Hertfelder, Von Naumann zu Heuss. Über eine Tradition des sozialen Liberalismus in Deutschland, Stuttgart 2013.

[37] Vgl. stellvertretend für viele Gienow-Hecht, Transmission; Hermann-Josef Rupieper, Die Wurzeln der westdeutschen Nachkriegsdemokratie. Der amerikanische Beitrag 1945–1952, Opladen 1993; Marianne Zepp, Redefining Germany. Reeducation, Staatsbürgerschaft und Frauenpolitik im US-amerikanisch besetzten Nachkriegsdeutschland, Göttingen 2007.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

die sich – entgegen der Direktive Nr. 54 des Alliierten Kontrollrats – für die Wiedereinführung der Bekenntnisschule und für eine strikte konfessionelle Trennung in der Lehrerbildung einsetzte[38]. Auch in Phasen, in denen die FDP der bayerischen Staatsregierung angehörte – als Mitglied der Viererkoalition 1954 bis 1957 sowie in einer Koalition mit der CSU und dem Gesamtdeutschen Block/Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (GB/BHE) 1957 bis 1962 – scherte sie bisweilen aus der Partei- und Fraktionsdisziplin aus, was ihr zwar öffentliche Aufmerksamkeit, aber auch Kritik in der eigenen Partei einbrachte[39].

Ihre Tätigkeit als Politikerin stand dabei in Zusammenhang mit ihrer Arbeit als Journalistin und Redakteurin für die *Neue Zeitung* sowie einem längeren Studienaufenthalt in den USA[40]. Das Blatt war ein wichtiges Instrument der Reeducation- und Demokratisierungspolitik der amerikanischen Besatzungsmacht, zu der auch die Integration von Frauen in die Politik gehörte[41]. In der *Neuen Zeitung* schrieb die promovierte Chemikerin zunächst vor allem über naturwissenschaftliche Themen, verfasste aber auch politische Artikel, unter anderem gegen die Verdrängung von NS-Verbrechen[42]. Ende der vierziger Jahre erhielt sie, unterstützt von Shepard Stone, der beim amerikanischen Hochkommissar John McCloy für Medien und Kultur zuständig war, ein Stipendium für einen einjährigen Studienaufenthalt an der Harvard University. Dort studierte sie Politikwissenschaften und lernte wichtige Entscheidungsträger, beispielsweise McCloy oder den US-Außenminister Dean Acheson, kennen[43]. Auch nach ihrer Wahl in den Münchner Stadtrat schrieb Hamm-Brücher weiterhin für die *Neue Zeitung* und andere Zeitungen. So schilderte sie zum Beispiel in einer Reihe von Artikeln anschaulich den politischen Alltag der Abgeordneten und nahm zur Funktionsweise der Demokratie Stellung[44]. Ironisch und unterhaltsam spielte sie mit Stereotypen über Verwaltung und Bürokratie, flocht aber auch ihre politischen Positionen, beispielsweise in

[38] Vgl. Salentin, Hamm-Brücher, S. 60–67; Hamm-Brücher, Freiheit, S. 118–131.

[39] Vgl. zur Viererkoalition u. a. Heike Bretschneider, Die Bildung der Viererkoalition. Die parteipolitische Konstellation in Bayern in der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 41 (1978), S. 999–1038.

[40] Vgl. Hamm-Brücher, Freiheit, S. 103–118; dies., Und dennoch, S. 28 f.; vgl. auch Charles Thayer, The Unquiet Germans, New York 1957, S. 58.

[41] Vgl. Gienow-Hecht, Transmission, S. 1–3 u. S. 60–65; Norbert Frei, Amerikanische Lizenzpolitik und deutsche Pressetradition. Die Geschichte der Nachkriegszeitung Südost-Kurier, München 1986, S. 7–21 u. S. 97 f.; Christina von Hodenberg, Die Journalisten und der Aufbruch zur kritischen Öffentlichkeit, in: Herbert (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland, S. 278–311, hier S. 282–285.

[42] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 16, n.p., Hildegard Brücher, Suche nach Wahrheit, in: Neue Zeitung vom 20. 6. 1947.

[43] Vgl. Hamm-Brücher, Freiheit, S. 114–116; IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 18, n.p., Mary Channing Stokes, German Woman Official at Harvard, in: The Harvard Crimson vom 8. 11. 1949.

[44] Vgl. Hildegard Brücher, Wahlkampf 1948, Bayerischer Rundfunk, 18. 5. 1948, in: Dies., Gegen Unfreiheit in der demokratischen Gesellschaft. Aufsätze, Debatten, Kontroversen, München 1968, S. 13–15, hier S. 13; IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 16, n.p., Hildegard Brücher, Eine Stadtmutter klagt, in: Süddeutsche Zeitung vom 12. 4. 1949.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

der Bildungs- oder Frauenpolitik, in die Berichterstattung mit ein[45]. Weitgehend unkritisch lasen sich hingegen ihre Berichte über die USA[46]. In diesen durchgehend enthusiastischen Reportagen beschrieb sie amerikanische Antworten auf die politischen Herausforderungen der jungen Bundesrepublik, nahm jedoch nicht zu den großen gesellschaftlichen Problemen, wie zum Beispiel der „Rassenfrage", in den Vereinigten Staaten Stellung. Hier bewies sich Hamm-Brücher als zuverlässige Mittlerin amerikanischer Informationspolitik[47].

Hamm-Brücher nahm nicht nur als Journalistin am Diskurs über Politik in der frühen Bundesrepublik teil, sondern war selbst auch Gegenstand dieses Diskurses. Während man für die erste Generation bundesrepublikanischer Politikerinnen eine weitgehend „mangelnde Präsenz in der Öffentlichkeit" festgestellt hat, galt für sie beinahe das Gegenteil[48]. In einer Zeit, in der Politik ein Männerberuf war und die überwiegende Mehrheit der maßgeblichen männlichen politischen und gesellschaftlichen Akteure, aber auch die Mehrheit der Frauen, berufstätigen Frauen – und erst recht berufstätigen Müttern – mit großer Skepsis begegnete, beobachtete die bayerische und vor allem die Münchner Tagespresse Hamm-Brücher mit großer Aufmerksamkeit[49]. Die Journalisten fokussierten dabei häufig auf ihre Jugendlichkeit und ihr Erscheinungsbild. Ihr Kleidungsstil und ihre Frisur waren Stadtgespräch. Der *Münchner Merkur* ernannte sie zur „Miß Stadtrat", Boulevardzeitungen rühmten ihre Eleganz, ihre Intelligenz und ihren Charme[50]. Im Ausland nahm man ebenfalls von Hamm-Brücher Notiz. So porträtierte sie der amerikanische Diplomat und Autor Charles Thayer Ende der fünfzi-

[45] Ebenda, Hildegard Brücher, Was tut eigentlich eine Stadträtin?, in: Neue Zeitung vom 14. 2. 1951.

[46] Ebenda, Hildegard Brücher, Gewissen der amerikanischen Demokratie, in: Neue Zeitung vom 2. 6. 1950, dies., Erziehungsprobleme in der neuen Welt, in: Neue Zeitung vom 9. 8. 1950, und dies., 3000 Deutsche entdecken Amerika, in: Neue Zeitung vom 8. 12. 1950.

[47] Vgl. grundlegend Arnd Bauerkämper/Konrad H. Jarausch/Marcus M. Payk, Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945–1970, in: Dies. (Hrsg.), Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945–1970, Göttingen 2005, S. 24–33; zur Neuen Zeitung vgl. Gienow-Hecht, Transmission, S. 55–60. Amerikanische Beobachter kommentierten Hamm-Brüchers Bemühungen positiv; vgl. Thayer, Germans, S. 57–61, und IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 18, n.p., Robert W. Smith, Frau Dr. Brucher [sic!]. Pretty, Perceptive Politicker, in: The Minneapolis Star vom 25. 9. 1957.

[48] Petra Holz, Ein „dunkler und unsicherer Weg zur Gleichberechtigung". CDU-Politikerinnen in den Anfangsjahren der Bundesrepublik Deutschland, in: Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte 40 (2001), S. 52–57, hier S. 52.

[49] Vgl. Hanna Schissler, „Normalization" as Project. Some Thoughts on Gender Relations in West Germany during the 1950s, in: Dies. (Hrsg.), The Miracle Years. A Cultural History of West Germany, 1949–1968, Princeton/Oxford 2001, S. 359–375, hier S. 366 f.; vgl. auch Merith Niehuss, Kontinuität und Wandel der Familie in den 50er Jahren, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hrsg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, akt. Studienausg., Bonn 1998, S. 316–334; Bärbel Schöler-Macher, Die Fremdheit der Politik. Erfahrungen von Frauen in Parteien und Parlamenten, Weinheim 1994.

[50] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 18, n.p., o.V., Das Zünglein an der Wage, in: Münchner Merkur, Dezember 1948; ebenda, Karriere. Hildegard Brücher, in: Illustrierte Post vom 18. 1. 1953; ebenda, Dr. Hildegard Brücher. „Die charmanteste Politikerin", in: Er und Sie vom 29. 5. 1958.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ger Jahre als Hoffnungsträgerin für die bundesrepublikanische Politik und meinte, sie hebe sie sich durch ihre Weltgewandtheit deutlich von den „housewives who regularly vote for her“ ab[51]. Schon allein durch ihr Alter unterschied sich Hamm-Brücher auch vom Gros der etablierten Politiker und Politikerinnen. Der Kontrast zum deutlich älteren Ministerpräsidenten Hanns Seidel (1901–1961) oder zu Konrad Adenauer (1876–1967) mag offensichtlich gewesen sein, aber auch die bundesweit bekanntesten FDP-Politikerinnen, die Frauenrechtlerin Marie-Elisabeth Lüders (1878–1966) und die Juristin Herta Ilk (1902–1972), waren bereits vor der bzw. um die Jahrhundertwende geboren und politisch noch im Kaiserreich bzw. der Weimarer Republik sozialisiert worden[52]. Die neben Hamm-Brücher 1958 in den bayerischen Landtag gewählten fünf Frauen waren im Schnitt 13 Jahre älter als die damals 37-jährige Abgeordnete der FDP und entstammten im Gegensatz zu ihr dem ländlichen Milieu oder der Arbeiterbewegung[53].

Die Presseberichterstattung kam selten ohne Hinweise auf Hamm-Brüchers Alter, Erscheinungsbild und Geschlecht aus. Dennoch zeichnete sie das Bild einer Politikerin, die sich im Männerberuf Politik behaupten konnte, auch wenn ihre Kompetenzen auf traditionell „weibliche“ Politikfelder beschränkt wurden: Hamm-Brücher habe „sich für alle die Dinge ein[ge]setzt, bei denen Frauen mitzureden haben sollten – für Schul- und Lehrerbildung, für kulturelle Belange, für Lebensmittelkontrolle, Frauenrecht und Jugendschutz“[54]. Ihr sei es gelungen, „für die Frau in der Politik gründlich Reklame zu machen“ und gerade bei den „Münchner Hausfrauen“ hätte sie „Interesse und Verständnis für die parlamentarische Arbeit“ geweckt[55]. Zwar bezeichnete Hamm-Brücher selbst Frauen als „geradezu prädestiniert“ für Schul- und Erziehungsfragen und „besonders geeignet“ für die Gemeindepolitik[56]. Doch dienten solche Bemerkungen wohl vor allem der eigenen Profilierung sowie dem Ziel, den Frauenanteil in der Kommunalpolitik zu erhöhen, da in den frühen fünfziger Jahren Frauen nicht einmal ein Prozent der bayerischen Gemeinderäte stellten. Parteiintern diskutierten liberale Frauen

[51] Thayer, Germans, S. 57–61, Zitat S. 58. Zum Erscheinungsbild Hamm-Brüchers vgl. auch IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 18, n.p., o.V., Dr. Hildegard Brücher. „Die charmanteste Politikerin“, in: Er und Sie vom 29. 5. 1958; Hamm-Brücher, Und dennoch, S. 29.

[52] Vgl. Holz, FDP-Politikerinnen, in: Wüstenbecker (Hrsg.), Geschichte ist Vielfalt.

[53] Vgl. Fleschhut, „Ich als Frau und Abgeordnete…!“, S. 64–68 u. S. 95. Unter den CDU-Politikerinnen in der frühen Bundesrepublik zeigt sich ein ähnliches generationelles Muster; vgl. Petra Holz, Zwischen Tradition und Emanzipation. Die Politikerinnen in der CDU in der Zeit von 1945 bis 1957, Königstein/Taunus 2004; Regine Marquardt, Das Ja zur Politik. Frauen im Deutschen Bundestag (1949–1961): Ausgewählte Biographien, Opladen 1999; Gisela Notz, Mehr als bunte Tupfen im Männerclub. Sozialdemokratinnen im Deutschen Bundestag 1957–1969, Bonn 2007; Susanne Sander, Karrieren und Barrieren. Landtagspolitikerinnen der BRD in der Nachkriegszeit von 1946 bis 1960, Königstein/Taunus 2004.

[54] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 18, n.p., o.V., Dr. Hildegard Brücher. „Die charmanteste Politikerin“, in: Er und Sie vom 29. 5. 1958.

[55] Ebenda.

[56] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 16, n.p., o.V., Gemeindepolitik für Frauen besonders geeignet, in: Deggendorfer Zeitung vom 29. 1. 1952.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

jedenfalls schon seit Ende der vierziger Jahre, wie eine „Beschränkung auf traditionell frauenorientierte Ressorts“ durchbrochen werden könnte[57].

Mit der zunehmenden politischen Profilierung Hamm-Brüchers im Laufe der fünfziger Jahre brachten Journalisten auch andere Motive in die Berichterstattung ein. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* charakterisierte sie zum Beispiel als mutige und politisch geschickte Parlamentarierin im bayerischen Landtag. Hier habe sie sich als kulturpolitischer „Stoßdegen der Freien Demokraten“ gegen die Union einen Namen gemacht[58]. An anderer Stelle hieß es, männliche Politiker diskutierten mit dem „Maßkrug“, Hamm-Brücher hingegen fechte „liebenswürdig“, aber mit „energischer Klinge“ und sei ihren Gegnern intellektuell dabei deutlich überlegen[59].

Aber die Presse konzentrierte sich eben nicht nur auf ihre Fähigkeiten als Politikerin, sondern thematisierte stets auch Ihre äußere Erscheinung und ihre Umgangsformen, womit sie dazu beitrug, dass Hamm-Brücher zunehmend zum (lokalen) Politik-Star avancierte. So kam die Berichterstattung selten ohne Verweise auf den „Charme“ und das beeindruckende Auftreten der „Dame mit dem aparten Pagenkopf“ aus und führte deren politische Überzeugungskraft auf ihr einnehmendes Wesen, ihren Idealismus und nicht zuletzt ihr Charisma zurück, welches freilich erst durch die Zuschreibungen ihrer Beobachter und Bewunderer erzeugt wurde[60]. Die *Süddeutsche Zeitung* schrieb zum Beispiel im Jahr 1958 voll Anerkennung über Hamm-Brüchers „beharrliche Arbeit“ in der Kulturpolitik im bayerischen Landtag, stellte aber dennoch fest, dass es ihr „Charme“ sei, der die „idealistische junge Frau“ befähige, „so manches Mal eine hitzige Debatte im Landtag zum guten Ende zu führen“[61]. Dass sie nach ihrer Hochzeit mit dem CSU-Politiker Erwin Hamm ihren Mädchennamen behielt, deutete dieselbe Zeitung als Indiz dafür, dass sie an der etablierten „Marke“ festhalten wolle. Insgesamt war ihr die Presse äußerst gewogen. So widmete ihr zum Beispiel *Christ und Welt* zum Ende des Jahres 1962 ein ganzseitiges, sichtlich beeindrucktes Porträt, das die nun 41-jährige „Brücher“ als Kämpferin für die „demokratische Idee“ würdigte und ihr eine große politische Zukunft in Bonn prophezeite[62].

Instrumentalisierte die ehemalige Journalistin Hamm-Brücher die Presse oder schufen journalistische Akteure Erwartungen, welche sie erfüllte und beeinflusste

[57] Sylvia Heinemann, Vom Rand zur Mitte? Partizipation und Politisierungsprozesse von liberalen Frauen in der Aufbauphase der Bundesrepublik, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 26 (2014), S. 345–372, hier S. 351 f.

[58] Herwig Weber, Das weißblaue Drama im Maximilianeum, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4. 10. 1957; vgl. auch ders., Ein besonderes Parlament, in: Ebenda vom 1. 3. 1954.

[59] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 18, n.p., o.V., Karriere. Hildegard Brücher, in: Illustrierte Post vom 18. 1. 1953.

[60] Ebenda, Krebsschäden unseres öffentlichen Lebens, Quelle unbekannt, vom 18. 1. 1952; ebenda, Kluger Charme aus dem Bayerischen Landtag, in: Coburger Tagblatt vom 16. 2. 1957. Vgl. Mergel, Propaganda, S. 26 f.

[61] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 18, n.p., o.V., Von den Parteien zur Wahl gestellt, in: Süddeutsche Zeitung vom 11. 11. 1958.

[62] Ebenda, Bd. 16, n.p., Richard Kaufmann, Die Politikerin. Hildegard Brücher, in: Christ und Welt vom 28. 12. 1962.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sie damit Stil und Verständnis der Politik? Liest man die Berichterstattung über Hamm-Brücher sowohl als „Spiegel" als auch „Instrument der Politik", wird die Dreiecksbeziehung zwischen Politik, Journalismus und Publikum sichtbar[63]. Sowohl die Politikerin als auch Journalisten produzierten politische Botschaften, die von der Leserschaft rezipiert wurden. Zugleich beeinflussten aber auch die Erwartungen des Publikums die Formulierung von Politikzielen sowie die Themenwahl und Berichterstattung der Journalisten. Deutlich wird eine Sehnsucht – sowohl von Journalisten als auch von deren Leserschaft – nach symbolischen Figuren, die ein neues Politikverständnis und ein neues Politikerimage verkörperten, welches die etablierten männlichen Politiker nicht bedienen konnten. Der Diskurs über Prominente wie Hamm-Brücher diente daher nicht nur der „Imagebildung", sondern war zugleich ein „Vehikel" zur Thematisierung von gesellschaftlich und politisch relevanten Fragen – im Falle Hamm-Brüchers nach den Zielen des Liberalismus, der Funktionsweise der Demokratie in der Nachkriegszeit und nach der politischen Rolle von Frauen[64].

Bisweilen waren Parallelen und Überschneidungen mit dem Starkult der fünfziger Jahre nicht zu übersehen. Zum Beispiel diente Hamm-Brücher sogar als Vorbild für die Protagonistin der Kino-Liebeskomödie „Die Ideale Frau" von 1959 und wurde in zahlreichen Reportagen über die Dreharbeiten gemeinsam mit dem offensichtlich nach ihrem Vorbild gekleideten und frisierten Kinostar Ruth Leuwerik abgebildet[65]. Das Drehbuch des Films (Arbeitstitel: „Fräulein Bürgermeister") war unter Beteiligung von Hamm-Brücher entstanden. Ihre Mitarbeit am Film diente der *Abendzeitung* wie auch der illustrierten Presse als Aufhänger für zahlreiche Artikel über den Film und dessen Entstehung. Der Film erzählt die Geschichte der jungen, dynamischen Kleinstadtbürgermeisterin Dr. Fanny Becker (Leuwerik), einer vehementen Verfechterin der Gleichberechtigung der Frau und Advokatin einer liberalen Kulturpolitik[66]. Als heimliche Ehefrau des Oppositionsführers im Stadtrat wird Becker nicht nur wegen ihrer Politik, die sie geschickt gegen lokale Wirtschaftsinteressen durchsetzt, sondern auch wegen

[63] Bernd Weisbrod, Öffentlichkeit als politischer Prozeß. Dimensionen der politischen Medialisierung in der Geschichte der Bundesrepublik, in: Ders. (Hrsg.), Die Politik der Öffentlichkeit – Die Öffentlichkeit der Politik. Politische Medialisierung in der Geschichte der Bundesrepublik, Göttingen 2003, S. 11–25, hier S. 19; vgl. auch Bösch/Frei, Ambivalenz der Medialisierung, in: Dies. (Hrsg.), Medialisierung, S. 16 f.

[64] Vgl. Münkel/Seegers, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Medien und Imagepolitik, S. 17 f.

[65] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 355, Bl. 15, o.V., Ruth Leuwerik empfiehlt sich als Bürgermeister, in: Abendzeitung, o.D., oder ebenda, Bl. 16, o.V., Frau Bürgermeister Leuwerik, in: Weltbild, August 1959. Vgl. auch Klaus Brüne (Red.), Artikel „Die ideale Frau", in: Lexikon des Internationalen Films. Das komplette Angebot in Kino und Fernsehen seit 1945 in 21.000 Kurzkritiken und Filmographien, Bd. 4, Reinbeck bei Hamburg 1987, S. 1736, 2 Sp., und Lothar Mikos, Star wider Willen und ideale Frau. Ruth Leuwerik als weibliches Rollenmodell, in: Peter Mänz/Nils Warnecke (Hrsg.), Die ideal Frau. Ruth Leuwerik und das Kino der fünfziger Jahre, Berlin 2004, S. 83–86.

[66] Vgl. zum Genre z. B. Jost Hermand, Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945–1965, München 1986, S. 341–346; Axel Schildt/Detlef Siegfried, Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart, München 2009, S. 117–120.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ihres Auftretens, Erscheinungsbildes und ihres turbulenten Privatlebens zum Mittelpunkt der Kleinstadtöffentlichkeit. Auch wenn in der fiktiven Geschichte letztlich die glückliche Auflösung einer Dreiecksbeziehung im Mittelpunkt steht, lieferte Hamm-Brücher hier die Vorlage einer „idealen" Politikerin, die erfolgreich private wie berufliche Gleichberechtigung durchsetzt und auch – zumindest teilweise – aus dem Korsett der „weiblichen" Politikfelder ausbricht[67]. Über die Inszenierung Hamm-Brüchers im Wahlkampf und ihre an amerikanische Vorbilder angelehnte Personalisierung wird noch zu sprechen sein. Deutlich wird jedoch, dass sie in den späten fünfziger Jahren eine Identifikations- und Projektionsfläche für Erwartungen an die zukünftige Gestaltung von Politik bot[68]. Durch den offenen Umgang mit den Medien unterschied sie sich auch deutlich von einer älteren Generation Liberaler, die „moderne Massendemokratie" als „eine Drohung gegen die Freiheit" ansahen[69]. Dass diese enge Verzahnung von Politik und Medien auch Probleme und Gefahren barg, thematisierte Hamm-Brücher hingegen nicht.

2. Liberale Flügelkämpfe

Für ihre politischen Gegner war Hamm-Brüchers wachsende Bekanntheit und Popularität ein Ärgernis. Vor allem in der CSU sah man sie als Gegnerin, deren politische Ziele man – wie im Streit um die Bekenntnisschulen oder die Gestaltung der Lehrerbildung – vehement ablehnte, und der man zudem mit teilweise unverhohlener Ablehnung begegnete[70], eine Haltung, die allenfalls während der Beteiligung der FDP an der Regierung zwischen 1957 und 1962 abgemildert wurde. Unabhängig vom Schlagabtausch mit dem politischen Gegner fanden ab Ende der fünfziger Jahre in der FDP heftige Gefechte um die Interpretation und Ziele des Liberalismus sowie um das Verständnis von innerparteilicher Demokratie zwischen Hamm-Brücher und ihren beinahe ausschließlich männlichen Parteikollegen statt. In diesem Zusammenhang beanspruchte sie für sich das Recht, für den Liberalismus zu sprechen, skandalisierte innerhalb ihrer Partei Konflikte und machte diese publik[71]. Für ihre Gegner ging es dabei ebenfalls nicht nur um Positionen und Personalien; sie sahen sich durch Hamm-Brüchers Popularität und ihr rhetorisches Geschick zunehmend bedroht. Kurz gesagt, es entfaltete sich in den fünfziger Jahren innerhalb der bayerischen FDP ein Konflikt über die Frage, wer

[67] So in einem Zeitungsbericht, in: IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 355, Bl. 20, o.V., „Die ideale Frau" Leuwerik, Quelle unbekannt, vom 26. 8. 1959.

[68] Zum Image von Politikern vgl. u. a. Münkel/Seegers, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Medien und Imagepolitik.

[69] Walter Erbe, Liberalismus in heutiger Zeit, in: Ders. u. a. (Hrsg.), Die geistige und politische Freiheit in der Massendemokratie, Stuttgart 1960, S. 7–27, hier S. 10; vgl. Hertfelder, Von Naumann zu Heuss, S. 58 f.

[70] Vgl. Hamm-Brücher, Und dennoch, S. 34–37.

[71] Vgl. grundlegend Frank Bösch, Historische Skandalforschung als Schnittstelle zwischen Medien-, Kommunikations- und Geschichtswissenschaft, in: Fabio Crivellari u. a. (Hrsg.), Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive, Konstanz 2004, S. 445–464.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

für die Partei sprechen dürfe und wer nicht. Somit wurde auch in Bayern der Dauerkonflikt zwischen der linksliberalen und einer nationalliberal/konservativen Strömung des organisierten deutschen Liberalismus ausgetragen, der die gesamte Partei betraf[72].

Beinahe unmittelbar nach Kriegsende war diese Dichotomie im liberalen Lager im gesamten Gebiet der späteren Bundesrepublik bereits sichtbar geworden und manifestierte sich in der polarisierten Ausrichtung einzelner Landesverbände, denen im Gesamtgefüge der westdeutschen FDP im Verhältnis zur Bundespartei ein beträchtliches Gewicht zukam[73]. So hatte der linksliberale Flügel, der sich in der Tradition der Weimarer DDP sah, seine Hochburgen im Südwesten oder in Hamburg, der nationalliberale Flügel hingegen in Hessen oder Niedersachsen. Noch weiter rechts stand der größte Landesverband der FDP in Nordrhein-Westfahlen, dessen Vorsitzender Friedrich Middelhauve die FDP als Partei der „Nationalen Sammlung" neben den Unionsparteien und der SPD zu einer dritten Kraft am rechten Rand des parteipolitischen Spektrums zu etablieren suchte und dabei in hohem Maße auf ehemalige Nationalsozialisten setzte[74]. Zwar gelang es durch die Gründung der Bundes-FDP im Dezember 1948, die verschiedenen Strömungen des deutschen Liberalismus – im Gegensatz zu Weimar – in einer Partei zu vereinen. Das Spannungsverhältnis zwischen „liberaler Milieupartei" und „nationaler Sammlungsbewegung" konnte diese jedoch in den ersten Jahren ihres Bestehens nicht auflösen und sich weder auf ein Parteiprogramm noch auf eine konsensfähige Definition des Liberalismus einigen[75]. Erst das Einschreiten der britischen Besatzungsbehörden im Rahmen der „Naumann-Affäre" im Jahr 1953 und die sich anschließende innerparteiliche wie öffentliche Auseinandersetzung mit Middelhauves Politik und Methoden diskreditierte auch dessen Idee der Nationalen Sammlung „irreversibel"[76].

[72] Vgl. u. a. Jürgen Dittberner, Die FDP. Geschichte, Personen, Organisation, Perspektiven; Eine Einführung, 2., überarb. u. aktual. Aufl., Wiesbaden 2010, S. 28–38.; Hein, Milieupartei, S. 202–206; Mauch, Die bayerische FDP, S. 58–62; Holz, FDP-Politikerinnen, in: Wüstenbecker (Hrsg.), Geschichte ist Vielfalt, S. 70; Heino Kaack, Zur Geschichte und Programmatik der Freien Demokratischen Partei. Grundriss und Materialien, Meisenheim am Glan 1976, S. 10 f.; Dieter Langewiesche, Liberalismus in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988, S. 287–295; Udo Leuschner, Die Geschichte der FDP. Metamorphosen einer Partei zwischen rechts, liberal und neokonservativ, Münster 2010, S. 6–15.

[73] Vgl. Buchna, Nationale Sammlung; Brauers, Die FDP in Hamburg; Dieter Hein, Gründung und Entwicklung der liberalen Landesparteien 1945–1948, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 9 (1985), S. 632–641; ders., Milieupartei; Kaack, Geschichte und Programmatik, S. 10–14; Udo Wengst, Thomas Dehler, 1897–1967. Eine politische Biographie, München 1997, S. 169 f.; Allemann, Parteiensystem.

[74] Vgl. Buchna, Nationale Sammlung; vgl. auch Papke, Liberale Ordnungskraft; ders., Unser Ziel ist die unabhängige FDP; zur „Naumann-Affäre" vgl. Frei, Vergangenheitspolitik, S. 361–396.

[75] Vgl. Hein, Milieupartei, S. 202–206; Kaack, Geschichte und Programmatik, S. 12 f.

[76] Buchna, Nationale Sammlung, S. 222; vgl. auch Frei, Vergangenheitspolitik, S. 393, und Wengst, Dehler, S. 177–181.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Im Freistaat war die Ausgangssituation für die Etablierung einer liberalen Partei nach Kriegsende äußerst ungünstig gewesen[77]. Mit Ausnahme der protestantischen Gebiete Frankens war der Liberalismus im katholisch-konservativen und agrarisch geprägten Bayern historisch schwach verankert und führte dort auch in der Nachkriegszeit eine „Randexistenz"[78]. Die Lizenzierung und Gründung einer liberalen Landespartei aus einer Vielzahl in der unmittelbaren Nachkriegszeit entstandenen lokalen und regionalen liberalen Gruppierungen verlief dementsprechend stockend und gelang erst im Mai 1946 unter dem Vorsitz von Thomas Dehler. Dieser verfolgte von Beginn an das Ziel, die FDP als „Mittelpartei" in Bayern zu etablieren[79]. De facto war die Partei aber schlecht organisiert, zählte Mitte 1947 weniger als 3.000 Mitglieder und hatte politisch wenig Gewicht[80]. Bei der ersten bayerischen Landtagswahl von 1946 erhielt sie nur 9 von 180 Mandaten, und auch bei allen weiteren Wahlen konnte sie die 1954 erreichten 6,4 Prozent erst im Jahr 2008 übertreffen[81]. Im Vergleich zu anderen Landesverbänden, die – wie zum Beispiel in Württemberg-Baden oder Hessen – bei Landtagswahlen über 20 und 30 Prozent erhielten, spielten die bayerischen Liberalen unter Dehler eine untergeordnete Rolle[82].

Dennoch stand die Bayern-FDP vor der gleichen Herausforderung wie andere Landesverbände, und auch hier wurde die Idee einer „Sammlung" in Abgrenzung vom Konfessionalismus und der Sozialdemokratie diskutiert. Die von Dehler und anderen bayerischen Liberalen propagierte „Sammlung der liberalen Mitte" orientierte sich zwar stärker an klassisch liberalen Positionen, wie sie sich zum Beispiel in der württembergischen FDP durchgesetzt hatten, nahm jedoch durchaus auch politische Anleihen bei Landesverbänden, die, wie in Hessen unter August Martin Euler oder Nordrhein-Westfalen unter Middelhauve, einen *nationalen* Sammlungskurs verfolgten[83]. In der Ablehnung der Entnazifizierung war sich die gesamte Partei – nicht nur aus wahltaktischen Gründen, sondern auch um belastete bürgerliche Eliten zu schonen – einig, jedoch war die Frage der Integration ehemaliger Nationalsozialisten in die FDP umstritten[84]. Dehler befürwortete prinzipiell die Aufnahmebereitschaft seiner Partei für geläuterte NS-Funktionäre, wenn diese in besonderem Maße dafür geeignet seien, hielt so jedoch Distanz von der gezielten und forcierten Aufnahmepolitik eines Middelhauve oder Euler. Auch wenn Dehler sich bemühte, eine vermittelnde Rolle zwischen den Landesverbänden zu spielen und darüber letztlich zum Gegner Middelhauves wurde,

[77] Vgl. Hein, Milieupartei, S. 66–74; Mauch, Die bayerische FDP; Wengst, Dehler, S. 98–113.
[78] Hein, Milieupartei, S. 66.
[79] Ebenda, S. 71.
[80] Vgl. Wengst, Dehler, S. 101.
[81] Vgl. Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Sitzeverteilung im Bayerischen Landtag seit 1946, URL: http://www.wahlen.bayern.de/lw/lt-sitzevert_seit_1946.pdf [24. 4. 2015]. 2008 erreichte die bayerische FDP mit 8,6 % ihr bis dato bestes Ergebnis.
[82] Vgl. Wengst, Dehler, S. 169 f.
[83] Vgl. Hein, Milieupartei, S. 72–74; Mauch, Die bayerische FDP, S. 58–62.
[84] Vgl. Buchna, Nationale Sammlung, S. 90–93; Frei, Vergangenheitspolitik, S. 68 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

verfolgte die Bayern-FDP, zum Beispiel in der Verfassungspolitik, durchaus ähnliche Ziele wie die Liberalen in Hessen oder Nordrhein-Westfalen[85].

Nicht nur im Verhältnis der Landesverbände zueinander lässt sich eine Dichotomie zwischen linksliberaler und nationalliberaler Ausrichtung beobachten. Auch innerhalb der einzelnen Landesverbände war diese Frage sowohl programmatisch als auch hinsichtlich der Erschließung neuer Wählergruppen umstritten, was auch die Bayern-FDP betraf. Politisch standen für die bayerische FDP in den fünfziger Jahren zunächst aber andere Fragen im Vordergrund[86]. Zum einen verfocht sie eine Liberalisierung der Wirtschaftspolitik, zum anderen bekämpfte sie im kulturpolitischen Bereich in Opposition zur CSU den politischen Einfluss der katholischen Kirche, vor allem in der Bildungspolitik. Bereits seit den späten vierziger Jahren war die Reformierung der Lehrerbildung ein zentrales politisches Ziel, die nach den Vorstellungen der Liberalen, aber auch der SPD, an den Universitäten oder wissenschaftlichen Hochschulen des Landes stattfinden sollte. Die CSU hingegen befürworte die Einrichtung pädagogischer Hochschulen, an denen zukünftige Volksschullehrer getrennt nach Konfession ausgebildet werden sollten.

Auch wenn sich die FDP in dieser Sache weitgehend einig war, war die Frage umstritten, ob die Prioritäten in der Kultur- oder Wirtschaftspolitik liegen sollten und ob grundsätzlich ein Bündnis mit der CSU oder der SPD anzustreben sei[87]. Dieser Konflikt wurde im Vorlauf zur Viererkoalition von 1954 manifest, welche die FDP schließlich mit der SPD, GB/BHE und der Bayernpartei (BP) unter dem sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner einging und somit zum ersten Mal im Freistaat in Regierungsverantwortung kam. Die Mehrheit der FDP, zu der das ehemalige DVP-Mitglied Albrecht Haas zählte, der Dehler später im Parteivorsitz folgte, forderte eine liberale Wirtschaftspolitik ein, die nicht in einer Koalition mit den Sozialdemokraten zu verwirklichen sei[88]. Kulturpolitiker wie Hamm-Brücher favorisierten dagegen die sozial-liberale Option. Letztlich votierte aber doch eine Mehrheit der FDP-Fraktion für die Viererkoalition, die auch von Landesparteichef Thomas Dehler und dem Fraktionsvorsitzenden Otto Bezold befürwortet wurde, um der FDP den Weg aus der Opposition in die Regierung zu ermöglichen[89].

Neben Fragen der politischen Prioritäten der bayerischen Liberalen standen diese aber weiterhin vor der Herausforderung, den von Dehler formulierten Anspruch, eine „starke Bewegung der Mitte" zu werden, zu erfüllen. Auch wenn die Landtagswahl von 1954 für über 50 Jahre die erfolgreichste für die bayerische FDP war, blieb ihr Stimmenanteil mit 6,4 Prozent vom Ergebnis einer Volkspartei

[85] Vgl. Wengst, Dehler, S. 171 f.; Hein, Milieupartei, S. 74; Buchna, Nationale Sammlung, S. 162.
[86] Vgl. Bretschneider, Viererkoalition; vgl. auch Alf Mintzel, Die CSU-Hegemonie in Bayern. Strategie und Erfolg, Gewinner und Verlierer, Passau 1999, S. 216 f.
[87] Vgl. Bretschneider, Viererkoalition, S. 1026–1028.
[88] Zur Biografie von Haas vgl. Bernhard Taubenberger, Licht übers Land. Die bayerische Viererkoalition 1954–1957, München 2002, S. 118.
[89] Vgl. Bretschneider, Viererkoalition, S. 1032; Taubenberger, Licht übers Land, S. 26 f. Zu Bezold vgl. Mauch, Die bayerische FDP, S. 19–22.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

weit entfernt. Dennoch hielt auch der seit 1956 amtierende Landesparteivorsitzende Haas an den hochgesteckten Zielen fest. Unter Hinweis auf die weitaus erfolgreichere baden-württembergische FDP, bekräftigte er 1958 das Ziel, die bayerische FDP zu einer „nichtsozialistischen und nichtklerikalen demokratischen Volkspartei" zu machen und als „starke dritte Kraft" fest im politischen Gefüge des Freistaats zu etablieren[90]. Ein Weg dorthin, so Haas weiter, sei die „Zusammenfassung" aller Kräfte, die „nicht schwarz und nicht rot" seien, wobei er hierbei vor allem an die „Integration" von Überläufern aus der Bayern-Partei dachte.

Zwar war die FDP Ende 1957 nach dem Zerbrechen der Viererkoalition infolge des Austritts des GB/BHE in das von Haas favorisierte Bündnis mit der CSU und dem GB/BHE unter Ministerpräsident Hanns Seidel (CSU) gewechselt. Diese Koalition, der Haas als Staatsminister für Justiz und Bezold als Staatsminister des Inneren angehörten, sollte bis zur Landtagswahl von 1962 – ab 1960 mit Hans Ehard (CSU) als Ministerpräsident – Bestand haben[91]. Doch stellte sich für die FDP-Führung auch vor den Landtagswahlen von 1962 weiterhin die Frage, wie sie zum einen ihren Stimmenanteil ausbauen, zum anderen die innerparteilichen Befürworter einer Koalition mit der Sozialdemokratie auf Linie bringen konnte. Die Parteiführung befürchtete nämlich, so mutmaßte *Der Spiegel*, die Bayern-FDP würde zur „mandatslosen Splitterpartei" werden, sollte es ihr nicht gelingen, zündende Parolen zu finden und die „brav-konservative" Wählerschaft anzusprechen[92]. Aus dieser Perspektive musste die zunehmend populäre Hildegard Hamm-Brücher als Bedrohung für eine Ausrichtung der bayerischen FDP auf diesen Kurs und die Partnerschaft mit der CSU erscheinen[93]. Sie hatte sich nicht nur als Gegnerin der CSU-Kulturpolitiker Alois Hundhammer und Theodor Maunz profiliert, sondern pflegte auch gute Kontakte zur bayerischen SPD, vor allem zu deren Landesvorsitzenden Waldemar von Knoeringen[94].

3. Die „Machtergreifung am Starnberger See"

Der Konflikt um die Ausrichtung und Zukunft der bayerischen FDP spitzte sich gegen Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre merklich zu[95]. Anlass und Auslöser waren die Pläne einer Gruppe aus der Führungsriege der oberbayerischen FDP, den Einfluss des linksliberalen Flügels – repräsentiert durch Bezold

[90] Albrecht Haas, FDP – die demokratische Volkspartei in Bayern, in: Landesverband Bayern (Hrsg.), Der Politische Weg der Freien Demokratischen Partei. Die Referate auf dem 10. Landesparteitag in Ingolstadt vom 11.-13. Juli 1958, S. 1–12, hier S. 8–10, teilw. Hervorhebung im Original.

[91] Vgl Taubenberger, Licht übers Land, S. 102–108.

[92] „Versuchung am See", in: Der Spiegel vom 22. 8. 1962, S. 20 f., hier S. 20.

[93] Vgl. z. B. Otto v. Loewenstern, Liberaler Kehraus in Bayern, in: Die Zeit vom 27. 7. 1962.

[94] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 18, n.p., Ernst Bäumler, Eine Frau erregt den Zorn der CSU, in: Der Tagesspiegel 1957 [Datum unbekannt].

[95] Vgl. Weber, Linksliberalismus, S. 107–114; Anthony D. Kauders, Democratization and the Jews. Munich, 1945–1965, Lincoln/London 2004, S. 231–237; Ulrich Keitel, „Sehr geehrter Parteifreund…". Parteiinterne Rundbriefe gegen alte Nazis, Frankfurt a. M. 2001, S. 203–213.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

und Hamm-Brücher – zu marginalisieren. Eine zentrale Rolle spielte hierbei Josef Altschäffel, über dessen Biografie wenig überliefert ist. Seine NSDAP-Mitgliederkarteikarte weist ihn als Parteimitglied Nr. 5032035 aus, geboren am 1. Oktober 1915, von Beruf Musiker, aufgenommen in die NSDAP am 1. Mai 1937[96]. 1953 trat er in die FDP ein, ab März 1955 amtierte er als hauptamtlicher Geschäftsführer des Münchner Kreisverbandes, ab Mai 1959 zudem als Bezirksgeschäftsführer der oberbayerischen FDP[97]. In der ersten Jahreshälfte 1962 griff die *Liberale Korrespondenz* Altschäffel hart an und unterstellte ihm, er wolle die Landespartei von rechts unterwandern[98]. Dieser parteiinterne, bundesweite Rundbrief des linksliberalen Flügels war aus dem von Ulrich Keitel, Gerhard Baum und Albrecht Menke 1961 konzipierten „Liberalen Informationsdienst" hervorgegangen. Die Gruppe um Keitel hatte es sich unter anderem zur Aufgabe gemacht, innerhalb der FDP im gesamten Bundesgebiet für eine „Überwindung des Nationalsozialismus" und „gegen den vorgestrigen Nationalismus" zu kämpfen[99].

Mit dem Artikel „Münchner Übelstände" gingen sie nun gegen den nationalliberalen Flügel in Bayern vor. Man beschuldigte eine Seilschaft um Altschäffel, welcher der Münchner Kreisvorsitzende Wilhelm Bruckner, der oberbayerische Bezirksvorsitzende Albert Stückler und andere zugerechnet wurden, durch „Mitgliederauslese" und Personalpolitik, „die liberalen Kräfte im Kreisverband von jedem Einfluß" ausschalten zu wollen[100]. Dies sei vor allem im Bestreben der Gruppe sichtbar geworden, die Wiederwahl Hamm-Brüchers in den Landtag zu vereiteln[101]. Zwar war die in der *Liberalen Korrespondenz* gewählte Formulierung überzogen, denn eine vollständige Verdrängung aller „Liberalen" aus der FDP konnte dem Netzwerk kaum gelingen. In der Grundtendenz lag der Bericht über die Pläne, die sich primär gegen Hamm-Brücher richteten, jedoch richtig. Ob Altschäffel das Placet des Landesparteivorsitzenden Haas hatte, muss offen bleiben. Da Hamm-Brüchers kulturpolitische Positionen und ihre Präferenz für eine Zusammenarbeit mit der SPD jedoch ein Hindernis für eine Koalition mit der CSU darstellten, ist die Vermutung des Journalisten der *Süddeutschen Zeitung* Josef Riedmiller durchaus plausibel, wonach Haas die „Absichten der Frondeure genau kannte" und diese gewähren ließ[102]. Zusätzliche Sprengkraft sollte die Konfrontation durch die Tatsache erfahren, dass sowohl Altschäffel als auch Stückler der

[96] Bundesarchiv (künftig: BArch), ehem. BDC, Ortskartei der NSDAP, 3200 A 0021.
[97] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 4, Bl. 83–91, Privatklage vom 29. 8. 1962, hier Bl. 84.
[98] Ebenda, Bd. 18, n.p., Münchner Übelstände, in: Liberale Korrespondenz 3 (1962), S. 1–3.
[99] Keitel, „Sehr geehrter Parteifreund…", S. 163.
[100] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 18, n.p., Münchner Übelstände, Liberale Korrespondenz 3 (1962), S. 1–3; vgl. auch Keitel, „Sehr geehrter Parteifreund…", S. 163–166 u. S. 188–202.
[101] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 3, Bl. 220, Josef Riedmiller, Parteistreich gegen die Liberalen, in: Süddeutsche Zeitung vom 19. 7. 1962; Otto v. Loewenstern, Liberaler Kehraus in Bayern, in: Die Zeit vom 27. 7. 1962; Archiv des Liberalismus der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit (künftig: ADL), Bestand Thomas Dehler, N1–216, Bl. 24, Udo Kienzle, Kurz vor der Wahl noch keine Kandidatenliste, in: Stuttgarter Nachrichten vom 2. 10. 1962.
[102] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 3, Bl. 220, Josef Riedmiller, Parteistreich gegen die Liberalen, in: Süddeutsche Zeitung vom 19. 7. 1962.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

NSDAP angehört hatten, Hamm-Brücher hingegen aus der NS-Volksgemeinschaft ausgeschlossen gewesen war[103].

Der Konflikt eskalierte im Kontext der Delegiertenversammlung der oberbayerischen FDP am 14. Juli 1962 in Starnberg[104]. Bei der dortigen Listenaufstellung unter dem Vorsitz des Bundestagsabgeordneten Josef Ertl, auch ein ehemaliges NSDAP-Mitglied, wurden Hamm-Brücher und der ebenfalls als „liberal" geltende FDP-Fraktionsvorsitzende im bayerischen Landtag, Otto Bezold, auf aussichtslose Listenplätze gewählt. Bezold landete auf Platz Nr. 12, Hamm-Brücher auf Nr. 18 – deutlich hinter Stückler, aber auch hinter wenig profilierten Liberalen wie zum Beispiel Willy Reichstein, einem ehemaligen Wehrmachtsarzt, der erst kurz zuvor vom BHE zur FDP gewechselt war[105]. Laut eines Berichts im *Spiegel* hatte diese Zusammensetzung der Liste nicht nur dem Willen der bayerischen Parteiführung entsprochen, sondern war letztlich auf „Intrigen" Altschäffels zurückzuführen[106]. Dieser habe bereits bei der Auswahl der Münchner Delegierten für die Starnberger Versammlung am 16. Mai in etwa 35 jüngere FDP-Mitglieder mit Freibier und der Parole „BB (Bezold und Brücher) muss weg" für eine von ihm zusammengestellte Delegiertenliste gewinnen können. Die so von Altschäffel orchestrierte Auswahl der Wahlmänner habe dazu geführt, dass 25 der insgesamt 31 Münchner Delegierten in Starnberg gegen Bezold und Hamm-Brücher votierten[107]. Zudem habe er die „liberale Chemikerin" Hamm-Brücher als „Gegnerin der Agrarinteressen" hingestellt und somit auch die Delegierten der ländlichen Kreisverbände gegen sie mobilisiert[108].

In Reaktion auf öffentliche Kritik an den Modalitäten der Starnberger Listenaufstellung rechtfertigte der Bezirksvorsitzende Stückler in einem Rundbrief an alle Mitglieder des Bezirksverbands Oberbayern die Starnberger Liste mit dem Argument, sie würde die Chancen der Partei bei der anstehenden Landtagswahl deutlich erhöhen[109]. Aufgrund des bislang wenig erfolgreichen Abschneidens der FDP in Oberbayern wolle man den Wählern ein „neues Bild bieten" und habe dazu eine „neue Mannschaft" zusammengestellt, die „liberal, bodenständig und daher auch national" sei. Hamm-Brücher beschrieb die Zusammenstellung der

[103] Stückler hatte die NSDAP-Mitgliedsnummer 4691781; BArch, ehem. BDC, Ortskartei der NSDAP, 3200 W 0071. Zu NS-Biografien in der FDP vgl. auch Keitel, „Sehr geehrter Parteifreund…".

[104] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 4, Bl. 184, Liberaler Freundeskreis, Stichwort-Dokumentation zu den Ereignissen im KV München 1959–1963, Oktober 1963; ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 25–32, Hildegard Hamm-Brücher, Zusammenstellung über die politische und personelle Entwicklung in der FDP München und Oberbayern, 26. 7. 1962.

[105] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 3, Bl. 220, Josef Riedmiller, Parteistreich gegen die Liberalen, in: Süddeutsche Zeitung vom 19. 7. 1962.

[106] Vgl. „Versuchung am See", in: Der Spiegel vom 22. 8. 1962, S. 20 f. Ähnlich auch in: ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–216, Bl. 24, Udo Kienzle, Kurz vor der Wahl noch keine Kandidatenliste, in: Stuttgarter Nachrichten vom 2. 10. 1962.

[107] Vgl. „Versuchung am See", in: Der Spiegel vom 22. 8. 1962, S. 20 f.

[108] Ebenda.

[109] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 4, Bl. 67, Albert Stückler an alle Mitglieder des FDP-Bezirksverbands Oberbayern, 31. 7. 1962.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Liste hingegen als gezielten Versuch, „liberale" Stimmen aus der FDP zu drängen. Seit Mitte der fünfziger Jahre habe die Gruppe um Altschäffel darauf hingearbeitet, die FDP zu einer „rechtsstehende[n] Sammlungspartei zu machen"[110]. Strategische Mittel seien dabei eine willkürliche Aufnahmepolitik neuer Mitglieder sowie die Marginalisierung der „Liberalen" zum Vorteil der „Nationalen" gewesen. Auch wenn die im *Spiegel* und diversen Tageszeitungen ausführlich dokumentierten „Intrigen" Altschäffels aufgrund ihres amateurhaften Charakters und ihrer Reichweite in der Dimension kaum an den Unterwanderungsversuch Werner Naumanns in NRW heranreichten, war die von Hamm-Brücher implizierte Vergleichbarkeit mit den Vorgängen in NRW geeignet, ein entsprechendes Interesse in der Öffentlichkeit zu generieren[111]. Im Flügelstreit gegen die „Nationalen" richteten sich die Energien Hamm-Brüchers folglich auch auf die öffentliche Demontage Altschäffels – und nicht etwa die in der Parteihierarchie über ihm stehenden Bruckner oder Stückler.

Altschäffel hatte sich nämlich durch eine Reihe öffentlicher Entgleisungen und Beschimpfungen von prominenten FDP-Mitgliedern exponiert, und so war es naheliegend, seine Position im Richtungsstreit in der Partei auch mit Argumenten ad hominem zu delegitimieren. Zum Beispiel hatte er sich mehrfach äußerst abwertend über Theodor Heuss und Otto Bezold geäußert und antisemitische Parolen von sich gegeben, aber auch Hamm-Brücher direkt angegriffen[112]. Zeugen berichteten, Altschäffel habe den Altbundespräsidenten als „Trottel" und „Schwein" bezeichnet und nach dessen Israel-Reise gefragt: „Was hat dieser alte Depp da unten bei den Juden zu tun"[113]? Ferner habe er neben antiisraelischen Attacken seine Mitstreiter – höchstwahrscheinlich in Anspielung auf Hamm-Brücher – „vor einer Reihe von Parteifreunden" gewarnt, „weil sie angeblich jüdisch oder jüdisch versippt waren"[114]. Wie der Vorsitzende des FDP-Kreisverbandes Miesbach Eugen Mast berichtete, habe Altschäffel ferner über Hamm-Brücher gesagt: „Die Brücher, diese Hure, die schmeißen wir jetzt ja doch hinaus, die kann zur SPD gehen"[115]. Offensichtlich lehnte Altschäffel nicht nur Hamm-Brüchers koalitionspolitische Präferenzen ab, sondern diskreditiere sie auch wegen ihres

[110] ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 25–32, hier Bl. 26, Hildegard Hamm-Brücher, Zusammenstellung über die politische und personelle Entwicklung in der FDP München und Oberbayern, 26. 7. 1962.

[111] ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–216, Bl. 24, Udo Kienzle, Kurz vor der Wahl noch keine Kandidatenliste, in: Stuttgarter Nachrichten vom 2. 10. 1962.

[112] Vgl. „Altschäffels später Abgang", in: Die Zeit vom 7. 9. 1962; IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 18, n.p., o.V., Münchner Übelstände, in: Liberale Korrespondenz 3 (1962), S. 1.

[113] ADL, Bestand FDP-Landesverband Bayern, 12201, Bl. 7, Eidesstattliche Erklärung von Eugen Mast (Abschrift), 3. 12. 1961; vgl. dazu auch Theodor Heuss an den Oberstaatsanwalt beim Landgericht München I, 6. 2. 1963, in: Frieder Günther (Hrsg. u. Bearb.), Theodor Heuss. Privatier und Elder Statesman. Briefe 1959–1963, Berlin/Boston 2014, S. 463.

[114] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 3, Bl. 86–88, o.V., „Delegation", o.D.; ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 25–32, hier Bl. 31, Hildegard Hamm-Brücher, Zusammenstellung über die politische und personelle Entwicklung in der FDP München und Oberbayern, 26. 7. 1962.

[115] ADL, Bestand FDP-Landesverband Bayern, 12201, Bl. 7, Eidesstattliche Erklärung von Eugen Mast (Abschrift), 3. 12. 1961.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

unehelichen Kindes. Gleichzeitig muss er in ihrer Popularität eine wachsende Hürde im Flügelstreit erkannt haben. Angeblich hatte er schon 1961 seine Mitstreiter angehalten: „Die Brücher darf in unserem Bezirk nicht mehr reden. Wenn Ihr vernünftig seid und mitzieht, kennt sie niemand mehr, wenn es zur nächsten Landtagswahl geht und wir sind sie los. Wenn Ihr sie jetzt aber immer wieder bei Euch reden läßt [sic!], können wir sie an die letzte Stelle setzen und sie kommt doch wieder nach vorn."[116]

Hilfe erhielt Hamm-Brücher seit Juli 1962 vom „Liberalen Aktionskreis der Münchner FDP", der zu ihrer Unterstützung gegründet und von Elisabeth Wagner-Wentz, FDP-Mitglied und Vertraute Hamm-Brüchers, koordiniert wurde[117]. Gegen Altschäffel, den Hamm-Brücher als ehemaligen „hauptamtliche[n] HJ-Führer" apostrophierte, trieb sie ein von den Medien verfolgtes Parteiausschlussverfahren voran und dokumentierte Altschäffels antisemitische und nationalistische Äußerungen[118]. Im Streit mit dem national-liberalen Flügel kämpfte sie durchaus mit harten Bandagen; so hatte sie die Starnberger Delegiertenversammlung als „Affentheater" beschimpft und diese mit dem Zuruf „Zieht eure Braunhemden an" herausgefordert[119]. Josef Ertl hatte sie dort als „Hanswurst" bezeichnet und Reichstein ein „Schwein" genannt. Aus ihrer unbelasteten Vergangenheit und ihrer Diskriminierungserfahrung im „Dritten Reich" machte sie hingegen kein Argument, was ihre Position in einem tagesaktuellen Konflikt mit ehemaligen Nationalsozialisten auch wohl eher geschwächt hätte. So wurde ihr zum Beispiel in einem anonymen Schreiben von Jungdemokraten aus Mittelfranken vorgeworfen, eine „1945-Karrierist[in]" zu sein, die sich „aus dem Gebälk von Scham und Schuld der Anderen" „ein Pöstchen ergattert" habe[120]. Skeptisch machte ihre Parteigenossen auch ihr „Linksdrall" sowie ihre engen Verbindung zur *Neuen Zeitung* und in die USA[121]. Vor dem Hintergrund dieser Vorwürfe behauptete Hamm-Brücher, es ginge ihr im Streit mit Altschäffel nicht vornehmlich darum, die NS-

116 Ebenda, Bl. 11 f., Eugen Mast an Hildegard Hamm-Brücher, 27. 11. 1961.

117 IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 4, Bl. 63, [ohne Titel], o.D.; ebenda, Bd. 3, Bl. 218, o.V., Spannung unter den Freien Demokraten, in: Süddeutsche Zeitung vom 18. 7. 1962.

118 ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 25–32, hier Bl. 26, Hildegard Hamm-Brücher, Zusammenstellung über die politische und personelle Entwicklung in der FDP München und Oberbayern, 26. 7. 1962; ADL, Bestand FDP-Landesverband Bayern, 12201, Bl. 7, Eidesstattliche Erklärung von Eugen Mast (Abschrift), 3. 12. 1961; ebenda, n.p., Niederschrift über die Sitzung des Landesschlichtungsausschusses am 1. 9. 1962; ebenda, 12257, Bl. 31–36, Wilhelm Bruckner an den stellv. Präsidenten des Landesschiedsausschusses, 24. 8. 1962.

119 Ebenda; ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–222, Bl. 4–6, Vorstand des FDP-Kreisverbands München an Albrecht Haas, 18. 11. 1963; ebenda, N1–290, Bl. 21 f., o.V., Den Dolch im Gewande, März 1966, und Bl. 46, Hildegard Hamm-Brücher an Klaus Dehler, 14. 1. 1966.

120 ADL, Bestand FDP-Landesverband Bayern, 12257, Bl. 47, Anonym [Jungdemokraten Mittelfranken] an Hamm-Brücher, o.D. [1962].

121 IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 16, n.p., Richard Kaufmann, Die Politikerin. Hildegard Brücher, in: Christ und Welt vom 28. 12. 1962.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Vergangenheit ihrer Parteikollegen zu skandalisieren oder diese zu enttarnen, sondern sich im Flügelkampf durchzusetzen[122].

In ihrer Argumentation koppelte sie inhaltliche Fragen und Überlegungen zur Außenwirkung der FDP[123]. Zum einen sei es Altschäffels Kreis durch parteiinterne „Wahlmanipulationen und Mitglieder-Management" sowie durch „Kampf gegen die bewährten Mandatsträger" seit etwa 1959 gelungen, demokratische Regeln in der oberbayerischen FDP mehr oder weniger außer Kraft zu setzen und die sichtbarsten Repräsentanten der „liberalen Richtung" zu marginalisieren. Das lasse sich am klarsten mit der Platzierung Bezolds und ihrer selbst auf der Starnberger Liste belegen. Zum anderen sah Hamm-Brücher aber auch die Gefahr, dass „nationalistische oder gar neo-nazistische Tendenzen" in der oberbayerischen FDP die Oberhand gewinnen könnten. Dies hätten nicht nur die apologetischen und antisemitischen Kommentare Altschäffels gezeigt, der gesagt habe: „Wer im KZ war, war selbst daran schuld." Auch seine „Scharfmacherei für Südtirol" und die Bestrebungen, den rechtsradikalen Publizisten Kurt Ziesel[124] zu zahlreichen FDP-Veranstaltungen als Redner einzuladen, seien dafür ein Beleg.

Der *Bayerische Rundfunk* sah sich durch die Vorgänge in Starnberg an das „Jungtürkentum der Halbliberalen" 1956 in Düsseldorf – eine koalitionspolitische Neuausrichtung der NRW-FDP, welche vom Wähler nicht goutiert wurde – erinnert und sendete dazu einen ätzenden Kommentar[125]. Er prognostizierte das Ende des politischen Liberalismus in Bayern. Dessen prominenteste Vertreterin Hamm-Brücher werde der „Machtübernahme der Rechten" und der „wertneutralen Opportunisten" in der FDP zum Opfer fallen. Während die überwiegende Mehrheit der Presse Position für Hamm-Brücher ergriff und den „Parteistreich gegen die Liberalen", den „Liberalen Kehraus in Bayern", ja gar die „Machtergreifung am Starnberger See" geißelte, feierte das konservative *Traunsteiner Wochenblatt* die „Sensation in Bayern"[126]. Hamm-Brüchers „einseitige politische Grundeinstellung" sei „durch starke Bindungen an die linksgerichtete und FDP-feindliche Lizenzpresse in Bayern und einen geistig dem Linksdrall gleichgeschalteten

[122] ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 25–32, Hildegard Hamm-Brücher, Zusammenstellung über die politische und personelle Entwicklung in der FDP München und Oberbayern, 26. 7. 1962; IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 18, n.p., o.V., Münchner Übelstände, in: Liberale Korrespondenz 3 (1962), 1–3. Vgl. auch Weber, Linksliberalismus, S. 116.

[123] ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 25–32, Hildegard Hamm-Brücher, Zusammenstellung über die politische und personelle Entwicklung in der FDP München und Oberbayern, 26. 7. 1962; dort auch die folgenden Zitate (teilw. Hervorhebungen i. Original).

[124] Zu Ziesel vgl. Axel Schildt, Im Visier: Die NS-Vergangenheit westdeutscher Intellektueller. Die Enthüllungskampagne von Kurz Ziesel in der Ära Adenauer, in: VfZ 64 (2016), S. 37–68.

[125] ADL, Bestand FDP-Landesverband Bayern, 12257, n.p., J.O. Zöller, Kommentar zum Tage (Abschrift), Bayerischer Rundfunk am 19. 7. 1962.

[126] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 3, Bl. 220, Josef Riedmiller, Parteistreich gegen die Liberalen, in: Süddeutsche Zeitung vom 19. 7. 1962; Otto v. Loewenstern, Liberaler Kehraus in Bayern, in: Die Zeit vom 27. 7. 1962; Max Hermann Bloch, Die Machtergreifung am Starnberger See, in: Augsburger Allgemeine vom 21. 7. 1962; ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–216, Bl. 60, o.V., Sensation in Bayern, in: Traunsteiner Wochenblatt vom 17. 7. 1962, dort auch das folgende Zitat.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Rundfunk und sein Fernsehen eindeutig dokumentiert". Zudem habe sie „seit ihrem Austritt aus dem Umerziehungs-Organ ‚Neue Zeitung' der Besatzungstruppen an Demokratie wenig gelernt". Der *Bayerische Rundfunk* erwartete, dass auch die CSU und die Kirchen – wie auch viele Mitglieder des Landtags – über das Ende der Karriere Hamm-Brüchers erleichtert sein würden, da sie so einen „hartnäckigen kulturpolitischen Gegner weniger" hätten und ein „unbequemes Mitglied" loswürden[127].

Auch ihre parteiinterne Gegner – zum Beispiel Stückler – argumentierten sowohl politisch-inhaltlich als auch mit der öffentlichen Wahrnehmung der FDP. Schon vor der Starnberger Versammlung hatte man Hamm-Brücher eigenwillige und nichtabgesprochene Aktionen vorgeworfen, das „Vertreten allzu selbstständiger Meinungen" – wie Haas sie rügte – sowie öffentliche Profilierung auf Kosten der FDP[128]. Es war aber vor allem die Vermutung, sie würde die Auseinandersetzungen mit ihrer Partei gezielt skandalisieren und zu diesem Zweck Informationen an die Presse weitergeben, die für einen heftigen innerparteilichen Konflikt sorgte. So kritisierte eine Gruppe um den Münchner Kreisvorsitzenden Wilhelm Bruckner später die „egozentrische und unkameradschaftliche Disziplinlosigkeit [...], mit der Frau Dr. Hamm-Brücher ohne Rücksicht auf das Ansehen der Partei sogar soweit geht, mit wissentlich unwahren Behauptungen Presseskandale zu inszenieren, deren Titel-Märtyrerin sie selbst ist"[129].

Es überrascht daher nicht, dass der Münchner Kreisvorstand am 10. August 1962 beschloss, beim Landesschlichtungsausschuss einen Antrag auf Parteiausschluss mit der Begründung zu stellen, Hamm-Brücher habe „laufend durch bewußt falsche und kompromittierende Unterrichtung der Presse der FDP allerschwersten Schaden zugefügt". Ferner führte der Kreisvorstand aus: „Das geschah auch nachweislich noch, nachdem der Landesvorstand der FDP auf seiner Sitzung in Nürnberg am 21. 7. 1962 ausdrücklich erklärt hatte, daß nicht legitimierte öffentliche Erklärungen von Parteifreunden ein parteischädigendes Verhalten darstellen."[130] Der Kreisvorstand bezog sich mit dieser Anschuldigung auf eine Reihe FDP-kritischer Zeitungsartikel, die angeblich auf der Basis von Informationen geschrieben worden waren, die Hamm-Brücher bewusst gestreut habe, um der Partei zu schaden. So habe sie sich gegenüber Journalisten über angebliche „nationalsozialistische und teilweise antisemitische Tendenzen" in der Partei ge-

[127] ADL, Bestand FDP-Landesverband Bayern, 12257, n.p., J.O. Zöller, Kommentar zum Tage (Abschrift), Bayerischer Rundfunk am 19. 7. 1962.

[128] ADL, Bestand Erich Mende, A 26–172, Bl. 30 f., Albrecht Haas an Hamm-Brücher, 21. 6. 1961. Ähnlich sah das auch Stückler, z. B. in: IfZ -Archiv, ED 379, Bd. 4, Bl. 121, Albert Stückler an Klaus Dehler, 7. 12. 1962.

[129] ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–222, Bl. 4–6, Vorstand des FDP-Kreisverbands München an Albrecht Haas, 18. 11. 1963.

[130] ADL, Bestand FDP-Landesverband Bayern, 12257, Bl. 63 f., Protokoll über die Sitzung des Kreisvorstandes am 10. 8. 1962; ebenda, 12201, n.p., Hildegard Hamm-Brücher an Albrecht Haas, 3. 8. 1962.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

äußert und dadurch „tendenziöse und inhaltlich falsche Presseberichte in der gesamten deutschen Presse und eines Teils der Auslandspresse hervorgerufen“[131].

Bruckner ging beispielsweise davon aus, sie habe den Artikel „Liberaler Kehraus in Bayern“, der am 27. Juli in der *Zeit* erschienen war, mit dessen Autor Otto von Loewenstern abgesprochen[132]. Loewenstern hatte die bayerische FDP, insbesondere Altschäffels Agieren gegen Hamm-Brücher, heftig kritisiert und der Partei unterstellt, sie wolle sich öffentlichkeitswirksam „entliberalisieren“, um „endlich von der CSU als eine Art politische Hilfstruppe anerkannt“ zu werden[133]. Besonders heikel war diese Angelegenheit für Hamm-Brücher, da der Landesverband kurz zuvor mit seinem „Schweigegebot“ die Kommunikation mit der Presse untersagt hatte[134]. Hamm-Brücher ließ sich vor dem Landesschlichtungsausschuss von dem FDP-Mitglied und Juristen Hans-Jürgen Jäger vertreten, hatte aber vor der entscheidenden Sitzung am 22. September 1962 zu den Vorwürfen gegen sie ausführlich Stellung bezogen. Zwar räumte sie ein, Presseanfragen beantwortet zu haben, aber sie bestritt, selbst an Journalisten herangetreten zu seien, um FDP-kritische Artikel als Teil ihrer Auseinandersetzung mit Altschäffel, Stückler und Bruckner gezielt zu koordinieren[135]. Zum Beispiel habe Loewenstern von sich aus Hamm-Brücher um ein Interview gebeten, und ihm gegenüber habe sie sich nicht kritisch über die FDP geäußert. Einzig gegenüber einem Reporter des *Deutschlandfunks* habe sie Altschäffel und dessen Antisemitismus kritisiert. Als Zeugen konnte sie die Aussagen einiger Journalisten aufbieten, darunter auch Loewenstern, der Hamm-Brüchers Version bestätigte[136].

Die Gegenseite bot Zeugen auf, die erklärten, Hamm-Brücher habe bereits in Starnberg gedroht, sie würde mit Hilfe der Presse die Wahl ihrer Parteikollegen in den Landtag verhindern. So gaben die FDP-Mitglieder Heinz Maître und Hans Oskar von Berchem zu Protokoll, Hamm-Brücher habe in Starnberg gesagt: „Ich werde dafür sorgen, daß ihr nicht in den Landtag kommt.“ Ein weiterer Zeuge, FDP-Mitglied und Rechtsreferendar Ewald Hahn, bekundete, ihm gegenüber habe der Redakteur der *Süddeutschen Zeitung* Martin Rehm erklärt, „ganz München wisse, dass Frau Dr. H.-B. seit Jahren die oberbayerische FDP als rechtsradikal und antisemitisch bezeichnet“[137]. Auch wenn für den Landesschlichtungsausschuss daher Zweifel an Hamm-Brüchers Schilderungen bestanden, konnte er in seiner Entscheidung vom 22. September keine ausreichenden Beweise für die

[131] Ebenda, 12257, Bl. 31–36, Wilhelm Bruckner an den stellv. Präsidenten des Landesschiedsausschusses, 24. 8. 1962.
[132] Ebenda.
[133] Otto v. Loewenstern, Liberaler Kehraus in Bayern, in: Die Zeit vom 27. 7. 1962.
[134] ADL, Bestand FDP-Landesverband Bayern, 12257, Bl. 92–102, Niederschrift über die Sitzung des Landesschlichtungsausschusses und Entscheidung vom 22. 9. 1962.
[135] Ebenda.
[136] Ebenda; vgl. auch ebenda, Bl. 61a, Vereinbarung in der Schlichtungssache zwischen Landesvorstand und Frau Dr. Hamm-Brücher, 8. 9. 1962, und Bl. 60a-b, Niederschrift über die Sitzung des Landesschlichtungsausschusses vom 8. 9. 1962.
[137] Ebenda, Bl. 92–102, Niederschrift über die Sitzung des Landesschlichtungsausschusses und Entscheidung vom 22. 9. 1962.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Anschuldigungen gegen sie erkennen. Auch sah er beispielsweise die Aussage Loewensterns als glaubwürdig an. Hinsichtlich der von Hamm-Brücher „gegen Herrn Altschäffel erhobenen Vorwürfe antisemitischer Tendenzen" stärkte der Landesschlichtungsausschuss ihre Position und kritisierte, dass der Bezirksverband Oberbayern und der Kreisverband München viel zu lange „nichts Ernstliches gegen Herrn Altschäffel unternommen" hätten. Ihre Beleidigungen einiger Delegierter bzw. der Starnberger Delegiertenversammlung – „Affentheater", „Oberkasperltheater", „Schwein" und „Hanswurst" – kritisierte der Ausschuss hingegen „scharf"[138].

Hamm-Brüchers Äußerungen über die „braune" Vergangenheit ihrer Gegner, die sie ausdrücklich auf die gegenwärtige Politik, nicht jedoch auf die „politische Vergangenheit bestimmter Herren vor 1945" verstanden wissen wollte[139], ordnete der Landesschlichtungsausschuss in die Reihe dieser Beleidigungen ein, nicht als Versuch, führende Parteimitglieder zu enttarnen. Ihre Äußerungen seien „ungewöhnliche schwere persönliche Ehrenkränkungen", aber man müsse es Hamm-Brücher anrechnen, dass sie sich wiederholt entschuldigt und zudem „in einem außergewöhnlichem Erregungszustand befunden habe". Somit lehnte der Ausschuss den Antrag auf Parteiausschluss wegen parteischädigendem Verhalten ab, auch weil man Hamm-Brücher große Verdienste um die bayerische FDP zugute hielt[140]. Obwohl der Kreisvorstand eine Vielzahl an Zeugen aufgeboten und den Parteiausschluss gründlich vorbereitet hatte, endete das Verfahren für Hamm-Brücher somit glimpflich. Ihre Kontakte mit der Presse hatten sich offenbar in einer Grauzone bewegt, und es musste offen bleiben, ob sie die von der Partei gesetzten Grenzen tatsächlich überschritten hatte. In ihrer Konfrontation mit Altschäffel erhielt sie hingegen Unterstützung. Auch wenn der Landesschlichtungsausschuss zum Unterwanderungsversuch der bayerischen FDP durch ehemalige Nationalsozialisten an sich nicht Stellung bezog, stütze er Hamm-Brüchers Kritik an Politik und Person Altschäffels und stellte in diesem Zusammenhang ernsthafte Versäumnisse bei der Parteiführung fest.

Hamm-Brüchers Gegner streuten nun aber Vertrauliches aus dem Schlichtungsausschluss. Bald nach dessen Ende konnte man in der Zeitung lesen, Hamm-Brücher habe „eine Anzahl von Parteifreunden außerordentlich schwer beleidigt und damit erheblich gegen die Parteiordnung verstoßen"[141]. Altschäffel hingegen

[138] Ebenda.

[139] ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 25–32, Hildegard Hamm-Brücher, Zusammenstellung über die politische und personelle Entwicklung in der FDP München und Oberbayern, 26. 7. 1962.

[140] ADL, Bestand FDP-Landesverband Bayern, 12257, Bl. 92–102, Niederschrift über die Sitzung des Landesschlichtungsausschusses und Entscheidung vom 22. 9. 1962.

[141] ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–216, Bl. 22, „Scharfe Mißbilligung" für Hamm-Brücher, in: Süddeutsche Zeitung vom 24. 9. 1962, dort auch das folgende Zitat; ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 16 f., H. J. Jäger an den Landesverband der FDP, 24. 9. 1962; ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–216, Bl. 20, FDP maßregelt Frau Hamm-Brücher, in: Abendzeitung vom 24. 9. 1962; Hamm-Brüchers Reaktion in: ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 15, Hildegard Hamm-Brücher an Albrecht Haas, 28. 9. 1962.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

erschien in mildem Licht als ein besonnener Politiker, der freiwillig und zum großen Bedauern Stücklers „sein Amt niedergelegt" hatte. Zwar war es Hamm-Brücher gelungen, zum ersten Mal in der bayerischen FDP eine kritische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit anzustoßen, der sich die Landespartei bislang verweigert hatte[142]. Trotz einer wachsenden öffentlichen Sensibilisierung, etwa in Folge der Schändung der Kölner Synagoge im Jahr 1959, war es der Bayern-FDP auch zu Beginn der sechziger Jahre noch schwergefallen, eindeutig gegen den Antisemitismus Altschäffels Position zu beziehen. Doch es war nicht zuletzt die öffentliche Intervention des Bundesparteivorsitzenden Erich Mende, der im Juli 1962 erklärte, in der FDP sei „kein Platz" für „nationalistische und antisemitische Elemente", die zur Wiederholung der Starnberger Listenaufstellung und im selben Jahr noch zum Parteiausschluss Altschäffels führte[143]. Bei der Wiederholung der Wahl im Oktober konnte sich allerdings nur Bezold deutlich vom zwölften auf den zweiten Listenplatz verbessern, während Hamm-Brücher nur um einen Platz auf Nr. 17 nach vorne rückte[144].

Für Hans-Jürgen Jäger, den Verteidiger Hamm-Brüchers vor dem Landesschlichtungsausschuss und Mitglied des „Liberalen Aktionskreises", stand außer Frage, dass die negative Presseberichterstattung über Hamm-Brücher auf eine Intrige zurückging. Es gehe darum, „das große Ansehen, das Frau Dr. Brücher in der Öffentlichkeit genießt, herabzusetzen"[145]. Auch der „Liberale Aktionskreis" protestierte direkt bei Haas und drohte mit einer Pressekampagne, sollte sich dieser nicht hinter Hamm-Brücher stellen[146]. Diese Konfrontation kulminierte nun im Landtagswahlkampf 1962, in dessen Vorfeld der „Fall Altschäffel" stattgefunden hatte. Der Ausgang der Wahl, zu der Hamm-Brücher auf dem 17. Listenplatz der bayerischen FDP antrat, markierte zugleich eine wichtige Etappe im Flügelstreit in der Partei.

4. Die Abgeordnete, „die jeder kennt"

Für die FDP verliefen die Landtagswahlen am 25. November 1962 mäßig erfolgreich. Sie hielt mit 5,9 Prozent in etwa das Ergebnis der vorherigen Wahl; die SPD konnte sich leicht auf 35,3 Prozent verbessern, und die CSU erreichte zum ersten Mal seit 1946 die absolute Mehrheit und regierte fortan in Koalition mit der BP[147].

142 Vgl. Kauders, Democratization and the Jews, S. 237.

143 „Mende: Für Nationalisten kein Platz", in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23. 7. 1962; vgl. auch Weber, Linksliberalismus, S. 109 f.

144 ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–216, Bl. 12, Bezold auf Platz 2, in: Abendzeitung vom 22. 10. 1962; vgl. „Oberbayerische FDP weist Vorwürfe zurück", in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30. 7. 1962.

145 ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 16 f., H. J. Jäger an den Landesverband der FDP, 24. 9. 1962.

146 IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 4, Bl. 102 f., Liberaler Aktionskreis an Haas, 26. 9. 1962.

147 Zum Wahlergebnis vgl. „Das bayerische Wahlergebnis erschwert die Verhandlungen in Bonn", in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27. 11. 1962; ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–216, Bl. 29, Vom 17. auf den 1. Platz vorgewählt, in: Süddeutsche Zeitung vom 29. 11. 1962; Guter treuer Menschenstoff, in: Der Spiegel vom 22. 7. 1964, S. 32 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Für Hamm-Brücher bedeutete dieser Tag jedoch einen großen Triumph. Durch eine Besonderheit des bayerischen Wahlrechts, das den Wählern erlaubt, auf den Listen Stimmen an einzelne Kandidaten zu verteilen, konnte sie das bis dato beste Ergebnis eines/r FDP-Kandidaten/in bei einer Landtagswahl verbuchen: mit über 44.360 Voten lag sie knapp hinter drei CSU-Kandidaten, erhielt jedoch – trotz ihres schlechten Listenplatzes – mehr als doppelt so viele Stimmen wie der Spitzenkandidat ihrer Liste und mehr als ein Viertel aller Voten für FDP-Direkt- oder Listenkandidaten in Oberbayern[148]. Reichstein erhielt nur 8.130, Bruckner gar nur 7.384 Stimmen. Beide verpassten somit den Einzug in den Landtag. Mit diesem „Wunder von Oberbayern" war es dem Flügel um Hamm-Brücher gelungen, ihre Marginalisierung in der Partei zu verhindern[149]. In der FDP spekulierte man sogar, allein Hamm-Brüchers Zugkraft habe den gefährdeten Wiedereinzug in den Landtag ermöglicht, und *Die Zeit* hielt fest, sie sei nun der „einzige Mann in der bayerischen FDP"[150].

Durch einen überaus engagierten Wahlkampf, vor allem einer gezielten Personalisierung und des Einsatzes vielfältiger, wenn auch improvisierter Kommunikationsmittel sowie der Aktivität einer Bürgerinitiative *avant la lettre,* wurde die Wahl zu einer Art Plebiszit über das politische Schicksal Hamm-Brüchers und der FDP[151]. Aus der Sicht ihrer Unterstützer sollten die Wähler nicht nur eine als ungerecht empfundene Behandlung der Politikerin durch ihre Partei revidieren, sondern sich durch taktische Ausnutzung des Wahlrechts über das abgekartete Spiel einer Parteimaschine hinwegsetzen[152]. Hamm-Brücher blieb freilich aufgrund der innerparteilichen Widerstände gegen ihre Kandidatur keine andere Möglichkeit, als zu versuchen, mithilfe der Unterstützung der Öffentlichkeit ihre Position in der Partei zu festigen und sich im Streit um den zukünftigen Kurs der Liberalen zu behaupten.

Bereits kurz nach der Starnberger Delegiertenversammlung hatte sie sich entschlossen, durch eine weit über die Grenzen der Partei hinausreichende Mobilisierung der liberalen Basis die dort erlebte Desavouierung rückgängig zu machen[153]. Hilfe bekam sie aber auch von (fast) ganz oben. Bundestagsvizepräsident Thomas Dehler markierte im August 1962 mit einem eindringlichen Plädoyer für Hamm-Brücher in der als liberal geltenden *Abendzeitung* den Auftakt ihrer Kampagne. Der Mitbegründer der bayerischen FDP hatte sich zwar als Justizminister früh für einen „Schlussstrich" eingesetzt, zählte aber in der FDP zu den Gegnern

148 Bayerisches Landesamt für Statistik (Hrsg.), Der Landeswahlleiter. Die Landtagswahl am 25. November 1962 (Endgültiges Ergebnis), München 1962, S. 138 f.; dort auch die folgenden Zahlen.

149 „Es sprach der Wähler", in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30. 11. 1962; ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–216, Bl. 29, Vom 17. auf den 1. Platz vorgewählt, in: Süddeutsche Zeitung vom 29. 11. 1962.

150 Otto von Loewenstern, Sieg wider die eigene Partei, in: Die Zeit vom 7. 12. 1962.

151 IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 16, n.p., Richard Kaufmann, Die Politikerin. Hildegard Brücher, in: Christ und Welt vom 28. 12. 1962.

152 Vgl. Weber, Linksliberalismus, S. 110–112.

153 IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 4, Bl. 55, Hildegard Hamm-Brücher, Rundbrief, 19. 7. 1962.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

eines Kurses der nationalen Sammlung und forderte eine unabhängige Politik zwischen den Unionsparteien und den Sozialdemokraten[154]. Auch hatte er früh das politische Talent Hamm-Brüchers erkannt und ihr den Weg in den Münchner Stadtrat und die Partei geebnet.

Als „Stimme der FDP" beklagte Dehler nun unter der Überschrift „Liebe für Hildegard" nicht nur die Starnberger Entscheidung, sondern sprach sich auch vorbehaltslos für Hamm-Brücher aus[155]. Seine „Liebe" wollte er als „politische Liebe" verstanden wissen. Sein „Glaube, dass die deutsche Demokratie jemals lebensfähig sein wird, wäre noch geringer, wenn es Hildegard Brücher als politische Gestalt nicht gäbe". Dehler argumentierte aber nicht nur mit seiner Bewunderung für deren Mut, Klugheit und Charme, sondern betonte auch ihre „exemplarische Bedeutung und Aufgabe". Frauen würden nicht ausreichend von den Möglichkeiten der demokratischen Mitbestimmung Gebrauch machen, und gerade hier sei Hamm-Brücher ein „verpflichtendes Beispiel [für] die politische Haltung und Wirksamkeit der Frau". Durch Verweise auf ihre politische Erfahrung und Kompetenz, aber auch auf ihre Leistungen als „vorbildliche Mutter" – vielleicht ein notwendiger Einwurf, um die in dieser Hinsicht geäußerte Kritik zu entkräften – wollte er vor allem Wählerinnen ansprechen. Wenn diese aufgrund familiärer Verpflichtungen schon nicht selbst für politische Ämter kandidierten, so sollten sie doch eine Frau wählen, die traditionelle weibliche Rollenmuster und politischen Einsatz verband. Parteiintern sorgte Dehlers Stellungnahme für Unmut, man sprach von parteischädigendem Verhalten und sogar von einer unerträglichen „Diffamierung der Kandidaten der oberbayerischen FDP"[156]. Der Landesverband selbst stellte sich aber nicht öffentlich gegen Dehler[157].

Nur kurze Zeit später trat dann ein „Überparteiliches Bürgerkomitee zur Wiederwahl von Dr. Hildegard Hamm-Brücher" an die Öffentlichkeit[158]. Koordiniert von Elisabeth Wagner-Wentz, die auch dem „Liberalen Aktionskreis" vorstand, wurde es getragen von Prominenz aus der Kommunal- und Landespolitik, nicht nur aus der FDP, sowie von prominenten Bürgern, Universitätsprofessoren, Schauspielern und zwei Nobelpreisträgern, nämlich dem Biochemiker Adolf Butenandt und dem Quantenphysiker Werner Heisenberg. Zu nennen wären ferner der Nachrichtentechnikpionier, Hans Piloty, der Althistoriker Alexander Schenk von Stauffenberg, die Schauspieler Ruth Leuwerik und Werner Finck, der Schriftsteller Hans Hellmut Kirst, der Komponist Werner Egk und der ehemalige

154 Vgl. Frei, Vergangenheitspolitik, S. 31–40; Wengst, Thomas Dehler, S. 98–104 u. S. 169–181.

155 ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–208, Bl. 2 f., Thomas Dehler, Liebe für Hildegard (Abschrift), in: Abendzeitung vom 17. 8. 1962, dort auch die folgenden Zitate.

156 ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–208, Bl. 13–15, Erich Halter an den Landesschlichtungsausschuss des FDP-Landesverbandes Bayern, 23. 8. 1962.

157 Ebenda, Bl. 1, Wilhelm Bruckner an die Redaktion der Abendzeitung, 21. 9. 1962.

158 IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 4, Bl. 111 f., Überparteiliches Bürgerkomitee zur Wiederwahl von Dr. Hildegard Hamm-Brücher, Rundbrief, 25. 10. 1962; Otto von Loewenstern, Sieg wider die eigene Partei, in: Die Zeit vom 7. 12. 1962; ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–216, Bl. 7, Komitee will Wahl von Dr. Brücher durchsetzen, in: Abendzeitung vom 2. 11. 1962.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

parteilose Kultusminister August Rucker[159]. Das Komitee plante eine Zweitstimmenkampagne, um Hamm-Brüchers Wiedereinzug in den Landtag sicherzustellen und den „liberalen" Flügel in der bayerischen FDP zu stärken. Dabei betonte es in Briefen an potenzielle Multiplikatoren und Geldgeber zum einen Hamm-Brüchers politischen Einsatz, vor allem in der Schul- und Bildungspolitik: „Ihr Mut, ihr Fleiß, ihre charakterstarke innere Unabhängigkeit und ihre großen Verdienste um den demokratischen Aufbau" hätten „ihr die Bewunderung ungezählter Wähler und Freunde und großes Ansehen, selbst bei ihren schärfsten Gegnern, eingebracht"[160]. In zähen Konflikten hätte sie als Frau „ungezählte Male ‚ihren Mann' gestanden". Darüber hinaus erkannte das Bürgerkomitee einen symbolischen Wert in Hamm-Brüchers Kandidatur, denn sie sei eine „wirklich unabhängige und unbeirrbar-demokratische" Persönlichkeit und zum „Leitbild einer echten Demokratin" geworden[161]. Bayern würde demnach also nicht nur von ihrer Kompetenz in Sachfragen profitieren, so argumentierte das Komitee, sondern Hamm-Brüchers Wiederwahl wäre auch ein Signal der festen Verankerung der Demokratie im Freistaat.

Den Höhepunkt dieser Bemühungen markierte Hamm-Brüchers „Ego-Wahlkampf", der maßgeblich vom Bürgerkomitee organisiert wurde[162]. Dieser stand wohl unter dem Eindruck des personalisierten Wahlkampfs von Willy Brandt im Vorjahr, der vom *campaigning* von John F. Kennedy im Duell gegen Richard Nixon inspiriert gewesen war[163]. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Hamm-Brücher selbst auch Lehren aus ihren Beobachtungen in den USA gezogen hatte, wo seit den vierziger Jahren sogenannte *Political Action Committees* den Wahlkampf einzelner Politiker unterstützten und finanzierten. Auf Postern und Wahlplakaten fehlte dann auch – ganz dem überparteilichen Anspruch des Komitees verpflichtet – jeder Hinweis auf die FDP[164]. Offenbar gingen sowohl Hamm-Brücher als auch ihre Unterstützer davon aus, dass eine Bezugnahme auf die FDP ihren Chancen auf Wiederwahl nicht zuträglich sein würde und der Richtungskampf in der Partei an der Wahlurne entschieden werden müsse. Dies bedeutete für den Wahlkampf Hamm-Brüchers jedoch auch eine große Herausforderung, da die „gesellschaftliche Mobilisierungsleistung" der politischen Parteien in der frühen Bundesrepublik diejenige ihrer „symbolischen" Figuren bei weitem übertraf[165].

---

159 ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–208, Bl. 19, Überparteiliches Bürgerkomitee zur Wiederwahl von Dr. Hildegard Hamm-Brücher, Aufruf zur Landtagswahl 1962, November 1962.

160 IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 4, Bl. 109 f., Überparteiliches Bürgerkomitee zur Wiederwahl von Dr. Hildegard Hamm-Brücher, Rundbrief, 22. 10. 1962, dort auch das folgende Zitat.

161 Ebenda, Bl. 112, Überparteiliches Bürgerkomitee zur Wiederwahl von Dr. Hildegard Hamm-Brücher, Rundbrief, 25. 10. 1962.

162 Weber, Linksliberalismus, S. 112.

163 Vgl. Daniela Münkel, Politiker-Image und Wahlkampf. Das Beispiel Willy Brandt: Vom *deutschen Kennedy* zum *deutschen Helden*, in: Weisbrod (Hrsg.), Die Politik der Öffentlichkeit, S. 55–76, hier S. 59 (Hervorhebung im Original).

164 ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–208, Bl. 17 f., Flugblatt „Leut' seid's schlau: Wählt ALLE diese Frau", o.D. (1962).

165 Weisbrod, Öffentlichkeit als politischer Prozeß, S. 17, und Münkel, Politiker-Image, S. 75, beide in: Weisbrod (Hrsg.), Die Politik der Öffentlichkeit.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Der Wahlkampf wurde mit großem Einsatz geführt. Das Komitee plakatierte, versandte Wahlwerbung, veranstaltete Kundgebungen und Podiumsdiskussionen und schickte Lautsprecherwagen quer durch Oberbayern. Es inszenierte Hamm-Brücher – ähnlich wie Kennedy oder Brandt auf der nationalen Bühne – als junge, kosmopolitische, aber erfahrene und vertrauenswürdige Alternative zum Ensemble der meist deutlich älteren Konkurrenten, die auch den Respekt ihrer politischen Gegner genoss[166]. Aber sie wurde auch als Mitgestalterin des Aufbaus der bundesrepublikanischen Nachkriegsdemokratie dargestellt[167]. Ein Flugblatt zitierte aus der *Welt*, um zu belegen, dass die „Dame von Welt" mit dem „inneren Feuer einer uneigennützigen Idealistin" für „gute demokratische Sitten in Bayern" kämpfe[168]. Die „Prominenzkarte" zog man im Wahlkampf dann, wenn es um die Gewinnung der, wie Thomas Mergel formuliert hat, „politisch Uninteressierten oder als inkompetent eingestuften ging", womit in erster Linie Frauen und Wähler in ländlichen Gegenden gemeint sind[169]. Folgerichtig rief das Komitee dazu auf, die – wie es in den Flugblättern hieß – „Abgeordnete[,] die jeder kennt", zu wählen. Über die *Abendzeitung* schaltete sich auch die nationale Parteiprominenz in den Wahlkampf ein. Sowohl Altbundespräsident Theodor Heuss als auch der Parteivorsitzende Erich Mende – der sich bereits 1953 gegen eine Unterwanderung der nordrhein-westfälischen FDP durch ehemalige Nationalsozialisten gestellt hatte und die Unabhängigkeit der Liberalen gegenüber der Union stärken wollte – bekundeten ihre Unterstützung für Hamm-Brücher. Sie brachten ihr Bedauern zum Ausdruck, in Bayern selbst nicht für sie stimmen zu können[170].

Fragt man aber nicht nur nach der Vermittlung politischer und inhaltlicher Ziele sowie der Inszenierung der Kandidatin, sondern versteht Wahlkampf als „Phase dichter politischer Kommunikation", lässt sich die Kampagne Hamm-Brüchers auch als gesellschaftliche Verständigung über die zukünftige Gestaltung von Politik lesen[171]. Es ging eben nicht nur um die politisch-inhaltlichen Ziele Hamm-Brüchers und ihre Bemühungen, sich im Flügelstreit in der FDP zu behaupten, sondern die am Komitee beteiligten Bürger sowie die von diesen antizipierten Erwartungen der Wählerinnen und Wählern trugen ebenfalls zu diesem Prozess

[166] ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–208, Bl. 21–24, Paul Noack, Hildegard Brücher. Den Taktikern ein Dorn im Auge, in: Münchner Merkur vom 24. 7. 1962. Vgl. Münkel, Politiker-Image, in: Weisbrod (Hrsg.), Die Politik der Öffentlichkeit, S. 58–60; vgl. dazu auch Andreas W. Daum, Kennedy in Berlin. Politik, Kultur und Emotionen im Kalten Krieg, Paderborn u. a. 2003.

[167] ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–208, Bl. 19, Überparteiliches Bürgerkomitee zur Wiederwahl von Dr. Hildegard Hamm-Brücher, Aufruf zur Landtagswahl 1962, November 1962.

[168] Die Welt vom 22. 7. 1962, zit. nach Flugblatt „Leut' seid's schlau: Wählt ALLE diese Frau", o.D. (1962), in: ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–208, Bl. 17 f., dort auch das folgende Zitat.

[169] Mergel, Propaganda, S. 240.

[170] ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–216, Bl. 5, Auch Theodor Heuss für Dr. Hamm-Brücher, in: Abendzeitung vom 22. 11. 1962, und ebenda, Bl. 6, Prominenz schart sich um Hildegard Hamm-Brücher, in: Abendzeitung vom 19. 11. 1962; zu Mende vgl. Dittberner, FDP, S. 35–38 u. S. 40–42.

[171] Mergel, Propaganda, S. 13–19, Zitat S. 14.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

der Selbstverständigung bei. Hamm-Brücher stand zwar für ein bestimmtes (kultur-)politisches Programm, diente jedoch auch den am Wahlkampf aktiv beteiligten Bürgern, der Presse und deren Adressaten als Projektionsfläche einer Vorstellung, wie Politik jenseits des politischen Programms in Zukunft funktionieren sollte. Die Personalisierung des Wahlkampfs – in den USA aufgrund des Wahlsystems eine Selbstverständlichkeit, in der Bundesrepublik bis in die fünfziger Jahre aber eher unüblich – war daher nicht nur zwangsläufiges Resultat des Flügelkampfs in der FDP, sondern zugleich Ausdruck eines „Prozess[es] der Politisierung", der den Bürger in den politischen Gestaltungsprozess einband[172].

Nach der Wahl zog Hamm-Brücher in einem Gastbeitrag in der *Welt* Bilanz[173]. Zwar war die Wahl für sie selbst sehr erfolgreich verlaufen, die FDP hatte aber enttäuscht, und mit dieser ging Hamm-Brücher nun hart ins Gericht. Zum einen hätten die Wähler der FDP den „Umfall" nach der Bundestagswahl von 1961 noch nicht verziehen, als sie aus der Opposition in die Regierung mit der CDU/CSU gewechselt war und – entgegen dem Slogan „Mit der CDU, aber ohne Adenauer" – diesen zum Kanzler mitgewählt hatte[174]. Zum anderen hätten die Bemühungen des Kreises um Altschäffel die liberalen Wähler in Bayern in einen „Schock" versetzt und in einem Maße empört, dass sie die FDP nicht mehr als wählbar erachteten und vornehmlich zur SPD abgewandert seien[175]. Hamm-Brücher sprach hier natürlich aus der Perspektive derjenigen, gegen die die Seilschaft um Altschäffel vorgegangen war, und die sich im Wahlkampf bewusst von der FDP distanziert hatte. In ihrer Nachlese ermahnte sie jedoch ihre Partei sich zu reformieren, da der politische Liberalismus noch nicht fest „als ‚dritte Kraft' im politischen Leben der Bundesrepublik" etabliert sei.

Es überrascht nicht, dass diese öffentliche Abrechnung in der FDP größte Empörung hervorrief. Der Bezirksvorsitzende Albert Stückler echauffierte sich gegenüber Klaus Dehler – dem Neffen von Thomas Dehler, der ab 1964 der bayerischen FDP vorstand und den Hamm-Brücher auch zum Lager ihrer Gegner zählte[176] – über den „böswillig[en]" und „in besonderem Maße schädlich[en]" Artikel: „Man kann sich eigentlich gar nicht vorstellen, daß hier ein *Parteimitglied der FDP* schreibt."[177] Aber es war weniger die befürchtete parteischädigende Wirkung ihrer Stellungnahme, die Stückler in Rage brachte, sondern Hamm-Brüchers personalisierter Wahlkampf. Ihre Bemühungen, die eigene „Publizität […] im Vergleich zur Partei zu erhöhen", ein „speziell für ihre eigne Person entwickelte[s] Verfahren", habe der FDP nachhaltig geschadet. Stückler forderte

[172] Ebenda, S. 236–240, Zitat S. 239.
[173] ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 11 f., Hildegard Hamm-Brücher, Wer einmal umfällt, dem glaubt man nicht (Abschrift), in: Die Welt vom 1. 12. 1962.
[174] Dittberner, FDP, S. 87.
[175] ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 11 f., Hildegard Hamm-Brücher, Wer einmal umfällt, dem glaubt man nicht (Abschrift), in: Die Welt vom 1. 12. 1962, dort auch das folgende Zitat.
[176] Ebenda, Bl. 1, Hildegard Hamm-Brücher an Thomas Dehler, 23. 12. 1964.
[177] Ebenda, Bl. 9 f., Albert Stückler an Klaus Dehler, 7. 12. 1962 (Hervorhebung im Original), dort auch die folgenden Zitate.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Klaus Dehler auf, eindeutig Stellung zu beziehen. Hamm-Brüchers Vorgehen, „die FDP oder Teile der FDP bei der Öffentlichkeit in Mißkredit zu bringen und sich selbst als Gralshüterin des Liberalismus hinzustellen" könne nicht länger hingenommen werden. Dehler teilte diese Ansicht und schrieb wenig später seinem Onkel Thomas, Hamm-Brücher mache ihm „große Sorgen", da sie sich klärenden Gesprächen verweigere, und stattdessen „in leider gewohnter Weise Böses" verbreite[178]. Ob Thomas Dehler der Bitte seines Neffen nachkam, Hamm-Brücher zur Rede zu stellen, ist aus den Quellen nicht ersichtlich.

In den folgenden Jahren kam es aufgrund dieser Konfliktlage, in der man sich jenseits inhaltlicher Differenzen auch gegenseitiger Intrigen bezichtigte, zu keiner Beruhigung der innerparteilichen Spannungen zwischen Hamm-Brücher und ihren Gegenspielern, auch wenn sie sich 1962 gegen ihre Widersacher behauptet hatte[179]. Weiterhin standen sich ein „rechtsopportunistischer" Flügel und die „Brücher-Gruppe" gegenüber[180]. Weiterhin beschäftigte auch der Richtungsstreit in der FDP die regionale und nationale Presse, die weitgehend Position für Hamm-Brücher ergriff, zum Beispiel als sie 1965 öffentlichkeitswirksam aus Protest gegen einen weiteren „Rechtsruck" als Vorsitzende des FDP-Landesausschusses für Kulturpolitik zurücktrat[181]. Trotz interner Differenzen musste die bayerische FDP im Nachgang zu den Verwerfungen und öffentlich ausgetragenen Konflikten über die Zukunft der Partei und die Person Hamm-Brücher aber anerkennen, dass sie auf diese als Identifikationsfigur und Wahlkämpferin nicht verzichten konnte. Nur mit Hamm-Brücher als „Aushängeschild" war es möglich, das liberale Wählerreservoir im Freistaat auszuschöpfen, welches sich deutlich von der Mitgliederstruktur der Partei unterschied[182]. So schrieb ein enervierter Landesparteivorsitzender Klaus Dehler Mitte der sechziger Jahre an seinen Onkel Thomas: „Unbestreitbar und auch unbestritten ist Hildegard eines der, wenn nicht das beste Pferd in unserem Stalle. Einem hohen Mass [sic!] persönlicher und politischer Gaben steht ein Minimum von Bereitschaft zur Gemeinsamkeit, Toleranz und Einordnung gegenüber – welch liberale Tragödie."[183]

Auch bei den Landtagswahlen 1966 setzte Hamm-Brücher auf eine personalisierte Wahlkampfstrategie und konnte ihren Stimmenanteil – ohne finanzielle Unterstützung durch ihre Partei – um 30 Prozent auf rund 58.500 Stimmen verbessern. Zum Vergleich: im Wahlkreis Oberbayern, in dem Hamm-Brücher angetreten war, erhielten alle anderen 49 FDP-Kandidaten zusammen nur rund 31.500

178 Ebenda, Bl. 3, Klaus Dehler an Thomas Dehler, 11. 12. 1964.
179 Vgl. Hamm-Brücher, Freiheit, S. 144–164.
180 ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–289, Bl. 1, Hildegard Hamm-Brücher an Thomas Dehler, 23. 12. 1964; ebenda, N1–221, Bl. 16, Albrecht Haas an Landesvorstandes der FDP-Bayern, 29. 3. 1963.
181 Ebenda, N1–290, Bl. 94, Rücktritt-Protest gegen Rechtsruck, in: Abendzeitung vom 12. 2. 1965, und Bl. 88, Marianne Heydecker, Rücktritt aus Protest gegen den Rechtsdrall der FDP, in: Ebenda vom 11. 2. 1965; ADL, Bestand Klaus Dehler, N5–8, Bl. 24, Max-Hermann Bloch, Das Enfant terrible der bayerischen FDP, in: Augsburger Allgemeine vom 17. 2. 1965.
182 Vgl. z. B. FDP: Den Dolch im Gewande, in: Civis, März 1966, S. 9 f.
183 ADL, Bestand Thomas Dehler, N1–290, Bl. 78, Klaus Dehler an Thomas Dehler, 15. 3. 1965.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Voten[184]. Die Liberalen scheiterten jedoch insgesamt und waren für die nächsten vier Jahre nicht im Landtag vertreten[185]. Für Hamm-Brücher bedeutete das Ausscheiden aus dem Landtag ein vorübergehendes Ende ihrer politischen Karriere im Freistaat. Im Jahr nach der Wahl wurde sie vom hessischen Ministerpräsidenten Georg-August Zinn, der ein rein sozialdemokratisches Kabinett ohne FDP-Beteiligung führte, als Staatssekretärin ins Hessische Kultusministerium berufen.

Doch der Abschied aus Bayern sollte nicht lange währen. Schon bei der Landtagswahl 1970 trat sie erneut an, diesmal als FDP-Spitzenkandidatin mit dem Ziel, Kultusministerin einer sozial-liberalen Koalition in Bayern zu werden[186]. Zwar scheiterte sie damit, konnte aber immerhin den Wiedereinzug der FDP in den Landtag sicherstellen. Das „liberale Häuflein", wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung herablassend kommentierte, in dem der einstige Hamm-Brücher-Gegner und amtierende Bundeslandwirtschaftsminister Ertl nun tonangebend war, hatte demnach verstanden, dass es ohne ihren „beste[n] Kopf" chancenlos sein würde[187]. Trotz des Erfolgs bei der Landtagswahl und Hamm-Brüchers vorübergehender Rückkehr in die bayerische Landespolitik blieb ihre Stellung in der Landespartei aber prekär. Zwar konnte sie sich über viele Jahre gegenüber dem „nationalen" Flügel behaupten. Zu einer „liberalen" Landespartei im Sinne Hamm-Brüchers wurde die bayerische FDP jedoch nicht. So überrascht es nicht, dass sie sich Mitte der siebziger Jahre endgültig aus Bayern in die Bundespolitik verabschiedete.

5. Schlussbetrachtung

Hildegard Hamm-Brücher wurde in den ersten beiden Jahrzehnten der Bundesrepublik vor allem deshalb so prominent, weil in den Kontroversen um ihre Person und ihre politischen Positionen ein strukturelles Problem des deutschen Liberalismus der Nachkriegszeit sichtbar wurde, das auch jenseits Bayerns relevant war. In den erörterten Konflikten entzündete sich der programmatische Flügelstreit zwischen „Liberalen" und „Nationalen" in der FDP gleichsam an einer Person, und Hamm-Brücher erlangte symbolische Bedeutung in dieser Auseinandersetzung. Im Diskurs über Hamm-Brücher wurden aber nicht nur Fragen nach der Zukunft des Liberalismus, sondern auch über den Zustand der Demokratie in der frühen Bundesrepublik sowie über die Rolle von Frauen in der Politik verhandelt. Auch in diesem Kontext wurde Hamm-Brücher zu einer Identifikationsfigur für Bürgerinnen und Bürger, die ihre Interessen und Werte nicht durch die etablierten Politiker vertreten sahen. Für ihre bürgerlichen Wählerinnen und Wähler –

[184] Vgl. „Die Abgeordnete a.D.", in: Die Zeit vom 2. 12. 1966.

[185] IfZ-Archiv, ED 379, Bd. 4, Bl. 294–298, Hildegard Hamm-Brücher an Dietrich Bahner, 7. 6. 1967.

[186] Ebenda, Bd. 36, Bl. 93, Flugblatt „Frischer Wind für Bayern", 1970; vgl. auch Roswin Finkenzeller, Auch Frau Hamm-Brücher hat es schwer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15. 10. 1970.

[187] Rüdiger Moniac, In Bayern setzt das liberale Häuflein auf eine Frau, in: Ebenda vom 30. 7. 1970.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

wie das Beispiel der Unterstützung des „Bürgerkomitees" zeigt – symbolisierte Hamm-Brücher einen alternativen Entwurf für die Gestaltung von Politik in der jungen Bundesrepublik, der über ihr kulturpolitisches Programm hinausging.

Da über die erheblichen politischen (und persönlichen) Vorbehalte gegen sie in ihrer eigenen Partei hinaus auch die konservative Politik und Presse Hamm-Brüchers politische Positionen und ihren Politikstil ablehnte[188], war es für sie von unschätzbarem Wert, einflussreiche Journalisten auf ihrer Seite zu haben. Sie pflegte gute Kontakte zur *Abendzeitung* oder zur *Zeit*, die regelmäßig für Hamm-Brücher Partei ergriffen. Einer breiten Öffentlichkeit bekannt wurde sie im Laufe der fünfziger Jahre aber auch aus einem anderen Grund: nicht nur ihr politisches Programm, sondern auch ihr Erscheinungsbild stießen auf reges Interesse. Aufmerksam beobachtete die bayerische und vor allem die Münchner Tagespresse Hamm-Brücher und zeichnete das Bild einer charismatischen Politikerin, die sich deutlich von den Männern und wenigen Frauen in der bayerischen Politik abhob. Das machte sie zu einer gefragten Interviewpartnerin und zum Gegenstand unzähliger Porträts und Reportagen – zu einer Prominentenfigur, über die gesellschaftlich und politisch relevante Fragen thematisiert werden konnten[189]. Für die amerikanischen Besatzungsbehörden war sie eine willkommene Mittlerin politischer Positionen, die sie emphatisch übernahm und als ihre eigenen vertrat[190]. In ihrer Partei erkannten führende Politiker wie Theodor Heuss oder Thomas Dehler früh ihr politisches Talent, aber auch die Chance, durch Hamm-Brücher den Wählerkreis der FDP zu erweitern.

Der Gewinn öffentlicher Sympathien und Unterstützung jenseits des von der bayerischen FDP-Führung angesprochenen Reservoirs an konservativen, national gesinnten Wählern, wurde dabei zum Fundament von Hamm-Brüchers (partei-) politischer Macht. Auf diese Weise ließ sich ihre Position der relativen Machtlosigkeit in der Partei kompensieren. So konnte Hamm-Brücher nicht nur ihre politischen Ziele in der FDP – zumindest in Teilen – durchsetzen. Selbst wenn ihre Positionen in der Partei nicht konsensfähig waren, so war ihre Wirkung als „Aushängeschild" und „Zugpferd" zunehmend unbestritten. Politische Skandale manifestierten zwar ihre politische Isolation, nicht nur in der FDP, trugen aber dazu bei, das Image einer mutigen und unabhängigen Liberalen, das beispielsweise im Wahlkampf inszeniert wurde, zu zementieren.

Der hier erörtere Flügelstreit in der FDP betraf sowohl die programmatische wie die koalitionspolitische Ausrichtung der FDP. Hamm-Brücher hatte sich in Bayern schon früh für eine Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten ausgesprochen. Ab 1964 gehörte sie dem Bundesvorstand der FDP an, wo die Forderungen nach einer Öffnung der Liberalen für eine Kooperation mit der SPD im-

188 Für die Zeitschrift Civis war Hamm-Brücher beispielsweise „geradezu ein Musterbeispiel für emotionelle Streitlust und Intoleranz"; vgl. FDP: Den Dolch im Gewande, in: Civis, März 1966, S. 9 f.

189 Vgl. Münkel/Seegers, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Medien und Imagepolitik, S. 17 f.

190 Vgl. zum deutschen „Charakter" der Neuen Zeitung Gienow-Hecht, Transmission, S. 5 f., und Hodenberg, Konsens, S. 139.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

mer lauter wurden[191]. Wenige Jahre später wurde sie als liberale Staatssekretärin einer rein sozialdemokratischen Regierung in Hessen auch in dieser Hinsicht zu einer Projektionsfläche und zu einer Hoffnungsträgerin für die Zukunft einer bestimmten Spielart des deutschen Liberalismus und zog das Interesse Liberaler aus der ganzen Republik auf sich. Bei der Bildung der sozial-liberalen Koalition auf Bundesebene im Jahr 1969 wurde sie dennoch aus taktischen Gründen nicht in die erste Riege des Kabinetts aufgenommen. Um den nationalliberalen Flügel zu bedienen, setzte der Bundesvorsitzende Walter Scheel – neben sich selbst und Hans-Dietrich Genscher – ausgerechnet ihren bayerischen Gegenspieler Ertl als Minister durch[192]. Hamm-Brücher musste sich mit dem Posten einer Staatssekretärin im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft begnügen.

Auch wenn sie also nie ein politisches Spitzenamt bekleidete, zählte Hamm-Brücher für viele Jahrzehnte zum festen Ensemble der (alt-)bundesrepublikanischen Politprominenz. Mit den in den fünfziger und frühen sechziger Jahren entwickelten diskursiven Strategien, durch Provokation, der gezielten Skandalisierung und dem Auftreten mit einer Attitude der moralischen Integrität, verschaffte sie sich und bestimmten Themen – zum Beispiel Bildung, Demokratisierung, der Frage nach der Zukunft des deutschen Liberalismus oder auch der Erinnerung an den Widerstand im „Dritten Reich" – immer wieder Aufmerksamkeit in der politischen Debatte, den Parlamenten, im Wahlkampf oder den Medien. Indes war der Diskurs *über* Hamm-Brücher für viele Jahrzehnte von dem Image geprägt, das im Kontext der Flügelkämpfe der fünfziger und sechziger Jahre entstanden war. Auch in der Zeit danach war sie für erhebliche Teile der liberalen, bürgerlichen Öffentlichkeit eine wichtige Identifikationsfigur für im weitesten Sinne liberale Normen und Verhaltensweisen, während ihre politischen Gegner sie genau aus diesen Gründen ablehnten.

[191] Vgl. Weber, Linksliberalismus, S. 179 f.
[192] Vgl. ebenda, S. 191 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Heute gehört die Bundesrepublik Deutschland zu den größten Waffenexporteuren der Welt, wobei über die Genehmigung dieser Exporte grundsätzlich hinter verschlossenen Türen entschieden wird. Dennoch kommt es Jahr für Jahr zu einem politischen Tauziehen zwischen Bundesregierung, Bundestag, Parteien, Medien und Lobbyisten; außen- oder bündnispolitische Erwägungen und ökonomische Interessen stehen gegen Fragen der Moral und der Menschenrechte. William Glenn Gray kann zeigen, dass die Ursprünge dieser Debatten weit zurückreichen und fast so alt sind wie die Streitkräfte der Bundesrepublik. Der Autor zeichnet die Anfänge der parlamentarischen Kontrolle des Exports von Kriegswaffen nach, skizziert die fast vergessene Militärhilfe Westdeutschlands für Staaten in aller Welt unter den Auspizien des Kalten Kriegs und kommt zu dem Ergebnis, dass die Grundlagen für die bis heute wirksamen institutionellen Entscheidungsmechanismen schon überraschend früh gelegt wurden.

William Glenn Gray

Waffen aus Deutschland?

Bundestag, Rüstungshilfe und Waffenexport 1961 bis 1975

Ein Stein des Anstoßes

In den vergangenen Jahren hat es in der Bundesrepublik eine intensive öffentliche Kontroverse zum Thema Rüstungsexporte gegeben. Die Gegner warnen vor den moralischen Konsequenzen, die sich ergeben könnten, wenn man repressiven Regimen in Saudi-Arabien, Bahrain oder Ägypten Waffen liefert[1]. Die vorgebrachten Argumente sind nicht neu; Waffenexporte sind seit der Gründung der Bonner Republik äußerst unpopulär unter (west-)deutschen Meinungsmachern. Für die Väter des Grundgesetzes war der moralische Imperativ absolut eindeutig: Deutsche müssen davon absehen, Angriffskriege zu schüren, sei es zu Hause oder im Ausland. Artikel 26 des Grundgesetzes legte fest: „Handlungen, die geeignet sind und in der Absicht vorgenommen werden, das friedliche Zusammenleben der Völker zu stören, insbesondere die Führung eines Angriffskrieges vorzubereiten, sind verfassungswidrig. Sie sind unter Strafe zu stellen." Weiter heißt es: „Zur Kriegsführung bestimmte Waffen dürfen nur mit Genehmigung der Bundesregierung hergestellt, befördert und in Verkehr gebracht werden." 1949 erschien es mehr als unwahrscheinlich, dass die neu gegründete Bundesrepublik sich zu

[1] Für polemischen Beiträge zu dieser Debatte vgl. Hauke Friederichs, Bombengeschäfte. Tod Made in Germany, St. Pölten 2012; Jürgen Grässlin, Schwarzbuch Waffenhandel. Wie Deutschland am Krieg verdient, München 2013. – Der Autor dankt Astrid Eckert, Carola Eugster, Young-sun Hong, Tom Maulucci und Hermann Wentker für ihre anregenden Kommentare zu früheren Fassungen dieses Beitrags, sowie Amit Das Gupta, Joachim Wintzer und Tim Geiger für hilfreiche Hintergrundgespräche zum Thema im Allgemeinen.

VfZ 64 (2016) H.2 © Walter de Gruyter GmbH 2016 DOI 10.1515/vfzg-2016-0016

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

einem weltweit tätigen Waffenhändler entwickeln würde. Dennoch geschah genau dies. In den Jahren 2010 bis 2014 teilte das Bundeswirtschaftsministerium mit, es habe entsprechende Ausfuhrgenehmigungen im Wert von ca. 24 Milliarden Euro erteilt[2]. Im vergangenen Jahrzehnt nahm Deutschland den Rang des drittgrößten Waffenexporteurs der Welt ein, wenn auch erst mit einigem Abstand hinter den Vereinigten Staaten und Russland.

Waffenhandel in einer solchen Größenordnung stellt einen massiven Bruch mit den Praktiken der alten Bonner Republik dar – zumindest soweit es die Quantität betrifft. In den 1960er Jahren, als Westdeutschland damit begann, seine europäischen Nachbarn sowie Entwicklungsländer in Asien, Afrika und Lateinamerika mit Waffen zu beliefern, geschah dies in bescheidenem Maßstab. Die entsprechenden Aktivitäten entwickelten sich auf drei unterschiedlichen Ebenen. Zunächst legten die Bonner Ministerien militärische Hilfsprogramme für ausgewählte Länder auf. Dann verkauften Regierungsstellen oder private Institutionen überschüssige Waffen der Bundeswehr an Dutzende fremder Armeen. Schließlich traten westdeutsche Privatfirmen in direkten Kontakt mit den Regierungen anderer Länder, um ihnen neu hergestellte Kriegswaffen zu verkaufen. Es brauchte einige Zeit, bis die politischen Beobachter in der Lage waren, diese drei Wege einer Weiterverbreitung voneinander zu unterscheiden. Für viele Journalisten und Parlamentarier war es ein Schock, als sie feststellen mussten, dass sich Westdeutschland mit Waffenhandel befasste. Natürlich neigte man dazu, die Bonner Regierung für alle jene Fälle verantwortlich zu machen, in denen in der Bundesrepublik hergestellte oder von ihr gelieferte Waffen in vom Krieg zerrissenen Ländern wie Nigeria, dem Sudan oder Israel auftauchten – oder in den Händen ungeliebter despotischer Regime. Es ertönte der Ruf nach einem glatten Verbot jeglichen Waffenexports außerhalb der NATO.

Dieser Aufsatz verfolgt die politischen Bemühungen, Westdeutschlands neu aufgelegte Waffenexportprogramme unter Kontrolle zu bringen bzw. zu vereinheitlichen. Die Entscheidungen des Bundestags und der Bonner Kabinette, so die These, präjudizierten zwischen 1961 und 1975 das Muster für die folgenden Jahrzehnte. Die wichtigste Feststellung ist die, dass es dem Bundestag zwar gelang, einen direkten Einblick in militärische Hilfslieferungen zu gewinnen, dass er aber nicht in der Lage war, deutsche Waffenexporte nach Übersee zu verhindern. Als die Regierung von Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) einen restriktiveren Kurs einschlug, entschied sie sich für eine administrative Lösung – die „Politische[n] Grundsätze der Bundesregierung für den Export von Kriegswaffen und sonstigen Rüstungsgütern“, die im Juni 1971 vom Kabinett verabschiedet wurden. Solche Maßnahmen zur Selbstbeschränkung ließen sich aber mit Leichtigkeit und nach Belieben wieder lockern. Mitte der 1970er begann Helmut

[2] Der Umfang dieser Exporte ist deutlich geringer als 24 Milliarden DM, da nur ein Bruchteil dieser Genehmigungen sich in tatsächlichen Waffenverkäufen niederschlägt. Die angegebene Zahl in: Rüstungsberichte der Bundesregierung 2010–2014. Die Berichte sind auf der Homepage des Bundesministeriums der Wirtschaft (BMWi) abrufbar; in die Suchmaschine einzugeben sind „Rüstungsexportbericht“ sowie das in Frage stehende Jahr.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Schmidt (SPD), bis dahin einer der lautesten Kritiker der Waffenlobby, Rüstungsexporte als ein probates Mittel anzusehen, sowohl fremde Regierungen zu umgarnen als auch Arbeitsplätze in der heimischen Industrie zu schaffen. Die Opposition in der SPD setzte Schmidts Vorhaben gewisse Grenzen, doch der Bundestag verabschiedete keine umfassenden rechtlichen Beschränkungen. Die mächtigen Bonner Ministerien behielten einen beträchtlichen Spielraum, wenn es darum ging, auf den Druck der Industrie oder auf Entwicklungen im Ausland zu reagieren. In den 1980er Jahren entwickelte sich die westdeutsche Industrie zu einem der wichtigsten Helfer für die chemischen Waffenprogramme Libyens, des Irak und des Iran. Noch zu einem weit späteren Zeitpunkt, als die Kabinette Angela Merkels (CDU) begannen, Verträge über umfangreichere Waffenlieferungen abzusegnen, waren keinerlei Gesetzesänderungen vonnöten.

Abgesehen von einer Handvoll Dissertationen haben sich Historiker in der Bundesrepublik kaum einmal mit Militärhilfen und Rüstungsexporten beschäftigt[3]. Selbst Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die zu diesen Themen veröffentlicht haben wie Helga Haftendorn, haben sich nur selten darum bemüht, diesbezügliche Fragen in allgemeinere Untersuchungen zu Bonns auswärtigen Beziehungen zu integrieren[4]. Die historische Forschung zur westdeutschen Sicherheitspolitik neigt dazu, sich auf die NATO zu konzentrieren, während sich die Forschung zu den außenwirtschaftlichen Beziehungen hauptsächlich mit Europa und den G 7 beschäftigt. Erst seit wenigen Jahren wächst das Interesse an der Rolle Westdeutschlands in den Entwicklungsländern – nicht zuletzt an den globalen Auswirkungen der Wiederbewaffnung und die der westdeutschen Rüstungsindustrie[5]. Dabei gerät das Narrativ einer gründlichen Demokratisierung in den 1960er Jahren ins Wanken, da die Beschränkungen der parlamentarischen Kontrolle deutlich werden[6]. Nach wie vor besteht eine sehr prononcierte Trennung der Gewalten, noch verschärft durch eine Entscheidung des Bundesverfas-

[3] Eine frühe Ausnahme ist das Buch von Peter Karmann, Militärhilfe der Bundesrepublik Deutschland in Afrika, München 1988. Zwei Dissertationen sind in Bearbeitung: Carola Eugster in Stuttgart und Bettina Fettich in Erlangen. Derzeit gibt es kein westdeutsches Äquivalent zu der bahnbrechenden Monographie von Klaus Storkmann, Geheime Solidarität. Militärbeziehungen und Militärhilfen der DDR in die „Dritte Welt“, Berlin 2012.

[4] Vgl. Helga Haftendorn, Militärhife und Rüstungsexporte der BRD, Düsseldorf 1971; dies., Deutsche Außenpolitik zwischen Selbstbeschränkung und Selbstbehauptung 1945–2000, Stuttgart 2001; Wolfram Hanrieder, Germany, America, Europe: Forty Years of German Foreign Policy, New Haven/Yale University Press 1989; Christian Hacke, Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Weltmacht wider Willen?, Berlin 1997.

[5] Vgl. Amit Das Gupta, Handel, Hilfe, Hallstein-Doktrin. Die deutsche Südasienpolitik unter Adenauer und Erhard 1949 bis 1966, Husum 2004; Bastian Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt. Entwicklungspolitik und Entwicklungsdienste zwischen Reform und Revolte 1959–1974, München 2006; Quinn Slobodian, Foreign Front: Third World Politics in Sixties West Germany, Durham/Duke University Press 2012; Tim Szatkowski, Gaddafis Libyen und die Bundesrepublik Deutschland, 1969 bis 1982, München 2013.

[6] Zu den 1960er Jahren als der Zeit des Durchbruchs der Demokratie in Westdeutschland vgl. Diethelm Prowe, The “Miracle” of the Political-Culture Shift: Democratization Between Americanization and Conservative Reintegration, in: Hanna Schissler (Hrsg.), The Miracle Years: A Cultural History of West Germany, 1949–1968, Princeton University Press, 2001, S. 451–458.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sungsgerichts vom Oktober 2014, die es der Bundesregierung erlaubt, in einer Weise tätig zu werden, die zuweilen in Widerspruch zu der von der Öffentlichkeit betonten Distanz zu militärischen Angelegenheiten zu stehen scheint.

Die Sicherung der parlamentarischen Mitbestimmung 1961 bis 1965

Am 20. April 1961 verabschiedete der Bundestag das Kriegswaffenkontrollgesetz (KWKG). Dieses Gesetz verbot nicht jedweden Rüstungsexport, sondern wies die Bundesregierung an, ein System von Genehmigungen für die Herstellung und den Verkauf schwerer Waffen nebst Munition einzurichten. Man wollte sicherstellen, dass deutsche Rüstungsexporte nicht in Angriffskriegen eingesetzt oder in anderer Weise mit den Verpflichtungen kollidieren würden, welche die Bundesrepublik völkerrechtlich eingegangen war. Anders als für ein Bundesgesetz üblich, wurde kein bestimmtes Ministerium mit der Aufsicht über die Einhaltung des KWKG betraut; diese Verpflichtung galt für die Bundesregierung als Ganzes. Die Bonner Behörden hatten einen weiten Spielraum, Anträge zu verweigern, wenn es um Rüstungsexportgenehmigungen ging, bei denen möglicherweise „Grund zu der Annahme besteht, daß ihre Erteilung dem Interesse der Bundesrepublik an der Aufrechterhaltung guter Beziehungen zu anderen Ländern zuwiderlaufen würde“[7].

Im Laufe der Zeit wurde eine Reihe von Unzulänglichkeiten des KWKG offensichtlich. Das Gesetz bezog sich auf eine umfangreiche Liste von Kriegswaffen und Munition – doch es galt nicht für Waffenkomponenten. Genauso wenig bezog sich das Gesetz auf länderübergreifende Koproduktionen. Am bedeutsamsten war Anfang der 1960er Jahre die schlichte Tatsache, dass dieses Gesetz eine Form der administrativen Kontrolle der Exporte durch Privatfirmen darstellte. Was konnte die Regierung davon abhalten, *selbst* im Zusammenhang mit militärischen Lieferungen an fremde Regierungen tätig zu werden? Unter der Leitung von Franz Josef Strauß (CSU) entwickelte das Bundesverteidigungsministerium (BMVg) ein ehrgeiziges Programm zum Verkauf überschüssigen Materials ins Ausland – ergänzt durch militärische Hilfslieferungen an Regierungen, die nicht in der Lage waren, ihre Waffen zu bezahlen. Die Sicherstellung der Kontrolle über diesen militärisch-industriellen Komplex in statu nascendi stellte eine der größten Herausforderungen der frühen 1960er Jahre dar, zunächst für die Kabinette Konrad Adenauers und Ludwig Erhards, beide CDU, und dann für das deutsche Parlament.

Die Vorstöße des Verteidigungsministeriums in den Bereich der Militärhilfe und Rüstungsexporte spiegelten das Zusammenspiel zweier Faktoren. Unter dem Druck Washingtons erklärte sich Strauß bereit, massiv in neueste schwere Ausrüstung aus den USA zu investieren – was bei der Bundeswehr veraltete Panzer, Flug-

[7] Gesetz über die Kontrolle von Kriegswaffen vom 20. 4. 1961, http://www.gesetze-im-internet.de/krwaffkontrg/.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

zeuge und Munition überflüssig werden ließ[8]. Zweitens führte die Entkolonialisierung in Afrika zur Entstehung von mehr als einem Dutzend souveräner Staaten in kurzer Zeit, was die weltweite Nachfrage nach Rüstungsgütern verstärkte. Auf der Hardthöhe war es Brigadegeneral Herbert Becker – Leiter der Unterabteilung Wehrwirtschaft – der die unternehmerischen Möglichkeiten erkannte. In den frühen 1960er Jahren entfaltete Becker eine hektische Reisetätigkeit, wobei er mit seinen unbekümmerten Vereinbarungen häufig das Auswärtige Amt wie ehemalige Kolonialmächte auf dem falschen Fuß erwischte. Überzählige Dornier-Flugzeuge gingen im Zusammenhang mit einem Trainingsprogramm für Piloten nach Nigeria; 75 Kampfjets vom Typ F-86K „Sabre" wurden Pakistan angeboten[9]. Sogar nachdem man Becker kaltgestellt hatte, waren die Bonner Diplomaten nicht vor unliebsamen Überraschungen sicher und erwachten „jeden Morgen in der Furcht vor dem, was sie als Nächstes erfahren würden". Becker „hatte überall auf der Welt seine Eier gelegt, was sich nun, als die Küken schlüpften, zu rächen begann"[10].

Abgesehen von Waffenverkäufen förderte das Verteidigungsministerium bilaterale Beziehungen mit diversen Regierungen unabhängiger afrikanischer Staaten durch Beratertätigkeit[11]. Madagaskar erhielt Küstenwachtboote, Somalia die Zusage über ein Darlehen von 37,5 Millionen DM für den Zeitraum von fünf Jahren, damit es seine militärähnliche Polizei ausrüsten konnte[12]. Häufig enthielten diese Hilfsprogramme eine Ausbildungskomponente, wobei kleine Gruppen afrikanischer Offiziere an Einrichtungen der Bundeswehr in Deutschland entsandt wurden; die Kosten waren gering, die Aktivitäten nicht umstritten. Als das Verteidigungsministerium allerdings begann, Waffen in größeren Mengen zu liefern, sah Strauß die Notwendigkeit, ausgewählte Vertreter des Parlaments zu konsultie-

[8] Zu den Ursprüngen der „Verrechnungs"käufe aus den USA und Großbritannien vgl. Hubert Zimmermann, Money and Security: Troops, Monetary Policy, and West Germany's Relations with the United States and Britain, 1950–1971, Cambridge University Press 2002, S. 126–141.

[9] Zu Nigeria, US-Botschaft Lagos (Joseph N. Greene) A-654, 26. 4. 1963, geheim, und zu Pakistan, US-Botschaft Bonn (Brewster Morris) 2426, 15. 3. 1963, geheim, in: National Archives and Record Administration, College Park, Maryland, USA (künftig: NARA), Record Group (RG) 59, Subject-Numeric Files (SNF) 63, Box 3769 (DEF 19–3).

[10] Die Kommentare von Alexander Böker, Leiter der Unterabteilung Ib des Außenministeriums, zit. nach Telegramm 3522 der US-Botschaft Bonn (George McGhee), 19. 6. 1963, geheim/limdis, in: NARA, RG 59, SNF 63, Box 3769 (DEF 19 W Ger). Ein deutsches Protokoll dieser Sitzung, in: Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland (AAPD) 1963, bearb. von Mechthild Lindemann und Ilse Dorothee Pautsch, München 1994, Dok. 203, Aufzeichnung Ministerialdirektor Jansen: Ausrüstungshilfe in Entwicklungsländern, 21. 6. 1963, vertraulich.

[11] Vgl. Carola Eugster, Soldatische Mobilität im „Kalten Krieg". Deutsche Ausbildungshilfe für afrikanische Soldaten in Afrika und in der Bundesrepublik in den 1960er-Jahren, in: Christoph Rass (Hrsg.), Krieg, Militär und Mobilität, Paderborn (im Erscheinen).

[12] Zu Somalia, US-Botschaft Bonn (Walter Dowling) 1630, 21. 12. 1962, geheim, in: NARA, RG 59, Central Decimal Files (CDF) 1960–63, 662A.777/12–212. Zu einem früheren Zeitpunkt des Jahres 1962 hatte Westdeutschland 6 Millionen DM für die Ausrüstung von Polizeieinheiten bereitgestellt, wodurch sich der Gesamtbetrag auf 43,5 Millionen erhöhte, von denen Somalia 15 % zurückzahlen sollte. Zu Madagaskar BMVg-W I, Sprechzettel, 7. 7. 1962, in: Bundesarchiv – Militärarchiv, Freiburg (künftig: BA-MA), BW 1, Bd. 2220.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ren. Anstatt aber die zuständigen Ausschüsse – Verteidigung, Auswärtige Angelegenheiten oder Haushalt – einzubeziehen, bat er die Fraktionsvorsitzenden von SPD, CDU/CSU und FDP, jeweils zwei Vertreter in einen sechsköpfigen Sonderausschuss zu entsenden[13]. Dieses Gremium tagte geheim und unterstützte den Wunsch des Ministeriums, Militärbeziehungen aus der Öffentlichkeit herauszuhalten.

Das Schweigen wurde im Juni 1963 gebrochen, als westdeutsche Luftwaffenausbilder bei ihrer Ankunft in Lagos gesichtet wurden[14]. Dabei ging es um nichts weniger als um das bis dahin bedeutendste Auslandsunternehmen der Bundeswehr: die Ausrüstung und Ausbildung der im Entstehen begriffenen Luftwaffe von Nigeria. Es handelte sich nicht eigentlich um ein Hilfsprogramm, da das Gastland für Ausrüstung und Dienstleistungen aus Westdeutschland bezahlte. Kommentatoren in Bonn waren schockiert und die Episode führte zu weiteren Fragen bezüglich des militärischen Engagements der Bundesrepublik in der Dritten Welt[15]. Regierungssprecher Karl-Günther von Hase bemühte sich um Schadensbegrenzung, indem er betonte, wie gering die für die militärischen Hilfsprogramme veranschlagten Beträge waren – lediglich eine zweistelliger Millionensumme pro Jahr. In der Hoffnung, den Eindruck eines allzu leichtsinnigen Vorgehens zu vermeiden, stellte er fest, man habe sich mit den Alliierten abgestimmt. Jedenfalls seien die Vertreter des Bundestages informiert worden[16]. Der Sonderausschuss des Bundestags unterstützte die Bemühungen um ein Ende der Diskussion. Er stimmte zu, zwar die Länder zu nennen, die von der Bundesrepublik unterstützt wurden, die Höhe der Hilfsleistungen aber geheim zu halten[17].

Trotz aller Beschwichtigungsversuche lösten die Enthüllungen Unbehagen aus. „Selbst im Verlaufe eines kurzen Besuches in Bonn“, schrieb ein amerikanischer Besucher, „spürt man eine starke Zurückhaltung angesichts der Wiederkehr einer deutschen Militärpräsenz.“[18] Auch mehrere Kabinettsmitglieder brachten ihre Bedenken zum Ausdruck, darunter der designierte Kanzler Ludwig Erhard. Adenauer konterte mit der Feststellung, das Konzept der Militärhilfe las-

[13] Bei diesen sechs Mitgliedern handelte es sich um Thomas Dehler und Hans Georg Emde (FDP), Georg Kliesing und Albert Leicht (CDU/CSU), sowie Karl Mommer und Hans Schäfer (SPD). Zu den Ursprüngen dieser Untergruppe siehe BMVg-W I 2 (Acker), 3. 11. 1964, in: BA-MA, BW 1, Bd. 2179.

[14] US-Botschaft Bonn (McGhee) 3317, 6. 6. 1963, vertraulich, in: NARA, RG 59, SNF 63, Box 3769 (DEF 19–3 W Ger-Nigeria).

[15] Im Anschluss an eine Pressekonferenz des Verteidigungsministeriums am 5. Juni fertigte dessen Sprecher Hasso Viebig ein Schreibmaschinenprotokoll über die gestellten Fragen an; vgl. BA-MA, BW 1, Bd. 2018.

[16] US-Botschaft Bonn (McGhee) 3350, 8. 6. 1963, vertraulich, in: NARA, RG 59, SNF 63, Box 3769 (DEF 19 W Ger). Bei den Zahlen, die den US Behörden vorgelegt wurden, ging es um 107 Millionen DM im Steuerjahr 1961, um 50 Millionen DM im Jahre 1962 sowie um 109 Millionen DM im Jahre 1963.

[17] Vgl. Aufzeichnung des Vortragenden Legationsrats I. Klasse Pauls, Betr.: Ausrüstungshilfe-Besprechung mit Bundestagsabgeordneten, 12. 6. 1963, geheim, in: AAPD 1963, Dok. 193.

[18] David Newsom an William Whitman (beide von der Afrika Abt. des State Department), 19. 6. 1963, in: NARA, RG 59, SNF 63, Box 3721 (DEF 19 Ger W-Somali).

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

se sich eher als ein „Beitrag zum Aufbau einer stabilen Ordnung in den jungen Staaten" charakterisieren[19]. Etliche der in Frage stehenden Programme enthielten tatsächlich zivile Komponenten, da militärische Einrichtungen im Sinne der Entwicklungspolitik tätig wurden. Beispielsweise schickte die Bundeswehr Material zum Straßenbau sowie eine Gruppe Pioniere nach Guinea. Der Sudan erhielt Funktechnik, Transportfahrzeuge sowie Handfeuerwaffen – zweifellos entscheidende Elemente einer militärischen Infrastruktur, aber nicht notwendigerweise Mittel zur Führung eines Angriffskriegs[20]. Als die Einzelheiten bekannt wurden, ließ das Interesse der Medien bemerkenswert schnell nach; die Journalisten akzeptierten die Beteuerungen der Regierung, der Umfang der militärischen Hilfsprogramme sei begrenzt. Kommentatoren tadelten das Verteidigungsministerium zwar dafür, die eigentlich „harmlose" Hilfe mit einem unnötigen Schleier der Geheimhaltung umgeben zu haben, ließen die Angelegenheit aber ansonsten auf sich beruhen[21].

Hätten sie tiefer gegraben, hätten die Journalisten zu ihrer Überraschung festgestellt, dass der größte Bezieher militärischer Hilfsleistungen ausgerechnet der umstrittenste Partner von allen war – der Staat Israel. Im Juni 1963 hatte Israel kurzfristig als Nutznießer eines bescheidenen Ausbildungsprogramms Erwähnung gefunden. Die entsprechende Erklärung hatte den Zweck, die Anwesenheit israelischer Soldaten in Westdeutschland zu erklären und das volle Ausmaß der Versprechungen an Tel Aviv zu verschleiern[22]. Selbst Außenminister Gerhard Schröder (CDU) wurde bis Ende Juli nicht über das volle Ausmaß des Programms informiert. Entsprechend den vom Verteidigungsministerium unter Strauß abgesegneten Vereinbarungen[23] war für Israel die Lieferung von sechs schweren Patrouillenbooten, drei U-Booten, 24 Helikoptern und noch einiges mehr vorgesehen – Waffen und Ausrüstung im Gesamtwert von rund 200 Millionen DM, die in einem Sonderhaushalt für Bonns weitere militärische Hilfsprogramme verbucht waren. Schröder kanzelte die Lieferungen als „[g]anz falsch" ab und fügte hinzu: „Ich übernehme *keinerlei* Verantwortung dafür."[24] Doch nachdem er seine Einwände intern vorgebracht hatte, ließ Schröder den Dingen ihren Lauf.

[19] 79. Kabinettsitzung, 12. 6. 1963, in: Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung, Bd 16–1963, bearb. von Ulrich Enders und Christoph Seeman, München 2006, S. 251–259, hier S. 253–255, Zitate S. 254.

[20] Zu Guinea: US-Botschaft Conakry (William Attwood) 410, 1. 2. 1963, geheim, sowie A-349, 29. 3. 1963, vertraulich, in: NARA, RG 59, SNF 63, Box 3769 (DEF 19 W Ger-Guin). Zum Sudan vgl. die Aufzeichnung von Ministerialdirektor Helmut Allardt, 8. 10. 1962, Betr.: Ausrüstungshilfe, geheim, in: AAPD 1962, bearb. von Mechthild Lindemann und Michael Mayer, München 2010, Dok. 384.

[21] Vgl. "Reichswehr der Schwarzen? Viel Wirbel um die Bonner Militärhilfe", in: Die Zeit vom 14. 6. 1963, S. 2.

[22] BMVg-W, Notiz, 11. 6. 1963, in: BA-MA, BW 1, Bd. 2220.

[23] Vgl. Horst Möller, Franz Josef Strauß. Herrscher und Rebell, München u. a. 2015, S. 337 ff.; Peter Siebenmorgen, Franz Josef Strauß. Ein Leben im Übermaß, München 2015, S. 164 ff.

[24] Aufzeichnung Carl Carstens, Staatssekretär im Auswärtigen Amt (AA), 4. 1. 1965, Anlage 4, handschriftliche Notizen zu einer Sitzung mit Schröder, von Hassel und anderen am

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Im Herbst 1963, in den ersten Monaten der Regierung Erhard, unternahm das Kabinett Schritte, um die Entscheidungen über Militärhilfe konsistenter zu machen. Bis dahin war die offizielle Haltung Bonns zu Waffenlieferungen extrem vage gewesen. Angeblich exportierte Westdeutschland nicht in „Spannungsgebiete" – bevorstehende Lieferungen an Pakistan und Somalia strafte diese Haltung allerdings Lügen, nicht zu reden von dem immer noch geheim gehaltenen Verkauf von Waffen an Israel. Auf Anweisung Erhards befasste sich der Bundesverteidigungsrat mit der Frage, ob Westdeutschland in irgendeiner Weise militärische Hilfsgüter an die Dritte Welt liefern sollte. Zwar war Vorsicht geboten, doch deutete der Verteidigungsrat seine Unterstützung ausgewählter Anfragen aus dem Ausland an[25]. Schließlich waren traditionelle Formen der Entwicklungshilfe – wie zum Beispiel langfristige Kredite für Großprojekte – chancenlos, wenn die Empfänger mit inneren Unruhen zu kämpfen hatten. So wurde die Stärkung der Stabilität zum Selbstzweck, wobei Polizeieinheiten die besondere Gunst des Außenministeriums genossen. 1964 stimmte der Verteidigungsrat einem Programm zum Aufbau der Polizei in Äthiopien zu, wies eine vergleichbare Anfrage aus dem Niger zurück, und verhielt sich im Falle Malis abwartend[26]. Bonns Engagement in Tansania wurde durch persönliche Beziehungen erleichtert, die noch aus der Kolonialzeit herrührten: Kai-Uwe von Hassel, seit 1962 Verteidigungsminister, war in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika geboren worden und hatte die Zeit zwischen den Weltkriegen auf einem Gut in Tanganjika verbracht. Die Bonner Regierung versorgte Tansania mit Patrouillenbooten und half auch mit Ausbildern beim Aufbau einer Luftwaffe[27].

Abgesehen davon, dass sich der Bundesverteidigungsrat damit beschäftigte, wurden diese Programme auch dem sechsköpfigen Sonderausschuss des Bundestags vorgelegt, der – trotz der Bedenken Heinrich von Brentanos, des ehemaligen Außenministers und nunmehrigen Vorsitzenden der Unionsfraktion – weiter in aller Stille arbeitete[28]. Im Frühjahr 1964 erfuhr Richard Jaeger (CSU), dass das Komitee noch immer tätig war, und fragte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verteidigungsausschusses bei von Hassel an, warum man ihn bezüglich der Militärhilfe im Dunkeln gelassen habe. Bald darauf wurde Jaeger selbst in das

29. 7. 1963, in: AAPD 1965, bearb. von Mechthild Lindemann und Ilse Dorothee Pautsch, München 1996, Dok. 2; Zitat S. 11 f. (Hervorhebung im Original).

[25] Carstens, Betr.: Bundesverteidigungsrat; hier: Militärische Ausrüstungshilfe, 30. 1. 1964, geheim, in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (künftig: PA AA), B 150, Bd. 21. Der genaue Inhalt der Resolution des Bundesverteidigungsrats findet sich in einem nicht signierten Dokument des AA-Referats III A 4, 3. 8. 1966, in: PA AA, B 57, Bd. 547.

[26] Hintergründe der Stellungnahmen zu diesen drei Ländern in AA-Abt. III, Betr.: Vordringliche Fälle von Ausrüstungshilfe für Entwicklungsländer, 27. 1. 1964, in: PA AA, B 150, Bd. 21, geheim.

[27] US-Botschaft Bonn (McGhee) 378, 30. 7. 1964, secret, in: NARA, RG 59, SNF 64–66, Box 1634 (DEF 19 Ger W-Tanzan).

[28] Brentano an Adenauer, 19. 6. 1963, persönlich, in: Bundesarchiv Koblenz (künftig: BArch), NL Brentano, Bd. 84; Brentanos Beschwerden an den CDU-Fraktionsvorstand, 9. 7. 1963, in: Archiv für christlich-demokratische Politik, St. Augustin (künftig: ACDP), VIII-001–1504/1.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

kürzlich erweiterte Komitee berufen[29]. Dies galt auch für einen der prominentesten Kritiker der Militärhilfe: Hans-Jürgen Wischneswki (SPD), der im Jahre 1963 eine Reihe vernünftiger, aber restriktiver Vorschläge zur Auswahl zukünftiger Empfänger von Hilfsleistungen gemacht hatte[30]. Seine Mitarbeit im Gremium änderte nichts an der Skepsis bezüglich des Nutzens militärischer Hilfe an sich. Der SPD-Abgeordnete argumentierte, dass diese – anders als Entwicklungshilfe – lediglich zu gefährlichen geopolitischen Komplikationen für die Bundesrepublik führen würde[31].

Bis zum Winter 1964/65 hatte Wischnewskis Sichtweise begonnen, sich im Bundestag sowie in der deutschen Öffentlichkeit durchzusetzen. Die Regierung Erhard steckte inmitten eines lang anhaltenden Skandals über die Militärhilfe an Israel, die im Sommer 1964 auch die Lieferung von 150 Kampfpanzern einschloss. Das Verteidigungsministerium hatte versucht, diese Operation als Lieferung überzähliger M-48 Panzer an Italien zu tarnen, wo sie modernisiert und neu ausgerüstet werden sollten. Italien verschiffte die Panzer dann nach Israel, während die USA Westdeutschland mit modernen M-60 Tanks neu ausstatteten. Erhards wichtigste Berater hatten diesem windigen Vorgehen ohne formalem Kabinettsbeschluss zugestimmt, obwohl sich einige Angehörige des Verteidigungsrats eingeschaltet hatten. Sie redeten sich ein – und die Amerikaner bestärkten sie darin –, dass diese Transaktionen unentdeckt bleiben würden[32]. In diesem Punkt war man in Israel realistischer: „Wenn sie drei- bis fünfhundert Elefanten in einem kleinen Land wie Israel herumlaufen lassen, dann dürfen Sie sich nicht wundern, wenn es ordentlich nach Heu riecht.“[33] Und tatsächlich bekamen im Oktober 1964 arabische Zeitungen Wind von den Waffenlieferungen – nur vier Monate nachdem das Panzergeschäft abgeschlossen worden war.

Die Parlamentarier in Bonn waren überrascht. Zwei Jahre lang hatten sie sich um eine vollkommen andere Maßnahme zur Verbesserung der Sicherheit Israels bemüht: um ein Gesetz, das es deutschen Wissenschaftlern und Ingenieuren verbieten sollte, im ägyptischen Raketen- und Flugzeugbau tätig zu sein[34]. Erhards Entscheidung, Panzer an Israel weiterzureichen, ging wesentlich weiter und sie fand durchaus Unterstützung. Karl Mommer (SPD) brachte etwa seine Zustimmung zum Ausdruck, und wusste sich dabei mit den Parteifreunden einig, die

[29] Richard Jaeger an Verteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel, 18. 2. 1964, in: BA-MA, BW 1, Bd. 2220.

[30] Wischnewski, Pannen. Mehr Vorsicht und Zurückhaltung bei der militärischen Hilfe, in: Sozialdemokratischer Pressedienst, 18. 11. 1963, zugänglich über die Bibliothek Friedrich-Ebert-Stiftung, http://library.fes.de/inhalt/digital/pressedienst.htm.

[31] Vgl. Artikel Hans-Jürgen Wischnewski, Militärhilfe an die falsche Adresse, im Kölner Stadt-Anzeiger vom 7. 1. 1965, in: BA-MA, BW 1, Bd. 2379, Anhang zur Akte.

[32] Vgl. Marcus Mohr, Waffen für Israel. Westdeutsche Rüstungshilfe vor dem Sechstagekrieg, Berlin 2003, S. 74–86.

[33] Shlomo Gazit zit. in John Jernegan an W. Averell Harriman, 23. 5. 1964, geheim, in: NARA, RG 59, SNF 64–66, Box 1645 (DEF 12–5 Isr).

[34] Debatten im CDU/CSU-Fraktionsvorstand, 24. 6. 1963, in: ACDP, VIII-001–1504/1, und im SPD-Parteivorstand, 29. 5. 1964, in: Archiv der sozialen Demokratie (künftig: AdsD), SPD-PV, Januar-Juni 1964.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

erklärten, es sei „unsere Pflicht, alle demokratischen Systeme zu schützen". Martin Hirsch war der Meinung, deutsche Waffen könnten „das militärische Gleichgewicht" in regionalen Konflikten „erhalten"; dadurch dienten sie eher der Wahrung des Friedens als Konflikte anzufachen[35]. Doch die vorherrschende Stimmung war äußerst negativ. Im Januar 1965 stoppte der Haushaltsausschuss die Finanzierung der Militärhilfe des Verteidigungsministeriums und bestand darauf, dass neue Hilfsprogramme seiner Zustimmung bedürften[36]. Hermann Kopf (CDU), der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses, nahm das neunköpfige Sonderkomitee unter seine Obhut, indem er es in einen ad-hoc Ausschuss unter seiner persönlichen Leitung umwandelte[37]. Als lautstärkster Kritiker profilierte sich Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier (CDU), der sich wiederholt für ein völliges Verbot von Waffenverkäufen außerhalb der NATO aussprach[38].

Erhards Kabinett bemühte sich darum, seine Handlungsfreiheit gegenüber dem Bundestag und den Regierungen im Nahen Osten wiederzugewinnen. Zunächst entschied der Kanzler, dass bestehende Verpflichtungen gegenüber Israel einzuhalten seien, aber keine weiteren Waffen in „Spannungsgebiete" geliefert werden würden[39]. Diese Position konnte Ägyptens Präsidenten Gamal Abdel Nasser nicht zufriedenstellen, dessen nächster Schritt darin bestand, Walter Ulbricht für den späten Januar 1965 nach Kairo einzuladen. In der Hoffnung, diese unwillkommene Stärkung der DDR verhindern zu können, wechselte Erhard seinen Kurs und dekretierte einen sofortigen Stopp der Panzerlieferungen an Israel. Ulbricht erhielt dennoch einen triumphalen Empfang in Kairo, was den zunehmend konfusen Erhard dazu brachte, Anfang März mit einer Flucht nach vorn zurückzuschlagen – der formalen Anerkennung des Staates Israel. Zehn arabische Staaten rächten sich dafür, indem sie ihre diplomatischen Beziehungen zu Westdeutschland abbrachen[40]. Zu ihnen gehörte der Sudan, der anscheinend keiner-

[35] Sitzung vom 16. 2. 1965, in: Die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1961–1966, bearb. von Heinrich Potthoff, 2. Halbband, Düsseldorf 1993, S. 578–587, hier S. 580 f., Zitat Willy Könen, S. 581.

[36] US-Botschaft Bonn (McGhee) 2753, 22. 1. 1965, vertraulich, in: NARA, RG 59, SNF 64–66, Box 1633 (DEF 19 Ger W).

[37] 72. Sitzung des Auswärtigen Ausschusses am 10. 2. 1965, in: Der Auswärtige Ausschuß des Deutschen Bundestages, Sitzungsprotokolle 1961–1965, eingeleitet und bearb. von Wolfgang Hölscher, Düsseldorf 2004, CD-ROM-Ausgabe, S. 1407 f.

[38] Vgl. AAPD 1964, bearb. von Wolfgang Hölscher und Daniel Kosthorst, München 1995, Dok. 352, Botschafter Federer, Kairo, an Staatssekretär Carstens, 23. 11. 1964, über ein Gespräch Gerstenmaiers mit Präsident Gamal Abdel Nasser, hier S. 1377.

[39] Vgl. 150. Kabinettssitzung, 27. 1. 1965, in: Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung, Bd. 18–1965, bearb. von Josef Henke und Christoph Seemann, München 2008, S. 76–88, hier S. 82 f. Zu „Spannungsgebieten" vgl. Carstens, Vermerk, Betr.: Waffenlieferungen an Israel, 3. 2. 1965, streng geheim, in: PA AA, B 150, Bd. 46; Horst Osterheld, Außenpolitik unter Bundeskanzler Ludwig Erhard. Ein dokumentarischer Bericht aus dem Kanzleramt, Düsseldorf: 1992, Tagebuchnotiz vom 3. 2. 1965, S. 154 f.

[40] Vgl. z. B. William Glenn Gray, Germany's Cold War: The Global Campaign to Isolate East Germany, 1949–1969, Chapel Hill 2003, Kap. 6 u. 7; Hannfried von Hindenburg, Demonstrating Reconciliation: State and Society in West German Foreign Policy toward Israel, 1962–1965, New York 2007; Rainer A. Blasius, „Völkerfreundschaft" am Nil. Ägypten und die DDR im

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

lei Solidarität mit einem Land verspürte, das ihn mit beinahe 90 Millionen DM an Militärhilfe unterstützt hatte[41].

Alles in allem hatte die geheime Lieferung von Waffen an Israel – noch verschlimmert durch Erhards beispiellose Entscheidungsschwäche – in einer Katastrophe geendet. Der einzige konstruktive Schritt, der Austausch von Botschaftern zwischen Bonn und Tel Aviv, geschah erst, nachdem die Bundesregierung anstelle der nicht gelieferten Panzer ein unbegrenztes Programm zur wirtschaftlichen Unterstützung zugesagt hatte[42]. Eine gleichzeitige Krise in den Beziehungen zu Tansania warf einen weiteren Schatten auf Bonns Militärhilfe. Im Februar 1965 missachtete Tansanias Präsident Julius Nyerere die westdeutschen Warnungen und gestattete der DDR die Eröffnung eines Konsulats in Daressalam. Prompt beendete das Kabinett Erhard das gesamte militärische Hilfsprogramm für Tansania; die Ausbilder der Luftwaffe flogen wieder nach Hause[43]. Im Gegenzug gelang es Nyerere in brillanter Weise, moralisch Oberwasser zu gewinnen, indem er auch noch auf Bonns extensive Entwicklungshilfekredite verzichtete. Die westdeutschen Bemühungen, Militärhilfe zur politischen Einflussnahme auszunutzen, waren gescheitert und setzten Bonn dem Vorwurf aus, sich in „neokolonialistischer Weise“ in die Angelegenheiten Tansanias einzumischen[44].

Überraschenderweise war der Bundestag mit Forderungen nach einer vollständigen Kontrolle der Militärhilfe zurückhaltend. Carlo Schmid (SPD) bestand darauf, dass die Legislative nicht die rechtmäßigen Befugnisse der Exekutive usurpieren dürfe[45]. Gerstenmaier unterstützte diese Position und argumentierte, dass das Parlament die Aufsicht über das Regierungshandeln am besten ausüben könne, indem es sich die Unabhängigkeit des Urteils bewahre anstatt sich in Entscheidungsprozesse einzumischen. Wenn der Bundestag zu Einzelheiten Stellung nehme, dann müsse er auch einen unwillkommenen Anteil der Verantwortung übernehmen[46]. Am 19. Februar 1965 gelangte der Bundestag zu einer Verfahrensentscheidung: Die Regierung brauchte nicht um die formelle Zustimmung des Parlaments zu militärischen Hilfsprogrammen zu ersuchen. Allerdings musste sie zumindest den Haushalts- und den Auswärtigen Ausschuss informieren, bevor sie

Februar 1965. Stenographische Aufzeichnungen aus dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten über den Ulbricht-Besuch bei Nasser, in: VfZ 46 (1998), S. 747–805.

[41] Bis Ende des Jahres 1964 hatte die Bundesregierung 120 Millionen DM Militärhilfe für den Sudan bereitgestellt, 87,8 Millionen DM waren bereits ausgezahlt. Vermerk BMVg, (Entwurf), Grundsätze für Gewährung und Durchführung der Ausrüstungshilfe, o. D. [April 1965], in: BA-MA, BW 1, Bd. 2379.

[42] Vgl. Niels Hansen, Aus dem Schatten der Katastrophe. Die deutsch-israelischen Beziehungen in der Ära Konrad Adenauer und David Ben Gurion, Düsseldorf 2002, S. 757–761 u. S. 768–778.

[43] Vgl. Gray, Germany's Cold War, S. 179.

[44] Vgl. Heinz Schneppen, Eine Insel und zwei deutsche Staaten. Sansibar und die Hallstein-Doktrin 1964–66, in: Deutschland-Archiv 32 (Mai/Juni 1999), S. 409–419.

[45] Sitzung vom 16. 2. 1965, in: Die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag, 2. Halbband, S. 583.

[46] Zu Gerstenmaier vgl. die Sitzung der CDU/CSU-Fraktion vom 16. 2. 1965, in: Die CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1961–1966, 2. Halbband, bearb. von Corinna Franz, Düsseldorf 2004, S. 1374.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

irgendwelche bindenden Vereinbarungen mit ausländischen Empfängern traf[47]. In dieser bescheidenen Weise war der Anfang einer ernsthaften parlamentarischen Kontrolle über militärische Hilfeprogramme gemacht.

Weniger Hilfsprogramme – mehr Exporte 1965 bis 1970

Im Sommer und Herbst 1965 ließ der öffentliche Druck auf die Regierung Erhard etwas nach, als die Krise im Nahen Osten von einem bemerkenswert unspektakulären Bundestagswahlkampf verdrängt wurde. Allerdings gab das Parlament seine langfristigen Bemühungen um mehr Kontrolle über militärische Hilfsprogramme nicht auf; Haushaltseinschnitte sorgten dafür, dass entsprechende Ambitionen der Bonner Ministerien nicht überhandnahmen. Um ihr Profil zu schärfen, nahm die SPD-Fraktion im Frühjahr 1966 auch Waffenexporte durch Privatfirmen aufs Korn, und versuchte somit, allen militärischen Aktivitäten Westdeutschlands außerhalb der NATO einen Riegel vorzuschieben. Ironischerweise führte der Eintritt der SPD in die Große Koalition Ende 1966 zur Aufrechterhaltung der noch laufenden militärischen Hilfsprogramme – selbst für so umstrittene Empfänger wie Griechenland, Portugal und den Iran. Etliche CDU-Minister der Großen Koalition machten dagegen gemeinsame Sache mit deutschen Waffenherstellern, wenn es darum ging, das KWKG auszuhebeln. Ende der 1960er Jahre bestand eine deutliche Kluft zwischen der öffentlich demonstrierten antimilitaristischen Haltung der Bonner Regierung und ihrem tatsächlichen Verhalten.

Nach ihrer schwachen Vorstellung während der Nahost-Krise von 1965 versuchte die Regierung Erhard erneut, eine kohärente Linie für Überseehilfen und -exporte zu finden. Noch das Beste, was der Kanzler während der Krise vorgebracht hatte, war die Wiederholung der Standardaussage: Man liefere keine Waffen in Spannungsgebiete[48]. Leider war diese Position hoffnungslos vage. Was war ein Spannungsgebiet? Was genau war eine Waffe? Und galt das Verbot von Waffenlieferungen auch für private Exporteure oder nur für die Bundesregierung? Erhard hatte für seinen Standpunkt keine formelle Zustimmung des Kabinetts eingeholt; es handelte sich um eine Kanzlerentscheidung nach Konsultationen mit einer Handvoll Ministern. Im Ergebnis fand sich keine eindeutige Version der Position des Kanzlers, die man als Bezugspunkt hätte verwenden können[49]. In seiner Rede vor dem Bundestag hatte Staatssekretär Karl Carstens eine relativ großzügige Formel gebraucht: „Die *Bundesregierung* hat, wie mehrfach bekanntgegeben worden ist, den Beschluß gefaßt, *künftig* keine Vereinbarung über die Lieferung von Waffen in Spannungsgebiete einzugehen."[50] Entsprechend diesem

[47] Verhandlungen des Deutschen Bundestags, Stenographische Berichte, Bd. 57, 166. Sitzung am 19. 2. 1965, S. 8297–8300.

[48] Vermerk Carstens, betr.: Waffenlieferungen an Israel, 3. 2. 1965, streng geheim, in: PA AA, B 150, Bd. 46.

[49] Als Nachweis für die sich ergebende Konfusion in diesem Punkt siehe BMVg (Hahn) an AA (Middelmann), 24. 3. 1965, in: PA AA, B 57, Bd. 550.

[50] Verhandlungen des Deutschen Bundestags, Stenographische Berichte, Bd. 57, 164. Sitzung am 17. 2. 1965, S. 8077 (Hervorhebung durch den Verf.)

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Grundsatz sah ein hoher Beamter des Auswärtigen Amts keinen Grund, den privatwirtschaftlichen Export von 6900 „Cobra" Panzerabwehrraketen in den Irak zu blockieren, da es sich dabei um die Erfüllung eines Vertrags aus dem Jahre 1964 handele[51]. Obwohl der Bundesverteidigungsrat schließlich gegen Exportgenehmigungen in den Irak stimmte, demonstriert diese Episode dennoch die Probleme, die der Versuch bereitete, Verkäufe im Wert von 24,3 Millionen DM aufzuhalten – selbst wenn es sich um einen Israel feindlich gesonnenen arabischen Staat handelte. Bis weit in den Sommer 1966 hinein versuchten die Lobbyisten des Luftfahrtunternehmens Bölkow sowie ihre politischen Freunde in der CSU, das negative Votum der Bundesregierung zu Fall zu bringen[52].

Selbst in Fällen, in denen die Regierung Erhard sich an ihre eigenen Richtlinien zur Definition von Spannungsgebieten hielt, war es schwierig, zu kontrollieren, wo überzählige Waffen schließlich landeten. Anfang 1966 gelang es der Bundeswehr, 90 ihrer in Kanada hergestellten F-86 an den Iran zu verkaufen, ein scheinbar stabiles Empfängerland und Mitglied der westlich orientierten CENTO-Allianz[53]. Offizielle Vertreter des Militärs in Teheran stellten ein glaubwürdiges Endverbrauchszertifikat aus, und der Leiter der Handelsabteilung im Auswärtigen Amt sah keinen „Anlass daran zu zweifeln, daß die Flugzeuge für die ausschließliche Verwendung durch die iranischen Streitkräfte bestimmt sind und dauernd im Iran stationiert bleiben"[54]. Dennoch tauchte die Hälfte dieser Flugzeuge bald in Pakistan auf – angeblich zur Reparatur und Neuausrüstung. Unmittelbar nach einem kurzen Krieg zwischen Indien und Pakistan war dies ein sehr durchsichtiger Kniff; ganz offensichtlich hatte die iranische Regierung als Strohmann gedient. Offizielle Vertreter Neu Delhis reagierten äußerst verärgert und konfrontierten den westdeutschen Botschafter mit eindringlichen Beschwerden über die Militärhilfe, die Bonn soeben an Pakistan geleistet habe[55]. Angesichts dieser Erfahrung zeigten westdeutsche Experten dem Iran die kalte Schulter, als dieser eine ansonsten verlockende Einkaufsliste vorlegte: 400 bis 600 M-41 und M-47 Kampfpanzer, 35 M-74 Bergepanzer sowie 800.000 Schuss Munition schweren Kalibers[56]. Nichtsdestotrotz stimmte die Regierung Erhard einem auffallend

[51] AA-Abt. III, Belieferung des Irak mit Cobra-Raketen, 23. 4. 1965, in: PA AA, B 57, Bd. 746.

[52] Der Irak erhielt seine „Cobra" Raketen auf anderem Wege – angeblich über lizensierte Hersteller in Italien. Es ist gut möglich, dass das italienische Militär eigene Cobras lieferte, um sich mit neuen Raketen aus Bayern ausstatten zu lassen. Eine ausführliche Dokumentation in: PA AA, B 57, Bd. 746.

[53] Bei der im Jahre 1955 gegründeten CENTO-Allianz, bestehend aus Großbritannien, Türkei, dem Irak (bis 1958), Iran und Pakistan, handelt es sich um den Versuch, einen militärischen Sperrgürtel gegenüber der Sowjetunion einerseits und radikalen Regierungen im Nahen und Mittleren Osten (wie z. B. Ägypten und Syrien) andererseits zu errichten.

[54] AA-Abt. III an BMWi, 25. 2. 1966, in: PA AA, B 57, Bd. 746; AA-III A 4, Vermerk, Betr.: Verkauf kanadischer Flugzeuge an den Iran, 3. 2. 1966, in: PA AA, B 150, Bd. 69.

[55] Deutsche Botschaft New Delhi (Dietrich von Mirbach) 660, 12. 8. 1966, vertraulich, in: AAPD 1966, bearb. von Matthias Peter und Harald Rosenbach, München 1997, Dok. 259.

[56] US-Botschaft Bonn (McGhee) 2318, 25. 8. 1966, vertraulich, und Außenminister Dean Rusk an US-Botschaft Teheran 80002, 7. 11. 1966, geheim, in: NARA, RG 59, SNF 64–66, Box 1633 (DEF 19–8 Ger W-Iran).

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

großzügigen militärischen Hilfspaket für den Iran zu, indem sie 22 Millionen DM für die Modernisierung des kaiserlichen Arsenals zur Verfügung stellte, damit dort das in Deutschland entwickelte Sturmgewehr G-3 in Lizenz hergestellt werden konnte[57].

Bonns Großzügigkeit gegenüber dem Iran war umso bemerkenswerter angesichts der schwindenden parlamentarischen Unterstützung von Militärhilfe allgemein. In der Theorie hatte der Bundestag lediglich gefordert, über derartige Hilfsprogramme informiert zu werden, doch bald begann der Auswärtige Ausschuss, positive oder negative Entscheidungen über einzelne Programme zu fällen und machte seine Zustimmung von der Einhaltung strikter Vorgaben abhängig. Im Mai und Juni 1965 billigte der Ausschuss 30 Millionen DM an Hilfsgeldern für Äthiopien – unter der Bedingung, dass keine Waffen geliefert würden, da sich Äthiopien und Somalia in einem permanenten Spannungszustand befänden. Die Mitglieder des Ausschusses stießen sich auch an dem improvisierten Plan des Verteidigungsministeriums, eine direkte Lieferung von Waffen zu umgehen – indem man nämlich den Ankauf von in Großbritannien hergestellten „Saladin"-Spähpanzern durch Äthiopien finanzierte[58]. Seltsamerweise hatte der Ausschuss nichts gegen ein vergleichbares Arrangement mit dem Nachbarstaat Kenia einzuwenden, angeblich weil er nicht in einem Spannungsgebiet lag. Der Regierung in Nairobi wurde gestattet, zehn Millionen DM für Landminen, bewaffnete Range Rover sowie Schützenpanzer aus dem Vereinigten Königreich auszugeben[59]. Äthiopische Diplomaten beschwerten sich über diese Diskriminierung. Lebte Westdeutschland nicht selber in gespannter Nachbarschaft? Ungeachtet dieses Einwands wurde ein Teil des Äthiopien-Programms in Barzahlungen umgewandelt; der Rest ging in nicht-tödliche Ausrüstung[60].

Der Druck des Bundestags zeigte auch in anderer Weise Wirkung auf das Programm militärischer Hilfeleistungen. Auf Geheiß des Auswärtigen Ausschusses wurde das gesamte Budget für dieses Programm dem Verteidigungsministerium entzogen und dem Auswärtigen Amt übertragen; diese Änderung, die am 1. Januar 1966 in Kraft trat, sollte signalisieren, dass ein enger Zusammenhang zwischen

[57] Zu Details dieser Hilfsvereinbarung, unterzeichnet am 11. 9. 1966, siehe AA-III A 4, Ausrüstungshilfe für den Iran, 20. 2. 1967, in: BArch, B 136, Bd. 3633. Die Vereinbarung diente dazu, dem Schah die Angelegenheit zu „versüßen", der Eigenmittel in Höhe von 23 Mio DM in Verträge mit deutschen Firmen investierte. Dieser Vertrag auf privater Ebene sollte den Iran in die Lage versetzen, MG-1 Maschinengewehre herzustellen.

[58] Vgl. 81. Sitzung des Auswärtigen Ausschusses am 25. 5. 1965, und 82. Sitzung am 15. 6. 1965, in: Der Auswärtige Ausschuß des Deutschen Bundestages 1961–1965, CD-ROM-Ausgabe, S. 1543–1546 u. S. 1562 f.; Kopf an Schröder, 23. 6. 1965, in: PA AA, B 57, Bd. 549. Solche „Dreiecksvereinbarungen" entstanden als eine Form von Ausgleichszahlungen an Großbritannien; das eigentliche Ziel bestand in der Förderung der britischen Exporte und trug damit zur Stabilität des Britischen Pfunds bei.

[59] Vgl. Aufzeichnung des Ministerialdirektors Harkort, 31. 8. 1965, in: AAPD 1965, Dok. 338; US-Botschaft Bonn (Coburn Kidd) A-912, 15. 12. 1965, geheim/limdis, in: NARA, RG 59, SNF 64–66, Box 1633 (DEF Ger W-Kenya).

[60] Notenwechsel zwischen Staatssekretär Rolf Lahr und dem äthiopischen Botschafter, dargestellt in AA-III A 4, Ausrüstungshilfe für Äthiopien, 15. 3. 1966, in: PA AA, B 150, Bd. 71.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Militärhilfe und Außenpolitik bestand. Zu diesem Zeitpunkt hatten Regierungsvertreter überhaupt aufgehört, von Militärhilfe zu sprechen; der bevorzugte Ausdruck war Ausrüstungshilfe, wenn es um Länder der Dritten Welt ging, sowie NATO-Verteidigungshilfe im Fall von Griechenland, Portugal und der Türkei. Derartige Euphemismen waren allerdings wenig hilfreich dabei, entschiedene Gegner im Haushaltsausschuss des Bundestags zu besänftigen. Im Mai 1966 stimmte der Ausschuss dafür, das laufende Budget von 110 auf 87 Millionen DM zusammenzustreichen – nachdem er eine ganze Reihe weitaus drastischerer Vorschläge diskutiert hatte – bis zur kompletten Streichung dieses Postens. Angesichts von 70 Millionen DM, die fest für die NATO-Verbündeten Griechenland und Türkei vorgesehen waren, blieb wenig Spielraum für neue Programme. Wie erwartet forderte der Haushaltsausschuss erneut, jedem einzelnen Hilfsprogramm zustimmen zu müssen[61].

In gewisser Weise erinnerte der erneute Vorstoß gegen die Ausrüstungshilfe an Partisanentaktik. Die SPD, unter dem Eindruck ihres schlechten Ergebnisses bei den letzten Bundestagswahlen, war darauf erpicht, ihr Profil gegenüber der Regierung Erhard zu schärfen. Dabei standen die Sozialdemokraten auch ein Stück unter dem Druck der FDP, die begonnen hatte, eigene Vorbehalte gegenüber den „unerfreulichen" Resultaten militärischer Hilfsprogramme zu äußern[62]. Beide Parteien reagierten jeweils auf die Sensibilität der Öffentlichkeit bezüglich des Vietnamkriegs. An Erhards rhetorischer Unterstützung der USA störten sich viele; würde er auch noch militärische Unterstützung in welcher Form auch immer anbieten? Mitte Februar gab es Gerüchte über amerikanische Forderungen nach deutschen Truppen in Südostasien. Präsident Lyndon B. Johnson hatte Erhard tatsächlich um ein Bataillon Pioniere gebeten – was genau die Art von Auslandsmission darstellte, wie die Bundeswehr sie in Guinea praktizierte[63]. Als Reaktion auf die öffentliche Debatte über militärische Verwicklungen im Ausland gab der SPD-Vorstand am 19. Februar 1966 eine Erklärung ab, die darauf abzielte, die Militärhilfe und den Verkauf überzähligen militärischen Geräts auf das Gebiet der NATO zu beschränken. Diese Erklärung, die zu großen Teilen Helmut Schmidt formuliert hatte, forderte zudem eine erneute Überprüfung von Exporten durch Privatfirmen[64]. Dies war das erste Mal, dass die Sozialdemokraten eine

[61] Haushaltsausschuß, 5. 5. 1966, auszugsweise in: PA AA, B 57, Bd. 549.

[62] In der ersten Lesung des Haushalts für 1966 verblüffte der Haushaltsexperte Hans Georg Emde (FDP) – selbst ehemaliges Mitglied der Sonderkommission! – seine Zuhörer mit der Forderung nach einer völligen Streichung des Haushaltspostens für Militärhilfe. Verhandlungen des Deutschen Bundestags, Stenographische Berichte, Bd. 61, 25. Sitzung, am 3. 3. 1966, S. 1153. Das Auswärtige Amt entsandte Helmut Middelmann, Referatsleiter für Ausrüstungshilfe, zu einem Gespräch mit dem außenpolitischen Arbeitskreis; Vermerk Middelmann, AA-III A 4, 8. 3. 1966, in: PA AA, B 57, Bd. 547.

[63] Vgl. Gespräch Erhard/Johnson am 20. 12. 1965, geheim, in: AAPD 1965, Dok. 469, hier S. 1939 f.; allgemein dazu Alexander Troche, „Berlin wird am Mekong verteidigt." Die Ostasienpolitik der Bundesrepublik in China, Taiwan und Süd-Vietnam 1954–1966, Düsseldorf 2001.

[64] SPD-Parteivorstand, Presse-Mitteilung vom 19. 2. 1966, in: Jahrbuch der Sozialdemokratischen Partei 1966/67, Bad Godesberg 1967, S. 313 f.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

umfassende Forderung nach deutscher Zurückhaltung bezüglich dreier Punkte formulierten – Militärhilfe, Verkäufe überzähligen Militärgeräts sowie Waffenexporte.

„Es ist höchste Zeit, daß sich der Deutsche Bundestag mit diesen Fragen beschäftigt", donnerte Hans-Jürgen Wischnewski in einer Presseerklärung vom 13. April[65]. Eine Woche später legte die SPD-Fraktion mit der Drucksache V/535 einen entsprechenden Gesetzentwurf vor. Um die härtere Haltung seiner Partei zu erklären, stellte Wischnewski im Plenum fest, dass „erheblicher Schaden" bereits „entstanden" sei. An den Sudan gelieferte Waffen waren im Kongo aufgetaucht, an Portugal verkaufte Waffen wurden eingesetzt, um den Freiheitskampf in Angola zu unterdrücken. Polizeihilfe für Somalia hatte eifersüchtige Reaktionen in Kenia und Äthiopien hervorgerufen, was zu Hilfspaketen für diese beiden Länder führte. Selbst die Mehrzweck-Fabriken, welche die Bundeswehr in Guinea errichtet hatte – dafür gedacht, Stiefel, Schuhe und Uniformen für die Armee bzw. die Zivilbevölkerung zu produzieren – sorgten für hochgezogene Augenbrauen in Nachbarländern. In der Zwischenzeit waren die Berater der Luftwaffe in Nigeria Zeugen eines schrecklichen Blutbads geworden: „Der Ministerpräsident, der der Bundesrepublik besonders verbunden war, und eine Reihe von Ministern sind ermordet worden, zur selben Zeit, als der stellvertretende Oberbefehlshaber der Luftwaffe Nigerias ein deutscher Offizier war." Für Wischnewski war klar, welche Lehre daraus folgte: „Überall, wo man sich militärisch engagiert, setzt man sich damit automatisch einer gewissen Gefahr aus."[66]

Waren die Ergebnisse der westdeutschen Ausrüstungshilfe wirklich so desaströs, wie Wischnewski suggerierte? Im Sommer 1966 entschied ein Unterausschuss des Verteidigungsausschusses, eine Studienreise in die Türkei, den Iran sowie nach Somalia, Äthiopien und Nigeria zu unternehmen. Angesichts fortdauernder ethnischer Gewalt wurde Nigeria wieder gestrichen; die Bonner Ministerien waren ohnehin dabei, den Umfang der Ausbildungsmission der Luftwaffe in Nord-Nigeria zu verringern[67]. Anderenorts allerdings gewannen die Mitglieder des Verteidigungsausschusses durchaus einen positiven Eindruck. Die deutsche Hilfe, so schrieben sie, „trägt zur Stabilität in dem ohnehin politisch unruhigen Kontinent Afrika bei"[68]. Die CDU/CSU- und FDP-Mitglieder des Verteidigungsausschusses fühlten sich in ihrer Ablehnung des sozialdemokratischen Gesetzentwurfs bestärkt. Programme zur Ausrüstungshilfe „riechen nicht nach Blut", for-

[65] Wischnewski, „Besondere Art von Entwicklungshilfe". Endlich die Konsequenzen ziehen!, in: Sozialdemokratischer Pressedienst, 13. 4. 1966.

[66] Verhandlungen des Deutschen Bundestags, Stenographische Berichte, Bd. 62, 50. Sitzung am 23. 6. 1966, S. 2442–2444. Vgl. auch Wischnewskis Äußerung in der 11. Sitzung des Auswärtigen Ausschusses am 5. 5. 1966, in: Der Auswärtige Ausschuß des Deutschen Bundestages 1965–1969, 1. Halbband, bearb. von Joachim Wintzer, Düsseldorf 2006, S. 138–144, hier S. 142.

[67] Ausführliche Dokumentation in: PA AA, B 57, Bde. 559–560.

[68] Alfred Ollesch (FDP), Bericht einer Delegation, o. D. [Juli 1966], in: PA AA, B 57, Bd. 547. Dieser Band enthält auch mehrere Berichte der deutschen Botschaften in den besuchten Ländern, in denen der im Allgemeinen positive Tenor der Besuche betont wurde.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

mulierte der Ausschussvorsitzende[69]. Bundestagsabgeordnete der SPD hatten sich geweigert, an dieser Reise teilzunehmen, und bezeichneten das ganze Programm als „unangemessen".

Als sich der Auflösungsprozess der christlich-liberalen Koalition unter Ludwig Erhard im Herbst 1966 fortsetzte, gewannen die Ansichten der oppositionellen Sozialdemokraten unmittelbare Relevanz für die Zukunft der deutschen Außenpolitik. Das überarbeitete Acht-Punkte-Programm der SPD vom 11. November 1966, tatsächlich ein ausgefeiltes Regierungsprogramm, äußerte sich nicht zur Frage der Militärhilfe – oder zu anderen Themen der Dritten Welt –, doch die Entscheidung der SPD in eine Koalition mit den Unionsparteien einzutreten, bot ihr zum ersten Mal die Gelegenheit, Politik zu gestalten. Karrierediplomaten prophezeiten der Ausrüstungshilfe eine ungewisse Zukunft, besonders als sich herausstellte, dass der SPD-Vorsitzende Willy Brandt das Auswärtige Amt übernehmen würde[70]. Brandts Parteifreund Gerhard Jahn erwies sich als ein ausgesprochener Kritiker. Der weithin respektierte Jurist avancierte zum Parlamentarischen Staatssekretär und fungierte als Bindeglied zwischen der Führung des Auswärtigen Amts und dem Bundestag. In einem Schreiben an Brandt vom Januar 1967 warf Jahn die Frage auf, wie sich freundschaftliche Beziehungen zu ausländischen Streitkräften mit der entschiedenen Friedenspolitik der Großen Koalition in Übereinstimmung bringen ließe. Der neu ernannte Minister reagierte, indem er „eine generelle Überprüfung des Gesamtbereichs der Ausrüstungshilfe" in Auftrag gab[71].

Angesichts der Tatsache, dass die Militärhilfe in der Schwebe hing, verfasste Staatssekretär Rolf Lahr vom Auswärtigen Amt einen detaillierten Bericht über die Erfolge der Vergangenheit. Die afrikanischen Regierungen schätzten die deutsche Ausrüstungshilfe als ein Werkzeug der „politischen Konsolidierung", stellte er fest; sie sei von weitaus unmittelbarer Nützlichkeit als langfristige Programme der Entwicklungshilfe und der kulturellen Zusammenarbeit. Tödliche Waffen würden nicht mehr nach Afrika geliefert – lediglich LKW, Funkausrüstungen und anderes Gerät der Infrastruktur eines souveränen Staats. Den Kreis der Empfänger habe man klein gehalten, und die Ausgaben seien bescheiden[72]. Gegenüber dem restriktiven Gesetzentwurf der SPD nahm Lahr eine flexible Haltung ein und betonte, dass das Verhalten der Bonner Ministerien den Vorstellungen der SPD bereits entsprach. Schließlich war in der entsprechenden Drucksache von einer Begrenzung von „Waffenlieferungen" die Rede, nicht von Ausrüstungshilfe an sich. Erleichtert erkannte Jahn an, dass Lahrs pragmatische Interpretation dem

[69] Der Prinz von Bayern vor dem Verteidigungsausschuss, 31. Sitzung, 26. 10. 1966, in: BA-MA, BW 1, Bd. 374158.

[70] Günther Harkort, Leiter der Abteilung III (Handels- und Entwicklungspolitik) des AA, schlug vor, die „Ausrüstungshilfe" in eine „Technische Hilfe" umzuwandeln. Vermerk, 29. 12. 1966, in: PA AA, B 57, Bd. 547.

[71] Jahn an Brandt, 12. 1. 1967, und Brandt an Harkort, 24. 1. 1967, in: PA AA, B 57, Bd. 548 u. Bd. 547.

[72] Vgl. Aufzeichnung Lahr, Betr.: Ausrüstungshilfe, 4. 1. 1967, in: AAPD 1967, bearb. von Ilse Dorothee Pautsch u. a., München 2008, Dok. 5.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Auswärtigen Amt „hinreichenden Spielraum" ließ[73]. In den nächsten Jahren hörte die Bonner Ausrüstungshilfe für Afrika auf, ein Thema für größere Kontroversen zu sein. Unspektakuläre Programme wurden genehmigt für neue Empfängerländer wie Niger, Tschad, Mali und Marokko, wobei der Schwerpunkt auf Kraftfahrzeugen lag. Das Budget für Hilfslieferungen außerhalb Europas pendelte sich bei rund 30 Millionen DM jährlich ein[74].

Ironischerweise sah sich Brandt bald in der Situation, selbst lavieren zu müssen, um die Lieferung schweren Militärgeräts an einen von Bonns umstrittensten Partner zu gewährleisten. Im April 1967 brachte ein Putsch in Athen das anrüchige Regime der Obristen an die Macht, das die westdeutschen Gewerkschaften besonders hart kritisierten. Als griechische „Gastarbeiter" Mahnwachen vor griechischen Konsulaten aufstellten, beteiligte sich auch der Deutsche Gewerkschaftsbund[75]. „Internationalisten" innerhalb der SPD, wie Peter Blachstein, fühlten sich an den Kampf der Antifaschisten in Spanien dreißig Jahre zuvor erinnert. Nun stand wieder eine Diktatur im Zentrum der Kritik – allerdings handelte es sich diesmal um einen NATO-Partner. War es wirklich klug, die Militärhilfe für Griechenland einzustellen, wie manche Sozialdemokraten forderten[76]? In der SPD sprach sich Brandt für Zurückhaltung aus und betonte zugleich die Notwendigkeit, zu Gunsten der inhaftierten Sozialisten zu intervenieren[77]. Als sich allerdings die Repression in Athen verschärfte, brach sich die Ungeduld schließlich Bahn. Auf ihrem Nürnberger Parteitag verabschiedeten die Sozialdemokraten im März 1968 eine Resolution, in der sie darauf bestanden „daß keine Waffen an Griechenland geliefert werden", so lange die Militärjunta in Athen an der Macht sei[78]. Als Reaktion darauf stimmte der Haushaltsausschuss des Bundestags dafür, die Militärhilfe für Griechenland auszusetzen – wobei der Auswärtige Ausschuss feststellte, dass es nicht um die Beendigung bereits bestehender Verpflichtungen gehe[79]. Die Regierung von Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger (CDU) hielt etwa 18,7 Millionen DM noch ausstehender Hilfsgelder in der Hinterhand, zahlte aber lediglich kleinere Beträge aus, in der Hoffnung, dadurch den Obristen in Athen

[73] Lahr an Jahn, 20. 1. 1967, und Jahn an Lahr, 27. 1. 1967, in: PA AA, B 57, Bd. 547.

[74] Aufstellung US-Botschaft Bonn (Kenneth Rush) A-140, 9. 2. 1971, in: NARA, RG 59, SNF 70–73, Box 1737 (DEF 19 Ger W). Die Gesamtbeträge für diese Länder – verteilt über mehrere Jahre – waren in Millionen DM: Tschad – 6; Mali – 2; Marokko – 16; Niger – 8.

[75] US-Mission Berlin (Brewster Morris) 1462, 24. 4. 1967, vertraulich, und US-Generalkonsulat Düsseldorf (Edmund Kellogg) A-215, 29. 5. 1967, in: NARA, RG 59, SNF 67–69, Box 2133 (POL 23–8 Ger W).

[76] Zur Sitzung vom 9. 5. 1967 vgl. Die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1966–1969, bearb. von Bettina Tüffers, Düsseldorf 2009, S. 128 f.

[77] Brandt an Schiller, 18. 8. 1967, in: AdsD, Willy-Brandt-Archiv (WBA), Außenminister, Bd. 9; vgl. Brandts Feststellungen in der SPD-Fraktion am 3. 10. 1967, in: Die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag, S. 212.

[78] Antrag 400, Entschließung zur Lage in Griechenland, in: Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 17. bis 21. März in Nürnberg, Protokoll der Verhandlungen, Bonn 1968, S. 1070 f., Zitat S. 1071.

[79] Vgl. 65. Sitzung des Auswärtiger Ausschusses am 27. 6. 1968, in: Der Auswärtige Ausschuß des Deutschen Bundestages 1965–1969, CD-ROM-Ausgabe, S. 930–933.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

einen Anreiz zu geben, den deutschen Reformerwartungen zu entsprechen[80]. Was die Bonner Regierung allerdings nicht blockierte, war der anhaltende Strom von Waffenverkäufen an Griechenland. Das Auswärtige Amt argumentierte, dass die griechische Regierung das Recht habe, Verträge mit deutschen Privatfirmen abzuschließen; streng genommen handelte es sich ja nicht um ein Spannungsgebiet. Zumindest ließen sich Waffen wie die Panzerabwehrrakete „Cobra" nicht gut gegen Demonstranten einsetzen[81]. Brandts Ministerium unterstützte eine Reihe von griechischen Anfragen nach schwerem Gerät für die griechische Marine wie überzählige Schnellboote und neue U-Boote. Der U-Boot-Deal wurde erst durch ein Schlupfloch in den Kontrollbestimmungen für deutsche Kriegsschiffe möglich. Die Pariser Verträge von 1955 enthielten ein international überwachtes Verbot der Herstellung von U-Booten mit mehr als 450 Tonnen auf westdeutschen Werften. Die Howaldtswerke in Kiel schlugen vor, dieses Verbot dadurch zu umgehen, dass man die U-Boote *sektionsweise* exportierte, um sie dann in Griechenland zu Booten mit einer Verdrängung von 900 Tonnen zusammensetzen zu können[82]. Im Namen der SPD-Fraktion legte Helmut Schmidt Widerspruch ein, der jedoch von Kanzler Kiesinger ebenso ignoriert wurde wie vom SPD-Vorsitzenden und Außenminister Willy Brandt. Ungeachtet der von Parteien und Öffentlichkeit zum Ausdruck gebrachten moralischen Skrupel gegenüber Geschäften mit der griechischen Junta sah das Kabinett in der griechischen Marine einen entscheidenden strategischen Faktor, der sich gegen die zunehmende sowjetische Präsenz im Mittelmeer in Stellung bringen ließ[83]. Brandt beharrte ebenfalls auf der Unterstützung einer Anfrage der Lürssen Werft wegen des Baus von vier neuen Schnellbooten für Griechenland, so lange diese in einem anderen Land zusammengesetzt würden; allerdings bekamen dann französische Konkurrenten den Zuschlag[84].

Eine ähnliche Kluft zwischen Parlament und Regierung entstand über Nigeria. Das Auswärtige Amt unterstützte Bemühungen zur Unterdrückung des sezessionistischen Aufstandes in Ostnigeria. Schließlich konnte ein Auseinanderfallen dieses Landes zur Destabilisierung einer Reihe weiterer afrikanischer Staaten mit

[80] Vermerk Carstens, Betr.: Koalitionsgespräch am Sonnabend, 29. 6. 1968, in: ACDP, NL Kiesinger, I-226-A010.

[81] AA-III A 4 an BMWi, 6. 6. 1968, in: PA AA, B 57, Bd. 773.

[82] BMWi an Brandt, 13. 9. 1968, in: Ebenda. Die Dokumente in diesem Band belegen, dass die Idee, U-Boote sektionsweise herzustellen, schon im Zusammenhang mit einem Angebot für Chile aufkam. Einer der wichtigsten Lobbyisten für die Howaldtswerke, wenn es um den Bau größerer U-Boote ging, war Siegfried Zoglmann (FDP), Mitglied des Auswärtigen Ausschusses des Bundestages; Notiz Lahr, 3. 3. 1967, in: PA AA, B 57, Bd. 903.

[83] Vermerk Carstens, Betr.: Koalitionsgespräch, 15. 10. 1968, in: ACDP, NL Kiesinger, I-226-A010.

[84] Ausführliche Dokumentation zu den Schnellbooten, einschließlich einer Projektbeschreibung der Lürssen Werft, datiert vom 21. 10. 1968, einer dringlichen Note von Hase an Duckwitz vom 29. 11. 1968, und der Zustimmung Harkorts unter demselben Datum, in: PA AA, B 57, Bd. 773. Harkorts Note macht Brandts Schwanken deutlich, der einmal „ja" und am nächsten Tag „nein" sagte. Zum späteren Schicksal des Projekts siehe Duckwitz an Ehmke, 24. 11. 1969, vertraulich, in: AdsD, Depositum Focke, Bd. 195.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

geringem Zusammenhalt führen[85]. Bei Ausbruch des offenen Bürgerkriegs Mitte 1967 zog sich die Beratergruppe der Luftwaffe aus Nigeria zurück. Damit fand die formale Militärhilfe Bonns ihr Ende, doch unterstützte das Auswärtige Amt die Übernahme der Kosten für Flugzeuginstandhaltung durch Techniker der Firma Dornier. Die Ministerien in Bonn gestatteten der Regierung in Lagos auch stillschweigend den Ankauf eines beträchtlichen Waffenarsenals in der Bundesrepublik, darunter 15.000 Stahlhelme, 80 Mörser vom Kaliber 81 mm sowie einige Millionen Schuss Munition[86]. Weitere Verkäufe wurden schließlich im Frühjahr 1968 gestoppt, doch zeigte sich Bonn verärgert über die Veröffentlichung von Berichten über eine Kleinwaffen- und Munitionsfabrik in Kaduna durch die Firma Fritz Werner. Auf Druck des Bundestags bestätigte Staatssekretär Jahn, dass diese Fabrik nicht mit Hilfe öffentlicher Gelder errichtet worden sei[87]. Zu einem späteren Zeitpunkt stellte sich allerdings heraus, dass sich das Unternehmen Fritz Werner, obwohl eine Privatfirma, vollständig im Besitz der Bundesrepublik Deutschland befand – was den Eindruck verstärkte, dass die Regierung Kiesinger-Brandt offen für Lagos Partei ergriff.

Die deutschen Parlamentarier andererseits standen der Nigerianischen Zentralregierung feindselig gegenüber, der sie einen „Genozid" an den überwiegend christlichen Ibo in Ostnigeria unterstellten[88]. Es war keine Rede davon, die Rebellion militärisch zu unterstützen, doch private Hilfsorganisationen – vor allem das Rote Kreuz, das Diakonische Werk und die Caritas – organisierten Hilfsflüge, um die hungernden Ibo mit Nahrung zu versorgen. Der Auswärtige Ausschuss des Bundestags richtete einen Unterausschuss zur Beaufsichtigung der „humanitären Hilfe für Afrika" ein und entsandte eine Untersuchungskommission in die ländlichen Gebiete des kriegsgeschüttelten Nigeria[89]. Angesichts übertriebener Anschuldigungen, das Auswärtige Amt begünstige einen Völkermord durch die Regierung in Lagos, änderte die Regierung Kiesinger ihren Kurs. Es „handelt sich ganz offensichtlich um ein Massensterben", stellte Brandt fest; „alles, was unser nicht nur humanitäres, sondern auch moralisches Engagement deutlicher wer-

[85] Stellungnahme von Harald Graf von Posadowsky-Wehner; vgl. 53. Sitzung des Auswärtigen Ausschusses am 24. 1. 1968, in: Der Auswärtige Ausschuß des Deutschen Bundestages 1965–1969, CD-ROM-Ausgabe, S. 722.

[86] AA-III A 4, Betr.: Unterstützung Nigerias mit Waffen, Munition und sonstigen militärischen Ausrüstungsgegenständen, 21. 12. 1967, in: PA AA, B 57, Bd. 560.

[87] Verhandlungen des Deutschen Bundestags, Stenographische Berichte, Bd. 66, 164. Sitzung am 29. 3. 1968, S. 8547.

[88] Stellungnahmen von Herbert Czaja (CDU) und Heinrich Aigner (CSU), in: Der Auswärtige Ausschuß des Deutschen Bundestages 1965–1969, 66. Sitzung, 29. 7. 1968, CD-ROM-Ausgabe, S. 941. Czaja hatte diesen Standpunkt seit beinahe einem Jahr vertreten; sein Brief an Brandt vom 23. 10. 1967, in: PA AA, B 57, Bd. 560.

[89] Die vollständigen Protokolle dieses Unterausschusses, in: PA AA, B 130, Bd. 8320. Möglicherweise wurde die Hungerkatastrophe von Seiten Biafras bewusst instrumentalisiert, um Sympathien im Westen zu erwecken; vgl. Michael Barnett, Empire of Humanity: A History of Humanitarianism, Ithaca 2011, S. 133–147.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

den läßt, ist gut“[90]. Das Kabinett begann, den privaten Hilfsorganisationen finanzielle Hilfen zukommen zu lassen, indem es drei Millionen DM im Juli 1968 und weitere 10 Millionen DM im Oktober genehmigte. Als die Firma Dornier sich darum bemühte, ihren Vertrag über Instandhaltungsleistungen für die nigerianische Luftwaffe auszuweiten, wurde sie von Brandts Ministerium gebeten, sich jeder Aktivität zu enthalten, die als Unterstützung der Zentralregierung wahrgenommen werden könne[91].

Wie die Fälle Griechenland und Nigeria verdeutlichen, redeten die Kritiker der westdeutschen Militärhilfe am eigentlichen Problem vorbei. Für diejenigen, die sich darum bemühten, den deutschen Beitrag zu Konflikten im Ausland zu begrenzen, stellte der Waffenexport das entscheidendere Thema dar. Haushaltskürzungen hatten die Vergrößerung der Bundeswehr verlangsamt, und ihr Bedarf an Neuanschaffungen war weniger dringend als in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre[92]. Werften wie die Lürssen Werft, Panzerhersteller wie Krauss-Maffei sowie Munitionsproduzenten wie Dynamit Nobel waren ängstlich bemüht, ausländische Kunden zu umschmeicheln. 1970 beruhten 75 Prozent des Geschäftsvolumens des Handfeuerwaffenherstellers Heckler & Koch auf Exporten[93]. Im Idealfall ließen sich durch Verkäufe in die Dritte Welt Produktionslinien für Waffen aufrechterhalten, die die Bundeswehr als überholt ansah, einschließlich der ersten Generation der „Cobra“-Raketen[94]. Südamerika war besonders verlockend; Fritz Berg, der Präsident des Bundesverbands der Deutschen Industrie, fragte sich, warum die Regierung in Bonn Verkäufe von Rüstungsgütern dorthin nicht ebenso aktiv unterstützen könne, wie Großbritannien dies tat[95]. Ein besonders bevorzugter Kunde war der Iran, dessen Chefeinkäufer, General Hassan Toufanian, westliche Firmen mit Hinweisen auf lukrative Verträge zu Abschlüssen zu verlocken versuchte. Beinahe jeder Waffenhersteller in der Bundesrepublik bemühte sich in den späten 1960er Jahren um Exportgenehmigungen in den Iran – für „Transall“ Transportflugzeuge, Panzerspähwagen, „Cobra 2000“-Raketen, Schnellboote, ein U-Boot, sowie Kraus-Maffeis damals brandneuen Kampfpanzer „Leopard“[96].

Die Exporteure bekamen nicht immer ihren Willen. Die Beamten des Auswärtigen Amts hatten allmählich die „starke Abneigung des Bundestags gegen Waffenausfuhren“ verinnerlicht, wie es der Leiter der Abteilung für Handels- und

[90] Brandt an Egon Bahr, 10. 8. 1968, in: AAPD 1968, bearb. von Mechthild Lindemann und Matthias Peter, München 1999, Dok. 252, Zitat S. 988.

[91] Bundeskabinett, 133. Sitzung, 31. 7. 1968, und 140. Sitzung, 2. 10. 1968, in: PA AA, B 130, Bd. 8400. Zu Dornier siehe die ausführliche Dokumentation in: PA AA, B 57, Bd. 561.

[92] Hans-Günter Bode im Gespräch mit Harkort, in: PA AA, B 57, Bd. 765, AA-III A 4 (Ingendaay), Vermerk vom 16. 8. 1968. Vgl. auch Dieter H. Kollmer, „Nun siegt mal schön!“ Aber womit? – Die Aufrüstung des Heeres der Bundeswehr 1953 bis 1972, in: Die Bundeswehr 1955 bis 2005. Rückblenden, Einsichten, Perspektiven, hrsg. von Frank Nägler, München 2007.

[93] AA-III A 4, Vermerk, 8. 9. 1970, in: PA AA, B 57, Bd. 767.

[94] Vermerk (Middelmann), 23. 5. 1967, in: Ebenda, Bd. 903.

[95] Feststellungen Bergs zit. nach Hase an Lahr, 27. 6. 1968, in: Ebenda, Bd. 765.

[96] Unterabteilungsleiter Hans Carl Graf von Hardenberg, Betr.: Verkauf von Bergepanzern, Schützenpanzern, Spähpanzern und Kampfpanzern an den Iran, 6. 3. 1968, in: Ebenda, Bd. 746. Dieser Band dokumentiert eine Anzahl von entsprechenden Anfragen.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Entwicklungspolitik, Günther Harkort, formulierte[97]. Die zuständigen Sachbearbeiter erkannten, dass eine übertriebene Präsenz Westdeutschlands in Lateinamerika Wasser auf die Mühlen der kommunistischen Propaganda wäre, und sie verwiesen auf Hinweise aus den USA, keine „unnötig hochentwickelten Waffen" an wirtschaftlich instabile Regierungen zu liefern[98]. Die Bonner Ministerien sträubten sich auch gegen die Idee, besondere Finanzierungskonditionen oder staatliche Exportbürgschaften zu gewähren, damit westdeutsche Firmen auf dem hart umkämpften Waffenmarkt die Oberhand behielten[99]. Aber auch ohne dass ihr die Angelegenheit „versüßt" worden wäre, unterzeichnete die argentinische Regierung im April 1969 einen Vertrag über die (sektionsweise) Lieferung von zwei 900 Tonnen U-Booten der Howaldtswerke – ein Geschäft im Wert von 75 Millionen DM[100]. Weitere südamerikanische Länder begannen, sich in die Warteschlange der Interessenten für den Kauf deutscher U-Boote einzureihen.

Was war eigentlich aus den Versuchen der SPD geworden, den Verkauf von Waffen in Länder zu verbieten, die nicht der NATO angehörten? Im Februar 1967 lehnte der Verteidigungsausschuss des Bundestags den ursprünglichen Vorschlag der SPD ab, wobei er sich glatt weigerte, weicheren Varianten zuzustimmen, die Waffenexporte „grundsätzlich" auf NATO-Partner beschränkt hätten. Stattdessen sprach der Verteidigungsausschuss die Empfehlung aus, Bonn solle seine bisherige Praxis beibehalten und Waffenlieferungen in „Spannungsgebiete" verhindern[101]. In ihrer neuen Fassung – vom Bundestag verabschiedet im Juni 1968 – forderten die Abgeordneten in der Drucksache V/2976 die Bundesregierung auf, die Bestimmungen bezüglich der „Endverbleibsklausel" stringenter zu formulieren, die zuständigen Bundestagsausschüsse bereits im Vorfeld eventueller Verhandlungen über Militärhilfe zu informieren sowie einen Bericht über die Effektivität der bisherigen Gesetzgebung vorzulegen[102]. Eine derart zahnlose Resolution war nicht geeignet, dem souveränen Handeln der Bonner Regierung Zügel anzulegen. Wie Helmut Schmidt später beklagte, hatte es die Große Koalition „versäumt, eine grundsätzliche Entscheidung" über Waffenexporte zu fällen[103].

---

97 Harkort im Gespräch mit Hans-Günter Bode (BMVg), Zusammenfassung in AA-III A 4 (Ingendaay), Vermerk, 16. 8. 1968, in: Ebenda, Bd. 765.

98 AA-I B 2 an III A 4, 22. 7. 1968, in: Ebenda, Bd. 903. Otto Soltmann (Waffenexport-Referat) war bestürzt über die Politik der USA, die den Verkauf überzähliger M-74 Bergepanzer an Ecuador blockierte. „Deutschland befindet sich in einer unmöglichen Lage", beklagte er. „Wenn Deutschland umfangreiches Material aus den USA bezieht, muss es auch das Recht haben, es wieder los zu werden." US-Botschaft Bonn (Henry Cabot Lodge) 13512, 19. 6. 1968, vertraulich, in: NARA, RG 59, ANF 67–69, Box 1547 (DEF 19–8 Ger W-Ecuador).

99 BMWi an Brandt, 13. 9. 1968, in: PA AA, B 57, Bd. 773.

100 AA-II A 7 (Wolfgang Behrends), Sprechzettel, Deutsch-britische Konsultationen, 9. 5. 1969, in: PA AA, B 150, Bd. 152; AA-III A 4, Aufzeichnung Deutsch-amerikanische Konsultationen, 12. 12. 1969, in: PA AA, B 57, Bd. 903.

101 Sitzung des Verteidigungsausschusses, 1. 2. 1967, in: BA-MA, BW 1, Bd. 374158.

102 BMWi-IV A 5 an AA, 14. 8. 1968, in: BArch, B 136, Bd. 6898. Die hastig formulierte Resolution verwendete noch nicht einmal die korrekte Bezeichnung, nämlich Kriegswaffenkontrollgesetz.

103 Vermerk Carstens, Koalitionsgespräch, 15. 10. 1968, in: ACDP, NL Kiesinger, I-226-A010.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Das Ergebnis dieses Versäumnisses war, dass sich die Regierung Kiesinger-Brandt mit Hilfe einer Reihe inkonsistenter und provisorischer Positionen durchmogelte. Im Falle des Iran führte dies zu den extremsten Reaktionen. Der Besuch des Schah in Westdeutschland 1967 hatte zu den bis dahin intensivsten politischen Protesten in der Bundesrepublik geführt, die ihren Höhepunkt in der Erschießung eines unbewaffneten Demonstranten vor dem West-Berliner Opernhaus fanden[104]. Die heftigen Reaktionen der Öffentlichkeit sorgten dafür, dass sich die Vorsitzenden der Fraktionen von CDU/CSU und SPD, Rainer Barzel und Helmut Schmidt, einem Verkauf von „Leopard"-Panzern an den Iran glatt verweigerten. Kanzler Kiesinger seinerseits machte es zu seiner persönlichen Aufgabe, die Beziehungen zu Teheran wieder zu kitten; er stützte sich dabei auf das Argument, der Iran sei ein entscheidender strategischer Partner des Westens. Wie vorauszusehen, stellte sich Finanzminister Franz Josef Strauß auf die Seite des in München beheimateten Panzerherstellers Krauss-Maffei[105]. Brandts Ministerium sprach sich eindeutig gegen den Verkauf der Panzer aus und setzte sich schließlich durch. Es hatte sich bereits am Iran die Finger verbrannt und wollte sich nicht darauf verlassen, dass das Regime des Schah nicht doch einige der deutschen Panzer an Pakistan weiterreichte. Das Auswärtige Amt blockierte ebenso den Export von Panzerspähwagen[106]. Allerdings gab es grünes Licht für das Vorhaben, dem Iran Schnellboote und sogar ein U-Boot zu verkaufen – einem Geschäft, dem Brandt ausdrücklich zustimmte; sein Parlamentarischer Staatssekretär Gerhard Jahn war vollkommen perplex[107].

Insgesamt zeigte die Kurve der deutschen Waffenexporte in den späten 1960er Jahren nach oben. Der „Leopard" fand Käufer in Norwegen, Belgien und den Niederlanden; Anfragen lagen aus Spanien, Saudi-Arabien sowie noch entlegeneren Ländern vor[108]. Der französische Verteidigungsminister Michel Debré äußerte sich im April 1969 zu diesem Thema und stellte die Frage, ob die ohnehin enorm starke westdeutsche Wirtschaft wohl auch noch einen umfangreichen Rüstungssektor aufbauen würde[109]. Als Reaktion darauf gaben sich offizielle Vertreter Bonns große Mühe, die internationale Verflochtenheit der eigenen Waffenbe-

[104] Vgl. Simone Derix, Bebilderte Politik. Staatsbesuche in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1990, Göttingen 2009, S. 288–316.

[105] Vermerk Carstens, Koalitionsgespräch am Sonnabend, 29. 6. 1968, in: ACDP, NL Kiesinger, I-226-A010; Jahn an Duckwitz, 2. 7. 1968, in: PA AA, B 2, Bd. 189.

[106] Duckwitz an Krauss-Maffei, 10. 7. 1968, in: PA AA, B 57, Bd. 746. Abgesehen von den „Sabre"-Flugzeugen herrschte in Bonn Irritation angesichts von Gerüchten, man habe über den Iran „M 47"-Panzer an Pakistan verkauft. Vgl. Aufzeichnung (Lautenschlager) New Delhi, 21. 3. 1968, in: AAPD 1968, Dok. 101.

[107] Jahn, Betr.: Lieferung eines 450 t-U-Bootes an die iranische Marine, 19. 12. 1968, in: PA AA, B 57, Bd. 746. Brandts handschriftliche Notiz auf diesem Vermerk belegt, dass er sich über Jahns Einwände hinwegsetzte.

[108] Vgl. Aufzeichnung Harkort, 30. 10. 1968, in: Ebenda, Bd. 903; Aufzeichnung des Ministerialdirektors Herbst, 20. 6. 1969, vertraulich, in: AAPD 1969, bearb. von Franz Eibl und Hubert Zimmermann, München 2000, Dok. 203.

[109] Vgl. Deutsche Botschaft Paris (Sigismund Freiherr von Braun) an Brandt, 24. 4. 1969, geheim, in: AAPD 1969, Dok. 133.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

schaffung zu unterstreichen: Die Bonner Regierung habe „nie nach einer Autarkie gestrebt". Praktisch alle Waffensysteme, welche die Bundeswehr für die Zukunft ins Auge fasse, würden in Zusammenarbeit mit Frankreich, Großbritannien oder anderen europäischen Partnerländern entwickelt; selbst in der Bundesrepublik hergestellte Panzer und Ausrüstungsgegenstände beruhten auf Zulieferungen aus Westeuropa[110].

Noch immer war der Anteil westdeutscher Waffenexporte am Gesamtexport relativ klein – höchstens 0,5 Prozent, wie aus internen Berechnungen des Auswärtigen Amts hervorging[111]. In einem Bericht an den Bundestag vom August 1969 versicherte Brandt, das Kriegswaffenkontrollgesetz reiche „aus, um die Herstellung und den Handel mit Kriegswaffen zu kontrollieren und insbesondere die Lieferung von Kriegswaffen in sogenannte Spannungsgebiete zu unterbinden"[112]. Willy Brandt, der zwei Monate später seinen Eid als Bundeskanzler leisten sollte, hatte sich als flexibler Pragmatiker erwiesen, wenn es um die Frage von Militärhilfe und Rüstungsexporten ging.

Die Politischen Grundsätze und ihre Aushöhlung

Helmut Schmidt hatte eine deutlich andere Sicht auf Rüstungsexporte, und hielt damit nicht allzu lange hinter dem Berg. Viereinhalb Monate nachdem er Brandts Kabinett als Verteidigungsminister beigetreten war, ließ er seinem Ärger freien Lauf und erklärte, er wolle „sein Haus völlig aus dem nach seiner Meinung politisch verfehlten und wirtschaftlich korrupten Waffengeschäft" heraushalten[113]. Schmidts Gefühlsausbruch vom März 1970 führte zu einer Neubewertung der Rüstungsexporte, die schließlich in die Annahme von Politischen Grundsätzen mündete, die sowohl Kriegswaffen als auch andere militärisch verwendbare Güter betrafen. Diese Richtlinien stellten eine bedeutsame Zäsur dar, denn sie sorgten dafür, dass sich der Aufschwung der Rüstungsexporte zunächst nicht weiter fortsetzte. Allerdings zeigte der Druck der Wirtschaft allmählich Wirkung. Der „Leopard" und die U-Boote waren nach wie vor äußerst gefragt, und die führenden Hersteller rieben sich an den Bonner Exportbeschränkungen. Auch warfen Vereinbarungen mit Frankreich über gemeinsame Entwicklungen neue Fragen auf, dafür sorgte schon die liberale Haltung Frankreichs gegenüber Verkäufen in die Dritte Welt. Als Schmidt 1974 Kanzler wurde, steuerte er um, indem er die strik-

[110] AA-II A 7, Entwurf – Deutsche Rüstungsproduktion, 28. 10. 1969, in: PA AA, B 57, Bd. 766. Vgl. dazu allgemein Dieter H. Kollmer, Reasons of State: A Military and Foreign Trade Necessity. The International Mix of Armaments in the Build-Up Phase of the Bundeswehr 1953–1958, in: James S. Corum (Hrsg.), Rearming Germany, Leiden 2011, S. 177–201.

[111] Hausbesprechung vom 24. 1. 1969, Protokoll von AA-III A 4, in: PA AA, B 57, Bd. 766; ebenso AA-II A 7, Entwurf, 28. 10. 1969, in: PA AA, B 57, Bd. 766.

[112] Brandt an den Bundestagspräsidenten, 30. 8. 1969, abgeschickt am 5.9., in: Ebenda.

[113] Ralf Dahrendorf, Parlamentarischer Staatssekretär, Vermerk über die Sitzung des Bundessicherheitsrates, 6. 3. 1970, geheim, in: AAPD 1970, bearb. von Ilse Dorothee Pautsch u. a., München 2001, Dok. 94, Zitat S. 388.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ten Beschränkungen aufrechterhielt, aber grünes Licht für eine intensivere militärische Zusammenarbeit gab.

Schmidts Verdikt gegen den „korrupten" Waffenhandel fiel während einer Sitzung des Bundessicherheitsrates am 6. März 1970. Die Minister hatten den Export von „Leopard"- Panzern an Spanien sowie Komplikationen im Zusammenhang mit U-Boot-Verkäufen an Griechenland, Argentinien und Peru besprochen. Angesichts der Erkenntnis, dass all diese Aktivitäten der in der SPD vorherrschenden Haltung widersprachen, bestand Schmidts unmittelbare Reaktion darin, sich von allem zu distanzieren. Er bestand – mit anderen Worten – darauf, dass der neue Außenminister Walter Scheel von der FDP seinen Kopf dafür hinhalten sollte[114]. Am Ende einer langen Sitzung wirkten Schmidts Worte improvisiert und unbedacht, doch er hatte sich schon länger mit dem Problem beschäftigt; während der Vorbereitung auf die Sitzung hatte er um einen Bericht zur Entstehung des SPD-Antrags V/535 gebeten[115]. Überzeugt, dass der parlamentarische Ansatz nicht zum Erfolg geführt hatte, hoffte Schmidt darauf, die Angelegenheit durch administrative Maßnahmen bereinigen zu können. Der Druck der SPD-Basis war stark: Auf dem Parteitag in Saarbrücken im Mai 1970 brachten etliche Delegierte ihren Unwillen über Informationen zum Ausdruck, dass Griechenland im Rahmen privatwirtschaftlicher Vereinbarungen Waffen aus der Bundesrepublik bezog[116].

Es gibt keinen Grund, an Schmidts grundlegender Aversion gegen Rüstungsexporte zu zweifeln, allerdings legt sein Verhalten nahe, dass es sich hier um sorgfältig orchestrierte politische Öffentlichkeitsarbeit handelte, um seine Stellung in der Partei zu stärken – eventuell auch als Ausgleich dafür, dass er den Posten des Verteidigungsministers überhaupt angenommen hatte. Die Zurschaustellung seiner Unabhängigkeit gegenüber den deutschen Waffenherstellern entsprach Schmidts Zielen als Minister, die unter anderem weniger Ausgaben für Waffenbeschaffung zu Gunsten der Gehälter und Vergütungen der Soldaten vorsahen. Angesichts des vorauszusehenden (und tatsächlich einsetzenden) Widerstands, mahnte Schmidt seine Kollegen im Bundestag, „sich nicht [...] zu Instrumenten der deutschen oder der amerikanischen oder sonstiger ausländischer Rüstungslobby machen zu lassen"[117]. Zu Schmidts Unterstützern gehörte Theo Sommer, Politikredakteur der *Zeit*, der eine Zeitlang als Planungschef im Verteidigungsministerium gearbeitet hatte. Sommer veröffentlichte Artikel mit Titeln wie „Hände weg vom Waffenhandel", und warnte davor, dass ein überdimensionierter Rüstungssektor Westdeutschland tiefer in das moralisch fragwürdige Geschäft mit Waffenexporten verwickeln würde. „In der gegenwärtigen Bundesregierung

[114] Als er Dahrendorfs Protokoll der Sitzung las, notierte Scheel neben diese Passage: „höchst amüsant!", in: Ebenda.

[115] BMVg, An die Leitung, 5. 3. 1970, in: BA-MA, BW 1, Bd. 374158

[116] Feststellungen von Peter Conradi und Norbert Gansel, in: Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Saarbrücken, 11.-14. 5. 1970, Protokoll der Verhandlungen, bes. S. 109–111 u. S. 118–121.

[117] Verhandlungen des Deutschen Bundestags, Stenographische Berichte, Bd. 73, 54. Sitzung am 2. 6. 1970, S. 2759. Vgl. auch „Lobbyisten. Nach innen scharf", in: Der Spiegel vom 8. 6. 1970.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nimmt Helmut Schmidt zu diesem Komplex den rigorosesten Standpunkt ein", schrieb Sommer liebedienerisch[118]. Gelegentlich distanzierte sich Schmidt offen vom Kanzler und stellte fest, dass die Rüstungsexporte einen Aspekt der Sicherheitspolitik darstellten, in dem er und Brandt unterschiedlicher Meinung seien. „Weil die B-reg sich in diesem Punkt nicht ganz einig ist, habe ich die Verantwortung für diese Dinge voll und ganz abgegeben auf die Ressorts des Auswärtigen und des Wirtschaftsministeriums. Ich habe damit nichts mehr zu tun."[119]

Wie sehr auch Schmidts Motive von politischem Scharfsinn angetrieben wurden, der Ministerialbürokratie in Bonn fiel es schwer, seine genauen Vorschläge zu erkennen. Entsprechend dem gültigen Verfahren war es das Wirtschaftsministerium und nicht das Verteidigungsministerium, das die Federführung für Exportgenehmigungen hatte. Anfänglich erwarteten die Beamten des Auswärtigen Amts, dass sich die Angelegenheit von selbst erledigen würde, doch ihre Gegenspieler im Verteidigungsministerium bemühten sich, Schmidt nach dem Mund zu reden, indem sie einen Änderungsentwurf für das KWKG und seine Ausführungsbestimmungen erarbeiteten. Sie waren der Ansicht, das Auswärtige Amt müsse die Verantwortung für den Verkauf überzähliger Waffen übernehmen[120]. Bis Juli 1970 hatten die Ministerien nur geringe Fortschritte erzielt, und der Bundessicherheitsrat verlangte so etwas wie einen Gesetzentwurf zur Übertragung der Verantwortlichkeiten bis zum Zeitpunkt seiner nächsten Sitzung. Beinahe im Vorbeigehen schlug der Bundessicherheitsrat vor, dieser Gesetzentwurf solle „Darlegungen darüber enthalten, nach welchen Grundsätzen die Bundesregierung bei der Ausfuhr von Waffen künftig verfahren soll"[121].

Nachdem sie endlich ein eindeutigeres Mandat erhalten hatten, verbrachten das Außen-, Verteidigungs- sowie Wirtschaftsministerium den Herbst des Jahres 1970 damit, politische Richtlinien für den Waffenhandel auszuarbeiten. Diese Richtlinien enthielten etliche Forderungen, die man seit Mitte der 1960er Jahre im Bundestag gehört hatte. Zunächst einmal unterschied das Dokument zwei Kategorien von Empfängern, NATO-Mitglieder und Staaten, die nicht der westlichen Allianz angehörten. Der Export von Kriegswaffen an diese Staaten war „grundsätzlich" verboten – wobei Ausnahmen aus zwei Gründen zulässig waren: Erstens durfte die Bundesregierung eine Liste von Ländern erstellen, die automatisch begünstigt wurden; hier waren Schweden, die Schweiz, Australien, Neuseeland und Japan die wichtigsten Kandidaten. Zweitens durften Genehmigungen erteilt werden „in Einzelfällen auf Grund besonderer politischer Erwägungen". Diese Formulierung ließ den Bonner Ministerien einen weiten Spielraum für die Genehmigung von Ausnahmen auf der Grundlage der Annahme, dass der Bun-

[118] Sommer, Hände weg vom Waffenhandel. Rüstungsgeschäfte sind mit der Friedenspolitik nicht zu vereinbaren, in: Die Zeit vom 22. 1. 1971.

[119] Interview mit Schmidt für das „Deutsches Forum" N/WDR, 1. 2. 1971: Transskript in: PA AA, B 57, Bd. 768. Schmidts Aussage entsprach kaum der Politik des Verteidigungsministeriums.

[120] AA-III A 4, Vermerk, 19. 3. 1970, und BMVg an AA und BMWi, 16. 4. 1970, in: PA AA, B 57, Bd. 766.

[121] Resolution des Bundessicherheitsrats vom 21. 7. 1970, AA-III A 4, 24. 8. 1970, in: Ebenda.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

dessicherheitsrat den meisten Waffengeschäften jenseits der NATO nicht zustimmen würde.

Die wichtigste Neuerung der Politischen Grundsätze betraf den Umfang der Exporte, auf die sie sich bezogen. Die Richtlinien betrafen nicht nur Kriegswaffen nach der Definition des KWKG, sondern auch sogenannte sonstige Rüstungsgüter. Nach deutschem Recht fielen Rüstungsexporte, die nicht vom KWKG gedeckt waren, unter das Außenwirtschaftsgesetzes (AWG) von 1961, dessen Einhaltung im Namen des Wirtschaftsministeriums von einer obskuren Außenstelle namens Bundesamt für Gewerbliche Wirtschaft überwacht wurde. Die öffentliche Debatte über die Rüstungsexporte hatte sich überwiegend auf das KWKG konzentriert, doch eine ernstgemeinte und umfassende Politik musste selbstverständlich auch Gasmasken, Stahlhelme und Maschinen zur Produktion von Geschossen miteinbeziehen – sämtlich Dinge, die unter das AWG fielen. Obwohl die Politischen Grundsätze im Falle von Rüstungsgütern eine liberalere Handhabung vorsahen als bei Kriegswaffen, lief der neue Ansatz doch letztendlich darauf hinaus, beide Kategorien der Aufsicht des Bundessicherheitsrats zu unterstellen.

Alles in allem brauchte es beinahe ein Jahr, um die Politischen Grundsätze fertigzustellen. Der Bundessicherheitsrat verabschiedete die erste Fassung am 1. Dezember 1970, doch geringfügige Änderungen verzögerten die formelle Zustimmung des Kabinetts bis zum 16. Juni 1971[122]. Die Industrie wartete ängstlich. Herstellerfirmen beklagten sich, sie seien bezüglich der auszuarbeitenden Richtlinien nicht konsultiert worden. Heckler & Koch unterstrich die europäische und weltweite Bedeutung des Sturmgewehrs G3, das in zehn verschiedenen Ländern in Lizenz hergestellt würde und in vielen weiteren zur Standardwaffe geworden sei[123]. Ihre Sorgen waren berechtigt: Im Winter 1970/71 verhängte das Wirtschaftsministerium einen beinahe vollständigen Stopp für Genehmigungen zum Verkauf von Waffen und Munition in Staaten, die nicht der NATO angehörten, und versuchte, etliche bereits erteilte Genehmigungen zurückzunehmen – irrtümlicherweise, wie Staatssekretär Detlev Karsten Rohwedder feststellte[124]. Für Heckler & Koch wie für das Auswärtige Amt war es selbstverständlich, dass die Armee Kolumbiens weiterhin die Genehmigung zum Import von einigen Tausend G3 erhalten müsse. Die Schreibtischbeamten im Außenministerium sahen die Politischen Grundsätze anfänglich nicht als eine bedeutsame Abkehr von der bis dahin gültigen Praxis an[125]. Im Gegensatz dazu war man im Wirtschaftsministerium der Meinung, dass die Grundannahmen, auf denen die politischen Entscheidungen beruhten, in ihr Gegenteil verkehrt werden sollten. Bis dahin hatte man das Außenministerium lediglich gefragt, ob es Einwände gegen eine Transaktion gebe; nun erwartete man von den Diplomaten, die „besonderen politischen

[122] Bundeskabinett, 72. Sitzung, 16. 6. 1971, in: PA AA, B 130, Bd. 8404.

[123] Vereinigung der Hersteller von M-Waffen, Munition und verwandten Geräten an das BMWi, 16. 11. 1970, und Heckler & Koch an das BMWi, 27. 11. 1970, in: PA AA, B 57, Bd. 768 u. Bd. 767.

[124] AA-III A 4, 9. 2. 1971, und AA-Dg III A, Betr.: Zukünftige Exportgenehmigungen, 25. 2. 1971, in: Ebenda, Bd. 768.

[125] Siehe beispielsweise den Entwurf des AA-III A 4 vom 4. 12. 1970, in: Ebenda.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Erwägungen" zu benennen, die für die Erteilung einer Genehmigung sprachen[126]. Grummelnd akzeptierten die Bonner Ministerien, dass man von nun an jeden Disput über Einzelfälle dem Bundessicherheitsrat vorlegen müsse. Trotz Schmidts Bemühungen, sich der Verantwortung zu entziehen, verblieben die Entscheidungen über politisch heikle Rüstungsexporte in der gemeinsamen Verantwortung des Außen-, Verteidigungs- und Wirtschaftsministeriums[127]. Der genaue Wortlaut der Politischen Grundsätze wurde nicht veröffentlicht, obwohl ihn die größeren Hersteller kannten. Wären die Richtlinien bekannt gewesen, so hätte dies wahrscheinlich zu Irritationen in etlichen Ländern geführt, besonders in denjenigen, die als Spannungsgebiete ausgewiesen waren. Die Richtlinien hätten vermutlich auch innerhalb von SPD und FDP Enttäuschung ausgelöst; zu Beginn des Jahres 1971 stieß die Forderung nach einem umfassenden Verbot von Rüstungsexporten jenseits der NATO immer noch auf Resonanz bei mehreren Mitgliedern des Bundestags[128].

Die Politischen Grundsätze erfüllten die Forderungen des SPD-Programms von 1966 nach einer Eindämmung der Waffenverkäufe aus Westdeutschland bestenfalls zum Teil. Dennoch gelang es den Koalitionsparteien, das militärische Hilfsprogramm des Kabinetts Brandt zu hintertreiben. Die Bemühungen der Bonner Regierung in den Jahren 1971 und 1972, die Finanzhilfe für die griechische Junta wieder aufzunehmen, waren ein vollkommener Fehlschlag[129]. Außenminister Scheel konnte die Fraktion seiner eigenen Partei im Bundestag nicht davon überzeugen, dass in diesem Fall die nationalen strategischen Interessen Vorrang hätten. Nach Meinung der FDP-Abgeordneten erforderten die „politische Ethik" sowie der „hässliche Charakter des griechischen Regimes", jede Handlung zu unterlassen, welche die Diktatur in Athen stützen könnte[130].

Wie strikt oder großzügig auch immer der Inhalt der Politischen Grundsätze war, der Prozess der Festlegung dieser Prinzipien an sich hatte die deutschen Rüstungsexporte bereits beeinträchtigt. Schon die lange Pause 1970/71 führte dazu, dass sich sowohl auf Seiten der Regierung als auch der Industrie die Erwartungen änderten. Im August 1970 beispielsweise trafen die Bonner Ministerien die bewusste Entscheidung, ein Panzerwettrüsten in Südamerika nicht noch anzu-

[126] BMWi-IV A 5 an AA, 2. 12. 1970, in: Ebenda.

[127] Punkt 3 des Kabinettsbeschlusses schrieb dies ausdrücklich vor; Scheels Kabinettsvorlage, 21. 5. 1971, in: PA AA, B 57, Bd. 769. Die Debatte über eine formelle Verlagerung der Verantwortlichkeit zum AA zog sich bis zum Herbst 1971 hin und wurde schließlich fallengelassen. Herbst, Betr.: Novellierung des KWKG, 15. 3. 1972, in: PA AA, B 57, Bd. 904.

[128] Karl-Hans Kern an die Mitglieder des Arbeitskreises I der SPD-Fraktion, 5. 2. 1971, in: Ebenda, Bd. 768.

[129] Schmidt an Brandt, 2. 4. 1971, in: AdsD, Depositum Schmidt, Bd. 9055; vgl. Scheel an Möller, 5. 4. 1971, geheim, in: AAPD 1971, bearb. von Martin Koopmann, Matthias Peter und Daniela Taschler, München 2002, Dok. 122.

[130] US-Botschaft Bonn (Frank Cash) 3020, 3. 3. 1972, geheim/noforn, in: NARA, RG 59, SNF 70–73, Box 1737 (DEF 19 Ger W-Greece), hier die Zitate; vgl. auch Aufzeichnung des vortragenden Legationsrats I. Klasse Munz, Betr.: NATO-Verteidigungshilfe für Griechenland, 7. 3. 1972, vertraulich, in: AAPD 1972, bearb. von Mechthild Lindemann, Daniela Taschler und Fabian Hilfrich, München 2003, Dok. 48.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

heizen; im Vorfeld ergangene Genehmigungen für den Verkauf von 40 „Leopard"-Panzern an Venezuela wurden wieder zurückgenommen. Eine derartige Grundsatzentscheidung konnte eine Richtschnur für zukünftige Entscheidungen darstellen – so wie 1973, als Chile nicht die „Leopard"-Panzer bekam, um die es ebenfalls gebeten hatte[131]. Genauso wenig bekam Krauss-Maffei die Erlaubnis, „Leopard"-Panzer auf den Märkten des Nahen Ostens oder Südasiens einzuführen. 1973 bekamen mögliche Verkäufe an Kuweit, Saudi-Arabien und Pakistan keine Genehmigung[132]. Angesichts der Präzedenzfälle, die Bonn bereits zugelassen hatte, erwies es sich als bedeutend schwieriger, diese Linie im Falle der U-Boote aufrechtzuerhalten. Die Regierung Brandt erteilte dem Verkauf von U-Booten an weitere Kunden in Südamerika ihre Zustimmung, darunter Kolumbien und Ecuador sowie Argentinien, Chile und Peru[133], auch wenn es nicht in allen Fällen zu Vertragsunterzeichnungen kam. Doch selbst hier bremste die Regierung Brandt ihre Botschaften, sich im Rennen gegen britische und italienische Konkurrenten für U-Boote aus westdeutschen Werften einzusetzen[134].

Dass die Politischen Grundsätze Blindstellen hatten, zeigte sich im Bundessicherheitsrat schon früh: Für gemeinschaftlich hergestellte Waffen gab es keine Regelung. Die militärische Zusammenarbeit – worunter die Forschung an Waffen, ihre Entwicklung und ihre gemeinschaftliche Herstellung fielen – stellte einen der tragenden Pfeiler der deutsch-französischen Freundschaft entsprechend dem Élysée-Vertrag dar. Neben dem Transportflugzeug „Transall" beinhalteten die deutsch-französischen Projekte eine Reihe schwerer Waffen: „Roland"-Luftabwehrraketen, Milan"- und „Hot"-Panzerabwehrraketen sowie das Trainingsflugzeug „Alpha Jet", das sich noch im Entwicklungsstadium befand. Angesichts der intensiven Debatten in Bonn über eine Begrenzung der Rüstungsexporte waren die Vertreter Frankreichs sehr darum bemüht zu erfahren, ob die Regierung Brandt Frankreich daran hindern wolle, diese gemeinsam entwickelten Waffen zu verkaufen. Immer darum bemüht, nicht politisch das Gesicht zu verlieren, versprach Schmidt im Juli 1971 seinem französischen Kollegen, „freie Hand"[135]. In

[131] Zu Venezuela siehe BMWi-IV A 5, an AA und BMVg, 28. 7. 1970, und AA-III A 4 (Dietrich), 5. 8. 1970, in: PA AA, B 57, Bd. 903. Bezüglich Chile zögerte Peter Hermes vom AA (D III), einen Präzedenzfall zu schaffen, gab aber eine lauwarme Zustimmungserklärung zu „Leopard"-Lieferungen ab; der Putsch gegen Präsident Salvador Allende ersparte dann dem Bundessicherheitsrat eine schwierige Entscheidung. Hermes, 27. 6. 1973, vertraulich, in: PA AA, B 150, Bd. 283.

[132] Dies trotz flehentlicher Bitten seitens Gerhard Graf von Schwerin an seine Parteifreunde von der FDP im Außen- und Wirtschaftsministerium, Walter Scheel und Hans Friderichs. Briefe Schwerins vom 18.7. und 13. 8. 1973, Antwort von Scheels persönlichem Assistenten vom 18. 9. 1973, und Note von Friderichs Assistenten an den BMWi, 16. 11. 1973, alle in: PA AA, B 1, Bd. 178591.

[133] Bahr, Betr.: Lieferung von U-Booten nach Kolumbien, 18. 3. 1971, in: AdsD, Depositum Bahr, Bd. 408.

[134] Braun, Betr.: Lieferung von U-Booten nach Venezuela, 4. 2. 1972, in: PA AA, B 2, Bd. 193; AA-413 an AA-01, 26. 9. 1973, in: PA AA, B 1, Bd. 580.

[135] Gespräch Schmidt/Debré, 6. 7. 1971, aufgezeichnet in einer Note des BMVg vom 9.7., S. 11, in: PA AA, B 2, Bd. 193.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

den folgenden Monaten musste der Verteidigungsminister allerdings einen Rückzieher machen: Der Wortlaut des KWKG verbot einen derartigen Blankoscheck für ausländische Partner. Schmidt konnte nicht einfach jede rechtliche Verantwortung für von Frankreich getroffene Exportentscheidungen von sich weisen[136]. Im Dezember 1971 unterzeichneten Paris und Bonn ein vertrauliches Abkommen, das jeder Seite erlaubte, sich an die jeweilige Gesetzgebung zu halten – in dem Sinne, dass die Westdeutschen theoretisch gegen Verkäufe durch Frankreich intervenieren konnten, falls die entsprechende Transaktion den Eindruck erweckte, eine internationale Aggression zu unterstützen. In solch einem Extremfall durfte Bonn deutschen Herstellern untersagen, sich an einer Koproduktion zu beteiligen und darauf bestehen, dass die in Frage stehenden Waffen ausschließlich in Frankreich gefertigt würden[137].

Ein derartiges Arrangement brachte die westdeutschen Hersteller gegenüber ihren französischen Partnern in eine schwierige Position und sie begannen damit, zweifelhafte Arrangements mit französischen Firmen zu treffen. So lieferten sie beispielsweise Schützenpanzer vom Typ „Marder" nach Frankreich, wo sie mit „Roland"-Raketen ausgerüstet und dann nach Brasilien verkauft wurden[138]. In dieser verwickelten Situation neigte der Bundessicherheitsrat eher dazu, den Beziehungen zu Frankreich Vorrang zu gewähren anstatt sich buchstabengetreu an die eigene Gesetzgebung zu halten. Im Sommer 1973 warnte das Auswärtige Amt, Frankreich plane den Verkauf von „Hot" bzw. „Milan" Panzerabwehrraketen an Saudi-Arabien, und stellte fest, dass dieses Land ein Expeditionskorps in Jordanien unterhalte, das sich an einem Angriff auf Israel beteiligen könne[139]. Doch der Bundessicherheitsrat entschied sich dafür, diesem Verkauf dennoch zuzustimmen – allerdings wurde das Projekt vom Ausbruch des Jom Kippur-Kriegs im Oktober 1973 zunichte gemacht[140].

Dieser Krieg verstärkte die deutsche Sorge, man könne den Anschein erwecken, im blutigen arabisch-israelischen Konflikt die eine oder die andere Seite zu unterstützen. Ende Oktober reagierten deutsche Beamte fuchsteufelswild auf die Nachricht, dass ein israelisches Schiff in Bremerhaven angelegt habe und Waffen aus US-Armeedepots in der Bundesrepublik lade[141]. Um eine bessere Kontrolle über deutsche Rüstungsexporte in den Nahen Osten zu gewinnen, beendete

136 BMVg-VR II 2 an W I 5, 23. 8. 1971, in: BA-MA, BW 1, Bd. 94583.

137 Text der Regierungsvereinbarung vom 7. 12. 1971, in: PA AA, B 1, Bd. 580.

138 US-Botschaft Bonn (Martin Hillenbrand) 12837, 19. 9. 1972, vertraulich/noforn, in: NARA, RG 59, SNF 70–73, Box 1737 (DEF 19 Ger W).

139 AA-Abt. 4, Aufzeichnung, Betr.: Französische Exportabsichten für die in deutsch-französischer Gemeinschaftsproduktion gefertigten Raketen „Hot" und „Milan" an Saudi-Arabien, 28. 6. 1973, in: PA AA, B 1, Bd. 580.

140 Vgl. Aufzeichnung des Ministerialdirektor Hermes, Betr.: Grundsatz- und Einzelfragen aus dem Bereich der Rüstungsexportpolitik, 15. 3. 1974, vertraulich, in: AAPD 1974, bearb. von Daniela Taschler, Fabian Hilfrich und Michael Ploetz, München 2005, Dok. 91.

141 Vgl. z. B. das Gespräch zwischen Staatssekretär Paul Frank und Botschafter Hillenbrand, 25. 10. 1973, vertraulich, in: AAPD 1973, bearb. von Matthias Peter u. a., München 2004, Dok. 337; US-Botschaft Bonn (Hillenbrand) 15456, 25. 10. 1973, geheim/exdis, unmittelbar, in: NARA, RG 59, Central Foreign Policy Files, online zugänglich über NARA Access

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

der Bundessicherheitsrat das Procedere der Genehmigung mittels Umlaufverfahren und bestand auf persönlichen Treffen. Selbst der Export von Seide (verwendbar für Fallschirme) und Funkausrüstung benötigte eine Zustimmung von höchster Ebene[142]. Ironischerweise lenkte diese Verfahrensänderung die Aufmerksamkeit auf die große Zahl von Exportentscheidungen, mit denen die Bonner Regierung Monat für Monat konfrontiert war. War es an der Zeit, die Politischen Grundsätze von 1971 einer Revision zu unterziehen?

Die panische Angst vor bedrohlichen Engpässen bei der Ölversorgung stellte natürlich eine Verlockung dar, die Richtlinien zu lockern. Ölproduzierenden Ländern hier und da einen Gefallen zu erweisen konnte, zumindest theoretisch, hilfreich sein, die Energieversorgung zu sichern. Als nicht-arabischer Staat schien der Iran die sicherste Lösung zu sein, und im Frühjahr 1974 gaben sich deutsche Verteidigungsexperten in Teheran die Klinke in die Hand. Die Iraner hatten die Vorstellung, die Bundesrepublik könne eine zentrale Rolle bei dem Projekt „Löwe Iran“ spielen, in dessen Kontext eine neue Panzerstreitmacht für das Land aufgebaut werden sollte. Dies hätte bestimmte Arrangements für die Produktion von „Leopard II“-Panzern erfordert, wobei die einzelnen Komponenten in der Bundesrepublik hergestellt und die Panzer im Iran montiert worden wären. Dies hätte dem Buchstaben der geltenden Bestimmungen Genüge getan, während man gleichzeitig darauf gehofft hätte, die technischen Fähigkeiten der iranischen Arbeitskräfte zu verbessern[143]. Die Rüstungskooperation erschien als eine nützliche Ergänzung zu weiteren angedachten Projekten: die Errichtung eines Stahlwerks, eine gigantische Ölraffinerie in Buschehr sowie Pipelines für Erdgas. In Teheran berief sich Botschafter Hans-Georg Wieck auf weiterreichende strategische Ziele zur Rechtfertigung des Panzergeschäfts – die Notwendigkeit stabiler Verhältnisse am Persischen Golf und die Aufrechterhaltung eines Gleichgewichts der Kräfte zwischen dem Iran und dem Irak[144]. Doch bis Herbst 1974 waren seine Kollegen in Bonn vorsichtiger geworden und stellten fest, die Bundesrepublik habe „kein originäres außen- oder innenpolitisches Interesse an einer so engen rüstungspolitischen Zusammenarbeit mit dem Iran“. Da sich der „Leopard II“ ohnehin noch in der Entwicklungsphase befand, entschieden sich die Ministerien in Bonn dafür, stattdessen Teile und Herstellungslizenzen für den „Leopard I“ anzubieten[145]. Bis dahin allerdings hatte sich der Schah – frustriert von den langsamen Entscheidungsprozessen in Bonn und der dortigen reservierten Haltung – bereits für den britischen „Chieftain V“ entschieden. Dennoch blieben westdeutsche Firmen im

to Archival Databases (AAD), Quelle: <http://aad.archives.gov/aad/series-description.jsp?s=4073>.

142 Für ein Beispiel für die Vielzahl an Entscheidungen, die der Bundessicherheitsrat zu treffen hatte, siehe AA-Abt. 4 (Hermes), Betr.: Rüstungsexportkontroll-Politik (Durchführung des KWKG sowie des AWG), hier: Sitzung des Bundessicherheitsrats am 2. 4. 1974, in: PA AA, B 1, Bd. 178591.

143 US-Botschaft Bonn (Hillenbrand) 1683, 31. 1. 1974, vertraulich, in: NARA, on-line cables.

144 Hans-Georg Wieck an Staatssekretär Paul Frank, 3. 5. 1974, in: PA AA, B 1, Bd. 178590.

145 Ressortbesprechung betr. Deutsch-iranische Rüstungsbeziehungen, 26. 9. 1974, vertraulich, in: AAPD 1974, Dok. 278, Zitat von Staatssekretär Walter Gehlhoff, S. 1226.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Iran aktiv, indem sie Panzerketten und andere militärische Ausrüstung herstellten[146].

In der Zwischenzeit breitete sich unter führenden deutschen Managern Ungeduld aus angesichts des schleppenden Procedere und des Mangels an Transparenz in Bonn. Rudolf A. Werner, ehemaliger Abgeordneter der CDU, schrieb im Oktober 1974 an das Außenministerium, um etwas über die Aussichten für den Export von U-Booten in Erfahrung zu bringen, die von Rheinstahl Nordseewerke gebaut werden sollten. „Ich darf wiederholen, daß die Werft guten Glaubens seit 9 Monaten mit der iranischen Marine verhandelt", stellte er fest, dennoch gebe es noch immer keine Hinweise darauf, ob die Behörden den Export dieser Schiffe genehmigen würden. Wäre es wohl möglich, fragte Werner, eine Liste zu erhalten, „mit welchen Ländern von vornherein unbedenklich verhandelt werden könnte"[147]. In diesem Punkt zeigte sich das Außenministerium unnachgiebig und argumentierte, dass die Zirkulation einer solchen Liste politisch unklug sei; sie könne Bonns Beziehungen zu Ländern belasten, die es nicht auf diese Liste schafften. Doch der Druck der Wirtschaftsinteressen begann Wirkung zu zeigen. Vertreter des Verteidigungs-, Wirtschafts- und Außenministeriums sowie des Kanzleramts einigten sich darauf, die von Bonn festgelegten geographischen Beschränkungen einer Neubewertung zu unterziehen. Konnte man Lateinamerika einen Blankoscheck ausstellen? Waren Indien und Pakistan immer noch ein Spannungsgebiet? Ein erstes interministerielles Treffen bestärkte die Vertreter dieser Ressorts in ihrer bisherigen Zurückhaltung: Rüstungsexporte nach Lateinamerika sollten nicht das bisherige Maß überschreiten; angesichts der möglichen Verbreitung von Nuklearwaffen war der indische Subkontinent nach wie vor problematisch[148]. Doch an der Spitze der Regierung setzte Bundeskanzler Schmidt neue Akzente. Warum sollte Peru *nicht* eine Lieferung von 70 gepanzerten Mannschaftstransportfahrzeugen erhalten, wenn man den Wert eines solchen Exportgeschäfts bedachte? Auf Schmidts Geheiß wurde die Anfrage aus Peru durchgewunken. Auch die U-Boote für den Iran fanden Zustimmung[149]. Im Januar 1975 änderte der Bundessicherheitsrat erneut sein Prozedere, indem er die Bonner Ministerien ermächtigte, kurzfristige Entscheidungen zu treffen, falls es sich um besonders ungeduldige Kunden mit Großaufträgen handelte.

Für Schmidt, einst der Urheber der Politischen Grundsätze, hatte die wirtschaftliche Situation absoluten Vorrang angesichts der Tatsache, dass die Bundesrepublik sich im Winter 1974/75 in einer tiefen Rezession befand. Dies war für Schmidt der entscheidende Moment: Er gefiel sich in der Rolle des Cheföko-

146 Vgl. Deutsche Botschaft Teheran (Wieck) 1027, 2. 11. 1974, vertraulich, in: AAPD 1974, Dok. 320.

147 Rudolf A. Werner an Staatssekretär Karl Moersch, 18. 10. 1974, in: PA AA, B 1, Bd. 178591.

148 Gehlhoff an Hermes, 15. 10. 1974, und Kruse, Betr.: Allgemeine Politik bei Rüstungsexporten, hier: Vorbesprechung der nächsten Sitzung des Bundessicherheitsrats, 31. 10. 1974, in: Ebenda.

149 Helmut Sigrist an den Staatssekretär, Betr.: Rüstungsexportkontrolle nach dem AWG, 14. 10. 1974, in: Ebenda; zu Iran vgl. Ministergespräch mit dem Bundeskanzler über Fragen des Rüstungsexports, 18. 12. 1974, in: AAPD 1974, Dok. 378.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nomen der Welt und ermahnte seine europäischen und amerikanischen Partner, bei der Abwendung einer zweiten Weltwirtschaftskrise zusammenzuarbeiten[150]. Das beherrschende Thema für Schmidt war die Arbeitslosigkeit. Im Oktober 1974 hatten in Westdeutschland 672.000 Menschen keinen Job; bis zum folgenden Sommer war die Zahl von einer Million überschritten[151]. Angesichts dieser Überlegungen fand Hans Koschnick (SPD), der Regierende Bürgermeister von Bremen, ein offenes Ohr, als er sich im Sommer 1975 wegen einer Reihe möglicher Aufträge von immenser Bedeutung für die Bremer Werften an die Regierung wandte. Einige der Kunden waren allerdings nach wie vor allzu umstritten: Der Export von Minensuchbooten nach Libyen und Südafrika stieß auf „starke Bedenken"[152], doch was einen Großauftrag Indonesiens anging – vier Korvetten mit einer Wasserverdrängung von 1000 Tonnen zum Preis von je 85 Millionen DM – setzte sich Koschnick durch[153]. Dass das Geschäft mit Indonesien zustande kam, nur wenige Monate bevor dieses Land eine Invasion in Osttimor startete, demonstrierte die inhärente Schwierigkeit, im Vorhinein mit Sicherheit festzustellen, was ein Waffenkäufer beabsichtigte.

Seine Sorgen bezüglich der Arbeitslosigkeit senkten für Schmidt in mehrerlei Hinsicht die Hemmschwelle. Im Juni 1975 machte sich der Kanzler für den Verkauf eines kompletten Kernbrennstoffkreislaufs an Brasilien stark – einschließlich der Technologie für die Urananreicherung und die Wiederaufbereitung von Brennstäben – mit dem Hinweis auf die 200.000 Arbeitsplätze, die in der deutschen Nuklearindustrie angeblich auf dem Spiel standen[154]. Wenige Monate später wandte er sich der Frage des Rüstungsexports an Staaten zu, die nicht der NATO angehörten, nicht zuletzt wegen einer Anfrage Saudi-Arabiens bezüglich des Kaufs von „Marder"-Schützenpanzern[155]. Schmidt erklärte gegenüber dem US Präsidenten Gerald Ford:

> „Wir haben bezüglich dieser Art von Geschäften sehr große Zurückhaltung geübt, und nun sehen wir, dass Sie und Frankreich an beinahe jeden verkaufen. Angesichts der Arbeitslosigkeit bei uns stehen nun wir unter Druck, und es mag sein,

[150] Schmidts Bemerkungen gegenüber Präsident Ford im Verlaufe ihrer Gespräche vom 5./6. 12. 1974, in: Gerald Ford Library, Ann Arbor, Michigan, USA (künftig: GFL), NSA, Memcons, Box 7.

[151] US-Botschaft Bonn (Hillenbrand) 18043, 18. 11. 1974, und 12862, 8. 8. 1975, in: NARA, online cables.

[152] Vermerk, Betr.: Rüstungsexporte Bremer Werften, 5. 6. 1975, in: PA AA, B 1, Bd. 178592.

[153] Bundeskanzleramt (Zuber, Gruppe II/3), 19.6,1975, in: AdsD, Helmut-Schmidt-Archiv, Bd. 9362. Über die Art und Weise, wie Indonesien Bonn unter Druck setzte, um eine zügige Entscheidung zu erreichen, siehe PA AA, B 2, Bd. 225.

[154] Vgl. William Glenn Gray, Commercial Liberties and Nuclear Anxieties: The US-German Feud over Brazil, 1975–7, in: The International History Review 34 (2012), H. 3, S. 449–474; Hartmut Soell, Helmut Schmidt. Macht und Verantwortung, München 2008, S. 413; Stephan Geier, Schwellenmacht. Bonns heimliche Atomdiplomatie von Adenauer bis Schmidt, Paderborn 2013, S. 334–337.

[155] Witschaftsminister Hans Friderichs an Schmidt, 14. 7. 1975, in: AdsD, Helmut-Schmidt-Archiv, Bd. 9026.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

> dass wir unsere Politik ändern, um Dinge wie Panzer an den Iran und die Saudis zu verkaufen."[156]

Schmidt versprach, nichts ohne Konsultationen zu unternehmen, und auf seine Anweisung begannen Vertreter Westdeutschlands Gespräche auf mittlerer Ebene mit den zuständigen britischen, französischen und amerikanischen Administrationen. Diese Gespräche führten zu der Erkenntnis, dass es in London und Paris praktisch keinerlei politische Beschränkungen gab, während in Washington die Tendenz bestand, nach Art des jeweiligen Regimes zu entscheiden. Das Auswärtige Amt, das entsprechende Kriterien weniger strikt auszulegen begann, kam zu dem Schluss, dass der Verkauf von Panzern nach Brasilien, Venezuela, Indonesien oder den Iran nicht mit übermäßigen Risiken verbunden sei, dass allerdings Saudi-Arabien und andere Staaten am Persischen Golf einfach zu nahe am arabisch-israelischen Kriegsschauplatz lagen[157]. An Pakistan konnte man gepanzerte Mannschaftstransporter liefern, aber keine „Leopard"-Panzer. Chile, Südafrika und Angola gehörten zu den Ländern, die für den Export von Waffen und „sonstigen Rüstungsgütern" überhaupt nicht in Frage kamen[158].

Obwohl der genaue Inhalt dieser Entscheidungen vertraulich blieb, ließ die Regierung Schmidt durchsickern, dass sie eine formelle Änderung der Politischen Grundsätze erwäge, was zu beißender Kritik seitens einiger SPD-Politiker führte. Auf dem Mannheimer Parteitag im November 1975 forderten Anträge aus Schleswig-Holstein und Hannover, die Regierung solle die „zur Zeit praktizierte Selbstbeschränkung" bei den Rüstungsexporten weder aufheben noch lockern. Die in diesem Zusammenhang vorgebrachten Argumente enthüllten ein gutes Verständnis industrieller Prozesse, wenn festgestellt wurde:

> „Einmal geschaffene Industrieanlagen und Arbeitsplätze lassen sich nicht ohne weiteres wieder abbauen. Sie müssen mit ausreichenden Aufträgen rentabel in Gang gehalten werden. Und das geht nur mit ständigem Export und der Suche nach immer neuen Märkten. Waffen sind kein Produkt wie Kühlschränke, Autos oder andere Güter; und es kann uns nicht gleichgültig sein, wer sie gegen wen einsetzt."

Der Antrag aus Hannover forderte ein „besonders scharfes" Vorgehen gegen Unternehmen, „die durch Tricks, wie Teileexport, Lizenzvergabe, Export von kompletten Waffenfabriken etc., die gesetzlichen Bestimmungen zu unterlaufen

[156] Gespräch Ford/Schmidt, 3. 10. 1975, geheim/nodis, in: GFL, NSA, Memcons, Box 15.

[157] Vgl. Aufzeichnung des Ministerialdirektors Lautenschlager, Betr.: Überprüfung der bisherigen Rüstungspolitik, 13. 11. 1975, geheim, in: AAPD 1975, bearb von Michael Kieninger, Mechthild Lindemann und Daniela Taschler, München 2006, Dok. 343.

[158] Aufzeichnung des Kapitäns zur See Borgemeister, Bundeskanzleramt vom 23. 2. 1976 über ein Gespräch Schmidts mit Genscher, Leber, Apel, Friderichs und Schüler am 18. 2. 1976, geheim, in: AAPD 1976, bearb. von Matthias Peter, Michael Ploetz und Tim Geiger, München 2007, Dok. 59, Zitat S. 279.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

suchen"[159]. Beide Anträge wurden angenommen, einer davon knapp, der andere mit deutlicher Mehrheit. In einem späteren Interview stellte Willy Brandt kategorisch fest: „Mit meiner Partei wende ich mich entschieden gegen kommerzielle Waffentransaktionen. Gleichzeitig sind wir dafür, wie ich schon sagte, dass die restriktive Regierungspraxis beibehalten wird."[160]

Schmidt beugte sich dem Druck, zumindest formell: Die Politischen Grundsätze blieben unverändert in Kraft. Seine Vertrauten im Kabinett stimmten lediglich einer „regional deutlicheren" Eingrenzung der bisherigen Spannungsgebiete zu. Ansonsten sollten Exportverbote in bestimmte Spannungsgebiete schneller aufgehoben werden, nachdem die Feindseligkeiten ein Ende gefunden hatten[161]. Ab dem Jahre 1977 war dies offensichtlich ein hinreichender Grund, Saudi-Arabien zu gestatten, deutsche Sturmgewehre in Lizenz zu produzieren[162]. Wie zuvor, blieb der unmittelbare Export von *in* der Bundesrepublik hergestellten Waffen *durch* Deutsche unter strikter Kontrolle, doch die Regierungsbehörden setzten ihre Bemühungen fort, Formulierungen zu finden, die es Westdeutschland erlauben würden, sich an Gemeinschaftsproduktionen zu beteiligen – nicht nur mit Frankreich, sondern auch mit anderen europäischen Partnern[163]. Anpassung an europäische Standards hieß in diesem Fall, dass Bonn sich stillschweigend von den eigenen Grundsätzen entfernte.

Ausblick und Ergebnisse

Im Verlaufe des Jahrzehnts zwischen 1965 und 1975 erreichten die westdeutschen Gegner von Militärhilfe, Verkauf überschüssigen Geräts sowie Waffenexporten etliche ihrer Ziele. Die Militärhilfe wich der Ausrüstungshilfe, die einen so bescheidenen Umfang hatte, dass kaum zu erwarten war, sie könne eine entscheidende Rolle für die Innenpolitik oder die zwischenstaatlichen Konflikte der Empfängerländer spielen. Die Bundesrepublik trat nicht als größerer Exporteur von Kriegswaffen in Erscheinung – besonders im Vergleich zu ihren westlichen Alliierten oder der Sowjetunion. Nur eine begrenzte Zahl von Herstellern, wie Krauss-Maffei oder Rheinmetall, fuhr fort, Waffensysteme zu entwickeln und zu vertreiben, die man als eindeutig westdeutsche bezeichnen konnte. Für andere Firmen bedeutete der Abschluss von Verträgen über die Lieferung militärischer Güter die

[159] Anträge 263 und 264, in: Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Mannheim-Rosengarten, 11.-15. 11. 1975, Protokoll der Verhandlungen, Zitate S. 1234.

[160] SPD-Pressemitteilung 578/75, 7. 12. 1975, in: Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung, Pressedienste, http://library.fes.de/inhalt/digital/pressedienst.htm.

[161] Aufzeichnung Borgemeister vom 23. 2. 1976 über ein Gespräch Schmidts mit Genscher, Leber, Apel, Friderichs und Schüler am 18. 2. 1976, geheim, in: AAPD 1976, Dok. 59, S. 279.

[162] Zu einer leidenschaftlichen Beschwerde über diesen Beschluss des Bundessicherheitsrats vgl. Aufzeichnung des Ministerialdirigenten Jesser, Aktenvermerk zur Rüstungspolitik gegenüber Saudi-Arabien, 24. 1. 1977, in: AAPD 1977, bearb. von Amit Das Gupta u. a., München 2008, Dok. 12.

[163] Vgl. Aufzeichnung des Ministerialdirektors Lautenschlager, Betr.: Exportpolitik der Bundesregierung im Rüstungsbereich, 28. 1. 1977, in: AAPD 1977, Dok. 16.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Beteiligung an umfangreicheren europäischen Konsortien, mit deren Hilfe man eine deutsche Verantwortung auf dem internationalen Waffenmarkt verschleiern und vielleicht sogar mindern konnte.

Dennoch konnte sich der Bundestag nicht zu einem völligen Stopp des Waffenhandels durchringen. Anträge, die sich gegen Waffenverkäufe in Staaten aussprachen, die nicht der NATO angehörten, blieben aufgrund des Widerstands der Christdemokraten in den Ausschüssen hängen. Als 1969 die Sozialdemokraten zur stärksten Regierungspartei avancierten, griffen sie eher zu administrativen Maßnahmen anstatt weiterhin auf gesetzlichen Verboten zu beharren. Die jeweiligen Entscheidungen lagen vollständig in der Hand der Bonner Ministerialbürokratie. So verhinderte man eine direkte Konfrontation zwischen Brandt und Schmidt und ermöglichte es letzterem, seine Hände in Unschuld zu waschen, wenn es um die Verantwortung für Rüstungsexporte ging. Ironischerweise war es Schmidt selbst, der die Früchte dieses administrativen Ansatzes erntete: Als Kanzler konnte er die Politischen Grundsätze flexibler interpretieren – auch wenn eine wachsame Gruppe von SPD-Politikern ihn daran hinderte, seine Politik offen zu ändern.

In einem weiteren Sinn wurden die Kritiker von Militärhilfe und Waffenverkäufen durch ihr eigenes konventionelles Verständnis des Begriffs Waffe behindert. Antimilitarismus fand seinen Ausdruck vor allem durch die Ablehnung von Kugeln, Panzern und Raketen – doch U-Boote lösten weit weniger Ängste aus[164]. Teilweise war dies ein Ausdruck der politischen und wirtschaftlichen Bedeutung des Schiffsbaus für Norddeutschland, doch bezeugt es auch eine Neigung, Kriegführung mit Blutvergießen und Massakern an Land zu verbinden. Die Rüstungsindustrie wurde im Zaum gehalten, doch Unternehmen aus der chemischen Industrie und dem Maschinenbau exportierten ihre Produkte ohne Einschränkung. Von deutschen Technikern errichtete Anlagen in Libyen und dem Irak ermöglichten die Herstellung chemischer und biologischer Waffen, die potenziell weit tödlicher waren als Kampfpanzer und Maschinengewehre. Dies führte zu einer erneuten Welle moralischer Empörung in den 1980er und frühen 1990er Jahren, als bekannt wurde, dass 150 deutsche Firmen Saddam Husseins Programm zur Herstellung von Massenvernichtungswaffen unterstützt hatten[165]. Die neueste Fassung der Politischen Grundsätze aus dem Jahr 2000 fordert nun einen detaillierten jährlichen Bericht zum Rüstungsexport, in dem die Verkäufe frag-

[164] Das Thema U-Boote rückte erst zu einem weit späteren Zeitpunkt in den Vordergrund, als nämlich Günter Grass als Reaktion auf den Verkauf nuklearwaffenfähiger U-Boote an Israel ein merkwürdiges Gedicht verfasste: „Was gesagt werden muss“, in: Süddeutsche Zeitung vom 4. 4. 2012. Einem Überblick über die Kontroverse gibt das Gespräch am Runden Tisch unter Leitung von Russell A. Berman, Roundtable on Günter Grass's „Was gesagt werden muss“, in: German Studies Review 36 (2013), S. 381–403.

[165] Vgl. Harald Müller, Germany and WMD Proliferation, in: The Nonproliferation Review 10 (2003), H. 2, S. 1–20; hier S. 4 f.; zu dieser Blindheit vgl. auch Szatkowski, Gaddafis Libyen und die Bundesrepublik.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

würdiger Industrieprodukte sowie konventioneller Waffen genau spezifiziert werden[166].

Selbstverständlich lässt sich ein Prozedere, das von der Exekutive bestimmt wird, sehr schnell an neue politische Gegebenheiten anpassen. Seit der Ablösung der christlich-liberalen durch die große Koalition im Jahre 2013 haben die Behörden in Berlin eine weitaus größere Sensibilität für die Besorgnisse der Öffentlichkeit bezüglich Rüstungsexporten gezeigt. Besonders Sigmar Gabriel (SPD) als Wirtschafts- und Energieminister hat sich große Mühe gegeben, die Transparenz von Entscheidungsprozessen zum Rüstungsexport zu erhöhen. Zusätzlich zu den Jahresberichten gibt es nun Halbjahresüberblicke – die wiederum weitaus zügiger veröffentlicht werden, um die Öffentlichkeit zeitnah zu informieren. Entscheidungen des Bundessicherheitsrats pro oder contra Exportgenehmigungen müssen den zuständigen Bundestagsausschüssen innerhalb zwei Wochen vorgelegt werden, einschließlich genauer Informationen über die in Frage stehenden Waffen und den Umfang der Verträge. Inhaltlich betont die Regierung Merkel ihre Übereinstimmung mit internationalen Normen, die die Verbreitung von Handfeuerwaffen in Konfliktregionen erschweren sollen. Das Kabinett hat sogar im Juli 2015 beschlossen, *post-shipment*-Inspektionen durchzuführen, um sicherzustellen, dass Waffen nicht in unzulässiger Weise an Dritte weitergegeben werden[167]. All dies stellt eine beachtliche Verschärfung der Exportpraktiken dar, die über viele Jahrzehnte in Bonn und Berlin üblich waren.

Ein kurzfristiges Ziel dieser politischen Anpassungen besteht selbstverständlich darin, den Weg offen zu halten für die großen Waffengeschäfte, die seit der Jahrtausendwende zu einem besonderen Kennzeichen der deutschen Wirtschaft geworden sind. Der Umfang der Exportlizenzen ist zurückgegangen – dennoch lag er im Jahre 2014 immer noch bei beinahe vier Milliarden Euro. Noch wichtiger ist, dass die verantwortlichen Ministerien die Bemühungen einiger Bundestagsausschüsse vereitelt haben, sich unmittelbar in regierungsinterne Entscheidungsprozesse einzumischen. Das Bundesverfassungsgericht hat diese Position im Oktober 2014 bekräftigt, als es eine Klage der Grünen abwies, die gefordert hatten, im Vorhinein über anstehende Waffengeschäfte informiert zu werden. Entsprechend der eindeutigen Formulierung des Urteils[168] verbleibt die aktive Politikgestaltung ausschließlich in der Hand der Exekutive; bevor eine Entscheidung getroffen ist, brauchen weder die Öffentlichkeit noch die Legislative über anstehende Verkäufe informiert zu werden[169]. Lägen die Dinge anders, wenn sich der Bundestag bereits vor Jahrzehnten dazu entschlossen hätte, ein Verbot von

166 Politische Grundsätze der Bundesregierung für den Export von Kriegswaffen und sonstigen Rüstungsgütern vom 19. 1. 2000, https://www.bmwi.de/BMWi/Redaktion/PDF/A/aussenwirtschaftsrecht-grundsaetze.

167 BMWi-Pressemitteilung, 8. 7. 2015: „Gabriel: Entscheidende Verbesserung bei Kontrolle von Rüstungsexporten / Bundeskabinett beschließt Einführung von Post Shipment-Kontrollen“, http://www.bmwi.de/DE/Presse/pressemitteilungen,did=719186.html.

168 Aktenzeichen des Urteils: 2 BvE 5/11.

169 Urteil des Zweiten Senats vom 21. 10. 2014, http://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2014/10/es20141021_2bve000511.html.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Rüstungsexporten jenseits der NATO-Grenzen zu beschließen? Oder wäre ein solches Gesetz auf ähnliche verfassungsrechtliche Hindernisse gestoßen? Diese kontrafaktische Frage lässt sich nicht eindeutig beantworten, doch die Erfahrung der 1960er und 1970er Jahre zeigt, dass der administrative Ansatz zur Steuerung politischer Entscheidungen in der Bundesrepublik eine lange Tradition hat und über ein beträchtliches Eigengewicht verfügt.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Quellen zur Geschichte der Neuen Frauenbewegung im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte

Eine Zwischenbilanz nach zehn Jahren

Archive sind traditionell die wichtigste Fundgrube für die historisch arbeitenden Wissenschaften. In den dort verwahrten amtlichen Akten, in Nachlässen und Verbandsschriftgut finden Historikerinnen und Historiker zeitgenössische Unterlagen zu ihren Fragestellungen. Dies gilt auch für die historische Frauen- und Geschlechterforschung. Denn in fast allen Archiven lassen sich Quellen finden, in denen sich Erfahrungen und Aktivitäten von Frauen widerspiegeln. Da jedoch auch Archivarinnen und Archivare bei der Auswahl und Beschreibung der ihnen anvertrauten Materialien stets von den gesellschaftlichen und kulturellen Wahrnehmungen ihrer eigenen Gegenwart geprägt sind, wurden Unterlagen von und über Frauen in den traditionellen Archiven lange Zeit nicht systematisch gesammelt. Die in allen Beständen vorhandenen Dokumente zu Frauen, ihren Anliegen und Schicksalen verbergen sich zudem meist hinter allgemeinen Erschließungsinformationen und sind so für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nur mit großem Aufwand aufzufinden.

Um die Defizite in der Überlieferungsbildung der öffentlichen Archive auszugleichen, gründeten Aktivistinnen seit den 1970er Jahren zahlreiche Spezialarchive, die meist unabhängig von den öffentlichen Archiven und häufig ehrenamtlich geführt werden. Die Spezialarchive sammeln Unterlagen von und über Frauen, bereiten sie auf und machen sie zugänglich[1]. Nach und nach wuchs auch bei den staatlichen und kommunalen Archiven ein Bewusstsein für die Wichtigkeit einer gezielten Sammlungstätigkeit in Ergänzung zur amtlichen Überlieferung und mittlerweile finden sich auch dort zahlreiche Bestände zur Geschichte von Frauen[2].

Das Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, das sich seit nunmehr über zehn Jahren verstärkt darum bemüht, Unterlagen zur Neuen Frauenbewegung zu akquirieren, veranstaltete am 16. Juli 2015 einen Workshop mit dem Titel „Wie wird aus Aktion Geschichte? Von der Frauenbewegung ins Archiv und in die Geschichtsbücher“ mit Vertreterinnen und Vertretern einschlägiger Bewegungs- und Spezialarchive, staatlicher und kommunaler Archive sowie Teilnehmerinnen aus Wissenschaft und politischer Frauenbewegung. Einmal mehr bestätigten die Diskussionen, dass in der Regel nur Persönlichkeiten, Initiativen und Organisationen in der Forschung berücksichtigt werden und damit mittel- und langfristig Eingang ins historische Bewusstsein unserer Gesellschaft finden, deren Unterlagen in Archiven und ähnlichen Einrichtungen zugänglich sind.

[1] Die 40 im Dachverband „ida“ zusammengeschlossenen Bibliotheken, Archive und Dokumentationsstellen in Deutschland, Österreich, Luxemburg, Italien und der Schweiz zeigen und bewahren Lesben- und Frauengeschichte; vgl. www.ida-dachverband.de.

[2] Beispielhaft dafür: Stadtarchiv München, Bestand Archiv der Münchner Frauengesundheitsbewegung.

VfZ 64 (2016) H.2 © Walter de Gruyter GmbH 2016 DOI 10.1515/vfzg-2016-0017

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Da das IfZ-Archiv sowohl umfangreiche Aktenbestände national und international agierender Organisationen und Initiativen als auch kleinere Bestände mit lokaler oder regionaler Bedeutung aufbewahrt und erschließt, leistet es einen wichtigen Beitrag bei der Dokumentation der Vielschichtigkeit und Pluralität der „Neuen Deutschen Frauenbewegung". Mittlerweile ist ein umfangreicher Quellenbestand vorhanden, der der interessierten Forschung zur Verfügung steht. Über Sammlungen und Nachlässe, Druckschriften und graue Literatur haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Zugang zu Unterlagen unterschiedlicher politischer Vereine und Organisationen, karitativ arbeitender Gruppen, Frauengruppen von Großorganisationen (etwa verschiedener Frauengremien bayerischer Gewerkschaften) sowie Vor- und Nachlässen, beispielsweise dem Bestand Cornelia Lohmeier, einer vormaligen Funktionärin der Deutschen Jungdemokraten[3]. Die primär für Frauen- und Geschlechtergeschichte infrage kommenden Bestände des Archivs umfassen bereits mehr als einen laufenden Kilometer Akten und reichen chronologisch von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die Gegenwart. Obwohl der regionale Schwerpunkt in München und Bayern liegt, decken die enthaltenen Unterlagen im Grunde alle Facetten der Neuen Frauenbewegung in der Bundesrepublik ab[4]. Damit kann bereits ein Gutteil ihrer Forderungen, Erfolge und Misserfolge aus verschiedenen Perspektiven untersucht werden. Es lassen sich sowohl die internen Beziehungen verschiedener Gruppen und Initiativen als auch deren Verhältnis untereinander sowie Verbindungen und Netzwerke in der Münchner Gesellschaft nachvollziehen und mit Aktivitäten an anderen Orten in Bezug setzen[5].

Zur sozialgeschichtlichen Untersuchung eines typischen Frauenberufs findet sich etwa in dem knapp 600 Akteneinheiten umfassenden Bestand des Berufsver-

[3] Vgl. folgende Bestände im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (künftig: IfZ-Archiv): Monika Lochner-Fischer (Signatur ED 751), Frauenakademie München (ED 892), Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (ED 894), Frauenbewegung München (ED 899), Cornelia Lohmeier (ED 457), Hildegard Hamm-Brücher (ED 379), Gewerkschaftsfrauen München (ED 897), Verein für Fraueninteressen (ED 898), Deutscher/Bayerischer Frauenring (ED 893), Inge Aicher-Scholl (ED 474), Christel Küpper/Friedensbewegung (ED 702), Rijk Hilferink Flugblattsammlung (ED 735), Helke Sander (ED 914), Hannelore Mabry/Bayer. Archiv der Frauenbewegung (ED 900). Im Bereich Sammlungen sind weiter zu nennen: Papiere der Arbeitsgemeinschaft der Wählerinnen (Signaturen ED 486 und Dn 100) oder W.O.M.A.N. Weltorganisation der Mütter aller Nationen in versch. Verbandsschriftgut und in Dp 829. Weiter liegen Druckschriften von über 90 Berufs-, Sozial- und politischen Frauenorganisationen vor, unter anderem aus Frauenzentren bundesweit mit den Signaturen Dp 849–858.

[4] Vgl. Ute Elbracht, Neue Soziale Bewegungen – ein Sammelschwerpunkt des Archivs des Instituts für Zeitgeschichte, in: VfZ 59 (2011), S. 149 f.; IfZ-Archiv, Bestand Helene Weber/Mitarbeit im Parlamentarischen Rat 1948 f. (ED 160) bis zu Bestand Frauenakademie München u. a. Wiedereinstiegsberatung für Frauen in das Berufsleben, Tätigkeiten bis 2007 (ED 892).

[5] Ergänzende Überlieferungen finden sich z. B. im Archiv der deutschen Frauenbewegung Kassel, im Frauenforschungs, -bildungs- und dokumentationszentrum Berlin, im Archiv für alternatives Schrifttum Duisburg, im Frauenstadtarchiv Dresden, im Archiv der Münchner Arbeiterbewegung, im feministischen Archiv Marburg, im FrauenMediaTurm in Köln, im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn und in vielfältiger Weise in den staatlichen und kommunalen Archiven sowie in den verschiedenen Universitätsarchiven.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

bands katholischer Arbeitnehmerinnen in der Hauswirtschaft (bkh) vielfältiges Material. Die Mitglieder dieser gewerkschaftlichen Bewegung arbeiteten überwiegend in Einzelanstellungsverhältnissen und entwickelten eine ganz eigene Art der beruflichen Interessenvertretung. Sie waren darüber hinaus europa- und sogar weltweit vernetzt. In den internen Protokollen und Aufzeichnungen der Landesverbände ist beispielsweise die transnationale Kooperation des Verbands mit anderen nationalen und internationalen Organisationen dokumentiert, etwa mit TraNoi, dem Verband italienischer Hausangestellter, mit der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hausgehilfinnenverbände (IAG) oder auch der Weltorganisation der Katholischen Frauenorganisationen UMOFC[6]. Ein zentraler Arbeitsschwerpunkt des bkh war die Professionalisierung der Hausarbeit, die durch wechselnde gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen starken Veränderungen unterworfen war, welche sich ebenfalls im Bestand nachvollziehen lassen. Der Berufsverband für katholische Hausangestellte nahm auch an Debatten über Rollenbilder von Frauen, Aufgaben und Zuschreibungen von Familienarbeit und damit an der gesellschaftlichen Meinungsbildung zum Thema „Lohn für Hausarbeit" teil[7]. In diesem Zusammenhang sind zudem die innovative Rolle des bkh bei Tarifverhandlungen für die Mitglieder bzw. das Beschäftigungsklientel, das Engagement bei der Einführung von Berufs- und Weiterbildungsangeboten und die Entwicklung von hauswirtschaftlichen Beratungsangeboten zu nennen. Auch jüngste Entwicklungen spiegeln sich in den Verbandsunterlagen wider. Dazu gehört der Anstieg von Privatinsolvenzen, die zunehmende Zahl von Anträgen auf Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch II sowie veränderte Konsum- und Angebotskulturen, die neue Interpretationen und eine erweiterte historische Perspektive auf Hausarbeit fordern. Das betrifft etwa die Reduktion von hauswirtschaftlichem Unterricht an Schulen, den völligen Wegfall von Ausbildungsabschnitten über Haushaltsführung und Ernährungswissenschaft – dem gegenüber stehen Convenience-Lebensmittel und eine Ausbreitung von Lieferservicen nicht zuletzt in Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen, was in die Familien zurückwirkt. Nicht vergessen werden dürfen Diskussionen und aktuelle Forschungsansätze im Bereich der (Familien)Pflege. Hier geht der Bayerische Forschungsverbund „Gender & Care" (ForGenderCare)[8] beispielhaft voran, der

[6] IfZ-Achiv, ED 895, Bestand bkh, Laufzeit (1906) 1920–2007. Zur internationalen Zusammenarbeit z. B. mit UMOFC, IAG, TraNoi. Movimento Lavoratrici della Casa, Verband katholischer Hausangestelltenvereine Schweiz, Verband der christlichen Hausgehilfinnen Österreichs, Cultura Orientacion y Prevencion para el Servicio (COPS, Barcelona), Bildungszentrum für Hilfe und Orientierung für Hausangestellte (San Jose, Bogota), Sindicato Livre de Empregadas Domesticas (Lissabon); darin ebenfalls Materialien zur Zusammenarbeit mit der Amtskirche und den Laienorganisationen. Ein Schwerpunkt der Überlieferung bezieht sich auf Berufs- und Bildungsangebote im Bereich Hauswirtschaft seit den 1950er Jahren bis hin zu Verhandlung von Tarifverträgen.

[7] Ifz-Archiv, Mabry/BAF (ED 900, Bde. 65, 127, 289, 290, 337), und Neue Frauenbewegung (ED 899, Bde. 2, 3, 9, 11).

[8] Vgl. www.forgendercare.soziologie.uni-muenchen.de/index.html.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

das Thema Hausangestellte ganz neu beleuchtet. Auch dazu kann der Bestand bkh aus historischer Sicht interessante Einblicke liefern.

Andere sozial- und gesundheitshistorische Auswertungsmöglichkeiten bieten Unterlagen über eine besondere Aktivität des Stadtbunds Münchner Frauenverbände, den monatlichen Telefondienst „Aktuelles aus dem Gesundheitswesen". Unter einer zentralen Rufnummer der Deutschen Bundespost konnte zwischen 1970 und 1990 eine Beratungsansage abgerufen werden, die über Themen rund um Familie, Elternschaft, Umweltbelastung im Haushalt, Ernährung, später auch zum Thema „AIDS/HIV" aufklärte. Der Stadtbund holte staatliche Stellen mit ins Boot, namentlich bayerische Ministerien und Gesundheitsämter, um fundiert und leicht erreichbar informieren zu können; überliefert sind sowohl die Skripte der Ansagen wie auch umfangreiche Statistiken zur Nutzung[9].

Mit der Bezeichnung „Schwesterstädte" umschrieb der Stadtbund sein Engagement im Bereich der internationalen Städtepartnerschaften – auch Jumelage genannt – seit Anfang der 1960er Jahre. Der Archivbestand hält auch dazu zahlreiche Unterlagen bereit. Sie zeigen, wie kommunale Politik von zivilgesellschaftlichen Akteurinnen mitgetragen und der Demokratisierungsgedanke der Jumelage mit Leben erfüllt wurde. Der Stadtbund engagierte sich unter anderem im Kontakt zu den Partnerstädten Bordeaux, Verona und Edinburgh[10]. Er organisierte den Versand von Städtefreundschaftskarten, eigenständige Besuchsreisen und hielt Kontakte zu den dortigen Frauenorganisationen. Regelmäßige Begegnungen des Stadtbunds mit Frauendelegationen aus verschiedenen Städten Japans und der Sowjetunion sind im Bestand ebenfalls ausführlich dokumentiert. Es gab in knapp dreißig Jahren vielfältige Verbindungen, unter anderem gemeinsames Gedenken an die Atombombenabwürfe 1945 und das Ende des Zweiten Weltkriegs[11]. Die Auswertung insbesondere der Unterlagen zu sowjetischen Frauendelegationen verspricht interessante Einblicke in systemübergreifende Kontakte.

Fragestellungen, welche die Politisierung von Frauen verschiedener sozialer Gruppen, die Entwicklung, Artikulation und gesellschaftliche Etablierung von Forderungen, die Professionalisierung von Verbandsarbeit sowie verschiedene Formen politischer Lobbyarbeit berühren, können anhand einer Vielzahl von Beständen im IfZ-Archiv untersucht werden. Da in Vor- und Nachlässen, die das IfZ-Archiv verwahrt, Münchener Gleichstellungspolitik seit den frühen 1970er Jahren überliefert ist, sind auch vergleichend oder beziehungsgeschichtlich angelegte Studien möglich[12]. Schließlich können anhand des politischen Nachlasses der SPD-Landtagsabgeordneten Monica Lochner-Fischer (1952–2012) und der Unterlagen der großen Frauenverbände die Umsetzung von politischen Forderungen in Gesetze und Verordnungen untersucht und darüber hinaus die Hand-

[9] IfZ-Archiv, ED 896 (Stadtbund Münchner Frauenverbände), Bde. 88–106.
[10] Ebenda, Bde. 139–143.
[11] Ebenda, Bde. 144–154.
[12] Zur Gleichstellungsstelle der Landeshauptstadt München vgl. etwa die folgende Bestände des IfZ-Archivs: Stadtbund Münchner Frauenverbände, Frauenakademie München, Mabry/BAF und Verein für Fraueninteressen.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

lungsspielräume staatlicher Verwaltung vermessen werden. Kontakte in ministerielle Vorzimmer und diverse Verwaltungsebenen waren und sind unerlässlich, um erfolgreiche Lobbyarbeit zu leisten – inwieweit die bayerische Verwaltung den Ideen der Frauen positiv oder eher ablehnend gegenüberstand, wer Türen öffnete oder schloss – all dies steht in den Akten[13].

Ute Elbracht, Esther-Julia Howell

[13] Beispielhaft sei hier auf die Verwaltungsjuristin Christine Marino verwiesen, erste Leiterin der Leitstelle für die Gleichstellung von Frauen und Männern im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

… von der Redaktion betreut (Januar – März 2016)

Die Redaktion der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte arbeitet seit 2003 im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin mit dem Rezensionsjournal *sehepunkte* zusammen. Diese Kooperation findet nicht nur in den *sehepunkten* ihren Niederschlag, sondern auch in den Vierteljahrsheften selbst: In jedem Heft werden die von der Redaktion angeregten und betreuten Rezensionen angezeigt, die in den drei Monaten zuvor in den *sehepunkten* erschienen sind.

Giulia Albanese / Roberta Pergher (eds.), In the Society of Fascists. Acclamation, Acquiescence, and Agency in Mussolini's Italy, Basingstoke 2012.
Rezensiert von: Fernando Esposito (Eberhard Karls Universität, Tübingen) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/25765.html

Alexander Amberger, Bahro – Harich – Havemann. Marxistische Systemkritik und politische Utopie in der DDR, Paderborn 2014.
Rezensiert von: Andreas Malycha (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/26328.html

Boris Belge / Martin Deuerlein (Hgg.), Goldenes Zeitalter der Stagnation? Perspektiven auf die sowjetische Ordnung der Brežnev-Ära, Tübingen 2014.
Rezensiert von: Rayk Einax (Gießen) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/26867.html

Angelika Benz, Handlanger der SS. Die Rolle der Trawniki-Männer im Holocaust, Berlin 2015.
Rezensiert von: Grzegorz Rossoliński-Liebe (Freie Universität Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27541.html

Wigbert Benz, Hans-Joachim Riecke, NS-Staatssekretär. Vom Hungerplaner vor, zum „Welternährer" nach 1945, Berlin 2014.
Rezensiert von: Alex J. Kay (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27574.html

Anna Bischof / Zuzana Jürgens (eds.), Voices of Freedom – Western Interference? 60 Years of Radio Free Europe, Göttingen 2015.
Rezensiert von: Thomas Birkner (Westfälische Wilhelms-Universität, Münster) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/26679.html

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Marcel Bohnert / Lukas J. Reitstetter (Hgg.), Armee im Aufbruch. Zur Gedankenwelt junger Offiziere in den Kampftruppen der Bundeswehr, Berlin 2014.
Rezensiert von: Philipp Scheidle (München) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27495.html

Marcel Bois, Kommunisten gegen Hitler und Stalin. Die linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik. Eine Gesamtdarstellung, Essen 2014.
Rezensiert von: Petra Weber (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/27397.html

Christian Booß / Helmut Müller-Enbergs, Die indiskrete Gesellschaft. Studien zum Denunziationskomplex und zu inoffiziellen Mitarbeitern, Frankfurt/M. 2014.
Rezensiert von: Andreas Malycha (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/26871.html

Frank Bösch / Rüdiger Graf (eds.), The Energy Crisis of the 1970s. Anticipations and Reactions in the Industrialized World, Mannheim 2014.
Rezensiert von: Anselm Tiggemann (Köln) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/26600.html

Stephan Braese / Dominik Groß (Hgg.), NS-Medizin und Öffentlichkeit. Formen der Aufarbeitung nach 1945, Frankfurt/M. 2015.
Rezensiert von: Henning Tümmers (Eberhard Karls Universität, Tübingen) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27930.html

Andrea Brait / Michael Gehler (Hgg.), Grenzöffnung 1989. Innen- und Außenperspektiven und die Folgen für Österreich, Wien 2014.
Rezensiert von: Hermann Wentker (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/26805.html

Marina Caffiero, Storia degli ebrei nell'Italia moderna. Dal Rinascimento alla Restaurazione, Rom 2014.
Rezensiert von: Ruth Nattermann (Ludwig-Maximilians-Universität, München / Deutsches Historisches Institut, Rom) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27225.html

Thomas Casagrande, Südtiroler in der Waffen-SS. Vorbildliche Haltung, fanatische Überzeugung, Bozen 2015.
Rezensiert von: Roman Töppel (München) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/27927.html

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Jost Dülffer / Klaus Dietmar Henke / Wolfgang Krieger u.a. (Hgg.), Die Geschichte der Organisation Gehlen und des BND 1945–1968. Umrisse und Einblicke. Dokumentation der Tagung am 2. Dezember 2013, Marburg 2014.
Rezensiert von: Niels Weise (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/26494.html

Huw Dylan, Defence Intelligence and the Cold War. Britain's Joint Intelligence Bureau 1945–1964, Oxford 2014.
Rezensiert von: Armin Wagner (Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/26848.html

Corinna Felsch, Reisen in die Vergangenheit? Westdeutsche Fahrten nach Polen 1970–1990, Berlin / München / Boston 2015.
Rezensiert von: Susanne Greiter (Ingolstadt) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27700.html

Matthias Gafke, Heydrichs Ostmärker. Das österreichische Führungspersonal der Sicherheitspolizei und des SD 1939–1945, Darmstadt 2015.
Rezensiert von: Hans Schafranek (Wien) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/25721.html

Dick van Galen Last / Ralf Futselaar, Black Shame. African Soldiers in Europe, 1914–1922, London 2015.
Rezensiert von: Wolfgang Elz (Mainz) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/27783.html

Carine Germond, Partenaires de raison? Le couple France-Allemagne et l'unification de l'Europe (1963–1969), München 2014.
Rezensiert von: Ansbert Baumann (Eberhard Karls Universität, Tübingen) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/25630.html

Mechthild Gilzmer / Hans-Jürgen Lüsebrink / Christoph Vatter (Hgg.), 50 Jahre Elysée-Vertrag (1963–2013) / Les 50 ans du traité de l'Elysée (1963–2013). Traditionen, Herausforderungen, Perspektiven / Traditions, défis, perspectives, Bielefeld 2014.
Rezensiert von: Philip Bajon (Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte, Frankfurt/M.) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/27038.html

Constantin Goschler / Michael Wala, „Keine neue Gestapo". Das Bundesamt für Verfassungsschutz und die NS-Vergangenheit, Reinbek 2015.
Rezensiert von: Frieder Günther (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27819.html

Dor Guez, Pre-Israeli Orientalism. A Photographic Portrait, Tel Aviv 2015.
Rezensiert von: Tamar Amar-Dahl (Freie Universität Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/28481.html

Jeremy Hicks, First Films of the Holocaust. Soviet Cinema and the Genocide of the Jews, 1938–1946, Pittsburgh, Pa. 2012.
Rezensiert von: Grzegorz Rossoliński-Liebe (Freie Universität Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/25807.html

Andreas Hilger, „Das ist kein Gerücht, sondern echt". Der BND und der „Prager Frühling" 1968, Marburg 2014.
Rezensiert von: Niels Weise (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/26494.html

Christoph Hilgert, Die unerhörte Generation. Jugend im westdeutschen und britischen Rundfunk 1945–1963, Göttingen 2015.
Rezensiert von: Rainer Volk (Südwestrundfunk Baden-Baden) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27533.html

Christina von Hodenberg, Television's Moment. Sitcom Audiences and the Sixties Cultural Revolution, Oxford 2015.
Rezensiert von: Florian Greiner (Universität Augsburg) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27418.html

Renate Höpfinger / Henning Rader / Rudolf Scheutle (Hgg.), Franz Josef Strauß. Die Macht der Bilder, München 2015.
Rezensiert von: Richard Büttner (München) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/27251.html

Peter Hübner, Arbeit, Arbeiter und Technik in der DDR 1971 bis 1989. Zwischen Fordismus und digitaler Revolution, Bonn 2014.
Rezensiert von: Dierk Hoffmann (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/24035.html

Konrad H. Jarausch, Out of Ashes. A New History of Europe in the Twentieth Century, Princeton / Oxford 2015.
Rezensiert von: Gunther Mai (Universität Erfurt) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/26864.html

Stefan Karner / Alexander O. Tschubarjan (Hgg.), Die Moskauer Deklaration 1943. „Österreich wieder herstellen", Wien 2015.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Rezensiert von: Robert Knight (Loughborough University) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27191.html

Agilolf Keßelring, Die Organisation Gehlen und die Verteidigung Westdeutschlands. Alte Elitedivisionen und neue Militärstrukturen, 1949–1953, Marburg 2014.
Rezensiert von: Niels Weise (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/26494.html

David King, Ganz normale Bürger. Die Opfer Stalins, Essen 2012.
Rezensiert von: Jürgen Zarusky (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/22458.html

Sebastian Klinge, 1989 und wir. Geschichtspolitik und Erinnerungskultur nach dem Mauerfall, Bielefeld 2015.
Rezensiert von: Rainer Eckert (Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/27910.html

Jenny Krämer / Benedikt Vallendar, Leben hinter Mauern. Arbeitsalltag und Privatleben hauptamtlicher Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR, Essen 2014.
Rezensiert von: Jens Gieseke (Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/26656.html

Oxane Leingang, Sowjetische Kindheit im Zweiten Weltkrieg. Generationsentwürfe im Kontext nationaler Erinnerungskultur, Heidelberg 2014.
Rezensiert von: Yuliya von Saal (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27253.html

Claudia Lepp, Wege in die DDR. West-Ost-Übersiedlungen im kirchlichen Bereich vor dem Mauerbau, Göttingen 2015.
Rezensiert von: Maria Neumann (Humboldt-Universität zu Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27492.html

Sebastian Lindner, Zwischen Öffnung und Abgrenzung. Die Geschichte des innerdeutschen Kulturabkommens 1973–1986, Berlin 2015.
Rezensiert von: Hermann Wentker (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27745.html

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Kris Manjapra, Age of Entanglement. German and Indian Intellectuals across Empire, Cambridge, MA / London 2014.
Rezensiert von: Benjamin Zachariah (Universität Trier) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/25597.html

Elisabeth Martin, „Ich habe mich nur an das geltende Recht gehalten". Herkunft, Arbeitsweise und Mentalität der Wärter und Vernehmer der Stasi-Untersuchungshaftanstalt Berlin-Hohenschönhausen, Baden-Baden 2014.
Rezensiert von: Jens Gieseke (Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/26656.html

Martina Metzger, Bewältigung, Auswirkungen und Nachwirkungen des Bombenkrieges in Berlin und London 1940–1955. Zerstörung und Wiederaufbau zweier europäischer Hauptstädte, Stuttgart 2013.
Rezensiert von: Jörg Arnold (University of Nottingham) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/25747.html

Alwin Meyer, Vergiss deinen Namen nicht. Die Kinder von Auschwitz, Göttingen 2015.
Rezensiert von: Barbara Distel (München) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27975.html

Sabine Meyer, „Wie Lili zu einem richtigen Mädchen wurde". Lili Elbe: Zur Konstruktion von Geschlecht und Identität zwischen Medialisierung, Regulierung und Subjektivierung, Bielefeld 2015.
Rezensiert von: Maria Borowski (Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27553.html

Christin Niemeyer / Ulrich Pfeil (Hgg.), Der deutsche Film im Kalten Krieg. Mit einem Vorwort von Hans Helmut Prinzler, Bruxelles [u. a.] 2014.
Rezensiert von: Anne Barnert (Berlin / Jena) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/26662.html

Jörg Osterloh / Harald Wixforth (Hgg.), Unternehmer und NS-Verbrechen. Wirtschaftseliten im „Dritten Reich" und in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/M. 2014.
Rezensiert von: Jan Schleusener (Erfurt) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/26889.html

Matthias Rathmer, Alexander Schalck-Golodkowski. Pragmatiker zwischen den Fronten. Eine politische Biographie, Berlin 2015.
Rezensiert von: Matthias Judt (Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/27790.html

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Ines Reich / Maria Schultz (Hgg.), Sprechende Wände. Häftlingsinschriften im Gefängnis Leistikowstraße Potsdam, Berlin 2015.
Rezensiert von: Andreas Hilger (Hamburg) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/28323.html

Heinz A. Richter (Bearb.), Griechenland 1942–43. Erinnerungen von Elisabeth und Konstantinos Logothetopoulos, Ruhpolding 2015.
Rezensiert von: Vaios Kalogrias (Johannes Gutenberg-Universität, Mainz) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27813.html

Stephan Rindlisbacher, Leben für die Sache. Vera Figner, Vera Zasulič und das radikale Milieu im späten Zarenreich, Wiesbaden 2014.
Rezensiert von: Beate Fieseler (Düsseldorf) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/26032.html

Linda Risso, Propaganda and Intelligence in the Cold War. The NATO Information Service, London / New York 2014.
Rezensiert von: Thomas Riegler (Wien) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27226.html

Godel Rosenberg, Franz Josef Strauß und sein Jude. Erinnerungen zwischen München und Tel Aviv, München 2015.
Rezensiert von: Richard Büttner (München) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27498.html

Grzegorz Rossoliński-Liebe, Stepan Bandera. The Life and Afterlife of a Ukrainian Nationalist. Fascism, Genocide, and Cult, Hannover 2014.
Rezensiert von: Stephan Merl (Bielefeld) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/26605.html

Britta Schilling, Postcolonial Germany. Memories of Empire in a Decolonized Nation, Oxford 2014.
Rezensiert von: Stefanie Michels (Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27307.html

Gregor Schöllgen, Gerhard Schröder. Die Biographie, München 2015.
Rezensiert von: Peter Hoeres (Julius-Maximilians-Universität, Würzburg) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27409.html

Johannes-Dieter Steinert, Deportation und Zwangsarbeit. Polnische und sowjetische Kinder im nationalsozialistischen Deutschland und im besetzten Osteuropa 1939–1945, Essen 2013.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Rezensiert von: Yuliya von Saal (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27253.html

Eric C. Steinhart, The Holocaust and the Germanization of Ukraine, Cambridge 2015.
Rezensiert von: Diana Dumitru (Chişinău) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/26988.html

Barbara Stelzl-Marx / Silke Satjukow (Hgg.), Besatzungskinder. Die Nachkommen alliierter Soldaten in Österreich und Deutschland, Wien 2015.
Rezensiert von: Barbara Stambolis (Universität Paderborn) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27675.html

Kai Struve, Deutsche Herrschaft, ukrainischer Nationalismus, antijüdische Gewalt. Der Sommer 1941 in der Westukraine, Berlin / München / Boston 2015.
Rezensiert von: Simon Geissbühler (Oberwangen) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/28247.html

Emmerich Tálos, Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933–1938, Münster / Hamburg / Berlin / London 2013.
Rezensiert von: Werner Drobesch (Alpen-Adria-Universität Klagenfurt) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/24067.html

Leonie Treber, Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit bis zur Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes, Essen 2014.
Rezensiert von: Jörg Arnold (University of Nottingham) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/25747.html

Sebastian Tripp, Fromm und politisch. Christliche Anti-Apartheid-Gruppen und die Transformation des westdeutschen Protestantismus 1970–1990, Göttingen 2015.
Rezensiert von: Kristian Buchna (Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Stuttgart) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27672.html

Karsten Uhl, Humane Rationalisierung. Die Raumordnung der Fabrik im fordistischen Jahrhundert, Bielefeld 2014.
Rezensiert von: Sebastian Voigt (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 1
http://www.sehepunkte.de/2016/01/26490.html

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Karel Vodička, Die Prager Botschaftsflüchtlinge 1989. Geschichte und Dokumente, Göttingen 2014.
Rezensiert von: Anja Hanisch (Frankfurt/M. / Kabul) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/26324.html

Sebastian Voigt / Heinz Sünker (Hgg.), Arbeiterbewegung – Nation – Globalisierung. Bestandsaufnahmen einer alten Debatte, Weilerswist 2014.
Rezensiert von: Olaf Kistenmacher (Hamburg) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27089.html

Nikolaus Wachsmann / Sybille Steinbacher (Hgg.), Die Linke im Visier. Zur Errichtung der Konzentrationslager 1933, Göttingen 2014.
Rezensiert von: Doris Danzer (Tiefenbach) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/26189.html

Sigrid Wadauer / Thomas Buchner / Alexander Mejstrik (eds.), The History of Labour Intermediation. Institutions and Finding Employment in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries, Oxford 2015.
Rezensiert von: Sebastian Voigt (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27299.html

Simon A. Waldman, Anglo-American Diplomacy and the Palestinian Refugee Problem, 1948–51, Basingstoke 2015.
Rezensiert von: Lutz Maeke (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 2
http://www.sehepunkte.de/2016/02/27241.html

Ines Weber, Sozialismus in der DDR. Alternative Gesellschaftskonzepte von Robert Havemann und Rudolf Bahro, Berlin 2015.
Rezensiert von: Andreas Malycha (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27746.html

Gerhard Wettig, Die Stalin-Note. Historische Kontroversen im Spiegel der Quellen, Berlin 2015.
Rezensiert von: Andreas Hilger (Hamburg) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27715.html

Rezensionen zu Publikationen des IfZ (Januar – März 2016):

Reinhild Kreis (Hg.), Diplomatie mit Gefühl. Vertrauen, Misstrauen und die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland, Berlin / München / Boston 2015.
Rezensiert von: Judith Michel (Bonn / Berlin) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/27041.html

Thomas Vordermayer, Bildungsbürgertum und völkische Ideologie. Konstitution und gesellschaftliche Tiefenwirkung eines Netzwerks völkischer Autoren (1919–1959), Berlin / München / Boston 2016.
Rezensiert von: Willi Oberkrome (Freiburg/Brsg.) in sehepunkte 16 (2016), Nr. 3
http://www.sehepunkte.de/2016/03/28126.html

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Thomas Wolf, **The Beginnings of the Bundesnachrichtendienst. Gehlen's Organisation – Process, Legend and Burden**

The prevalent founding myth of the Bundesnachrichtendienst (the West German Federal Intelligence Service, abbreviated BND) about its beginnings as "Organisation Gehlen" has nothing in common with its actual historical development. A few months after the end of the Second World War, a heterogeneous intelligence service of soon hundreds of operatives developed under the leadership of Abwehr officer Hermann Baun. It was financed lavishly by the US Army, but did not generate many successes. At first, Reinhard Gehlen hardly had any influence, but soon succeeded in his leadership struggle with Baun due to his absolute conformity with the USA. The highly unstructured organisation with its dysfunctional operations was continued under his willy-nilly leadership. Through targeted myth formation and under political pressure, Gehlen succeeded in making uncontrolled growth the structural principle of the nascent BND. The Federal Government, parliamentarians and the general public eagerly took up his ideas. In this way, the BND was able to mostly avoid the usual administrative control measures. This also explains, why Gehlen's organisation took on persons with a sometimes highly incriminating Nazi past.

Paul Fröhlich and Alexander Kranz, **Generals Going Astray? Ludwig Ritter von Radlmeier, Adolf von Schell and the Third Reich Armaments Bureaucracy Between Military Tradition and the "New State"**

Recent research on the nature of the "Third Reich" does not merely reduce Nazi power structures to an inefficient chaos. Rather, it attests that the polycratic Nazi state was capable of reaching a high degree of mobilization on the basis of competition, personalization and informality in politics and communication. In this context, the integration of the Wehrmacht has scarcely entered into current discussions. The position and function of the military leadership has been widely perceived as passive and their output limited to the belligerent domain. The article investigates the example of two generals, Ludwig Ritter von Radlmaier and Adolf von Schell, who had already emerged as central players in the organization and mobilization of the Armored Corps during the armament of the Reichswehr. They perfectly exemplify that informal practices were adapted in the Wehrmacht. The limits of regular military order were exceeded and the perceived integrity of the officer corps was partially suspended. The army armaments bureaucracy did not react uniformly to the dynamic practices of the Nazi system, instead evolving into a heterogeneous construct of their own initiatives.

Max Plassmann, **"Any Occurring Hardships Are Exclusively on Account of the SS". On the Activities of the Reichsumsiedlungsgesellschaft in Occupied Poland**

Based on previously unknown sources, the article focuses on the Reichsumsiedlungsgesellschaft (Reich Resettlement Corporation, abbreviated RUGES) in Poland and in Ukraine during the Second World War. Like in the Reich since 1935, its duty there was to seize land for Wehrmacht and Waffen-SS military training areas. Since 1940, 200 000 to 400 000 Poles and Ukrainians were dispossessed

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

and forcibly relocated for this reason. The Reichsumsiedlungsgesellschaft often passed on the pressure to establish the required training areas as quickly as possible to the population, since the various German institutions could most easily reach agreements at the expense of the locals. Even if RUGES was not a key player in the overall picture of Nazi crimes, its activities cannot be separated from their overall context. However, after 1945 its personnel developed a relief strategy, according to which all crimes were attributed to others, while they were themselves almost part of the opposition by taking sides with the dispossessed population.

Jacob S. Eder, **Liberal Factional Infighting: Hildegard Hamm-Brücher in the Discourse on Liberalism During the Early Federal Republic**

Until the 1960s, factional infighting between the left-liberal and national liberal forces, particularly in the state parties, split the FDP (Freie Demokratische Partei, or Free Democratic Party). The case of North Rhine-Westphalia is, for example, well explored. The development of organised liberalism in post-war Bavaria is, however, relatively unknown. Here too, "Liberals" on the one hand and "Nationals", who wanted to take the FDP on a right-wing course, on the other (among the latter many former National Socialists) struggled for predominance in the party. During the 1950s, Hildegard Hamm-Brücher stood out as one of the most prominent representatives of the left-liberal wing and thus received attention from the general public and the press even from beyond the borders of Bavaria. The article is not only dedicated to an analysis of her politics, but is also devoted to the question, how the public discourse negotiated expectations regarding the future of liberalism as well as future forms of shaping policy by focusing on the politican Hamm-Brücher. The article investigates, how she was able to assert herself despite not having much support in the party at first, and why she became a symbol for liberal politics throughout the whole Federal Republic. Special attention is given to the dissemination of policy in the media and the construction of the image of a modern politician.

William Glenn Gray, **Weapons from Germany? The German Parliament, Military Aid and Weapons Exports, 1961 to 1975**

To the authors of West Germany's Basic Law, the moral imperative was clear: Germans must refrain from stoking wars of aggression, whether in Europe or overseas. During the 1960s, however, the Federal Republic emerged as an arms merchant and supplier of military aid on a global scale. This article examines efforts by the Bundestag to block the export of weapons to non-Western or non-democratic regimes. It shows that successive German cabinets eluded tight parliamentary constraints, choosing instead to adopt administrative principles that sounded severe but proved to be quite elastic in practice. When confronted in the mid-1970s with high unemployment, Helmut Schmidt's cabinet actively courted customers in the Third World – though adverse publicity and pressure from SPD party organizations kept government ambitions in check. Decades later, however, the lax administrative system for granting export permits has been exploited by Angela Merkel's government, resulting in a steep surge in German arms exports.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Thomas Wolf, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Unabhängigen Historikerkommission zur Erforschung der Geschichte des Bundesnachrichtendienstes 1945–1968 (Philipps-Universität Marburg, Wilhelm-Röpke-Straße 6 C, 35032 Marburg), arbeitet an einer Studie über die Entstehung des BND.

Paul Fröhlich M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Edition „Diensttagebuch des Chefs des Stabes beim Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres“ (pfroeh@uni-potsdam.de); veröffentlichte u. a.: „Der Wehrwirtschaftsstab und die Illusion einer ‚straffen Organisation‘ 1934 bis 1939/40“, in: Oliver Werner (Hrsg.), Mobilisierung im Nationalsozialismus: Institutionen und Regionen in der Kriegswirtschaft und der Verwaltung des „Dritten Reiches“ 1936 bis 1945 (Paderborn u. a. 2013), S. 87–102; gemeinsam mit Denis Strohmeier, „‚Unendliche Weiten‘: Online-Editionen aus Nutzerperspektive“, in: Dorothee Hochstetter/Alexander Kranz (Hrsg.), Militärgeschichtliche Editionen heute. Neue Anforderungen, alte Probleme? (Potsdam 2014), S. 169–181; gemeinsam mit Alexander Kranz, „‚Ämterchaos‘ in der Wehrmachtbürokratie? Das Allgemeine Heeresamt, das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt und die deutsche Rüstungspolitik 1938 bis 1940“, in: Christian Th. Müller/Matthias Rogg (Hrsg.), Das ist Militärgeschichte! Probleme – Projekte – Perspektiven (Paderborn u. a. 2013), S. 135–155.

Alexander Kranz M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Edition „Diensttagebuch des Chefs des Stabes beim Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres“ (akranz@uni-potsdam.de); veröffentlichte u. a.: „Reichsstatthalter Arthur Greiser und die ‚Zivilverwaltung‘ im Wartheland 1939/40. Die Bevölkerungspolitik in der ersten Phase der deutschen Besatzungsherrschaft in Polen“ (Potsdam 2010); als Herausgeber mit Dorothee Hochstetter, „Militärgeschichtliche Editionen heute. Neue Anforderungen, alte Probleme?“ (Potsdam 2014); gemeinsam mit Paul Fröhlich, „‚Ämterchaos‘ in der Wehrmachtbürokratie? Das Allgemeine Heeresamt, das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt und die deutsche Rüstungspolitik 1938 bis 1940“, in: Christian Th. Müller/Matthias Rogg (Hrsg.), Das ist Militärgeschichte! Probleme – Projekte – Perspektiven (Paderborn u. a. 2013),

VfZ 64 (2016) H.2 © Walter de Gruyter GmbH 2016 DOI 10.1515/vfzg-2016-0019

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

S. 135–155; „Systemstabilisierende Selbstmobilisierung? Das Allgemeine Heeresamt und die deutsche Rüstungspolitik 1934 bis 1940“, in: Oliver Werner (Hrsg.), Mobilisierung im Nationalsozialismus. Institutionen und Regionen in der Kriegswirtschaft und der Verwaltung des „Dritten Reiches“ 1936 bis 1945 (Paderborn u. a. 2013), S. 103–120.

Dr. Max Plassmann, Historisches Archiv der Stadt Köln (Heumarkt 14, 50667 Köln); veröffentlichte u. a.: gemeinsam mit Sabine Brenner-Wilczek/Sabine Cepl-Kaufmann/Gertrude Cepl-Kaufmann, „Einführung in die moderne Archivarbeit“ (Darmstadt 2006); „Düsseldorf im Ersten Weltkrieg. Das Kriegs- und Revolutionstagebuch des Constantin Nörrenberg“ (Saarbrücken 2013); als Bearbeiter mit Gisela Fleckenstein, „Erinnern an die Zukunft. Das Kölner Bürgerarchiv“, hrsg. von Bettina Schmidt-Czaia (Köln 2014); „Die Belgier, der Pöbel und die Frauen. Düsseldorfer Feindbildkonstruktionen im Ersten Weltkrieg“, in: Rhein-Maas. Geschichte, Sprache und Kultur 5 (2014), S. 33–43; gemeinsam mit Hans Süssmuth, „Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Von der Gründung zur Exzellenz“ (Düsseldorf 2015).

Dr. Jacob S. Eder, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (Fürstengraben 13, 07743 Jena), veröffentlichte u. a.: „Ein ‚Holocaustsyndrom‘? Die politischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und amerikanisch-jüdischen Organisationen in den 1980er Jahren“, in: Archiv für Sozialgeschichte 52 (2012), S. 633–665; „Trauer, Patriotismus und Entertainment. Das ‚National September 11 Memorial Museum‘ in New York“, in: Zeithistorische Forschungen 13 (2016); „Holocaust Angst. The Federal Republic of Germany and American Holocaust Memory since the 1970s“ (Oxford University Press 2016).

Dr. William Glenn Gray, Associate Professor für europäische und internationale Geschichte an der Purdue University (West Lafayette, IN 47907 (765) 494–4600, USA); veröffentlichte u. a.: „Germany‘s Cold War. The global Campaign to isolate East Germany, 1949–1969“ (Chapel Hill u. a. 2003); „Number one in Europe. The starting emergence of the Deutsche Mark, 1968–1969“, in: Central European History 39 (2006), S. 56–78; „Floating the System: Germany, the United States, and the Breakdown of Bretton Woods, 1969–1973“, in: Diplomatic History 31 (April 2007), H. 2, S. 295–323; „Abstinence and

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Ostpolitik: Brandts Government and the Nuclear Question“, in: Carole Fink/Bernd Schäfer (Hrsg.), Ostpolitik, 1969–1974: European and Global Responses (Cambridge University Press 2009), S. 244–268.

Jahrgang 64 (2016), Heft 2
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2016_2.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de